Germ. sp
127 d

Hoks /

F 3 me

Digitized by Google

<36610527010012

<36610527010012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Germ. sp 127 d

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

erneuerte Merian,

oder

Vorzeit und Gegenwart am Rhein.

Fünfzig Abbildungen
merkwürdiger Städte des Rheinlandes,
nach Merian,
nebst ihrer Geschichte und der Schilderung ihres Zustandes
vor zwei Jahrhunderten.

Ein Beitrag zur deutschen Nationalgeschichte.

Engelmann
Der erneuerte
Merian

Von

Dr. J. B. Engelmann.

Heidelberg,
im Verlag von Joseph Engelmann.

56 6

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Bei der Ausarbeitung dieses Werkes hatte der Verfasser Anfangs keinen andern Zweck, als das ihm aus den nächsten Quellen Bekannte zu sichten und kurz zusammen zu stellen; bald fand er aber die meisten Hülfsmittel so lückenhaft, oft unzuverlässig, zuweilen wiedersprechend; dieß führte ihn zu strengerem und tieferem Studium historischer Quellen, um keinem neuern Führer sich unbedingt hingeben zu müssen.

Indessen, den Stoff zu erschöpfen, der ihm gegeben war, dazu gehörte ein Menschenleben, und soviel hat er nicht daran zu wenden. Daher kann er dem Leser keine vollständige Geschichte der Rheinstädte, und der Nachbarstädte Heidelberg, Frankfurt, Trier, Aachen ꝛc. liefern, sondern nur Beiträge zur deutschen Städte-, Volks-, Sitten- und Culturgeschichte. — Diese Seite unserer Nationalgeschichte suchte er vorzüglich hervor zu heben; er ist dabei mit dem offensten, aufrichtigsten Streben nach jeder Wahrheit zu Werke gegangen, und mit eben so entschiedenem Haß gegen jede Art von Unrecht, Druck, Betrug und Heuchelei. Er sprach die Wahrheit nach seiner Ueberzeugung, ohne Menschenfurcht, aber auch ohne die Absicht, irgend Jemand beleidigen zu wollen, wie er heilig ver-

Digitized by Google

sichert. Wenn er historische Fehler begangen hat, so wird er Jedem dankbar seyn, der ihn darauf aufmerksam macht. — Einzelne Druckfehler in Namen und Zahlen sind schon angezeigt.

Dankbar nennt er die Namen Joh. Müller, Vogt, Kirchner, Widder, Dahl, Bodmann, Lehne, Hetzrodt, Wyttenbach, Quednow, deren Werke er nebst vielen andern vielfach benutzt hat; er sagt den besten Dank den Männern, die ihn aus ihren Bibliotheken mit zum Theil ältern und seltneren Werken unterstützt haben. Auch mehreren öffentlichen Bibliotheken verdankt er schätzbare Hülfsmittel. Im Texte selbst sind mehrere der Quellen genannt. — Wenn der Verfasser auch gesteht, das große Ziel, welches er sich gesteckt hat, noch lange nicht erreicht zu haben, so darf doch der Verleger ohne Anmaßung versichern, daß die Vorgänger, Zeiler und Merian, mehr als übertroffen sind.

Gibt Gott Leben, Muth und Zeit, so wird es den Verfasser freuen, Mehreres und Vollkommneres liefern zu können.

Frankfurt a. M., am 3. April 1826.

J. B. Engelmann.

Digitized by Google

Register.

Aachen ..... 282. 86.
Algesheim ..... 289.
Altstetten ..... 5.
Aizei ..... 59.
Andernach ..... 362.
Arbon ..... 6.
Aschaffenburg ..... 80. 285.
Abernbach ..... 72.
Badenweiler ..... 18.
Bacharach ..... 329.
Basel ..... 13.
Basel-Augst ..... 12.
Benfelden ..... 20.
Bergzabern ..... 31.
Bingen ..... 326. 289. 299.
Bischweiler ..... 29.
Bodensee ..... 5.
Bonames ..... 126.
Bonn ..... 364.
Braubach ..... 347.
Breisach ..... 19.
Buchhorn ..... 5.
Capellen ..... 348.
Castell ..... 273.
Caub ..... 339.
Clopp ..... 325. 327.
Coblenz ..... 7. 359.
Cochem ..... 358.
Colmar ..... 19.
Cöln ..... 366.
Costnitz, Constanz ..... 6. 300.
Darmstadt ..... 73.
Dettingen ..... 81.
Druſenheim ..... 29.
Düſſeldorf ..... 381.
Ebernburg ..... 58.
Eglisau ..... 7.
Ehrenbreitſtein ..... 361.
Ehrenfels ..... 325. 328.
Eichelſtein, der, ... 273.
Elfeld ..... 319.
Ems ..... 5. 215.
Enſisheim ..... 18.
Erfurt ..... 139.
Eſchersheim ..... 97.
Falkenſtein ..... 55.
Favorite ..... 31.
Feldkirch ..... 5.
Fort Louis ..... 30.
Frankenthal ..... 218.
Frankfurt ..... 81.
Friedberg ..... 88.
Friedlingen ..... 18.
Friedrichshafen ..... 5.
Fürſteck ..... 4.
Fürſtenberg ..... 338.
Geinhauſen ..... 88. 89.
Germersheim ..... 32.
Gladbach ..... 319.
Goar, St. ..... 343.
Goldſtein ..... 126.
Gölsheim ..... 93.
Gutenfels ..... 339.
Hagenau ..... 29.
Hanau ..... 301.
Handſchuchsheim ..... 71.
Heidelberg ..... 62.
Heppenheim ..... 71.
Heddernheim ..... 81. 273.
Hohen-Ems ..... 5.
Hüningen ..... 18.
Ingelheim ..... 283.
Idſtein ..... 18.
Kaiſer-Augſt ..... 12.
Kaiſerslautern ..... 52.
Kaiſerſtuhl ..... 7.
Katz ..... 346.
Kaſtell ..... 273.
Kaub ..... 339.
Kehl ..... 29.
Kempel ..... 358.
Klopp ..... 325. 327. 328. 329.
Klotten ..... 358.
Koblenz ..... 7. 359.
Kochem ..... 358.
Kolmar ..... 19.
Köln ..... 366.
Königsſtein ..... 210.
Konz ..... 351.
Königsſtuhl ..... 348.
Koſtnitz, Konſtanz ..... 6. 300.
Kreuznach ..... 56.
Lahneck ..... 348.
Lahnſtein ..... 347.
Landau ..... 46.
Landſtuhl ..... 55.
Laufenburg ..... 7.
Lauterburg ..... 31.

Digitized by Google

Lautern ---------- 52.
Lichtenau ---------- 29.
Lorsch ---------- 72. 83.

Mainz -- 272. 91. 92. 94. 97.
Mannebach ---------- 339.
Mannheim ---------- 217.
Maus ---------- 346.
Mäusethurm ------ 325. 329.
Marxburg ---------- 347.

Nassau ---------- 215.
Neuburg ---------- 70.
Neu-Katzenelnbogen ---- 346.
Neustadt ---------- 48.
Nidda ---------- 91. 97.
Niedererlenbach -------- 126.
Niederlahnstein -------- 348.
Niederrad ---------- 126.
Nothgottes ---------- 324.

Oberlahnstein -------- 348.
Oberrad ---------- 126.
Oberwesel ---------- 341.
Oggersheim ---------- 218.
Olsberg ---------- 12.
Oppenheim 92. 93. 267. 289. 308. 315.
Otterberg ---------- 54.

Pfalz, Pfalzgrafenstein -- 340.
Pfalzel ---------- 351.
Pfedderstheim ---------- 251.

Rastatt ---------- 31.
Rees ---------- 348.
Reichenau ---------- 3.
Rhein ---------- 1.
Rheinau ---------- 7.
Rheineck ---------- 5.
Rheinfall ---------- 6.
Rheinfelden -------- 9.
Rheinfels ---------- 346.
Rheingau ---------- 319.
Rheingrafenstein -------- 59.
Rheinzabern ---------- 31.
Rhense ---------- 348.
Rochusberg ---------- 327.
Rohrbach ---------- 70.
Rongella ---------- 2.
Rödelheim ---------- 97.
Röteln ---------- 18.
Rüdesheim -------- 323.
Sachsenhausen 81. 93. 96. 139.
Salez ---------- 4.
Sankt Goar -------- 343
Sargans ---------- 4.
Schafhausen ---------- 6.
Scharfenstein ---------- 323.
Schlettstadt ---------- 20.
Schrießheim ---------- 71.
Schwalbach -------- 213.
Schwarzach ---------- 29.
Seckenheim ---------- 303.
Seckingen ---------- 7.
Seligenstadt -------- 81. 95.
Selz ---------- 30.
Sennwald ---------- 4.
Soden ---------- 126.
Spaa ---------- 391.
Speier ------ 33. 93. 308.
Stahlberg ---------- 338.
Stahleck -------- 337. 338.
Starkenburg ---------- 71.
Steckborn ---------- 6.
Steeg ---------- 338.
Stein ---------- 6. 215.
Stolzenfels ---------- 348.
Strahlenburg ---------- 71.
Strasburg ---- 20. 92. 302.
Sulzbach ---------- 196.

Thurmberg ---------- 346.
Triefels ---------- 284.
Trier ---------- 349. 315.
Tusis ---------- 2.

Vilbel ---------- 97.

Waldshut ---------- 7.
Waldstädte ---------- 7.
Walthürn ---------- 300.
Wanzenau ---------- 29.
Weinheim ---------- 71.
Wendenberg ---------- 4.
Wesel ---------- 341.
Wetzlar ---------- 88.
Wiesbaden ---------- 211.
Windeck ---------- 71.
Wolfsbrunnen -------- 70.
Worms 218. 91. 92. 93. 97. 315.

Zurzach ---------- 7.
Zwingenberg ---------- 72.

Digitized by Google

Man bittet, auſſer einigen Buchſtabenverſetzungen, oder mangelhafter Interpunction, welche ſich bei der Entfernung des Verfaſſers vom Druckort eingeſchlichen, zu verbeſſern:

Seite.	Zeile.	
26	21	Widerolf ſtatt Wildenolf.
34	25	Weiſe und Gute ſt. Weiſen und Guten.
49	29	nur ſt. nun.
51	3	Bewohner ſt. Bürger.
55	19	Mai ſt. März.
61	4	1785 ſt. 1585.
63	33	Marſilius ſt. Manſilius.
64	letzte	Piariſten ſt. Pianiſten.
69	26	Caus ſt. Claus
76	39	Bornich ſt. Boreich.
79	23	vollkommnen ſt. vollkommen.
83	15	Rucklindis ſt. Rudelindis.
83	letzte	Hofſtadt ſt. Hoheſtadt.
84	33	10 ſt. 9.
96	35	Froſch ſt. Fentſch.
105	23	Reiffenberg ſt. Reiffenſtein.
105	vorletzte	Irmgeshauſen ſt. Temgeshauſen.
109	4	Beyngewanden ſt. Beyngewienden.
112	19	dann ſt. da.
112	21	Waſſerlos ſt. Waſſerlob.
115	7	Wallbrunn ſt. Wallbaum.
115	31	Humbracht ſt. Humbrecht.
116	13	Befeſtigungen ſt. Befeſtungen.
117	32	Vorfahre ſt. Vorfahrer.
123	37	II. ſt. IV.
125	16	Verbrecher ſt. Verbrechen.
133	9	Bracteaten ſt. Bractanten.
133	18	Tours ſt. Truns.
135	31	ſtädelſchen ſt. ſtädtiſchen.
137	37	Indagine ſt. Indapine.
148	28	erhielten ſt. erhalten.
155	36	Algesheimer ſt. Alpesheimer.
165	19	er ſt. ſie.
168	2	Strozzi ſt. Starzzi.
184	35	Marſtäller ſt. Marſtällen.
190	38	Poeta ſt. Porta.
191	23	Sorbonne ſt. Sarbonne.
195	29	Urtenhochzeiten ſt. Unterhochzeiten.
200	1—5	nicht 1611, 1619 und 1621, ſondern 1711, 1719 und 1721 waren die Feuersbrünſte.
202	9 u. 34	kommiſarios und hätten ſt. kommiſarius und hatten.
220	27	Attila nicht Atilla.
241	4	1493 — 1519 ſt. 1483 — 1517.
244	13	Dreizehner ſt. Dreizehnen.
244	22	zerbrochen ſt. zürbrochen.

Digitized by Google

Seite.	Zeile.	
246	29	laqueus ſt. lagneus.
253	23	Zu dem ſt. An den.
258	11	Papismus ſt. Pazismus.
266	21	vorrückenden ſt. verrückenden.
268	11	ihr ſt. ihn.
278	38	953 ſt. 993.
279	14	wählten ſt. wählen.
300	8	vor ſt. von.
304	37	ihn ſt. ihm.

NB. Die Stelle S. 199 und 200, von den drei großen Feuersbrünſten, hat ſich aus Verſehen hier eingeſchlichen, ſie gehört nach Seite 207 und muß ſo umgeändert werden: Im Anfange des 18. Jahrhunderts zerſtörten drei fürchterliche Feuersbrünſte einen Theil der Stadt. 1711 brannte .... 1721 .... 1719 ....ꝛc.

Die geſperrtgedruckten Namen im Regiſter, zeigen die Orte an, welche ausführlicher beſchrieben ſind, und von welchen ein Kupfer beigefügt iſt.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

I. Der Rhein in der Schweiz.

Der herrliche Rheinstrom entspringt in den Hochgebirgen Graubündtens; der Ober-, Mittel- und Hinterrhein bilden ihn durch ihre Vereinigung bei Reichenau; sie entspringen nahe bei den Quellen der Reuß, der Rhone und des Tessino, und nehmen, auf einem Wege von nahe 20 Stunden, eine Menge Bäche und Flüßchen auf.

Der Vorderrhein entspringt in drei Bächen, die zwischen dem Crispalt und Lukmanier, vom Baduz herab kommen, und sich an dessen Fuß in den Trümsli- oder Toma-See ergießen, welcher in einem tiefen Bergkessel versteckt ist, sein Ablauf nimmt noch zwei Quellbäche auf, welche aus dem Gurneren- und dem Gamer-Thal kommen; bei der uralten, ehemaligen Abtei Disentis vereinigt er sich mit dem Mittelrhein. Dieser entspringt aus mehreren kleinen Seen am Fuße des Lukmanier, und fließt durch das Santa Maria- oder Medelser-Thal. Vereinigt eilen nun die beiden Flüsse schnellen Laufs vorbei an Ilanz, dem ersten Städtchen am Rheine, an La Voppa, um sich bei dem lieblichen Reichenau mit dem Hinterrheine zu verbinden, der aus dem Rheinwaldgletscher, in den ungeheuern Felsen des Vogelsberges (Avicula) entspringt, drei Stunden weit durch das Paradies, eine schauerlich wilde, öde Gegend, fließt, durch 13 Bäche verstärkt, welche vom schwarzen Muschelhorn schäumend herabstürzen; 16 andere Bäche nimmt er bis zum Splügen auf, einem Berg und Dorf, durch welches zwei wichtige Päße nach Italien führen (über den Splügen und den Bernhardino). Von Splügen gelangt er bald zu den rauhen, wilden Nofflen, und schafft sich, wühlend und tobend, Bahn durch diesen gräulichen Felsenschlund, in das liebliche Schamser-Thal, wo er wieder 6 Bäche aufnimmt. Es ist kaum zwei Stunden lang, ganz von Felsen umschlossen, reich und wohlbevölkert;

Digitized by Google

die Roflen trennen es vom Rheinwaldthal; nördlich endigt es sich an den ungeheuern Felsenschlünden der Via Mala, durch welche der Rhein mit gewaltigem Toben, zwei Stunden weit, sich stürzt und drängt. Die Straße, welche durch dies Thal voll wilder Größe hingeht, führt oft 3 — 400 Fuß über dem in tiefen Felsschluchten, zwischen steilen Ufern jugendlich daher brausenden Strom hin, an schauderhaften Abgründen vorbei, über drei Brücken (der Teufelsbrücke vergleichbar), deren zweite 480 Fuß hoch über dem Flusse schwebt, dessen Toben und Rauschen man nicht hört, ja dessen schäumender Wogen-Sturz in schwarzer Tiefe an vielen Stellen dem Auge entzogen ist, durch die hohen, steilen Felsen-Ufer, und durch die vom Alter oder von Lavinen über ihn hin gestürzten Tannen. Welch ein Contrast, zwischen dem regellosen Toben des jugendlichen Stromes in den schaudervollen Felsgebirgen Rhätiens, und seiner männlich-ruhigen Kraft und Schöne im Rheingau!

Bei dem einsamen armen Dörfchen Rongella, dem 6 Monate lang keine Sonne scheint, verläßt der Hinterrhein die Via Mala, nimmt bei dem uralten, gewerbreichen Städtchen Tusis die schwarze Nola und die weißen Gletscherwasser der Albula auf, und fließt durch das fruchtbare und anmuthige Domleschger-Thal nach Reichenau.

Die häßliche Nola kömmt von dem Cornudes (oder Piz Beverin) herab, welcher sich 4000 Fuß über Tusis erhebt; sie ist zum Theil der unterirdische Abfluß eines Sees, ihr Wasser färbt sich durch aufgelösten Mergelschiefer schwarz, untergräbt den Berg, und bereitet dem Städtchen Tusis, früh oder spät, schrecklichen Untergang durch einen Bergsturz. Die Burg Hohen-Rhätien, oder Realta, thront majestätisch und die herrlichste Aussicht gewährend, auf einem hohen, senkrechten Felsen, am Eingang des Domleschger Thales. Der letzte Zwingherr, der sie bewohnte, ein harter Mann, stürzte sich, nach der Volkssage, von seinen gemißhandelten Unterthanen belagert, mit seinem Pferde, den Felsen herab in den Rhein. — Schnellen Laufes eilt der Rhein durch das schöne Domleschger Thal, welches links vom fruchtbaren Heinzenberg begrenzt ist, und auf einer Strecke von zwei Stunden, an beiden Ufern und in ihrer Nähe, 22 Dörfer und 20 meist zerstörte, Burgen zählt. Ich nenne nur Kazis, Hohen- und Nieder-Juvalta, Ortenstein (ein durch romantische Lage und

Digitized by Google

gaſtfreie Bewohner ausgezeichnetes Schloß), Tomils, Rothenbrunn mit ſeinem Schwefelbad ꝛc.

Reichenau, Dorf und Schloß am Ende des Thales, gewährt einen reizenden Ruhepunkt. Bei einem Waſſerfall hat man die herrlichſte Ausſicht nach dem alterthümlichen Gemäuer des Schloſſes Räzüns, ins Thal, nach der Kirche des, von Obſtbäumen umſchatteten, Tamins, nach Schloß und Dorf Bonaduz, im Hintergrunde einer weiten Wieſe; auf die Gletſcher des Hausſtocks hinter Flins ꝛc. Der Verfaſſer fand zweimal im Schloſſe, gerade an der Stelle, wo ſich der Vorderrhein und Hinterrhein vereinigen, an dem gefälligen und frommen Peterle einen guten Wirth und bei ihm eine ſeltene Bibliothek; nämlich Bücher (Bibel, Gebetbücher, Katechismus ꝛc.) in der Roman- und Ladin-Sprache, Zwillingstöchter der alten Lateiniſchen, vielleicht der Hetruriſchen Sprache, welche in einem großen Theile Graubündtens ziemlich allgemein iſt. Viele ſchöne und volltönende Namen in der Gegend ſtammen wohl daher, z. B. Monte Luna, Monte galanda, Cäſaplana, Juvalta, Montafun, Calvina, Sardona, Gamidaura, Tamina u. v. a.

Der vereinte Strom fließt nun meiſt ruhiger und geordneter, abermahls eine Strecke von ungefähr 20 Stunden, von da an wo Graubündten aufhört, durchs ſogenannte Rheinthal, zwiſchen maleriſchen, oft romantiſchen Ufern, dem Bodenſee zu, und ſchon bei Reichenau fängt er an Flöße, Nachen, ja kleine Schiffe zu tragen. Das rechte Ufer gehört hier dem Hauſe Oeſtreich, das linke zum Kanton St. Gallen. Dieſes ſchöne Thal hat bedeutendes Fabrikgewerb, ſtarke Viehzucht und viel Weinbau; der Wein bei Rheineck wird gerühmt. — Kleine Oertchen, induſtriereiche Städtchen, untermiſcht mit Burgen (theils aus dem fernſten Mittelalter, manche noch bewohnt), reihen ſich in maleriſchen Gruppen an ſeinen Ufern hin: Tamins, Ober- und Unter-Ems, die Schlöſſer Feldsberg und Weißberg; das uralte Chur, Graubündtens Hauptſtadt*), etwa eine halbe Stunde vom Fluſſe entfernt; Haldenſtein; Trimmis; Malans; Mayenfeld; Ragaz, an der wilden Tamin, die aus der ungeheuern Bergſchlucht herab ſtürzt, in

*) Schon ſeit mehr als 20 Jahren ein Sitz der Jeſuiten, obgleich ſie auf den Landtagen von 1561, 1600, 1612 auf ewig aus Graubündten verbannt wurden.

Digitized by Google

welcher das Pfeffersbad liegt; Sargans, sonst der Hauptort einer den sieben ersten Kantonen der Schweiz unterthänigen Landschaft, gehört jetzt, so wie die folgenden, zum Kanton Sanct Gallen; über dem Städtchen das ehemalige Schloß des Landvogts; — rechts Schloß und Dorf Vaduz, Schloß Lichtenstein, und der, im Franzosenkriege berühmt gewordene, Paß von Lucienſteig.

Werdenberg, ein kleines, armes Städtchen; das Schloß einst der Sitz des Helden Rudolph von Werdenberg, welcher den Appenzellern, im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, Sieg und Freiheit erkämpfen half; welcher zu ihnen sprach: „mein Stamm gibt an Adel und Alter keinem etwas nach, aber was ist adelich, als in der Freiheit leben und sie zu behaupten wissen?“ Nach Erlöschung seines mächtigen Geschlechts kam die Grafschaft aus einer Hand in die andere, und blieb endlich lange Jahre unter der drückenden Herrschaft des Kantons Glarus; seit der, für die ehemaligen unterthänigen Orte der Schweiz in so vielem wohlthätigen Revolution, gehört sie zum Kanton St. Gallen. — Nun folgen die Ruinen von Hohensax und die Dörfer von Salez und Sennwald; sie gehörten den Freiherren von Hohensax, und als dies berühmte Geschlecht ausgestorben, wurden sie Unterthanen von Zürich (der Vogt wohnte auf der interessanten Burg Fürsteck, über Salez); jetzt helfen sie den Kanton St. Gallen bilden; — in der Kirche von Sennwald liegt der unverwes'te Leichnam des Freiherrn Hans Philipp v. Hohensax, den sein Neffe, Ulrich Georg von Hohensax, im Wirthshaus zu Salez, am 2. May 1596, durch drei Hiebe in den Kopf, man sagt auf einer Hochzeit, nach einer feierlichen Versöhnung, verrätherisch ermordete. Der vielgereiste, kriegerische Mann, war einer der gebildetsten seiner Zeit gewesen, er hatte studirt, für die Freiheit der Niederländer gefochten, und war ein eifriger Protestant; nur mit Mühe war er in Paris der Bluthochzeit entronnen; doch brachte sein unverwester Leichnam ihn bei den Katholiken auf der deutschen Rheinseite in den Geruch der Heiligkeit; im vorigen Jahrhundert wußten sie sich erst einige Finger von der heiligen Reliquie zu verschaffen, und entführten endlich gar den ganzen Leichnam über den Rhein, als eine Kostbarkeit, deren die ketzerischen Bewohner von Sennwald nicht werth wären und die sie auch nicht zu schätzen wüßten; sie brachten den eingetrockneten Heiligen nach Fraßtranz; doch es kam zur Klage und

Digitized by Google

sie mußten ihn wieder herausgeben. Der Freiherr hatte kostbare Bücher hinterlassen, besonders die schöne Manesische Sammlung von Minnesängern, welche nachher Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz seinen Erben für vieles Geld abkaufte und als einen großen Schatz bewahrte.

Wo der Rhein die Ill aufnimmt, liegt rechts das Städtchen Feldkirch, links Altstetten, schon im Gebirge des lieblichen Appenzeller-Ländchens, etwas entfernt vom Rheine, so wie denn fast kein Ort im Rheinthale nahe an dessen Ufern liegt, da er oft und gefährlich überschwemmt, wogegen noch wenig Vorkehrungen getroffen sind. — Die ärmlichen Oertchen Kobelwies und Ems haben treffliche mineralische Quellen, mit dürftigen Badeanstalten. Bei letzterm die Burgen Alt- und Neu-Hohen-Ems; etwas weiter Montfort oder Starkenburg, das Stammschloß eines altberühmten Grafengeschlechts.

Rheineck, ein Städtchen am Fuß der Appenzeller Berge, und eine Viertelstunde von dem Einfluß des Rheins in den Bodensee gelegen, wird als der Hauptort des Rheinthals betrachtet.

Der Bodensee in seiner weitern Bedeutung, wenn man nämlich den Bregenzer oder Kostnitzer See, und seine westlichen Arme, den Ueberlinger und den Bodmer See, darunter versteht, hat eine Breite von 3 — 5 Stunden, und von Bregenz bis Stein am Rhein, ist er 18 Stunden lang; seine Ufer sind meistens sehr schön und fruchtbar, und da von diesem Jahre an (1825) 3 Dampfschiffe (von Constanz, Lindau und Friedrichshafen aus) den See beschiffen, und bis nach Schafhausen fahren werden, so muß die Reise auf demselben, bei schönem Wetter, noch unendlich an Annehmlichkeit gewinnen. Schon unter Augustus war der lacus brigantinus den Römern bekannt, und Ammianus Marcellinus gibt uns aus eigner Ansicht eine Beschreibung desselben; sie machten an mehreren Stellen Verschanzungen, und so entstand Bregenz, Arbon, Lindau, Romishorn, Constanz (Brigantia, Arbor felix, Cornu Romanorum, Constantia, früher Valeria). Auf der deutschen Seite bemerken wir das Oestreichische Städtchen Bregenz (von dem alten Felsenschloß die schönste Aussicht); das Bayerische, wunderschön im See gelegene, Lindau (die Burg und die Heidenmauer sind Zeugen von dem Aufenthalt der Römer); Buchhorn, sonst schwäbische Reichsstadt, jetzt zu Würtemberg gehörig und Friedrichshafen genannt; starker Waarenzug

Digitized by Google

über den See, begünstigt durch den neuen Hafen und ein Dampfschiff; Konstanz oder Kostnitz, Badisch und von trauriger Berühmtheit durch das Concilium und die Verbrennung der Glaubenshelden Huß und Hieronimus (1414—18). Auch die ehemaligen Reichsstädtchen Mörsburg (wo der See einige 100 Fuß tief) und Ueberlingen gehören jetzt zum Großherzogthum Baden, so wie die zwei reizenden Inseln Meinau und Reichenau.

Das Schweizerische Ufer des Bodensees ist weit schöner und fruchtbarer als das Deutsche; es besteht aus den, ehemals den älteren Cantonen unterthänigen Landschaften des Thurgaus, welche jetzt einen eigenen Canton bilden (nur das schöne, reizend gelegene Städtchen Rorschach gehört zu St. Gallen). Hier das gewerbthätige und hübsche Städtchen Arbon, in der obstreichsten Gegend; — Steckborn.

Bei dem Städtchen Stein am Rhein tritt der Strom wieder aus dem See, und fließt vier Stunden weit, bis Schafhausen zwischen Berghöhen, reich an Wein, Weiden und Obst. Bei Stein, das Stammschloß der Herren von Hohenklingen (Steiner Klinge) mit herrlicher Aussicht, und in der Nähe Hohentwiel in seinen Ruinen, und der Oeninger Steinbruch, berühmt durch seine Fischabdrücke im Kalksteinschiefer (15—20 Arten Fluß- und Bodensee-Fische, auch einheimische Pflanzen und Insekten; selbst ausländische Thiere und Pflanzen will man bemerken). — Schafhausen, die kleine Hauptstadt des kleinen Kantons, hat interessante Aussichten, bey der uralten Feste Unnoth, der Enge und dem Schießplatz. Schöne und große St. Johannes- und uralte Münsterkirche. Die kunstreiche, bedeckte hölzerne Brücke 1799 von den Franzosen verbrannt.

Den, fast eine Stunde entfernten, Rheinfall, hört man hier schon toben und brausen. Von dem Gerüste Fischez, bei Lauffen aus gesehen ist er am imposantesten. Das Wasser fällt 60—80 Fuß herab, mehrere Kalchfelsen stehen dem grausen Sturze entgegen und vermehren sein Toben; ohne Zweifel hat er seit Jahrhunderten schon manchen aus dem Wege geräumt; noch in unserm Jahrhundert stürzte einer derselben zusammen. Gleich unterhalb des Falles kann man überfahren, um ihn auch von dem rechten Ufer aus, bey dem Schlößchen Wört zu beobachten. Da der Rheinfall alle Schifffahrt unterbricht, so werden die Waaren aus- und nach dem Landtransport

Digitized by Google

von einer Stunde Wegs, unterhalb des Falles, wieder eingeladen. Der Rheinfall ist der größte Wasserfall in Europa. Die Römer hatten in seiner Nähe, besonders am Bodensee, so manche Niederlassung, und doch geschieht seiner zu ihren Zeiten nirgends Erwähnung. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß der Rhein damals gar nicht durch den Bodensee, sondern, von Graubündten aus, durch den Wallenstädter und Zürcher See floß.

Ungefähr 2 Stunden von Schafhausen macht der Rhein eine starke Krümmung und bildet eine Halbinsel, auf welcher das Städtchen Rheinau mit einer uralten, noch bestehenden, Benediktiner-Abtey. — Von Rheinau fließt der Rhein noch über eine Stunde Wegs in der südlichen Richtung, die er von Schafhausen aus genommen; dann wieder östlich, an Eglisau vorbey, einem Städtchen des Kantons Zürch. Schloß des ehemaligen Landvogts, schöne Kirche, malerische Lage, Transitohandel. Es folgen nun das kleine Städtchen Kaiserstuhl, und das durch seine zwei Messen bekannte Zurzach (ehemals forum Tiberii; es wurden hier römische Alterthümer gefunden). — Zwischen diesem Städtchen und dem kaum eine Stunde entfernten Dörfchen Coblenz (wo sich die Aar in den Rhein ergießt und wo sonst ein Römercastell) ist noch eine Art von Rheinfall, der die Schifffahrt oft gefährlich macht.

Von dem Städtchen Waldshut (Badisch), bis zu Kaiser-Augst, zwischen den Mündungen der Aar und der Ergolz, fließt der Rhein durch das Frickthal, ehemals ein Oestreichisches Ländchen, dessen größerer Theil, auf dem linken Ufer, ungefähr 4 Quadrat-Meilen, 1802 an die Schweiz abgetreten worden und jetzt zum Kanton Aargau gehört. Es liegt am nördlichen Abhang des Juragebirges und enthält die vier sogenannten Waldstädte. 1) Waldshut; 2) Laufenburg, (Brücke, Burgruine, malerischer Rheinfall, welchen die Schiffe nur unbeladen und stromabwärts passiren); 3) Seckingen; 4) Rheinfelden. Von beiden letzten Städtchen noch einige Worte, wegen der hierzu gehörigen Abbildungen.

Seckingen ist ein uraltes Städtchen (jetzt Badisch) auf einer Insel des Rheines. Das wichtigste darin war von jeher die Frauen-Abtey, welche der heil. Fridolin am Ende des fünften Jahrhunderts soll gestiftet haben.

Er war, nach der Legende, eines Schottischen Königs Sohn, wurde Mönch und Heidenbekehrer; in Poitiers war er

Digitized by Google

in dem Kloſter, in welchem der Leichnam des heil. Hilarius begraben liegt; er weigerte ſich dort Abt zu werden, bis endlich der Heilige es ihm ſelbſt in einem Traumgeſicht befahl. Als er den Leichnam des Schutzheiligen in die neue Kirche des Kloſters bringen wollte, „haben ihme die Engel das praevenire geſpielet und den Heiligen ſelbſten locirt". — Nach einigen Jahren wanderte er, durch ein neues Traumgeſicht aufgefordert, an den Rhein, predigte das Chriſtenthum von Holland bis in die Schweiz, in dem Nauracher Thal, wo ihn aber die Einwohner mißhandelten. Der Franken König Chlodowig, um ihn zu tröſten, ſchenkte ihm die (Fridolins-) Inſel, worauf jetzt Seckingen ſteht. Er wanderte noch weiter umher, predigte und baute Kirchen dem heil. Hilarius zu Ehren; der heil. Urſus, der im Lande Glarus herrſchte, vermachte ihm einen Theil ſeiner Beſitzungen; aber dieſe Schenkung wurde ihm ſtreitig gemacht; nicht Briefe, ſondern lebendige Zeugen verlangte Baldebert, der Richter des Frankenkönigs; da trat Fridolin an des heil. Urſus Grab und bat um ſein Zeugniß; ohne Umſtände ſtand der Heilige auf; ging mit ſeinem Freunde nach Rankwyl vor den Richter, den er nebſt ſeinem Gegner, dem Bruder des heil. Urſus, Landolus, ſo in die Enge trieb, daß dieſer ihm nicht allein die ſtreitigen Güter ließ, ſondern ihm auch noch die ſeinigen dazu gab. Dankbar gab nun Fridolin dem Heiligen wieder das Geleite zurück zu ſeiner Ruheſtätte. Nun gründete er das adeliche Frauenſtift auf ſeiner Inſel, begabte es reichlich und ſoll daſelbſt begraben ſeyn, ſo wie auch der heil. Urſus. Unter die Aebtiſſinnen zählte man im neunten Jahrhundert Bertha, die Schweſter, und Richardis, die Gemahlin Kaiſer Karl des Dicken, und eine Schottiſche Prinzeßin. Die Stiftsdamen mußten 16 Ahnen beweiſen; Kaiſer Albrecht machte 1307 die jedesmalige Aebtißin zu einer Fürſtin des heil. Röm. Reichs. Dieß geſchah unter der Regierung der Freyin Eliſabeth von Bußnang, unter welcher das Stift ſehr in Flor kam. Es hatte vierzig Stiftsdamen, deren jede eine beſondere Wohnung hatte; die Zahl derſelben ſank jedoch bald bis auf 25, ja zuweilen bis auf 5 herab. Die Grafen von Habsburg waren Kaſtenvögte des Stiftes. — Unter der Regierung der Fürſtin Agnes von Brandeis brannten Stift und Kirche (1334) ganz ab. Unter den Aebtiſſinnen nennt man noch (1555) Frau Agathe Hegezer von Waſſerſtelzen (mit Päbſtlicher Diſpenſation), welche das Stift durch Verſtand

Digitized by Google

und Erfahrung wieder empor brachte und als seine zweite Stifterin betrachtet ist. Agnes von Greuth wurde als Reichsfürstin (1625) zum Reichstag nach Regensburg berufen; unter Maria Cleophea, Gräfin Schenk von Castel wurde das Münster von den Franzosen verbrannt (7. Jul. 1678); doch gedieh das Stift bei ihrer Leitung, und bald entstand ein neues sehr ansehnliches und schönes Gebäude, welches unter Maria Barbara von Liebenfels vollendet wurde. Kaiser Joseph bestätigte 1785 die Statuten des Stiftes, mit Abänderung alles dessen was klösterlich darin war. Daher erließ er wahrscheinlich den Damen auch die Verpflichtung unverheiratet zu bleiben. Unsere Abbildung stellt Städtchen und Stift vor wie es im 17. Jahrhundert vor der Zerstörung durch die Franzosen war. Das herrliche Münster St. Fridolin, links das Schloß der Aebtissin, weiterhin die Wohnung der Stiftsdamen, die hölzerne, bedeckte Brücke nach dem Schweizerischen, rechts eine steinerne Brücke nach dem Deutschen Ufer hin, zu einem Badehause führend. Der St. Gallusthurm schließt die Ostseite des Städtchens; zwischen ihm und dem Münster liegen die zwei Kirchlein Dornenkron und St. Gallus. Das kleine Städtchen war nach alter Art befestigt, 1445 wurde es von den Schweizern vergeblich belagert, im dreyßigjährigen Kriege aber wechselsweise von den Schweden, von Bernhard von Weimar und von den Bayern besetzt.

Rheinfelden, die vierte und letzte der vier Waldstädte, ist hübscher, größer und jünger als Seckingen, hat aber kein so imposantes Münster. Sie gehört jetzt zum Kanton Aargau, liegt auf dem linken Ufer und ist mit dem rechten durch eine steinerne Brücke verbunden. Gerade bei dieser Brücke ist ein vierter Rheinfall (bei der Brücke der Höllhacken, über derselben bis auf eine Stunde Wegs, das Gewirr genannt) am heftigsten und für die Schifffahrt am gefährlichsten; eine schmale Fuhrt ist nur fahrbar, wer sie verfehlt scheitert, wie 1462 ein Schiff mit 60 Wallfahrern, wovon viele ertranken, u. a. der Prälat von Wettingen (Kloster bey Baden) und viele angesehene Männer aus Basel. Der Strudel ist links von dem Felsen, auf welchem die Mitte der Brücke ruht, und worauf schon vor Erbauung der Stadt ein festes Schloß stand, Rheinfelden, Burgstell, oder Stein genannt.

Von dem alten, längst verdorrten Stamme der Grafen von Rheinfelden hat man die erste Spur im J. 935, wo Cuno

Digitized by Google

von Rheinfelden dem Turnier in Magdeburg beiwohnte. Rudolph, Herzog von Schwaben, Gegenkaiser Heinrichs IV. war ein Graf von Rheinfelden; sein Bruder Adalbert starb 1070 als Bischof von Worms, und die Chronik rühmt, daß er „von ungeheurer Größe und Fettigkeit gewesen.“ Mit ihnen starb ihr männlicher Stamm aus und die Burg kam an den tapfern und mächtigen Grafen Berthold von Zähringen, den Gemahl von Rudolphs Tochter, Agnes, und Stifter einer im Breisgau, in Schwaben und der Schweiz reich begüterten Familie. Erst die Zähringer bauten bei diesem Schlosse die Stadt Rheinfelden, in dem 12. Jahrhundert. — Nach dem Aussterben der Zähringer im 13. Jahrhundert, kam die Stadt an das Reich und das Schloß an Rudolph von Habsburg; späterhin beide an das Haus Oestreich, dem sie verblieben bis zum Jahr 1802. Doch behielt sie immer gewisse Reichsstädtische Gerechtsame.

In den erbitterten und blutigen Fehden, welche im 15. Jahrhundert die Eidgenossen mit dem Adel und den benachbarten Großen durchkämpften, hatten Stadt und Schloß traurige Schicksale. Erste hielt es mit den Eidgenossen, das Schloß, von Oestreich einem von Grünenberg verpfändet, war stark besetzt. Die Stadt wurde von dem grausamen und tückischen Hans von Falkenstein 1445 mit 500 Mann angegriffen. Basel, Bern und Solothurn sandten aber den Bürgern Hülfe, und erstere 14 Wagen voll Wurfmaschinen, gegen die feindliche Burg zu gebrauchen, die nun förmlich belagert wurde. Erst wurde die steinerne Brücke zerschossen, welche von dem auf der Mitte der Brücke stehenden Thurm am rechten Ufer (Görgersthurm) nach dem Schlosse führte, so daß nur durch eine Luftfahrt Verbindung zwischen Schloß und Thurm blieb; es waren Seile zwischen beiden gespannt, woran ein Backtrog hin und her gezogen wurde, um Proviant einzubringen; doch der brave Werkmeister Stuber schleuderte auch Steine und andere schwere Lasten mit solchem Nachdrucke auf das Schloß, daß es anfing unhaltbar zu werden; Albert von Oestreich wollte es entsetzen, aber das Geschütz der Belagerer schreckte ihn bald zurück. In äußerster Noth rief Ulrich Schütz wiederholt um freyen Abzug (Hattwyl und viele andere Edle, besonders aber Hans von Falkenstein, der treulose, verrätherische Mordbrenner, lagen auch auf der Burg versteckt). Auf die Frage: ob Adeliche auf der Burg wären, schwur Ulrich Schütz: „daß er hier keinen kenne und auf dem Stein lauter gute Gesellen seyen.“ Wolle man

Digitized by Google

ihm keinen freyen Abzug bewilligen, so würden sie alle heraus fallen, unter Anrufung des heil. Ritters Georg, und ihr Leben theuer verkaufen. Da versprach ihnen Hans Rott, Ritter und Bürgermeister, freien Abzug mit Harnisch und Seitengewehr, und gegen Abend fuhren sie auf dem Rheine davon, unkenntlich gemacht durch schlechte Rüstung und Kleider. Die Sieger fanden vieles Geschüz und andern Vorrath auf der gewonnenen Feste, die sie nun vollends zerstörten (Ende 1445 bis Anfang 1446).

Während den Friedensunterhandlungen der Schweizer mit Oestreich und seinem Anhang, überredete Wilhelm von Grünenberg, der seine Ansprüche von seiner zerstörten Burg nun auf die Stadt übertrug, den kühnen und listigen Hans von Rechberg, sie für ihn einzunehmen. Dieser verband sich dazu mit den Herren Thomas von Falkenstein, von Blumeneck und von Hatstatt. Am Morgen eines Festtages (22 October 1448), während des Gottesdienstes, erschienen bey Rheinfelden Holzschiffe und eine kleine Anzahl Männer in langen grauen Kleidern, welche die Schiffer für Pilgrimme ausgaben, die „von der gnadenreichen Frau in Einsiedeln" kämen, und in Rheinfelden zu Mittag speisen wollten. Im Thore warfen sie die Mäntel von sich, die Harnische blinkten; die Wächter, die Zöllner wurden erschlagen, unter dem Holz in den Schiffen sprangen 120 Bewaffnete hervor, aus nahem Hinterhalt sprengte Grünenberg mit 600 Reisigen nach der Stadt; was in den Straßen war wurde ermordet, alle Schandthaten wurden verübt, die Obrigkeit wurde gefangen genommen und die Beraubten mit Weib und Kindern aus der Stadt gejagt (zu Basel fanden sie Zuflucht); spottend theilten die Ehrlosen ihren Raub, jeder bekam 300 Gulden. Nun zerschlugen sich die Friedens-Unterhandlungen.

Im dreyßigjährigen Kriege kam die Stadt (1632) in die Gewalt der Schweden; 1633 erstürmten sie Feria und Altringen (die Bürger öffneten ihnen ein Thor) und hieben die schwedische Besatzung nebst ihrem tapfern Anführer, von Croneck, nieder; Oberst Merey vertheidigte sie hierauf (1634) äußerst hartnäckig (25 Wochen lang) gegen den Rheingrafen Johann Philipp; mußte aber am 29. August capituliren. Philipps Bruder, Otto Ludwig, hatte indessen die drei andern Waldstädte besetzt; sie verließen aber bald darauf, nach der Schlacht bey Nördlingen, ihre Eroberungen.

Digitized by Google

Im Anfange des J. 1638 eroberte der Held Bernhard von Weimar die drei ersten Waldstädte wieder und belagerte Rheinfelden. Der kaiserliche General Savelli eilte herbei und schlug den Herzog mit großem Verlust zurück, wurde aber, wenig Tage nachher, selbst von ihm in einer Schlacht zwischen dem Kloster Buck und Rheinfelden (21. Febr.) total geschlagen. Die vier Generale, Savelli, Joh. v. Werth, Enkefort und Sperreuter, wurden nebst 2000 Mann zu Gefangenen gemacht, und 1500 Mann getödtet. Nun ergab sich Rheinfelden dem Sieger.

Auf unserer Abbildung sehen wir eine, nach alter Weise, mit Mauern, Thürmen und Schanzen befestigte Stadt; eine ansehnliche Kirche; rechts davon einen durch das Zünden eines Blitzes gesprengten Pulverthurm, und was sonst die obige Beschreibung und Erzählung andeutet. Die Festungswerke sollen zum Theil von den Franzosen unter Ludwig XIV. und XV. zerstört worden seyn. Es ist zu bezweifeln, daß das reiche St. Martinsstift mit einem Probst und 6 Chorherren, und der Johanniter Commenthureihof noch bestehen. Das Kapuzinerkloster soll der Canton Aargau beibehalten, und ihm sogar erlaubt haben, wieder Novizen aufzunehmen.

Von Rheinfelden bis Basel durchströmt der Rhein noch raschen Laufs einen Weg von drei Stunden, links an Olsberg vorbei, ein Kloster, romantisch gelegen, im Thal, von hohen Bergen umschlossen, am Feer- oder Violenbach, einst Gottes Garten oder Oelberg genannt. Die Einkünfte dieses adelichen Damenstiftes gehören einer Aebtissin, die das Cölibat geloben muß, und sechs Fräulein, die austreten und sich verheirathen dürfen. — Dann folgen die Dörfer Basel- und Kaiser-Augst, an der Stelle, wo ehemals die Hauptstadt der Rauraker, die schon vor Christi Geburt von den Römern erbaute, Augusta Rauracorum, stand. Da mein Zweck nicht ist, zu wiederholen, was schon Schreibers Handbuch *) so vorzüglich gibt, so beschränke ich mich auch hier nur auf kurze Andeutungen, einige

*) Handbuch für Reisende am Rhein von Schafhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. Von Aloys Schreiber, Großh. Bad. Hofrathe und Historiographen. Dritte, von neuem sehr verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage. Mit 2 neuen Karten, gezeichnet vom Prof. Brühl in Mainz und in Kupfer gestochen von L. Heß. Br.
Preis: 5 fl. oder 3 Thlr 8 gr. Mit 8 Städteplanen 5 fl. 36 kr. oder 3 Thlr. 18 gr.

Digitized by Google

Nachträge und historische Notizen, dem Plane getreu, nur dieß reiche und vortreffliche Werk hier und da besonders historisch zu ergänzen, und nur da ausführlicher zu werden, wo ein Kupferstich es erfordert. Im 16. Jahrhundert waren die Ruinen von Augst noch viel bedeutender als jetzt, und hatten einen Umfang wie das jetzige Basel; — man unterschied noch eine Münzstätte, ein großes Amphitheater, Wasserleitung, Tempel ꝛc. Durch die Zerstörung der Augusta Rauracorum im fünften Jahrhundert, vergrößerte sich Basel, Basilia, bisher ein kleiner Ort. Auf dem Münsterplatz hatte ein Römisches Kastell gestanden; 1356 zerstörte ein Erdbeben fast die ganze Stadt; bürgerlich und geistig nach Freyheit strebend, hatte sie viele und harte Kämpfe mit Adel und Geistlichkeit; als sie 1445 mit den Eidgenossen ein Schutzbündniß machte, wurde sie in den Bann gethan; der Bürgermeister, es nicht achtend, sagte den Mönchen: „sie sollten lesen und singen, oder aus der Stadt springen.“ — „Und weilen dieser Reimen-Befehl den Barfüßern und Predigern ungereimt fürkame, so mußten sie also fort zum Thore hinaus.“

Unter Krieg und Kampf erwuchsen Gewerbe, Handel und Kunst bis zur höchsten Blüthe. Auf Bitten der Bürger stiftete 1459 der Pabst (so wollten es die Zeitbegriffe) Pius II. die Universität und ließ sie 1460 im April feierlich einweihen. — Er hatte (zur Zeit des Conciliums 1431 — 48) als damals sehr junger Mann (Aeneas Sylvius), frohe Tage bei den Baslern verlebt und war ihnen gewogen **). — Die Stadt

*) Nach Andern geschah dieß i. J. 1333 als Johann XXII. sie wegen ihrer Anhänglichkeit an Kaiser Ludwig in den Bann that. Das erbitterte Volk soll sogar den päbstlichen Legaten in den Rhein geworfen haben. Als 1348 Ludwigs Nachfolger und ehemaliger Gegner, Karl IV., in die Stadt kam, mit dem Bischof von Bamberg, als päbstl. Legaten, wollte dieser den Baslern die Absolution ertheilen; aber der Bürgermeister, Conrad von Bärenfels, erwiederte ihm: die Stadt werde sich nie ihre Treue und Gehorsam für ihren rechtmäßigen Kaiser als eine Sünde aufbürden lassen. Der Bischof war genöthigt zu absolviren, ohne daß die Bürger Reue bezeugt oder gar ein Sündenbekenntniß abgelegt hätten, ja — was das Schlimmste war — ohne einen Heller Geld dafür zu empfangen.

**) Wie der gelehrte Aeneas Sylvius das Basel des fünfzehnten Jahrhunderts, in einem Brief an den Kardinal von St. Angeli, schildert, ist auf jeden Fall nicht uninteressant:

„Vor achtzig Jahren (im October 1356) ist Basel durch ein Erdbe-

erwarb ein ansehnliches Gebiet, und der bedeutende Freystaat trat 1501 förmlich dem Schweizerbunde bey; — 1527 wurde

---

den so verwüstet worden, daß jetzt die ganze Stadt neu aussieht, und so, als ob alle Gebäude zu einer Zeit entstanden wären. . . . . Der Stadttheil jenseits des Rheins ist eben hinreichend mit Häusern besetzt. . . . Der andere Stadttheil ist zierlicher und prächtiger. Er ist auf zwey Bergen und in einem Thale erbaut, und zwar so kunstvoll, daß man die Unebenheit des Bodens nicht bemerkt. In diesem Stadttheil gibt es zierliche Kirchen von guten gehauenen Steinen, doch nicht von Marmor erbauet. Das Volk besucht sie sehr fleißig. Im Innern der Kirchen sind hölzerne Stühle (Logen) in welche die Frauen mit ihren Mägden beten gehen. Diese Sitze läßt jede Frau, ihrem Stande gemäß, einrichten, so daß des Adels Stühle höher sind, als die der Gemeinen. In einigen sind die Frauen gar nicht zu sehen, in andern nur ihre Häupter, in noch andern erblickt man sie bis über den Gürtel, wenn sie während der Verlesung des Evangeliums aufstehen. Uebrigens haben die verschloßenen Stühle kleine Fenster, wodurch man den Gottesdienst mit ansehen kann, welches, wie mir scheint, der großen Kälte wegen, so eingerichtet ist. — Diese Kirchen enthalten auch viele Heiligthümer, die der größten Verehrung würdig sind; übrigens ist der Schmuck der Altäre und Priester nicht bedeutend kostbar, noch die Gemälde von dem Werthe, wie in den italischen Kirchen; aber Gold und Silber enthalten sie genug, und eine Menge edler Steine. Die Grabmäler, sowohl der Edeln als der Gemeinen, sind nicht ohne Zierde, und an den Wänden der Kirchen werden die Schilder der gestorbenen Männer aufgehängt. Die Kirchendächer sind meistens glasirt und vielfarbig, so daß sie, wenn die Sonne darauf scheint, einen wunderbaren Glanz zurückstrahlen. Dergleichen Dächer haben auch die Häuser vieler angesehenen Personen, welches, wenn man die Stadt von einer Höhe beschauet, einen schönen Anblick gewährt. Die Dächer sind sehr spitz; vielleicht damit sie von dem vielen Schnee, der hier fällt, nicht eingedrückt werden."

„Die Häuser der Bürger sind sinnreich eingerichtet, und so schön geschmückt, daß sie darinn von den Häusern in Florenz nicht übertroffen werden. Alle sind geweißt; die mehrsten gemalt, und fast jedes Haus hat einen Garten, Hof und Brunnen. Sie haben besondere Zimmer zum Speisen, andere zum Wohnen und noch andere zum Schlafen. Die Zimmer haben Glasfenster; Wände und Fußboden sind mit Tannenholz getäfelt. In den Zimmern singen viele Vögel, die daselbst im Winter, der Kälte wegen, gehalten werden, und deren Gesang gar lieblich ist. Die Basler bedienen sich viel reicher Teppiche und Prachtdecken, auch besetzen sie ihre Tische mit vielem Silbergeschirr; doch, was den übrigen Schmuck der Tafel betrift, so kommen sie darinnen den Italienern nicht gleich. Die Häuser der Adelichen zeichnen sich durch Vorhöfe aus, und da an zierlichen Häusern und Palästen kein Mangel ist, so kann Basel mit Recht eine schöne Stadt genannt werden."

„Die Ringmauern und Befestigungswerke möchten für die heftigen italischen Kriege nicht hinreichend seyn, denn sie sind weder hoch noch dick; die Basler sind aber der Meinung: die Festigkeit der Stadt sey vornehmlich auf die Eintracht der Gemüther gegründet. Denn wo

Digitized by Google

die reformirte Lehre eingeführt; — große Gelehrte, berühmte Druckereien verherrlichten die Universität. — Doch, seit dem

die Bürger unter einander einig sind, da mag keiner Feinde Menge sie überwältigen; dagegen aber, wo Zwietracht herrscht, sie leicht zu besiegen sind. Die Liebe dieser Bürger zu ihrer Vaterstadt will nicht durch Mauern eingeschlossen seyn. Sie haben in ihrer Regierung keinen Zwiespalt, niemand ist mit dem Magistrate unzufrieden, und ihre Freiheit ist ihnen so theuer, daß sie lieber sterben als sie entbehren würden."

„In der neuen Stadt gibt es viele Matten mit zartem Grase bedeckt und mit Bäumen besetzt. Die Aeste der Eichen- und Ulmenbäume sind in die Breite gezogen, so daß sie viel Schatten geben; und wiewohl es hier keinen langen Sommer gibt, so ist es doch angenehm, während der Hitze, hier Schutz vor den Sonnenstrahlen finden zu können. Auf diese Matten kommen die Jünglinge zusammen, wenn sie sich erlustigen wollen. Sie laufen, ringen, springen und schießen daselbst und mustern die Pferde. Einige schießen mit dem Bogen, andere üben ihre Kräfte mit Steinewerfen, viele belustigen sich mit dem Ballspiel; die übrige Menge aber singet oder dreht sich im muntern Reihentanze. Dergleichen Zusammenkünfte finden hier sehr häufig statt. Auch die Frauen kommen sehr oft auf den Matten zusammen, um sich durch Gesang und Tanz zu erheitern."

„Die Stadt wird vom Volke regiert und hat zwei Räthe. Im großen Rath sind 200; im alten Rath 12 Personen. In beiden sitzen Adeliche und Unadeliche; doch muß ein Drittheil von Adel seyn. Das Amt eines Bürgermeisters kann nur ein Ritter bekleiden. Die Ritterwürde erhalten aber nur Edelleute oder solche, welche sich durch hohe Tugenden und edle Thaten ausgezeichnet haben. Bei den Baslern ist die Ritterwürde schwer zu erlangen; es streben Adeliche und Unadeliche darnach." — (Im Jahr 1501 wurde der Adel auf immer von der Regierung ausgeschlossen). — „Sie haben keine bestimmten Gesetze und urtheilen mehr nach dem Herkommen, als nach einem geschriebenen Rechte *). Auch haben sie keine Juristen und wissen nichts von dem kaiserlichen Recht. Wenn sich ein neuer Fall oder eine unerhörte That zuträgt, so

*) Hiervon zeigt auch das Gericht der Barfüßer, welches noch bis zum Ende des 15. Jahrhunderts bestand. Auf dem Kohlenberge, einer entlegenen Anhöhe innerhalb der Stadt, wohnten vormals die Henker und ihre Knechte, die Folterer, die Todtengräber der an der Pest Gestorbenen, kurz alle die, welche man damals für unehrlich hielt und welchen die gewöhnlichen Gerichte verschlossen waren. Diesen gab man ein eigenes Gericht von 12 Beisitzern und einen Präsidenten, welche Lastträger und andere Leute aus den untersten Classen waren, und die Freiheitsknaben genannt wurden. Sie saßen in zerrissenen Kleidern, mit bloßen Füßen, unter einer großen Linde auf dem Kohlenberge zu Gericht. Der Präsident hatte den Richterstab in der Hand, mußte aber zugleich den rechten Fuß, während der ganzen Sitzung, in einen Zuber voll Wasser halten, selbst im härtesten Winter. Die Partheien führten entweder ihre Sache selbst, oder durch einen aus ihrem Stande gewählten Sachwalter. Die Beisitzer beriethen sich leise zusammen, gaben dann ihre Stimmen, und bei Stimmengleichheit entschied der Präsident. Vor dem Urtheil fand keine Appellation statt. — Im J. 1474 verurtheilten sie einen Hahn zum Feuertode, der überwiesen war ein Ey gelegt zu haben!

Digitized by Google

dreißigjährigen Kriege sank der Flor der Stadt, welche jetzt etwa nur den dritten Theil so viel Einwohner zählt, als zur

---

spricht ein jeder Richter nach seinem Gutdünken darüber. Doch sind sie rauh und streng, lieben aber die Gerechtigkeit, so daß, wenn jemand straffällig ist, ihn weder Geld noch Fürbitte, noch das Ansehen der Freunde und Verwandten, noch eigene Gewalt im Staate, der Strafe zu überheben vermag. Diejenigen, welche aus der Stadt verwiesen werden, dürfen nimmer hoffen, darin zurück zu kehren, es sey denn, daß sie zu der Zeit, wenn ein Kardinal seinen Einzug hält, hinein kommen. Ist ihr Vergehen nur geringe, so werden sie in diesem Falle begnadigt. — Die Verbrecher werden hier mit grausamen Strafen belegt. Einige werden gehängt, andere gerädert, einige im Rhein ertränkt, andere geköpft, und einige wirft man in einen Thurm und läßt sie einen langsamen Hungertod sterben."

„Die Basler lieben die Religion und erweisen den Priestern große Ehre. Sie besuchen die Kirchen fleißig, und zwar nicht bloß an Festtagen, sondern täglich. Auch verehren sie die Bilder vieler Heiligen Dagegen sind sie gleichgültig gegen die Kunst und gegen die Schriften der Alten, so daß sie den Cicero und die übrigen Redner kaum jemals haben nennen hören" (NB. unter der Pabstregierung des Aeneas Sylvius wurde nachher in Basel eine Universität gestiftet, wie der Text meldet). — „Auch kümmern sie sich nicht um die Schriften der Dichter, sondern studiren allein die Grammatik und Dialektik. Viele kommen aus den nächsten Dörfern (des Studirens wegen) dahin, und ernähren sich von Almosen. Für diese wird auf öffentliche Kosten ein Lehrer besoldet, der sie in der Grammatik, Dialektik und Musik unterrichtet. Dieses sind denn die Grammatiker, über die wir uns in Italien verwundern, daß sie bloß von Almosen leben. Die mehrsten davon dienen nachmals den Prälaten am Hofe zu Rom, in Erwartung einer Pfründe".

„Die Adelichen in Basel haben zwei Trinkstuben, wo sie ihre Gelage zu halten pflegen; die eine für den Sommer, die andere für den Winter. An einem andern Orte haben sie einen weitläuftigen Palast gebaut, in welchem sie ihre Tänze halten. Sie laden dazu die schönsten Frauen der Stadt, welche alsdann mit Gold, Silber und Edelsteinen aufs köstlichste geschmückt, und in den zierlichsten Kleidern erscheinen. Ihre Art zu kleiden ist prächtig, und wir würden sie auch schön nennen, wenn sie uns nicht ungewöhnlich vorkäme. Zu diesen Tänzen darf keiner von den Gemeinen kommen, es sey denn, daß er eine hohe Würde bekleide, oder sehr reich sey".

„Die Männer sind mehrentheils von großer Statur und ansehnlich. Ihre Kleidung ist nicht prächtig, doch anständig. Nur wenige Adeliche kleiden sich purpurfarbig; die Vornehmsten und Reichsten der Stadt erscheinen gewöhnlich in schwarzer Tracht; die große Menge ist lumpicht, zerrissen, mit einem schlechten Gewande, mehrentheils von Zwilch bedeckt. Die gewöhnliche Kleidung der Frauen ist beinahe immer von einerlei Art, so daß man liederliche Dirnen von züchtigen Frauen nicht unterscheiden kann.— Bei den Baslern gehen wenig Laster im Schwange; nur dem Vater Bachus und der Frau Venus sind sie ein wenig zu sehr ergeben. Uebrigens halten sie auf Treue und Glauben, und wollen lie-

Digitized by Google

Zeit ihrer Blüthe. Die Revolution nöthigte sie, ein altes Unrecht wieder gut zu machen, und den Landbewohnern des Cantons gleiche Rechte mit den Stadtbürgern einzuräumen. Die fast auf Null herabgesunkene Universität scheint sich neuerlich wieder etwas zu heben, durch den großmüthigen Schutz, welchen man, wie ehemals griechischen und französischen, jetzt deutschen Gelehrten gewährt, und das Lob aufs Neue zu verdienen, welches man ihr vormals ertheilte: „Die Gelehrten treiben allda ihre Wissenschaften viel freier und muthiger, als an andern Orten".

Der berühmte, auf eine Kirchhofmauer gemalte, Todtentanz existirt nicht mehr, sondern der ganze Platz ist seit 1805 geebnet, mit Bäumen bepflanzt und in einen Spaziergang verwandelt worden. Das Gemälde war nicht von Hans Holbein, sondern von einem seiner Schüler, Hugo Glauber; er hatte seinen Namen zu dem Bilde des mit dem Tode tanzenden Malers (sein Porträt) geschrieben. Es waren ursprünglich 40 Figuren, in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, nach der Pest, die zur Zeit des Conciliums in Basel wüthete, gemalt; Pabst Felix V, Kaiser Sigismund, der römische König Albrecht, und so nach der Reihe Leute von allen Altern und Ständen waren hier, mit dem Tode tanzend, abgebildet. Die Gemälde wurden in jedem Jahrhundert wenigstens einmal aufgefrischt und vermehrt. Doch war dieser Todtentanz nicht der älteste. In Basel selbst, in dem Kreuzgang eines ehemaligen Nonnenklosters (das Klingenthal) ist derselbe Gegenstand in einer Reihe von Bildern ausgeführt, wovon das eine die Jahrzahl 1312 trägt. — Es ist aber nicht der furchterregende Freudenstörer, welchen die deutschen Künstler darstellen wollten, sondern die, im Mittelalter oft gemalten Todtentänze sind, im Geiste jener Zeit, Nachbildungen geistlicher Fastnachtsmummereien, wo Meister Tod hanswurstmäßig, in fratzenhafter Rührigkeit erscheint.

Die Verfassung der Stadt ist demokratisch; sie soll ehemals das Erbfischer-Amt des heil. Röm. Reichs besessen haben, und ihr Wappen soll, nach der gewöhnlichen Erklärung, einen Fischerhaken (Fahrbaum) bedeuten. — Der sonderbare

---

der für aufrichtige, als für kluge Leute gelten. Sie sind auf die Erhaltung des Ihrigen bedacht, aber sie trachten nicht nach fremdem Eigenthum."

Digitized by Google

Gebrauch, über dessen Ursprung nur dunkle Sagen herrschen, daß die Uhren in Basel eine Stunde früher gingen, als anderswo, ist erst in unsern Zeiten verschwunden, so wie der famöse Kopf im Brückenthurm, der seine Fratzen gegen Klein-Basel schnitt.

Der Bischof von Basel lebte meistens in Frieden mit der Stadt, und hielt sich gewöhnlich zu Bruntrut im Elsaß auf.

II.

Der Rhein von Basel bis Speier.

Sehr selten macht der Reisende den Weg von Basel bis Strasburg und Speier zu Wasser. Oefters reist er auf den guten Landstraßen, welche längs den beiden Ufern hinziehen; gewöhnlich zieht man den Weg durchs Badische auf dem rechten Ufer, der Reise durch das Elsaß, vor, weil die Gegend mehr Reize hat.

Das Städtchen Hüningen, dicht bei Basel, auf der französischen Seite, ist bekanntlich jetzt seiner für Basel so drohenden Festungswerke, welche Ludwig XIV. hatte errichten lassen, beraubt. Basel lag unter den Kanonen derselben. Rechts liegen die Ruinen der, von den Franzosen zerstörten, Burgen Friedlingen und Nöteln, Dorf und Schloß Istein; bei Kaltenherberg das berühmte Erdmannsloch, oder die Haseler Höhle; Kandern, und eine Stunde landeinwärts Badenweiler mit seinen berühmten römischen Badruinen (S. Schreibers Handbuch). Links führt die Straße, einige Stunden vom Rheine, durch das industriereiche Mühlhausen, erst Reichsstadt, dann mit der Schweiz verbunden, jetzt französisch. Die Hauptstraße nach Straßburg geht von hier über Ensisheim, in dessen Kirche, Jahrhunderte lang, ein schwerer Stein aufbewahrt wurde, welcher zu Maximilians I. Zeiten aus der Luft gefallen war. Er war mit einer Inschrift versehen und wurde als eine Wundererscheinung betrachtet. Erst Beobach-

Digitized by Google

tungen unserer Zeiten haben das Räthsel gelöst. — Wir kehren zum Rheinufer selbst zurück, wo l. *) Ottmarsheim; Kaiser Otto soll hier dem Mars einen Tempel erbaut haben; auf seinen Ueberresten soll jetzt die Kirche stehen. Das adeliche Damenstift hat die Revolution zerstört. Neuenburg, nicht weit vom vorigen; hier starb Held Bernhard von Weimar, am 18. Juli 1639, wahrscheinlich an französischem Gifte. —

Ueber das interessante Alt- und Neu-Breisach s. Schr. Erstes nannte man sonst des heiligen röm. Reichs Hauptkissen, und den Schlüssel von Deutschland! Berühmt ist die 4 — 5 monatliche Belagerung, welche Breisach 1638 von Bernhard von Weimar ausgehalten. Hunde, Katzen, Ratten und Mäuse waren am Ende alle aufgezehrt, nebst 2000 Häuten, wovon das Stück zu 5 fl. verkauft worden. Die Festung blieb darauf in französischen Händen, bis nach dem Ryswiker Frieden (1697). Am 1. April 1700 wurde sie völlig von den Franzosen geräumt und von den Oestreichern besetzt. Aber schon 1703 kam sie, nach kurzer Belagerung, wieder in die Gewalt der feindlichen Nachbarn. Der Kaiser ließ dem Kommandanten, Grafen Arco, den Proceß machen, und ihn enthaupten; 30jährige Dienste, 18 Wunden, die er in frühern Feldzügen erhalten, konnten ihn nicht retten. — Ein Versuch, die Festung im folgenden Jahre zu überrumpeln, mißlang; erst nach dem Frieden 1714 kam sie wieder an Oestreich, das 1744 dies „Hauptkissen des heil. röm. Reichs" schleifen ließ, indessen das französische Neu-Breisach und Fort Mortier noch im besten Stande sind, von wo aus Alt-Breisach 1793 in Brand geschossen wurde und General Desaix 1796 eine Brücke schlug und über den Rhein ging.

Auf der Hauptstraße nach Straßburg, 2 — 3 Stunden vom Rheine abwärts folgen nun die Städte Colmar, Schlettstadt, Benfelden. 1) Colmar, einst Reichsstadt, jetzt Hauptort des Ober-Elsasses; einst eine ansehnliche, kriegerische Stadt, deren Kraft durch Händel mit den Nachbarn, besonders mit dem Bischof von Straßburg, wuchs; ihr Schultheiß, Walther Rösselmann, wollte Rudoph von Habsburg nicht als Kaiser anerkennen, und hielt es mit dem Herrn von Rappolt-

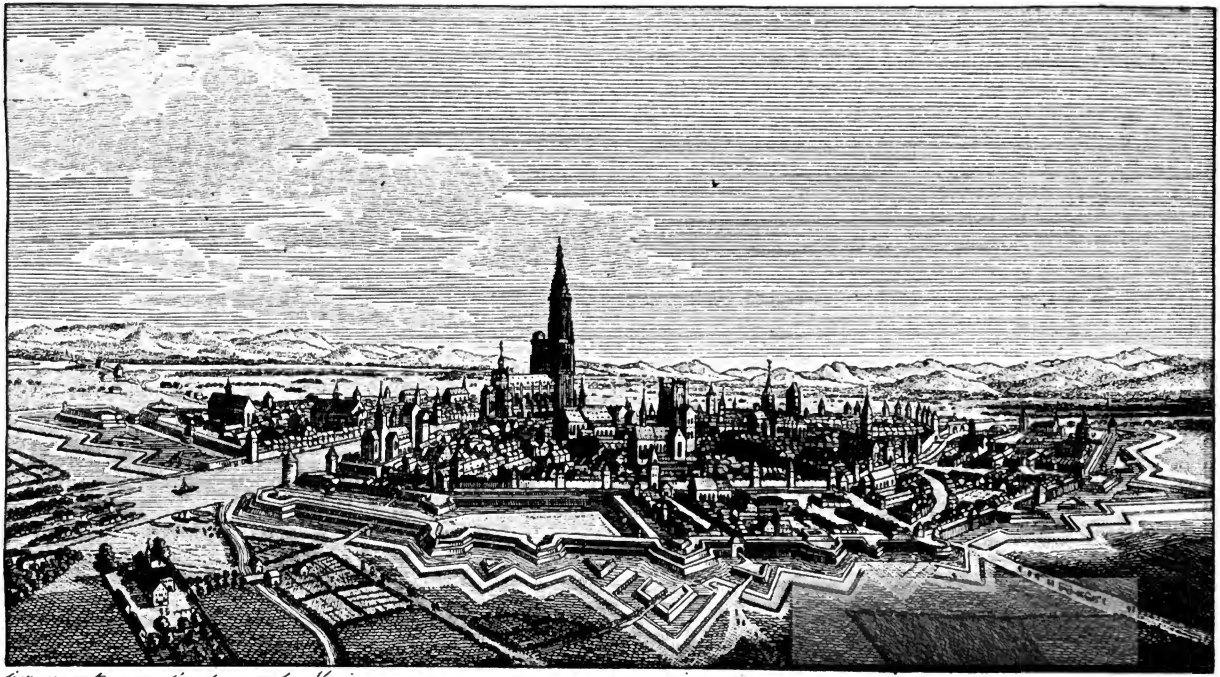
*) Der Buchstabe l. deutet das linke, r. das rechte Rheinufer, Schr. Schreibers Handbuch an.

Digitized by Google

stein; dadurch zog er der Stadt Belagerung und Strafe zu, und doch zeigte er die nämliche Widersetzlichkeit gegen Kaiser Adolph von Nassau, der gleichfalls die Stadt belagern mußte; die Stadt, Rappoltstein, und endlich auch Rösselmann, geriethen in Adolphs Gewalt und letzterer wurde grausam hingerichtet. — Der dreißigjährige Krieg zog auch dieser Stadt viele Drangsale zu. — Pfeffel, der edle Mensch und liebenswürdige Dichter, wurde hier (1736) geboren, lebte größtentheils und starb hier (1. May 1809). — Er war innig befreundet mit dem eben so achtungs- und liebenswerthen Dichter Jacobi, den der blinde Greis manchmal in dem gegenüber, auf der rechten Rheinseite liegenden, 4 — 5 Meilen entfernten, Freiburg, der stattlichen Hauptstadt des Breisgaus (S. Schreiber) besuchte. — 2) Schletstadt, ist eine kleine Festung in einer morastigen Gegend. Hier liegt Beatus Rhenanus begraben († 1547) ein deutscher Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, welchen seine philologischen und historischen Werke berühmt gemacht haben. 3) Benfelden, ein hübsches Städtchen, war im dreißigjährigen Kriege noch eine bedeutende Festung. — Der Weg auf der rechten Rheinseite, von Freiburg nach Straßburg, führt durch eine sehr liebliche Gegend nach dem Städtchen Emmendingen (wo einst Schlosser, Jacobis Geistesverwandter, dem Vaterland und den Wissenschaften lebte), mit den herrlichen Ruinen der Burg Hochberg, welche denen in Heidelberg wenig nachstehen, und über Kehl.

Strasburg. Erst von dem ehemaligen Strasburg, wie es Merian vor 200 und der rheinische Antiquarius vor 100 Jahren beschreibt. Ersterer sagt: „Diese hochbetrübteste freie Reichsstadt liegt am Rhein, gegen Frankreich zu, fast an den Grenzen des deutschen Reichs ....." Ammianus Marcellinus rechnet sie schon unter die wichtigsten römischen Städte des obern Germaniens. „Es liegt Strasburg in der Ebene auf einem ganz fruchtbaren Boden ... Theils vergleichen diese Stadt mit Venedig, indeme sie so viel Canäl, durch welche die Schiff schier in alle Gassen können geleitet werden; sie ist aber gesunder und lustiger, als Venedig, weilen zu Venedig gesalzen und stinkendes, zu Straßburg aber ein süß und lauteres Wasser ist, als daselbsten ein Arm vom Rhein, wie auch die Ill vom Mittag, und vom Abend die Breusch, laufend zu finden ..... Die Bürgerschaft ist beherzt und mannlich, und hat es allda zu Kriegs- und Feuerszeiten treff-

Digitized by Google



Gez. u. gest. von Gropp nach Merian

STRASBURG

In der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

lich gute Ordnungen. Und ist sie für eine Festung des deutschen Landes gegen Frankreich zu, zu rechnen, welcher Kaiser Maximilian I. in einem Schreiben an sie abgangen, dieses herrliche Lob geben, daß sie ein alter, getreuer Stand des Reichs, eine vornehme, gute, weit und breit bekannte Stadt und deß Orts des heil. Reichs starke Vormauer, die den ehrlichen, löblichen und ruhmwürdigen Fußstapfen ihrer Altfordern, jederweilen treulich nachgefolget, in Mannlicher Dapferkeit, aufrichtiger Redlichkeit, alter teutscher Kühnheit und unerschrockener Standhaftigkeit. — Erasmus Rotterdamus hat ihr zu seiner Zeit dieß nachgesagt, daß durch ihrer Bürgerschaft gute Sitten, der Obrigkeit Weisheit und hocherleuchteten Verstand und Aufrichtigkeit, sie es so weit und dahin gebracht haben, daß, gleichwie vor Zeiten von den Massilienſern, also jetzund von den Strasburgern und ihrer ganzen Polizei (bürgerlichen Verfassung) ein lebendig Exempel, und Beispiel der Tugend und einer wohlbestellten Stadt und Regiments künne genommen werden. Ueber das, und welches er für das vornehmst und adelichste Stück halte, sey kein Volk, welches der Tugend, und fürtrefflicher Ingeniis mehr Ehre erzeige, als eben Strasburg; daher sie auch an herrlichen, gelehrten, verständigen, tugendreichen und scharfsinnigen Männern keinen Mangel habe, so ihre Kunst mit Treu und Aufrichtigkeit zieren ꝛc.“ — — „Sie ist gar weitläuftig erbauet und hat einen großen Umfang oder Begriff; viel große Plätz; viel Fürstlich-, Gräflich-, Adelich- und andere Höfe, und sonsten statt- und ansehnliche Häuser“.

Auf der Stelle des Münsters stand ehemals ein Tempel des Mercur; die fränkischen Könige bauten eine Kirche hin, welche 1007 abbrannte; 1015 fing man an das jetzige Münster zu bauen; im J. 1276 begann erst der Bau des Thurms, den Erwin v. Steinbach leitete, und nach dessen Tode (1318) sein Sohn Johannes, diesem folgte Joh. Hilz oder Hütz (Hültz † erst 1449 nach Hermann, Notices sur Strasbourg II. 467) von Köln, 1339 — 1365. So weit das Werk jetzt vollendet ist, erforderte es eine Zeit von fast einem halben Jahrtausend. — Zur Geschichte der Zeit gehört das Horn, welches noch auf dem Thurm gezeigt wird, und das noch bis zur Revolution, Jahrhunderte lang, jede Nacht zu bestimmten Stunden geblasen wurde, um vor den Tücken der Juden zu warnen, und daran zu erinnern, daß sie (angeblich) einst (1349) die

Digitized by Google

Stadt durch das Blasen eines Hornes dem Feinde verrathen wollten. (Nach andern: weil sie bei der großen Pest, welche in diesem Jahre in Strasburg 16000 Menschen wegraffte, beschuldigt wurden die Brunnen vergiftet zu haben, weswegen auch 2000 Juden verbrannt worden seyn sollen, doch waren es nach andern Angaben nur 900). Der Thurm ist um mehrere Schuh höher als der zu St. Peter in Rom (494 F.); ein zweiter Thurm, der im ursprünglichen Plane lag, wurde nie ausgeführt, außer in der Abbildung des Münsters in Mollers Denkmalen altdeutscher Baukunst. Unter den unzähligen Bildwerken, welche das Aeußere des gothischen Tempels schmücken, ist auch Manches von Erwins kunstreicher Tochter, Sabine; z. B. die 12 Apostel mit einer lateinischen Inschrift; deutsch: „Schenke, o Herr, deine göttliche Gnade der frommen Sabine. Durch ihre Hand bin ich roher Stein zum Bilde geworden!" Die deutsche Kraft und Satyre zeigte sich in manchen Bildwerken, welche lange vor der Reformation verfertigt worden und jetzt meist verschwunden sind; z. B. rührte noch von Erwin v. Steinbach das Bildwerk, der Kanzel gegenüber, her: eine Prozession von wilden Thieren in Mönchshabit. — Ein Bild des Propheten Jesaias zeigte auf das Chor, wo die Geistlichen sitzen, und ein Zettel die Worte: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinen Lippen, aber sein Herz ist ferne von mir." Während der Revolutionsstürme, 1793, wurden, außer andern Verwüstungen, 235 Statüen in und an dem Münster herab gestürzt und meist zertrümmert; nur 67 wurden ganz erhalten. Manches ist wieder hergestellt; vieles bleibt noch zu ersetzen oder ist unersetzlich. Der ehrliche Merian fährt nun fort zu erzählen von Dingen, welche sich nachher, unter französ. Herrschaft, änderten; z. B. daß das Münster die Evangelischen inne haben ..... „eine Universität, (seit 1621) also daß man nunmehr allhie in allen Facultäten Doctores, auch Poeten machen thut." — Und weile allerhand Exercitia, als Reiten, Fechten, Tanzen und andere, neben den zwei Ballhäusern, Instrumental-Musik und dergleichen, so die Jugend zu erlernen pfleget, da gar gut seyn: So hat auch solche hohe Schul, vor andern, aus fremden weit entlegenen Orten, einen großen Zulauf." — Ein großes, reiches Hospital hatte so viel Gefälle, daß vor dem dreißigjährigen Kriege jährlich 20 — 30,000 Menschen darin Speise und Nachtherberge fanden. „Und wird jederman, auch Ausländer,

Digitized by Google

als Frantzosen, Wälsche ꝛc. aufgenommen". 1717 brannte es nebst der daneben stehenden Anatomie und 200 Kranken völlig ab, wurde aber gleich wieder schöner aufgebaut. Was die Geschichte der Stadt betrifft, so meldet Merian, „daß sie auch eine Weil unter allemannischem Joch gepreßt worden sey; bis derselben ein ziemlicher Hauff auf'm Strasburgischen Feld, von Juliano, ehe er noch Kaiser worden, Anno 357 erlegt, und ihr König, Chonodomarius, gefangen worden. Unter römisch-deutscher Herrschaft war sie eine semper freie Reichsstadt, brauchte dem Kaiser nicht zu huldigen „und pflegt man allda, wann ein Kayser stirbt, die Freuden, die Spielleut, wie etwan in andern Reichs-Städten geschieht, nicht einzustellen und abzuschaffen ... Sie hat das Recht Aechter und Aberächter in ihrer Stadt, doch zu Recht (d. h. vor Gewaltthätigkeit geschützt, aber zu rechtlicher Untersuchung verpflichtet) zu halten". Aber während den zwei Messen durften solche Aechter ganz ungestört in der Stadt bleiben, ihre Händel zu schlichten und sich wieder weg begeben, ohne daß die Stadt verpflichtet gewesen wäre sie auszuliefern. — Anfangs hatte der Adel bei der Regierung das Uebergewicht, aber im vierzehnten Jahrhundert wußte der aufstrebende Bürgerstand sich die Oberhand zu verschaffen, welches nicht ohne Blutvergießen abging; doch behielt der Adel ein Drittheil der obrigkeitlichen Aemter; „wiewohl solch neues Regiment achtmal geändert worden, biß es (im J. 1482) damit zur heutigen Perfection kommen, und deßwegen auch diese Stadt sonderlich berühmt ist". „Die Herren Dreyzehner, so man die Geheimen nennt", waren die eigentlichen Regierungs- und Justizbehörden; „die Herren Fünfzehner, die auf die Sitten, Tugenden und Gesetze, item den Schatz, das Geld, Getraid, Wein ꝛc. zu sehen", bildeten mehr die Administration. Dann war noch die Versammlung der Herren Räth und Einundzwanziger „so die Rechnungen wegen des Pfennig-Thurms und die Supplicationes anhören, die öffentlichen Aemter bestellet, und die, so übel administriren, von ihren Aemtern absetzet", endlich, der große Rath, von dreißig Personen, und so noch acht andere Gerichte von minderer Wichtigkeit. In dem Pfennigthurm war die Schatzkammer, wo große Summen Geldes verwahrt wurden „so aber unter französischer Regierung ausgeflogen". Er diente auch zum Archiv und zur Bewahrung

von kostbaren Seltenheiten, z. B. eines „Einhorns, so neun Spannen lang (vermuthlich den Zahn eines Narwal)".

Eine Stadt, die das herrliche, große und kühne Münster bauen konnte, mußte Wohlstand, Muth und Kräfte genug haben, auch nach bürgerlicher Freiheit zu streben; Vieles erhielten die Bürger von ihren Bischöfen, mit denen vereint sie fast zwei Jahrhunderte lang gegen benachbarte Fürsten und den auf den Wohlstand und die Freiheitsliebe der Städte eifersüchtigen Adel stritten. So gingen sie 1130, angeführt von ihrem Bischof Gebhard, über den Rhein, und schlugen bei Gingenheim den kriegerischen Herzog Friedrich von Schwaben; unter Bischof Bertholds Anführung schlugen sie 1228, bei Blodesheim, den römischen König Heinrich samt seinem Anhang; sie hatten seine Rache gereizt, weil sie seinem Vater, Kaiser Friedrich II. getreu geblieben, gegen den er sich empört hatte. Zum Dank für diese und viele andere Dienste gab der Bischof 1243 einen großen Freiheitsbrief, wodurch er sie von allen Steuern und Lasten lossagte, welche sie den Bischöfen in 15 ihrer Herrschaft unterworfenen Ortschaften zu entrichten hatten. Unter diesem Bischof und seinem eben so siegreichen, thätigen und tapfern Nachfolger, Heinrich von Staleck, welche von 1223 bis 1260 regierten, blühten Stadt und Hochstift am meisten und beider Macht und Verfassung stärkte und entwickelte sich. —

Doch durch den folgenden Bischof, Walther von Geroldseck (1260 — 63), wurde die langdauernde Einigkeit zwischen Stadt und Stift gestört, und erste bewieß und befestigte ihre Unabhängigkeit. Der stolze, herrische und kriegerische Bischof verlangte die Hülfe der Bürger in einem Kriege gegen Lothringen; diese verweigerten sie; sie rüsteten sich gegen ihn, zerstörten seine Feste Haldenburg, und schlugen ihn völlig in einem hartnäckigen Treffen bei Molsheim und Dorolsheim (1262), angeführt von ihrem Stadtschultheißen Niklas von Zorn, der nebst Reinbold Liebenzäller die Reuter führte; das Fußvolk und die Schützen wurden von Hugo Kuchenbecker und Heinrich v. Eich geführt. Die Bürger errichteten ihren vier Anführern Bildsäulen und Siegsdenkmale, und sagten sich nun vollends von aller Herrschaft des Bischofs los. Bischof Walther starb bald (1263); man sagt vor Kummer über sein Unglück; sein Vetter, Heinrich von Geroldseck, der ihm im Bisthum folgte, bestätigte die Freiheiten der Bürger; der Senat regierte mit

Digitized by Google

Klugheit und Strenge; 1270 wurde ein Gesetzbuch abgefaßt, welches 1322 verbessert und förmlich eingeführt wurde (das gemeine Stadtbuch); die Stadt wurde mit neuen Mauern und Schanzen versehen und unter den 20,000 streitfähigen und stets zum Kriege gerüsteten Bürgern waren 2000, die zu Pferde fochten. Die Bürgerschaft blieb zwar nach wie vor in Patricier oder Edle, in Gemeine oder Zünftige abgetheilt; allein die Zünfte machten doch die Form der ganzen Regierung aus; der Adel theilte sich in acht Zünfte oder Geschlechter, welche man die Constaffel nannte; die gemeinen Bürger waren nach den Handwerken in 20 Zünfte abgetheilt.

Strasburg behielt seine im Ganzen sehr glückliche und weise Verfassung bis zum J. 1681, wo es Ludwig XIV. mitten im Frieden, ohne Ursache und Veranlassung, besetzen ließ und seinem Reiche einverleibte. Die Stadt war ohne alle Besatzung, als im Monat September sich der französische General Montclas ihr näherte, sie blokirte, und erklärte, sein König wolle nun, ein für alle Mal, Strasburg haben, wenn sie sich gutwillig ergebe, habe sie die besten Bedingungen zu hoffen. Die Bürger, bestürzt und aufgebracht, rüsteten sich zu ernsterer Gegenwehr; da aber Frankreich durch wohlbekannte Mittel sich einen Anhang geworben hatte und man bald einsah, daß sie vergeblich seyn würde, ergab man sich in das Unabwendbare; 13,000 Mann Franzosen rückten ein; bald mußten die Lutheraner dem Bischof das Münster wieder einräumen; die Bürger wurden entwaffnet, das reiche Zeughaus weggenommen und die Citadelle angelegt. Im J. 1702 wurde auch, neben der protestantischen, eine „Jesuiten-Universität" gestiftet. — So sehr die ächten Strasburger auch noch jetzt, als „gute Deutsche" sich in Sitte und Gesinnung von den Franzosen unterscheiden, ja sie fast mit gehäßigem Auge betrachten, so gewiß ziehen sie es vor, einem großen und mächtigen Reiche anzugehören, und nicht einem Fürsten von geringerer Macht.

In unserm Jahrhundert hat der General Rapp die wichtige Festung tapfer gegen den tapfern Kronprinzen (jetzt König) von Würtemberg vertheidigt, und sie erst nach völliger Wiederherstellung Ludwigs XVIII. übergeben (im J. 1815).

Das Bisthum Strasburg hatte ein sehr bedeutendes weltliches Gebiet auf beiden Rheinseiten; der Bischof residirte, seit der Reformation, welche 1529 eingeführt wurde, in Elsaß-Zabern. In der sogenannten Pfaffengasse oder Pfaffen-

Digitized by Google

straße, wie man sonst das an Bißthümern so reiche Rheinland nannte, hieß das Bißthum Chur das Oberste, Costnitz das Größte, Basel das Lustigste, Strasburg das Edelste, Speier das Eifrigste oder Andächtigste, Worms das Aermste, Mainz das Würdigste, Trier das Aelteste, Cöln das Reichste. — Nahe an 100 Bischöfe sind seit 1200 Jahren auf einander gefolgt; — Florentinus, ein Schotte, „brachte des Königs Dagoberti stumm und blind geborne Tochter zurecht", starb 676; — der heil. Remigius regierte 20 Jahr, reiste zu Fuß nach Rom und brachte auf seinen Schultern einen Haufen Heiligthümer mit nach Haus; stiftete in der Ill, auf der Insel Eschau, ein Kloster, brachte die Reliquien der heil. Sophia, der Fides, Spes und Charitas dahin, und „ordnete allda züchtige Jungfrauen an, so nach der Regul Sancti Benedicti Christo dienen sollten"; — † im J. 803; — Ottobert wurde, nach einer Regierung von 7 Jahren, 913 von seinen eigenen Unterthanen im Schloß Rothenburg, das später die Strasburger zerstörten, erschlagen; — Ruthard, wurde von Kaiser Otto I. abgesetzt 941; — Utho, „ein Frank und trefflicher Bücherliebhaber", reiste mit Kaiser Otto I. nach Rom und † 965; Wildenolf, soll 997 von den Mäusen gefressen worden seyn; — die Ursache wird verschieden angegeben; in einer Mönchschronik heißt es, er sey neidisch gewesen, daß alles Volk in das Stephanskloster gelaufen, wo die heil. Attala nach ihrem Tode Wunder gewirkt, wodurch der bischöflichen Hauptkirche viele Opfer und Gaben entzogen wurden; daher er die „ehrlichen Matronen und keuschen Jungfrauen des Klosters verjagt und ihr Einkommen zu sich genommen" *). — Die

*) Wie leicht wurde doch ehemals den Menschen das Glauben! Die Wahrheit scheint zu seyn, daß er in Italien gestorben; wo es denn der Bosheit und Einfalt leicht wurde, Mährchen zu verbreiten. Er hob das Kloster nie auf, welches freilich des pfäffischen Neides sehr würdig war, da Attala, dessen Aebtissin, eine Nichte und Schülerin der heil. Odilia, die sich und ihren Odilienberg selbst in unsern Tagen berühmt gemacht, nach ihrem Tode durch ihre Wunder alles Volk an sich zog. Die ganze Geschichte von Widerolfs Verfolgungen hat ihre großen chronologischen Schwierigkeiten, die zu erörtern wahrlich nicht der Mühe lohnt. — Merkwürdig sind die Abentheuer der rechten Hand der heil. Attala. Die frommen Jungfrauen auf dem Odilienberg, nicht zufrieden mit den großen Reliquienschätzen, die sie schon besaßen (die Vorhaut Christi, ein Stück von seinem Kreuz, ein Stück von dem Kleide der Jungfrau Maria, ein Arm des heil. Basilius, ein Arm des heil. Dio-

Digitized by Google

Chronik setzt hinzu, „das Gleiche ist einem Mainzischen Erzbischof widerfahren, und das ist gar nicht schwer zu glauben“. Werner I. begann 1015 den Bau des Münsters; — Otto II. Graf von Hohenstaufen, zog mit Gottfried von Bouillon nach Jerusalem, und starb gleich nach seiner Zurückkunft, 1100; — seine unmittelbaren Nachfolger hatten wenig Glück, Balduin starb nach zwei Monaten; Cuno wurde abgesetzt; Bruno dankte ab; Rudolph wurde beschuldigt, seine Würde durch Geld erkauft zu haben und von Pabst Alexander III. abgesetzt. — Von den Bischöfen Gebhard, Berthold, Heinrich von Stahleck und Walther von Geroldseck war schon oben die Rede. — Unter dem Bischof Heinrich II. wurden, im J. 1212, 80 Ketzer in Strasburg verbrannt; — Johannes I., von Dierpheim, war Kanzler des Kaisers Albert gewesen und der Pabst hatte ihn, bei streitiger Wahl, zum Bischof von Strasburg ernannt; „man will, daß er unehelich geboren sey; dem seye aber wie da wolle, so hat er wohl regiert;“ — Berthold II., Graf von Bucheck, ein thätiger und kriegerischer Fürst, hatte in seiner nicht langen Regierung (1329 — 53) viele heftigen Fehden, vermehrte sein Land, und erlebte die große Pest 1349, wobei in Strasburg 16,000 Menschen gestorben seyn sollen; die Krankheit wurde vom Volke der Vergiftung der Brunnen durch die Juden zugeschrieben, und es soll gegen 2000 dieser Unglücklichen, am 13. Febr. 1350, verbrannt haben. „Denen,

---

nysius ꝛc. ꝛc.) wünschten auch etwas von der heil. Attala zu besitzen; daher schickte die Aebtissin Werentrud, eine Freundin derselben, bei der Nachricht von ihrem Tode, „einen kühnen Botten, mit Nahmen Werner, in die Kirche zu St. Stephan nach Strasburg; dieser ging Nachts zu der Todenbar, worauf der heil. Leib Attalä lag, warf das Gedeck ab, und St. Attala reichte ihm die rechte Hand dar, die ergriffe er, schnitt sie ab, verbarg sie, eilete damit fort und wollte damit nach Hohenburg (dem Odilienberg) laufen, liefe so lange, bis man zur Metten gelitten, da kame er wieder in die Kirche zu St. Stephan, in der Meynung, er seye zu Hohenburg. Er hobe die Hand auf und sprache vor Allen: sehet, was ihr begehret habt, das haben wir jetzt!“ Der Dieb wurde ergriffen, die geraubte Hand ihm abgenommen und wieder zum Leichnam gelegt. Doch wurde der andächtigen Werentrud der Daumen dieser Hand zugestellt, welcher später in fremde Hände gerieth, viele Abentheuer zu Wasser und Lande bestand, zuletzt wieder zu seiner Hand zurück kehrte, worauf ihm „der berühmte Herr Le Moire, fürnehmster Wundarzt des Königl. Spitals in Strasburg, im J. 1732 das Zeugniß ausstellte, daß er wirklich zu dieser Hand gehöre“. — Wer weiß, ob wir nicht 1832 von gleichen Zeugnissen hören.

Digitized by Google

so sich haben taufen lassen, ist das Leben geschenkt worden." — Johann III., ein Graf von Lützelburg, „hielt viel vom guten Essen und Trinken, hatte aber wenig Verstand." — Burkard II., ein Graf zu Lützelstein, verließ bald nach seiner Erwählung den geistlichen Stand und verheirathete sich 1394. — Wilhelm II., Graf zu Diest, zeichnete sich durch eine lange und schlechte Regierung aus (1394 — 1439). — Das nämliche würde man von Ruprechts (von der Pfalz) Regierung haben sagen müssen (1440 — 78), wenn er so verschwenderisch geblieben wäre wie er begonnen hatte; er besserte sich aber und erwarb sich das Lob eines „fleißigen, christlichen und unverdrossenen Bischofs". — In seinem Todesjahre fing man erst an im Münster zu predigen. Zum ersten Prediger wurde Geiler von Kaisersberg berufen, Doctor der Theologie und muthiger Vertheidiger der Vernunft und Tugend gegen alle Pfäfferei; er versah, trotz allem Haß und Verfolgung der Pfaffen, sein Amt 32 Jahre, bis zu seinem Tode († 1510, man zeigt noch sein Grab im Münster). Er strafte der Geistlichen Laster scharf und klagte über den Verfall der Frömmigkeit, daher er sich ihren Haß auf den Hals zog, und dafür hielt, daß eben durch ihren Haß Johann von Wessalia 1479 wäre verdammt worden. „Er war ein Liebhaber von guten Büchern und sehr freigebig gegen die Arme". — (Joh. v. Wessalia, ein berühmter Prediger in Worms, wurde durch ein Inquisitionsgericht in Mainz, welches Erzbischof Dietrich, um den röm. Stuhl zufrieden zu stellen, über ihn halten ließ, zum Widerruf vor allem Volk, zur Verbrennung seiner Bücher und zu lebenslänglicher Pönitenz in einem Augustinerkloster verdammt, wo er auch starb. — „Wollen einige behaupten, daß ihm zu viel geschehen").

Unter Erzbischof Ruprecht I. soll auch in Strasburg die Buchdruckerkunst (durch Johann Mäntelin) erfunden worden und in ihrer ersten unvollkommenen Gestalt nach Mainz gewandert seyn, wie noch im vorigen Jahrhunderte sich der gelehrte Strasburger, Schöpflin, zu beweisen bemühte. Die Einführung der Reformation (1529) machte natürlich den Bischöfen viel Streit und Verdruß; im J. 1592 entstand sogar eine streitige Wahl, die blutige Händel nach sich zog, indem die 17 protestantischen Domherren einen 15jährigen Markgrafen von Brandenburg, der in Strasburg studirte, zum Bischof wählten, die 8 katholischen aber einen Sohn des Herzogs von Lothringen, ihrem Collegen. Erst nach mehrern Jahren wurde

Digitized by Google

die Sache vermittelt, und der Markgraf ließ sich mit Geld abfinden. — Nach dem Tode Karls von Lothringen (1607) wurden häufig östreichische Prinzen zu Bischöfen erwählt, bis nach der französischen Besitznahme meistens Prinzen von Rohan diese Würde bekleideten; der letzte derselben, durch die Halsbandgeschichte berüchtigt, starb 1802. Der jetzige Bischof scheint ganz in dem Sinne des, jetzt leider in Frankreich wieder herrschenden Systems der Bigotterie zu handeln.

Auf den Namen der schönsten Stadt am Rheinstrom, welchen Strasburg ehemals führte, kann sie jetzt keinen Anspruch mehr machen; und mancher Reisende wird, außer dem majestätischen Münster und allenfalls der Thomaskirche (besonders wegen ihrer Denkmäler) wenig anziehendes finden, in der alten, weitläufigen, unregelmäßigen Stadt, die noch ganz das Ansehen unserer deutschen Reichsstädte hat. Das jetzige Strasburg schildert Schreiber ausführlich.

Das arme, oft durch Wasser, öfter noch durch Krieg bedrängte Kehl, bald befestigt, bald geschleift, war immer mehr oder weniger an Strasburgs Schicksal geknüpft, und hat gewöhnlich nur durch Kriegs- oder Wassersnoth von sich sprechen machen. — Die mannichfaltige Noth, welche die Franzosen von je her der Stadt, dem Dorf und der Festung Kehl zugefügt haben, suchen die Einwohner durch der mächtigen Nachbarin entzogene Handelsgeschäfte, und durch möglichst eifrig und listig betriebenen Schleichhandel zu rächen. —

Auch die Reise von Strasburg nach Speier wird selten von Reisenden auf dem Rheine gemacht; kein bedeutender Ort liegt auf dieser Strecke von beinahe 30 Stunden an dessen Ufern; nur der zu Lande Reisende trifft, besonders auf dem rechten Ufer, bedeutende Orte.

Gleich unterhalb Strasburg liegt die fruchtbare Ruprechtsau, eine zwei Stunden lange Insel, welche die Ill mit dem Rheine bildet; sie ist mit Meierhöfen und Lusthäusern bedeckt, und an ihrem äußersten Ende am Rhein liegt Wanzenau, ein Flecken; rechts, gegenüber, liegt der Flecken Bischheim; nun fließt der Rhein an dem Städtchen Freystett und einigen Flecken und Dörfern vorbei, rechts nach dem, 6 Stunden von Strasburg entfernten, hübschen Städtchen Lichtenau; nicht weit davon die Benediktiner-Abtei Schwarzach, und links das Städtchen Drusenheim, weiter landeinwärts Bischweiler und die ehemalige Reichsstadt Hagenau, 8 Stunden

von Strasburg; als Festung von wenig Bedeutung. Die Stadt und den längst in Ruinen liegenden Palast und Schloß sollen dem Kaiser Friedrich Barbarossa im 12. Jahrhundert ihr Daseyn verdanken; die Hohenstaufen hielten sich öfters hier auf; saßen zu Gericht; ließen hier die Reichskleinodien aufbewahren (Krone, Scepter, Reichsapfel, Mantel, am untern Rande eine goldgestickte arabische Inschrift, zwischen zwei Reihen Perlen; vermuthlich von sicilianischen Arabern 1133 eigentlich zur Krönung Rogers von Sicilien verfertigt, Schwerdter, Gürtel, mit Edelsteinen besetzte Handschuhe, Pantoffeln, Strümpfe ꝛc) bis sie Bischof Conrad von Speier 1209 heimlich nach dem Schlosse Trifels, bei Landau, bringen ließ, wo sie blieben, bis sie 1423 Nürnberg in Verwahrung bekam. In Hagenau war der Sitz des kaiserlichen Landvogts über das Unter-Elsaß. In dem dreißigjährigen und den darauf folgenden französischen Kriegen hatte Hagenau gar mannichfaltige Schicksale, wurde öfters, bald von der einen Parthei, bald von der andern, belagert und erobert; im Jahre 1621 eroberte sie Mansfeld; 1622 Leopold von Oestreich; 1632 der vom schwedischen Feldmarschal Horn dahin detachirte Oberst-Lieutenant von Cronegk; 1633 gewannen sie die Kaiserlichen wieder durch eine List, indem sie sich von den ihnen ergebenen Bürgern und Bauern, in Heu- und Strohwagen versteckt, in die Stadt bringen ließen; eine Kriegslist die 1704 nicht so gut gelang, als sich die Kaiserlichen mit dem Contributionsheu in das von den Franzosen wohl befestigte und besetzte Breisach wollten einfahren lassen. Zweimal schleiften die Franzosen Hagenau, 1673 und 1677, und zweimal befestigten sie es aufs neue. Im J. 1705 wurde es von dem General von Thüngen mit der Reichsarmee belagert; die Franzosen begehrten zweimal zu capituliren, sollten sich aber auf Gnade und Ungnade ergeben, da schlug sich ihr Commandant, Du Perry, mit dem größten Theil der Besatzung listig und kühn des Nachts durch die Belagerer; — schon im folgenden Jahre nahmen es die Franzosen dem polnisch-sächsischen General v. Wackerbarth wieder ab und führten ihn mit der 1700 Mann starken Besatzung gefangen nach Strasburg.

Entfernter von Strasburg, auf einer Rheininsel, liegt Fort-Louis, eine Festung, welche Ludwig XIV. im Jahr 1686, mitten im Frieden auf deutschem Gebiete anlegen ließ; etwas weiter hin liegt links Selz, wo die Selzbach in den

Digitized by Google

Rhein fließt; ein Städtchen, das seit Jahrhunderten nur durch seine Kriegsnoth bekannt ist. Im J. 1674 wurde es von den Franzosen geplündert und verbrannt; im J. 1815 hatte hier ein Corps der verbündeten Armee ein hartnäckiges Gefecht mit den Franzosen. — Die rechts, vom Rhein etwas entfernten Städte Baden, Rastatt, Karlsruhe, Durlach, Bruchsal, beschreibt Schreibers Handbuch ausführlich. In dem weitläufigen, einst prächtigen Schlosse in Rastadt, hatte die Wittwe des, als deutscher Heerführer berühmten, Markgrafen Ludwig von Baden, eine bedeutende Gemäldesammlung; die in ihrer ersten Lebenshälfte prachtliebende, in der zweiten devote Prinzessin, ließ sich von ihrem Beichtvater, dem Pater Meyer, verleiten, alle Gemälde, über 50,000 fl. an Werth, verbrennen zu lassen, welche ihm durch Nacktheit, oder sonst etwas anstößig geschienen. Ein Lustschloß dieser Fürstin, nicht weit von Rastatt, die Favorite, schildert ihr ganzes Wesen. Das Schloß selbst voll der Pracht und des Geschmacks ihrer Zeit; Porcellan-Kammer; Spiegelkabinet, wo sie selbst mehr als vierzig Mal in verschiedenen Maskenanzügen, die sie in ihrer Jugend getragen, abgebildet ist; chinesisch möblirte Zimmer ꝛc. Dagegen in einer verborgenen Ecke des Gartens die Einsidelei, aufs ärmlichste ausgestattet, und mit allerlei Werkzeugen zur Abbüßung und Selbstpeinigung versehen. Und hier soll die Markgräfin in ihrer letzten Lebensperiode jedes Jahr einige Wochen (in der heiligen Zeit, und eine Woche im July, um Magdalenentag) zugebracht haben; hier soll sie alsdann jeden Tag einige Mal ein schweres Kreuz um die Einsiedelei herum getragen, Stunden lang vor dem Altar knieend im Gebet verharrt, auf dem elenden Strohlager geschlafen, ja sich gepeitscht und beim Knieen ein mit Eisenstacheln besetztes Leder um die Kniee geschnallt haben. Alle diese Herrlichkeiten sind noch zu sehen; der kleine Tisch ist für vier Personen eingerichtet; für die fürstliche Phantastin, für Jesus, Joseph und Maria. Erste bereitete die Speisen selbst; das für die drei Gäste bestimmte wurde den Armen gegeben. Sie soll durch diese Lebensweise wirklich ihre Tage verkürzt haben.

Von Selz aus fließt der Rhein weiter nach Lauterburg, der französischen Grenzstadt gegen Rheinbayern, welches bis an die Lauter reicht, die nahe an der Stadt in den Rhein fällt; weiter an Rheinzabern und dem landeinwärts, romantisch im Gebirge liegenden, Bergzabern vorbei, nach

Digitized by Google

Germersheim. Unter den fränkischen Königen wurde hier eine Stadt (oder Burg?) auf den Trümmern des römischen Vicus Julius gegründet und darin ein Königshof angelegt. Die Kaiserin Adelheid wählte Selz und Germersheim zu ihrem Wittwensitz und stiftete in beiden Orten Kirchen und Armen-Anstalten. Noch verehrt man daselbst das Andenken ihrer Wohlthaten. Rudolph von Habsburg wählte sich den dortigen Königshof zu seinen Ruhesitz und starb daselbst. Diesem seit 1330 pfälzischen Städtchen trachteten die Franzosen von jeher nach, weil sie gern erne Festung daselbst anlegen wollten. Unter Ludwig XIV. hatten sie Stadt und Umgegend auch wirklich in ihrer Gewalt, mußten sie aber doch wieder fahren lassen. Man berichtet von ihrer naiven Weise die dortigen Protestanten zur katholischen Kirche zu verleiten. Jedem Abtrünnigen wurden 10 fl. und 3 Jahre Steuerfreiheit versprochen. Auf öffentlichen Plätzen wurde Wein zum Besten gegeben, und unter Musik bekannt gemacht, wer des Königs Religion annehme, dürfe auch dessen Namens- und Geburtsfest mitfeiern. Den Elenden, die sich so berücken ließen, sagte man nach, sie hätten ihre Religion versoffen. — Immer war diese Bekehrungsweise der Franzosen doch milder, als die der pfälzischen Beamten, welche mit sultanischer Willkühr die protestantischen Pfälzer drückten, und sich jedes Unrecht und Grausamkeit gegen sie erlaubten, und, von den Jesuiten gesvornt und geleitet, gewiß auch den Protestantismus in der schönen Pfalz ausgerottet haben würden, wenn nicht andere Staaten, besonders Preußen, Hessen und Holland sich der hart Bedrängten nachdrücklich angenommen hätten.

Nahe bei Germersheim liegt, auf dem rechten Ufer, Philippsburg; doch macht der Strom erst eine große Krümmung nach Westen, ehe er dahin gelangt. Der, in einer flachen und sumpfigen Gegend gelegene, Ort hieß sonst Udenheim, und gehörte den Bischöfen von Speier, welche dort ein Residenzschloß hatten; Bischof Philipp machte ihn im J. 1618 zu einer bedeutenden Festung, und gab ihr seinen Namen. Die Reichsstadt Speier und der Churfürst Friedrich von der Pfalz protestirten gegen diesen Festungsbau, als unnütz, und ihnen, den nächsten und protestantischen Nachbarn, gefährlich, und kaiserlichen Privilegien zuwider; aber vergeblich; da marschirte Friedrich V. mit einem Corps von 4000 M. und den nöthigen Arbeitern hin und zerstörte Alles wieder; da er aber bald

Digitized by Google

darauf die böhmische Krone annahm, und dadurch um Land und Leute kam, führte der Bischof die zerstörten Werke aufs neue auf und vervollkommnete sie; — am 1. May 1623 weihte er sie durch eine feierliche Procession ein, und widmete sie dem Apostel Philippus, als ihrem Schutzpatron, der sie aber nicht gegen die Schweden schützen konnte, welche sie 1633 eroberten und im folgenden Jahre den Franzosen übergaben; diese wurden aber im harten Winter 1635 am 24. Januar, in der Nacht, durch den ehemaligen speierischen Commandanten, Bamberger, von kaiserlichen Truppen unterstützt, überrumpelt und größtentheils niedergemacht. — Im J. 1644 rückte das ganze französische Heer, geführt von dem Herzog v. Enghien, Condé und Turenne, vor Philippsburg und eroberten es nach einer kurzen aber lebhaften Belagerung. In dem westphälischen Frieden wurde es den Franzosen gestattet, eine Besatzung in Philippsburg zu behalten, die Oberherrlichkeit über Stadt und Gegend blieb aber dem Bischof von Speier. Die deutsche Festung blieb auch wirklich über dreißig Jahre so von den Franzosen besetzt, bis die Besatzung, durch Mißhandlung der ganzen Umgegend, die deutsche Geduld endlich ermüdete; die Deutschen gewannen sie wieder am 5. Septbr. 1676 nach einer viermonatlichen harten Belagerung, und trotz aller Anstrengungen der Franzosen, sie zu entsetzen. — Im J. 1688 wurde sie abermals von den Franzosen erobert, aber 1697 im Frieden zu Ryswick dem deutschen Reiche wieder gegeben; nun hatte sie über 50 Jahre Ruhe; aber im Sommer des J. 1734 begann wieder eine französische Belagerung; der tapfere kaiserliche General von Wutgenau vertheidigte die Reichsfestung aufs thätigste und nachdrücklichste; da aber das feindliche Feuer das Pulvermagazin in die Luft sprengte und das Arsenal verbrannte, so mußte er endlich am 18. Juli kapituliren. Nach dem Frieden wurde die Festung (1737) dem Reiche wieder zurück gegeben. Seit dieser Zeit wurde sie sehr vernachläßigt; hielt im Revolutionskriege noch eine Blokade von den Franzosen aus und wurde endlich von ihnen geschleift.

Speier liegt in einer flachen, sandigen Umgebung, am Einfluß des Speierbachs in den Rhein; die Berge der Vogesen und des Hardgebirges auf dem linken, die der Bergstraße auf dem rechten Ufer, sind mehrere Stunden entfernt von der alten Hauptstadt der Nemeten (Augusta Nemetum, Civitas Nemetum), welche schon Julius Cäsar gekannt, und mehr-

Digitized by Google

mals zu seinem Winterquartier gewählt hat. Sie war zur Zeit der Römer eine ihrer Grenzfestungen und es fehlt nicht an Ueberresten aus jener Zeit; Diana, Venus, Mars, Mercur hatten hier ihre Tempel. Bei weitem das Merkwürdigste, was Speier jetzt besitzt, ist der herrliche Dom; ein Werk, das im eilften Jahrh. nicht in rein-gothischem, sondern mehr im neu-griechischen Styl ausgeführt ist. Kaiser Konrad II. begann den Bau (damit er in der Stadt, wo seine Wiege stand, auch sein Grab habe) im J. 1030 und sein Enkel, Heinrich IV. vollendete ihn 1061. Vier höhere und zwei niedrigere Thürme erhoben sich über das Kirchengebäude, drei derselben sind im vorigen Jahrhundert, von den Unbilden der Zeit erschüttert, und den Einsturz drohend, abgetragen worden. — Von den an der Nordseite angebrachten sechs Kapellen (ursprünglich waren 10 Kapellen) hat die der heil. Affra eine tiefe historische Bedeutung erlangt; denn hier (weil sie noch ungeweiht war) lag die Leiche eines der Erbauer des herrlichen Doms, die Leiche Heinrichs IV., fünf Jahre unbegraben, bis sie losgesprochen war von des Pabstes Bann; denn Priesterhaß, das unversöhnliche Ungeheuer, hatte den armen irrenden, von Priestern verführten, und in seinen edelsten Anlagen verdorbenen Fürsten, sein ganzes Leben lang gequält und bis nach dem Tode verfolgt. — Warum hat man in diesen Jahren das Schandmahl wieder hergestellt? Gewiß als Warnungszeichen für alle Weisen und Guten, daß sie auf ihrer Hut seyen vor dem Geiste des Pfaffenthums und der Priesterherrschaft, und ihm muthig und kräftig entgegen treten, wenn er mit gewohnter List und Tücke heranschleicht, und Finsterniß verbreitet, um die Völker, im Namen des Himmels, frech in die schmachvollsten Fesseln der Geistesclaverei zu schlagen! — Oder soll die schmachvolle Kapelle eine Warnung seyn, für Fürsten, daß sie sich nicht zum Unrecht hinreißen lassen, weder durch ihre Leidenschaften, noch durch treulose Rathgeber?

Unter dem Hauptchor des herrlichen Gebäudes zieht sich das große Grabgewölbe für die deutschen Kaiser hin; die meisten Kaiser des 10., 11. und 12. Jahrhunderts (neun Kaiser, drei Kaiserinnen und eine Princessin) waren hier beigesetzt, bis zum Greuel des Jahres 1689 (hiervon weiter unten). Albert von Oestreich ruhte friedlich, dicht neben Adolph von Nassau, den er im Leben so tüchtig gehaßt und in der Schlacht bei Göllheim getödtet hatte. Hier und da sind in der Kirche alte

Digitized by Google

Bildwerke eingemauert, die an altes Heidenthum, Römerzeiten, auch wohl an die Mythen der Nibelungenzeit erinnern.

Ein Marienbild, welches (ehemals) im Dom gestanden, hatte nach alten Sagen, im J. 1147 einen kleinen Verdruß mit dem heil. Bernhard, welcher damals als päbstlicher Legat, um neue Kreuzzüge zu erregen, in Speier war. — Er kam zu spät zur Messe, und sprach, hereintretend: O clemens, o pia, o dulcis, Virgo Maria! (o, barmherzige, gottselige, liebliche Jungfrau Maria!) Das hölzerne Marienbild, auf welches er zutrat, empfing ihn mit den Worten: Sancte Bernharde, unde tam tarde!! — (Heil. Bernhard, woher so spät?); dieser erwiederte verdrießlich: Mulier taceat in ecclesia! (Ein Weib soll in der Gemeine schweigen!) „Von selbiger Stund an ist dieses Bild verstummet, und hat bis auf den heutigen Tag kein Wort mehr geredet!“ Die Verstummte wurde, als die Franzosen die Stadt verbrannten, nach Frankfurt in die Carmeliterkirche geflüchtet, späterhin aber, „jedoch etwas vom Holzwurm beschädigt“, zurück gebracht, und hat noch lange Jahre, in kostbare Spitzen, in Gold und Silber gekleidet, ihre Verehrer gefunden. — (Lehmann gibt in seiner Speierischen Chronik die Geschichte in vier abweichenden Erzählungen, und das einfache Resultat seiner Untersuchung ist — daß sie gar nicht vorgefallen!) —

Der Oelberg (Christus und die Jünger im Garten Gethsemane) ist ein später entstandenes Kunstwerk, welches vor dem Dom, mehr als halb von den Franzosen 1689 zertrümmert, liegt. Manche schlagen seinen Werth sehr hoch an.

Speier und Worms waren lange der Sitz rhein-fränkischen Herzoge; Konrad II., der erste Kaiser aus salischem Stamme, war in Speier geboren; das Gaumal, oder Gauding (Gerichtssitzung der Grafen), wurde in einem Walde, dem Lautramsforst, gehalten (vermuthlich wo jetzt Hainhofen, eine Stunde von Speier); der Sitz der Grafen wurde später nach Winzingen, einem Dörfchen und Schloß bei Neustadt, verlegt. Die salisch-fränkischen Kaiser überließen viele ihrer Grafenrechte den Bischöfen von Speier; die Grafen von Leiningen bauten ihre Stammschlösser (Alt-, und später Neu-Leiningen) in das nahe Hardgebirge, und übten, als kaiserliche Landvögte, Gewalt im Speier- und Wormsgau; bald waren sie Beschützer, bald die gefährlichsten Feinde der beiden Hoch-

Digitized by Google

stifter. — Von den 80 Speierischen Bischöfen, von deren Existenz man weiß, ist der erste Jesso, welcher im J. 346 auf einer Synode in Köln erschien und tapfer gegen den Arianismus kämpfte; welcher indessen zu seiner Zeit doch gewaltig um sich griff, und wohl Schuld ist, daß sich nach ihm eine Lücke in der Reihe der Bischöfe findet. — Unter Bischof Athanasius soll im J. 652 die erste Domkirche in Speier erbaut worden seyn; — Gebhard wurde von den Grafen des Landes im J. 849 gefangen, der Augen beraubt und ermordet, weil er seinen Bruder, und einen Grafen Theobald, überredet hatte, ihre Güter seiner Kirche zu schenken; — eben dies widerfuhr im J. 913 dem Bischof Bernhard durch die Grafen Werner und Konrad; — glücklicher waren, im nämlichen Jahrhundert, unter den Ottonen, die ihnen befreundeten Bischöfe Reginbald, Ottocar, Balderich; sie waren gelehrte, würdige Ordensgeistliche, wurden von den Kaisern eingesetzt (wie damals auch die Päbste), predigten öfters, waren der Kaiser Räthe, und erweiterten ihre eigene weltliche und geistliche Macht.

Die salischen Kaiser waren, wie schon oben erwähnt worden, ihrem Stammsitze nicht minder günstig; Konrad II. begann nicht nur den herrlichen Dom zu bauen; sondern er verschönerte und erweiterte auch die Stadt, und baute, dem heil. Johannes zu Ehren, eine Kirche; ja, da ihm von den Mauern seiner herrlichen Limburg, seinem Stammsitz bei Dürkheim, ein Sohn, Konrad, herabstürzte, verwandelte er auch diese in ein Kloster, baute dazu eine herrliche Kirche, und soll, der Sage nach, an einem und demselben Tage den Grundstein zu den drei Kirchen gelegt haben; Morgens in Limburg, Nachmittags in Speier zum Dom, und zur Johannis- (später Guidos-) Kirche. Bischof Reginbald II. war ein berühmter Prediger, und soll, damals eine sehr seltene Erscheinung, jeden Sonntag gepredigt haben († 1039). Aber nicht bloß die Bischöfe nahmen in diesen Zeiten an Macht und Reichthum sehr zu; auch die Bürger der Stadt gewannen an Wohlstand und Selbstständigkeit, und Kaiser Heinrich V., um ihre treue Anhänglichkeit an seinen unglücklichen gebannten Vater zu belohnen, worin sie den Bischof und das Domkapitel bei weitem übertrafen, schenkte ihnen im Jahr 1111 bedeutende Rechte, welche Speier in die Reihe der Reichsstädte setzten, und deren Urkunden daher auf großen Tafeln von Bronze an die Hauptthüren des Doms befestigt wurden.

Digitized by Google

Die Bürger theilten sich damals in Edle oder Patricier, und in Zünftige oder Gemeine. Zu den ersten, die auch Haus- und Münzgenossen, oder die Alten (vermuthlich Geschlechter) genannt wurden, gehörten u. a. die Familien Bernhoch, v. Cöln, Ebelin, Engelmann *), Knoblauch, Geizhorn, von Landau, von Lauterburg. Anfangs war alle Gewalt in den Händen von zwölf aus den Edeln und von den Edeln gewählten Männern. Alle Bürger waren be-

) Wo das uralte und edle Geschlecht der Engelmann in der rheinischen Geschichte des Mittelalters vorkommt, da erscheinen sie wacker im Geist und Sinn ihrer Zeit. Der Speierische Engelmann auf dem Berge war zwar ein wenig aristokratisch in einer Fehde der Edeln gegen die Zünftige, und wollte lieber aus Speier entfernt auf seinen Gütern leben, als wieder dahin zurückkehren, nach einem Frieden, dessen Bedingungen ihm mißfielen; aber er zeigte doch Consequenz und festen Charakter darin. — Ein anderer Engelmann stand dem großen Friedrich dem Siegreichen in allen seinen Fehden bei, und half ihm mit seinen Reutern namentlich seine zwei glänzendsten Siege erfechten, bei Pfeddersheim, wo er den Erzbischof von Mainz demüthigte, und bei Seckenheim, wo er die Verheerer seines Landes, den Bischof v. Metz, den Herzog Ulrich v. Würtemberg, den Markgrafen Carl v. Baden u. a. schlug und gefangen nahm. — Engelmann von Gummersheim (schon 1304 und 1308 — 12 — 17 als Mitglied des Raths in Speier genannt), war einer der vier Schiedsrichter, welche 1320 einen Streit zwischen Speier und Churpfalz schlichteten. — Nicht allein kriegs- und rechtskundige Männer gab es in dem alten Stamme, sondern auch fromme Leute, im Geiste ihrer Zeit; denn Jacob Engelmann stiftete, gegen Ende des 13. Jahrhunderts, in der Nähe von Worms, ein Nonnenkloster, das er, der Lieba, seiner Hausfrau zu Ehren, Liebenau nannte; es stand vor der Reformation in großem Ansehen, wurde aber nach derselben von Friedrich III. aufgehoben. Eine Zierde der dortigen Klosterfrauen war Irmgard, die Wittwe des Pfalzgrafen Adolph († 1327), welche 40 Jahre daselbst lebte, und im höchsten Alter, im J. 1389 starb. In seinen Bücherschätzen bewahrte das Kloster ein auf Pergament geschriebenes, mit schönen Gemälden geziertes, Werk des pfälzischen Gelehrten Winand von Stege. — Wenn es auch erfreut, beim Forschen in den Geschichten des Vaterlandes, auf tüchtige Männer zu stoßen, die Kraft und Tüchtigkeit des Charakters mit Tapferkeit und Treue paarten; die im Felde ritterlich kämpften und im Rathe weise waren, daß man sie mit Vertrauen zu Schiedsrichtern berief, die mit der treuen Liebe zur Gattin die Liebe zur Religion (in den Formen der Zeit) paarten; so erfreut es auch zu sehen, wie der kräftig fortblühende Stamm in dem Bürgerstande, dem er jetzt angehört, den wahren Adel und die wahre Kraft der Nation erkennt, nur nach der Herrschaft des Rechts und des Gesetzes strebt, und sich ihm ganz ergibt. —

*) S. Lehmann Spr. Chr. S. 589 f.

waffnet; einer der zwei Bürgermeister führte sie an. Die Bischöfe vertrugen sich nicht immer gut mit den Bürgern; vier derselben waren im 12. bis 14. Jahrh. aus dem damals mächtigen Hause der Grafen von Leiningen; sie sahen die Freiheit der Bürger mit Verdruß, und besonders Heinrich und Emich hatten Händel mit denselben; den ersten nennt die Geschichte „einen großmüthigen und hochansehnlichen Herrn", der sich auch mit der Stadt verglich; Bischof Emich hingegen war ein hochfahrender und gewaltthätiger Mann; weil viele Domherren gegen ihn waren, marschierte er mit einem Heer in Speier ein, rückte mit Kriegsmusik vor den Dom, erbrach dessen Thore ꝛc. Die Bürger klagen, er habe nie eine Messe gelesen, denke nur auf Krieg und Aufruhr, Tage und ganze Nächte bringe er mit Würfel- und Bretspiel zu, verschwende das Einkommen und die Güter der Kirche, mache Schulden, die unermeßlich seyn würden, wenn er nicht einen Theil decke durch Wucher und Gewinn der Juden, und andere verbotene, oft sehr gewaltthätige Mittel († 1328).

Doch auch vor Emich hatten schon manche Bischöfe Streit mit der Stadt. Ulrich II. wurde von den erbitterten Bürgern aus der Stadt getrieben, und baute sich deswegen ein Schloß zu Bruchsal, welches später die gewöhnliche Residenz geworden († 1192). Seit Bischof Friedrich II. († 1302 *) wurde es gewöhnlich, daß jeder neuerwählte Bischof bei seinem feierlichen Einzug in Speier, die Rechte und Freiheiten der Stadt durch einen offenen Brief bestätigte; erst dann wurden ihm, nebst höchstens 50 Bewaffneten, die Thore geöffnet, welche

*) Diesem guten Bischof machte eine kleine Uebereilung viel Verdruß. Rudolph von Habsburg hatte sich noch in seinem Alter zum zweiten Mal vermählt, mit Agnes, der jungen und schönen Tochter des Herzogs von Burgund, und kam 1284 mit ihr nach Speier; der Bischof empfing sie, hob die junge Fürstin aus dem Wagen, und bezaubert von ihrer Schönheit, gab er der sich Sträubenden einen Kuß. Die erzürnte Königin beklagte sich bei ihrem Gemahl, welcher aber wenig Aufhebens davon machte „weil er selbst schöne Frauen und Jungfrauen zu küssen im Brauch hatte." Um jedoch die Königin zufrieden zu stellen, ließ er dem Bischof sagen, er möge sich selbst eine Frau anschaffen, wenn er so gern küsse, und die Königin künftig in Ruhe lassen. Der erschrockene Bischof mied nun den Hof, und bald auch sein Bisthum, das unter die Administration des Erzbischofs Heinrich von Mainz kam. Acht Jahre nachher hatte er das Unglück in die Hände des ihm auflauernden Grafen von Katzenellenbogen zu fallen, der ihn in Kelsterbach eingesperrt hielt, bis er sich mit schwerem Gelde loskaufte.

Digitized by Google

aber hinter ihm auch gleich wieder geschlossen wurden. So wie er eingeritten war, stieg er vom Pferde, welches nun das Eigenthum dessen wurde, der es zuerst bestieg; was Anlaß zu Gedräng und Balgereien gab. Der Rath und die bewaffnete Bürgerschaft begleiteten ihn feierlich bis zu dem Dom, wo ihn das Capitel und die andern Geistlichen empfingen und ihn unter einen Thronhimmel in die Kirche führten. Nachdem er daselbst *inthronisirt* war, ließ der neue Bischof die *Schwabenschüssel* mit Wein füllen, woraus Jeder, der hinzu konnte, schöpfen und trinken durfte; so nannte man einen großen steinernen Napf, mit einem Messingreif, auf welchem lateinische Verse standen; er ruhte auf einem drei Stufen hohen Fußgestell, und man ließ ein auch zwei Fuder Wein hinein laufen. Dieser feierliche Einzug des Bischofs fand im J. 1673 zum letzten Mal statt.

Die Patricier hatten lange ungestört die Stadt regiert; sobald aber die Bürger ihre Kräfte und Einsichten mehrten, wurden sie willig in den Rath aufgenommen (1204) und dadurch feindseligen Ausbrüchen vorgebeugt. Er bestand nun aus 13 Zünftigen und 11 aus den Geschlechtern. Letztere hatten indessen durch Einsicht, Kriegserfahrung und Reichthum, ein bedeutendes Uebergewicht der Sache nach, wenn sie es auch nicht der Zahl nach hatten. Die Gemeinen, darüber aufgebracht, schwuren den stolzen Patriciern Rache, welche von ihrer Seite eine Verschwörung einleiteten, die Stadt überfallen und alle Gewalt in ihre Hände bringen wollten. Am *Rechholz* waren schon 1500 Reuter versammelt, welche des Nachts über den *Hasenpful*, durch das Lauer- und Salzthor von ihrer Parthei in die Stadt gelassen werden sollten. Am verhängnißvollen Abend (St. Severinsabend 1330) wurde der Anschlag entdeckt und verrathen; die Bürger bewaffneten sich, trieben die Reuter von ihren Thoren zurück, plünderten die Häuser der Patricier, nahmen die Verdächtigen gefangen, verbannten die Anführer und übernahmen die Regierung allein. Die benachbarten, durch den rheinischen Städtebund vereinigten Städte, Mainz, Strasburg, Worms, Oppenheim und Frankfurt, und der Bischof, brachten endlich Friede und Versöhnung zu Stande; die Gefangenen wurden losgegeben, die Vertriebenen durften zurückkehren, es sollten künftig 14 Patricier und 14 Gemeine im Rathe sitzen. — Doch, viele Patricier kehrten nicht in die Stadt zurück, und es wurde noch

Digitized by Google

mancher vergebliche Versuch gemacht, die Gewalt der Gemeinen zu beschränken, bis endlich diese 1349 die Häupter der Mißvergnügten gefangen nahmen und ihnen eine gänzliche Verzichtleistung auf alle ihre Vorrechte abdrangen.

Doch hatten die Patricier noch keine Ruhe; höchst ränkevoll waren besonders Rudolph von Offenburg und Heinrich von Landau; durch erregte Zwietracht suchte Rudolph zu herrschen; aus der Stadt vertrieben, drang er 1374 gewaltsam wieder ein; abermals verjagt, verband er sich mit dem Bischof Adolph von Nassau, der mit den Bürgern im Streite war, und versprach, ihm die Stadt in die Hände zu spielen; aber sie belagerten und bestürmten dieselbe vergebens; Adolph mußte froh seyn, sich durch einen Vergleich aus dem Handel zu ziehen und gegen Heinrichs und Rudolphs Anhang übten die Bürger strenges Recht. Es wurde gehängt, gerädert, gevierttheilt, und Lehmanns Speierische Chronik meldet, daß damals „umb Räder, Seil, Sträng und Cordeln 5 Pfund Heller bezahlt worden". Engelmann unter dem Gaden und 6 andere Patricier wurden aus der Stadt verbannt und mußten die Hälfte ihres Vermögens zurücklassen.

Der hochfahrende Bischof Adolph wurde späterhin Churfürst von Mainz, wollte aber doch Speier dem, von Rom aus zu seinem Nachfolger ernannten, Nikolaus nicht abtreten. Dieser war der Sohn armer Eltern, aus Wiesbaden, gerecht, sparsam, milde, kam aber nie nach Speier, weil ihn die Bürger (wohl auf Anstiften der Geistlichkeit) nicht anerkennen wollten, da er vom Pabste unmittelbar ernannt, nicht aber vom Domcapitel erwählt war; denn daß er die Rechte der Bürger nicht habe anerkennen wollen, läßt sich von einem Manne, wie Nikolaus, nicht glauben. — Nicht so leicht, als mit dem sanften Nikolaus, wurden sie mit seinem Nachfolger (1396) Rabanus, fertig; ja, sie würden ihm wohl haben unterliegen müssen, wenn die stolzen Bürger nicht damals in ihrem höchsten Flor gewesen wären. Die Bürger zerstörten das, vor der Stadt gelegene, Chorherrnstift St. Germanus (man sagt, wegen des lasterhaften Lebens der Geistlichen, die der Bürger Weiber und Töchter verführt; doch Lehmanns Chronik widerspricht, und gibt andere Gründe an), diese und andere Beschwerden bewogen den Bischof, die Stadt, mit Hülfe seiner Freunde, im Sommer 1422 zwei Monate lang aufs nachdrücklichste zu belagern; er würde sie, trotz der tapfern

Digitized by Google

Gegenwehr der Bürger und ihrer Bundesgenossen, erobert haben, wenn nicht Kaiser Sigismund Friede geboten und die Sache auf einem Reichstag zu Nürnberg geschlichtet hätte. Die Bürger mußten große Summen als Strafe und Schadloshaltungen bezahlen.

So gabs noch manchen harten Kampf bis zur Reformation, den wir, der Kürze wegen, unberührt lassen. Die Stadt hielt es meistens mit den Churfürsten von der Pfalz, während die Bischöfe oft auf der Seite ihrer Gegner waren. Friedrich der Siegreiche bestrafte dafür das Bisthum aufs härteste, brachte es dahin, daß Bischof Johann II. abdankte und sein Freund und Kanzler, Mathias von Rammingen, an dessen Stelle kam. Die Stadt machte dem Siegreichen eine künstliche, 3½ Pfund schwere Rose, von Silber, und reich vergoldet, zum Geschenk, und wünschte ihm Glück! mußte doch aber seine harte Hand fühlen, während sein händelsüchtiger Freund Mathias regierte. —

Wie oft die beklagenswerthen, aber nicht immer unschuldigen, Juden (sie waren schon mit den Römern an den Rhein gekommen) durchs ganze Mittelalter hindurch, wie in allen Reichsstädten, so auch in Speier, Opfer des wüthendsten Volkshasses waren, davon finden sich Spuren die Menge. Der heil. Bernhard nahm sich der armen, besonders von den Kreuzfahrern hart Verfolgten, im 12. Jahrh. in Speier nachdrücklich an; er wirft den Christen vor, sie seyen eben so arge Wucherer, als die Juden; — 1317 versetzte Kaiser Ludwig, der Bayer, der Stadt Speier seine kaiserl. Kammerknechte daselbst (die Juden) für 4000 Pf. Heller (gegen 8000 fl.); im J. 1348 und 49 wo sie, wegen einer Pest, allgemein der Vergiftung der Brunnen beschuldigt wurden, verfolgte man sie alle in Speier so grausam, daß sie, in äußerster Verzweiflung, sich in ihren Häusern versammelten und mit Hab und Gut, mit Weibern und Kindern verbrannten; doch müssen sich sehr bald wieder welche eingefunden haben; denn die Chronik meldet, daß sie 1353 wieder aus der Stadt geschafft, und 1354, auf ihr dringendes Anhalten, wieder aufgenommen worden. Gewöhnlich waren Kaiser, Fürsten, Bischöfe, ihre Beschützer, weil sie ihnen bei ihren Geldbedürfnissen unentbehrlich waren. — Weil die Juden in Speier vertilgt waren, sah sich Karl IV., welcher damals noch an Günther v. Schwarzburg einen furchtbaren Gegner hatte, genöthigt, bei

Digitized by Google

reichen Bürgern in Speier 1000 Pfund Heller zu entlehnen, wogegen er einen höchst merkwürdigen Schuldschein ausstellte, in welchem Karl von Gottes Gnaden, röm. König, verspricht, die Schuld vor Verlauf eines Jahres wieder zu bezahlen, den Ritter Hirschhorn zum Bürgen und Geißel stellt, und bei seinem Eid, den er dem Reich geleistet, verspricht, wenn er nicht zu rechter Zeit bezahle, mit Ritter Hirschhorn nach Speier zu kommen, und nicht eher aus der Stadt zu weichen, bis er alles bezahlt habe. — Im J. 1435 wurde der Rath abermals durch die erbitterten Bürger genöthigt, die Juden auf ewig aus der Stadt zu verbannen. — Sie wußten sich aber bald wieder einzuschleichen. — Noch sieht man in der ehemaligen Judenstraße, in einem Garten, das sogenannte Judenbad, welches wohl ein Römerwerk seyn mag.

Außer den Judenverfolgungen weiß man in Speier wenig von Religionsverfolgungen; der heitere und freie Geist der Rhein- und Weinländer ist nicht geneigt dazu, sich um Meinungen herum zu balgen und einander zu quälen, und die Geistlichkeit hatte genug mit weltlichen Händeln zu thun, um sich erst gegen den gewaltthätigen Adel, dann gegen den kühn aufstrebenden Bürgerstand zu behaupten. — Nur ein Opfer ist uns bekannt, das in Speier im J. 1359 der allein seligmachenden Kirche zu Ehren, den Scheiterhaufen bestieg, und dessen Verbrennung, laut Rechnung, 8 Schilling kostete, nebst 4 Heller für Holz, und 5 Schilling zu begraben. — Es war ein armer Mönch, Berthold von Rorbach, wie es scheint ein Anhänger der Begharden, der Mystiker damaliger Zeit, welcher freilich gräßliche Ketzereien lehrte: daß Frömmigkeit und Tugend und innere Erleuchtung mehr seyen, als Abendmahl, Priesterweihe und Wissenschaft; ja daß der Mensch auch ohne Fasten und die vorgeschriebenen Gebete selig werden könne. — Wie deutlich sieht man in den Ketzereien des armen Berthold das Aufstreben reinerer Religionsbegriffe! Dieß mußten wohl seine Ankläger und Richter fühlen, drum setzten sie die Beschuldigung hinzu, Berthold habe behauptet, Christus habe am Kreuze an seinem eigenen Heil gezweifelt; er habe seiner Mutter unter dem Kreuze geflucht! — Armer Berthold! Du kannst dich ja nicht vertheidigen! — Der arge Ketzer war schon einmal in Würzburg in Inquisition gewesen; man hatte ihn gezwungen, seine Irrthümer abzuschwören; in Speier hatte er sie aber doch öffentlich gelehrt, ausgebreitet, und,

Digitized by Google

keiner Drohung weichend, darauf beharrt, bis ihn das Feuer zum Schweigen brachte. In unsern Tagen stopft man durch ein gutes Einkommen, einen Titel, ein Bändchen u. dergl. weit manierlicher den Mund!

Es ist sehr natürlich, daß die Reformation in den freien Städten am schnellsten Wurzel faßte; Wohlstand und Aufklärung hatten ihr daselbst vorgearbeitet, und Händel, welche alle, mehr oder weniger, mit der Geistlichkeit hatten, waren Ursache, daß die Achtung für dieselbe sehr verringert worden war. Auch in Speier fand die lutherische Lehre bei der Mehrzahl des Raths und der Bürgerschaft bald Eingang, ohne daß dadurch das Verhältniß zu dem Bischof wesentlich geändert worden wäre. Der Bischof konnte nicht hindern, daß 1540 öffentlich der lutherische Gottesdienst eingeführt, und der Prior der Augustiner zum ersten lutherischen Prediger gemacht wurde.

In Speier wurde 1529 der berühmte Reichstag gehalten, wo die evangelischen Fürsten gegen allen Zwang in Glaubenssachen protestirten, und sich dadurch den ehrenvollen Namen der Protestanten erwarben. — Eine Inschrift an den Ruinen des alten Nitscher (das böhmische Ratschin), wo die Reichstage gehalten wurden, erinnert daran.

Gleich nachher (1530) ist das von Kaiser Maximilian in Frankfurt 1495 errichtete Kammergericht, nachdem es 35 Jahre abwechselnd in mehreren Reichsstädten gewesen, für beständig nach Speier verlegt worden, wo es auch bis 1689 blieb, da es, wegen Verbrennung der Stadt, nach Wetzlar versetzt wurde.

Im dreißigjährigen Kriege hatte Speier das Schicksal aller Städte der Gegend; sie war bald in der Gewalt der einen, bald der andern Parthei, und wurde von jeder hart mitgenommen. Doch ihre Bedrängnisse hörten mit Ende des Krieges nicht auf; sie mußte noch vielfach durch die Kriege unter Ludwig XIV. leiden, und wurde endlich (1689) ein Opfer französischer Mordbrennerpolitik.

Im Herbst 1688 erschien nämlich plötzlich ein französisches Heer an den Rhein; General Montclas rückte vor Speier und zwang die Stadt, durch Drohungen und Versprechungen, ihn auf der Stelle einzulassen. Doch, alle Unterwürfigkeit der in Angst gesetzten Einwohner, konnte sie nicht vor dem grausamsten Schicksal schützen; über ein halbes Jahr duldeten sie,

Digitized by Google

zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, immer steigende Mißhandlungen und Erpressungen, indessen man immer die besten Versprechungen und Hoffnungen gab; die Festungswerke wurden geschleift, Wein und Früchte weg geführt; am 13. Mai 1689 kündigte man endlich den Bürgern an, sie müßten, auf königl. Befehl, innerhalb acht Tagen die Stadt verlassen, die abgebrannt und so wie die ganze Gegend verwüstet werden müsse; alle sollten sich auf französischem Gebiete niederlassen, und niemand, bei Lebens Strafe, über den Rhein ziehen. — Mannheim, Heidelberg und viele hundert Städte und Dörfer umher, lagen schon ganz oder zum Theil in Asche; aber Speier und Worms hatte man noch immer mit der Hoffnung getäuscht, sie würden verschont werden. Die armen Einwohner thaten in der äußersten Verzweiflung Alles, um das Schrecklichste von sich abzuwenden. Magistrat, Männer, Frauen, besonders die Schwangern und Säugenden, mehr als 300 der kleinsten Kinder, die Nonnen aus den zwei katholischen Klöstern fielen flehend den Wüthrichen Montclas und Lafont zu Füßen; sie wurden nach einander weggeschreckt — und zwar (unglaublich, doch die Geschichte sagts) mit Hohnlachen.

Montclas erlaubte den Bürgern, was sie nicht wegbringen konnten, in den Dom zu bringen, den er zu verschonen versprach.

Der verhängnißvolle Tag brach an! Die Mordbrenner hatten dazu den zweiten Pfingsttag, 21. Mai 1689, gewählt. Was noch von Einwohnern da war, floh wehklagend von der Stätte des Schreckens! Auf ein gegebenes Zeichen gingen Nachmittags von 3 bis 4 Uhr Soldaten mit Pechfackeln durch die Straßen und zündeten die an den Häusern befestigten Pechkränze an; die meisten Einwohner waren noch auf dem Lande zerstreut, und sahen das Feuermeer, in welches ihrer und ihrer Väter Heimath niedersank.

Der Dom wurde erst geplündert; die Gräber der Kaiser geschändet, ihre Gebeine zerstreut*) und die Kostbarkeiten und Sachen von Werth weggeschleppt, und dann auch, wider das Versprechen, in Brand gesteckt; die dahin geflüchteten Möbel der Bürger halfen den Brand im Innern vermehren. Das

*) Nicht alle Gräber der Kaiser wurden so gemißhandelt; nach neuern Behauptungen sind mehrere Särge unversehrt geblieben (die vielleicht versteckt waren).

Digitized by Google

hatte man gewollt! — Nach zwei Tagen war Alles, was brennen konnte, in Asche verwandelt; nur wenige entfernte Häuser waren absichtlich verschont worden, und auch diese wurden 3 Wochen nachher noch verbrannt. — Es wurden einige hundert Mann beordert, noch stehendes Mauerwerk nieder zu reißen, zu sprengen und besonders am Dom noch so viel als möglich zu zerstören.

Nur den Gliedern des Kammergerichts und der Geistlichkeit wurden Pässe über den Rhein gegeben, die Bürger wollte man zwingen „sich in dieses unchristlichen Volkes hartes Joch spannen zu lassen" und im französischen Gebiete sich nieder zu lassen. Aber die meisten blieben in der Gegend, viele entrannen auf das rechte Rheinufer, trotz der Wachen und Streifparthieen von Soldaten, und von Bauern aus der Umgegend, die sich sehr thätig zeigten, weil man ihnen die Hälfte des Gutes versprach, welches man den Arretirten abnahm.

Eine Feuersbrunst, welche am 13. Juni in dem, von den Franzosen besetzten, Landau ausbrach, verzehrte mit einem großen Theile der Stadt auch das Gut vieler dahin geflüchteten Speierer, und zwang sie anderswo eine Zuflucht zu suchen. — Die Franzosen wurden beschuldigt, absichtlich auch diesen Brand veranlaßt zu haben, um die Unglücklichen daraus zu vertreiben.

Speier blieb so zehn Jahre in seinen Ruinen liegen; 788 Bürgerhäuser und alle Kirchen, Klöster und öffentliche Gebäude waren verbrannt; man schätzte amtlich, und gewiß sehr mäßig, den gesammten Schaden 1697 auf 3,334,000 fl., und war gutmüthig genug, bei dem Ryswikischen Frieden, der damals unterhandelt wurde, auf einen Ersatz zu hoffen. — Erst nach dem Abschluß desselben begannen viele der Vertriebenen sich wieder auf der Stätte der Verwüstung anzubauen; der ganz lutherische Senat gestattete nun sogar den Reformirten Kirche und Gottesdienst, um mehr Anbauer herbei zu ziehen, besonders die von ihrer kathol. Regierung gedrückten Pfälzer. — Der Dom wurde viel später, 1772, nothdürftig wieder hergestellt, und die Stadt behielt, das ganze Jahrhundert hindurch, ein verödetes, zurückgekommenes Ansehen. In unserer Abbildung, nach Merian, sehen wir Speier *vor dem Brand*; seitdem sind die Festungsthürme, so wie mehrere Kirchthürme, und sogar zwei des Doms verschwunden. —

Nahe bei der Stadt, am Speierbach, verloren die Deut-

Digitized by Google

schen, unter dem Erbprinzen von Hessen, gegen die Franzosen, welche damals Landau belagerten, eine Schlacht, am 15. Nov. 1703. Die meisten deutschen Officiere waren gerade in Speier, um den Namenstag des Kaisers (Leopold I.) zu feiern. Indessen hielt sich, besonders die Reuterei, sehr tapfer; aber der Infanterie fehlte es an Anführern, und die Franzosen hatten den Vortheil der Ueberzahl und der Ueberraschung.

In einem Streite, welchen die Stadt mit ihrem Bischof, Heinrich Hartard 1716 hatte, verfuhr dieser sehr gewaltthätig, und besetzte die Stadt mit 3000 Bauern. Churpfalz und Hessen-Darmstadt schlichteten den Streit als kaiserliche Kommissarien.

Eine bessere Zeit für Speier hat in unserm Jahrhundert begonnen. Schon unter französischer Herrschaft begann sie sich zu heben; jetzt ist sie die Hauptstadt des bairischen Rheinkreises. Die Zahl ihrer Einwohner ist seit 20 Jahren von 3 — 4000 auf mehr als 7000 gestiegen, sie ist der Sitz einer väterlich für die schönste Provinz des Königreichs besorgten Regierung, eines guten Gymnasiums und eines würdigen Bischofs (Mathias v. Chandelle), dem es am Herzen liegt, als ein ächt christlicher Bischof seine Heerde zu weiden. An der Herstellung des herrlichen Doms, der im Revolutionskriege wieder viel gelitten hatte, wird rastlos gearbeitet; seit 1824 wird wieder Gottesdienst darin gehalten, es tönen wieder Glocken von seinen Thürmen, und das erlauchte Oestreich hat seinem Ahnherrn, Rudolph von Habsburg, der ritterliche Herzog von Nassau dem ritterlichen Adolph daselbst Denkmäler errichtet.

III.

Landau, Neustadt, Kaiserslautern, Kreuznach und Alzei.

Landau ist so ausführlich und genau in Schreibers Handbuch beschrieben, daß sich wenig darüber sagen läßt, ohne dies

Digitized by Google

allgemein gelesene Buch auszuschreiben. Daher nur die wichtigsten Notizen und eine Nachlese.

Höchst reizende Lage an den Vogesen; die ansehnliche Hauptkirche ist aus dem 13. Jahrhundert. Rudolph v. Habsburg und sein Sohn gaben dem Ort Stadtrechte, und im 14. Jahrh. wurde er schon zu den freien Reichsstädten gezählt; doch war sie lange, erst an die Stadt und nachher an das Hochstift Speier um 6000 Pf. Heller (11000 fl.) verpfändet, bis sie Maximilian I. 1511 wieder frei machte; sie nahm früh die Reformation an. Der zahlreiche rheinische Adel, welcher anfangs meist der Neuerung nicht günstig war, hielt nachmals in ihr mehrere Convente im Interesse der fortschreitenden Geistesfreiheit. Sie war, nach alter Art, gut befestigt, wurde im dreißigjährigen Kriege siebenmal erobert. Im westphäl. Frieden wurde zwar den 10 Reichsstädten im Elsaß, wozu sie auch gerechnet wurde, die Reichsunmittelbarkeit zugesichert, doch mußten, nach dem Nimweger Frieden 1680 und 1681, alle zehn der Gewalt und List weichen und sich völlig der französischen Herrschaft unterwerfen. Ludwig XIV. ließ nun (1680, nach andern 1681) die Stadt durch Vauban neu und regelmäßig befestigen.

Nach dem oben (bei Speier) erwähnten Brande (1689) wurde die Stadt regelmäßiger wieder aufgebaut; im spanischen Erbfolgekrieg wurde die Festung viermal, nach hartnäckigen und blutigen Belagerungen, erobert, von 1702 bis 1713, und blieb zuletzt den Franzosen. Von 1706 bis 1713 hatte Landau noch einmal das Vergnügen genossen, in der Person seines Bürgermeisters Schattemann, Sitz und Stimme bei dem Reichstag in Regensburg zu haben. — Im J. 1793 hielt sie eine vergebliche Belagerung von den Preußen aus; 1814 wurde sie, drei Monate lang, von den Russen eingeschlossen; — erst im J. 1815, nachdem Napoleon zum zweiten Mal unterlag, wurde Landau wieder von Frankreich abgerissen, und 1816 dem König von Bayern übergeben. — Ihr Wohlstand mehrte sich nach der französischen Revolution, und erhielt sich, trotz manchem Ungemach des Krieges; ist aber jetzt, bei der Ruhe des Friedens, und unter einer milden und weisen Regierung, sichtbar gesunken; eine Folge der allgemeinen Stockung und der Grenzverhältnisse Rheinbayerns. — Unser Bild stellt uns die alte Reichsstadt und Festung vor, wie sie vor 200 Jahren war, vor dem Brande von 1689 und vor der

Digitized by Google

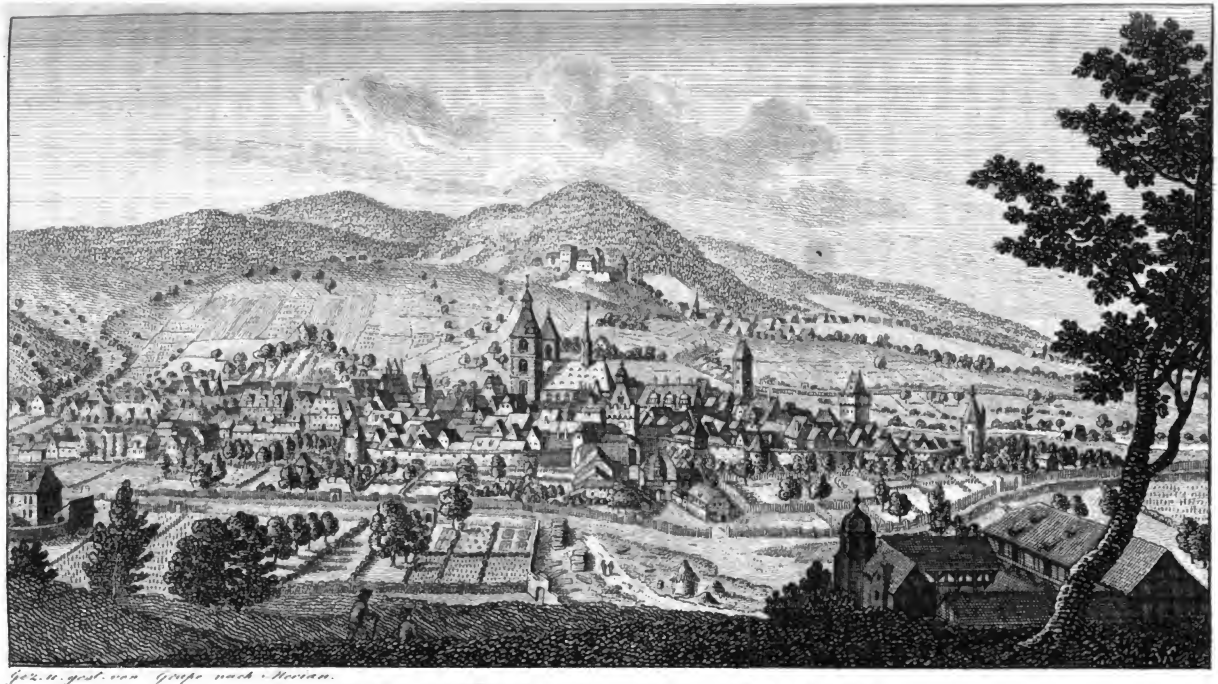
französischen Besitznahme. Die gothische Hauptkirche ist aus dem 13. Jahrh., und wird jetzt von den Katholiken und Evangelischen gemeinschaftlich gebraucht; sie hat öfters, besonders bei Belagerungen, gelitten, ist aber im wesentlichen unverändert und erst 1821 wieder neu ausgebessert und verschönert worden. Im J. 1794 beschädigte eine Pulverexplosion einen Theil der Stadt, und zerstörte das Rathhaus am Paradeplatz; an dessen Stelle nun, seit 1824, ein prächtiges Commandantschaftshaus steht.

Zum Schluß einige Anecdoten aus der Geschichte von Landau. Ein Geistlicher, Namens Bader, predigte zu Anfang der Reformation, in der Kirche zu Landau, in dem Sinne einer reineren Lehre; ein Edelmann widersprach ihm laut, von dem Schiff der Kirche aus; von Worten kam es zu Thätlichkeiten; Bader's Anhänger konnten ihn nur mit Mühe schützen, vor den Verfolgungen des beleidigten Adels. — Bei den grausamen und allgemeinen Judenverfolgungen, im Jahr 1449, erhoben sich auch die Bürger von Landau gegen die ihnen verhaßten Fremdlinge; aber die zahlreichen Juden leisteten einen verzweifelten Widerstand gegen die kräftigen Angriffe, und gingen siegreich und unverletzt aus dem Kampfe hervor. — Dies ist um so mehr zu verwundern, da eine gewisse altreichstädtische Kraft und Tüchtigkeit auch jetzt noch die Landauer auszeichnet. Sie bewiesen dies bei der preußischen Belagerung 1793 so sehr, daß man ihnen 1796, als Moreau über den Rhein ging, die Vertheidigung ihrer wichtigen Festung fast ganz allein überließ. — Eben so tüchtig zeigten sie sich bei den spätern Blokaden.

Neustadt an der Haardt, „eine hübsche lustige Stadt, durch welche ein frisches Wasser fleußt und gleichsam die Stadt theilet, auch fischreich ist, sonderlich von schönen Forellen .... Es ist hierumb ein sehr lustige Gelegenheit von Krebsen, Grundeln, besagten Forellen, Holz, Wasser, springenden Brunnen und frischer Luft". So beschreibt Zeiler die Neustadt vor 150 Jahren, und so ist sie jetzt noch, außer daß die Stadt alt geworden, indeß die Natur in ewiger Götterjugend blüht. Unstreitig kann die reizende Gegend mit der von Heidelberg wetteifern; ja, sie würde vielleicht den Sieg davon tragen, wenn nicht der Neckar den Ausschlag für Heidelberg gäbe.

Das nahe Dörfchen Winzingen scheint früher gewesen zu

Digitized by Google



Gez. u. gest. von Grape nach Merian.

NEUSTADT AN DER HAARDT

Im der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

seyn, als Neustadt, welches urkundlich erst im dreizehnten Jahrhundert vorkommt.

Damals gehörte es schon zu der Pfalz, wurde aber manchmal jüngern Brüdern oder andern Verwandten der Churfürsten verschrieben.

Im Bauernkriege 1525 öffneten die erschrockenen Bürger, einem Bauernheer die Thore, drei Tage nach der ersten Aufforderung; sie kamen dadurch in Verdacht, es mit den Bauern zu halten, und wurden mit Strenge behandelt. Die Bauern zerstörten nebst mehrern andern Schlössern und Dörfern, auch die bei Neustadt gelegenen Schlösser Wolfsberg und Winzingen.

Als im J. 1576 Churfürst Friedrich III. starb, und sein Sohn Ludwig VI. bemüht war, die lutherische Lehre statt der reformirten einzuführen, nahm sein jüngerer Bruder, Johann Casimir, sich der Reformirten eifrig an. Er hatte von seinem Vater drei Aemter auf dem linken Rheinufer bekommen, unter andern Neustadt; es scheint aber, daß Neustadt nicht gern von dem Hauptlande getrennt seyn wollte, welches auch wirklich nach den im vierzehnten Jahrhundert gemachten Hausgesetzen, unzertrennlich mit der Chur verbunden bleiben sollte.

Johann Casimir wurde von dem Rath festlich traktirt; es wurde bis in die schöne Sommernacht hinein fröhlich geschmaußt; da begehrte er endlich, man solle ihm die Thore öffnen, er wisse draußen einen großen Hirsch, dem wolle er nachsetzen; ungern öffneten die Bürger die Thore, durch welche sogleich einige Hundert Soldaten eindrangen, welche sich zu dem Zweck in einem Holweg verborgen gehalten hatten. — Diese Anecdote erzählt Merian; der Zusammenhang läßt sich nun errathen. — Gewiß wollten die Bürger nur die Soldaten nicht, mit welchen der Pfalzgraf bald den Holländern, bald den Hugenotten in Frankreich zu Hülfe zog, und die wahrscheinlich nicht die angenehmsten Gäste waren. — Neustadt hatte unter diesem eifrigen Beschützer der calvinischen Lehre seine glänzendste Periode.

Er nahm die meisten, von seinem Bruder aus Heidelberg vertriebenen, Gelehrten auf, und stiftete durch sie in Neustadt ein blühendes Gymnasium, oder vielmehr eine Universität, das Casimirianum (in einem ehemaligen Nonnenkloster), welches zwar minder bedeutend wurde, als Johann Casimir seinem Bruder 1583 in der Regierung folgte, und in der

Digitized by Google

Pfalz wieder alles auf den alten Fuß zu setzen sich bemühte, wodurch die meisten Lehrer und Schüler sich von Neustadt nach Heidelberg zogen. Johann Casimir gründete in seinem ersten Erbtheil drei Colonien für reformirte Flüchtlinge aus Frankreich und den Niederlanden. In und bei dem Kloster St. Lambrecht, in den Gebäuden der Abtei Otterberg und in Frankenthal, welche durch Fleiß und Gewerbthätigkeit, besonders als Tuchmacher, diese drei Orte sehr in Aufnahme brachten. Der dreißigjährige Krieg zerknickte alle diese schönen Blüthen, und die französischen Kriege, welche bald darauf folgten, störten nur zu oft neues Aufblühen. Unter dem Schutze der katholischen Churfürsten drängten sich, ums J. 1700, die Jesuiten auch in Neustadt ein, und bauten ein Collegium; das schönste Gebäude in der Stadt, jetzt die Schusterische Wohnung und chemische Fabrik.

Die ansehnliche Hauptkirche soll aus dem zehnten Jahrh. stammen, wurde aber erst am Ende des 14. Jahrh. von den Churfürsten Ruprecht II. und III. erweitert und verschönert. Die Schlösser Wolfsberg und Winzingen dienten ehemals zum Schutz der Stadt; ersteres liegt seit dem dreißigjährigen Kriege gänzlich in Ruinen; letzteres, auch das Haardter Schlößchen genannt, ist jetzt wieder bewohnt. — Die interessanten Ueberreste lassen vermuthen, daß es schon im zehnten, längstens im elften Jahrhundert erbaut worden, und die Pfalzgrafen haben ohnstreitig, wenn sie in Neustadt waren, meistens auf dieser Burg gewohnt; auch hat man Urkunden, die von Winzingen datirt sind; indessen beweist eine Urkunde von 1324, daß sie „schon manich Jar zerfallen und öde gestanden war"; doch 1341 fertigte Churfürst Rudolph II., welcher 1353 in Neustadt starb, und in der Hauptkirche begraben liegt, schon wieder eine Urkunde in Winzingen aus.

Churfürst Friedrich II. wurde daselbst 1483 geboren; seine Mutter hatte sich, aus Furcht vor der Pest, von Heidelberg dahin geflüchtet. — Die Burg wurde im 14., 15. und 16. Jahrh. oft verpfändet; im J. 1562 an Eberhard von Flörsheim auf 20 Jahre um 1600 Gulden. Wahrscheinlich löste sie Joh. Casimir wieder ein. Im dreißigjährigen Kriege wurde sie sammt der Burgvogtei an die Dorvillischen Erben in Frankfurt a. M. für 25,000 fl. verpfändet; diese suchten spaterhin diese Pfandschaft in ein Erblehen zu verwandeln, und erboten sich dagegen zu einer weitern Zahlung von 12,000 fl.; aber

Digitized by Google

Churfürst Carl Philipp lehnte das Erbieten ab, und löste das Pfand wieder ein. Nun zerfiel die unbewohnte Burg und war völlig in Ruinen *), als vor etwa 20 Jahren ein Bürger von Neustadt (Schuster) sie kaufte und sie in einen höchst reizenden Landsitz umschuf, bei welchem die Natur das Meiste und Beste, Menschenhände (bei aller Arbeit) weniger gethan haben. Seit dieser Zeit besuchen Tausende von Menschen das reizende Haardtschlößchen (der Name gebührt der Ruine, nicht dem einfachen Wohnhause), welches eine unermeßliche Aussicht über das reiche Rheinland, zwischen der Bergstraße, dem Donnersberge und dem Haardtgebirge, auf mehr als hundert meist reiche und wohlbevölkerte Städte und Dörfer, und über mehr als 50 Quadratmeilen des fruchtbarsten Landes gewährt. — Und wie viele erinnern sich dabei nicht mit Achtung und Liebe des Biedermannes, der sich hier ein Asyl schuf, einen Ruheplatz für die letzten Jahre seines thätigen Lebens, den er viel zu bald mit der Ruhe im Grabe vertauschen mußte; und seines edeln, mit Gaben des Geistes und Herzens, noch reicher als mit Gaben des Glücks ausgestatteten Sohnes, der rastlos bemüht seine Kenntnisse und seine Tüchtigkeit fürs Leben zu vermehren, ein guter Bürger, ein treuer Unterthan, ein trefflicher Sohn, in der Blüthe seiner Tage dem Schmerze unterlag, der sein edel-, zart- und großfühlendes Herz brach, daß ungerechter Verdacht und schmähliches Mißtrauen ihn, die heiligsten Rechte verletzend, verfolgten. Jetzt tönt die Aeolsharfe in den Ruinen der Burgkirche nur Klagetöne, und der, mit köstlichen Weinen gefüllte, Burgkeller hat für die Freunde der gastlichen Männer nun eine andere Bedeutung. Die Hinterbliebenen sollen den Genuß mit Sokratischer Weisheit paaren, und der Vorangegangenen mit hoher Liebe gedenken.

---

*) Wenn mich nicht alles trügt, muß die Burg Winzingen schon länger in Ruinen gelegen haben; wohl nicht seit ihrer Zerstörung im Bauernkriege, da sie auf unserm Merianschen Kupfer, nach dem dreißigjährigen Kriege, noch im besten Stande erscheint, aber doch seit den Mordbrennereien der Franzosen im 17. Jahrhundert; und wenn noch späterhin von Verpfändungen die Rede ist, ist wohl hauptsächlich das, bei der Burg befindliche, Gut, und besonders die, am Fuß der Burg, beim Eingang des Dorfes Haardt befindliche, Burgvogtei, gemeint, ein großes, gleichfalls sehr reizend gelegenes, Haus, welches jetzt auch einem Bürger aus Neustadt (Grohe) gehört.

Digitized by Google

„Freund, laß die Hall' uns schließen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mit sprechen.
Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall, lehr' uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,
Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn' ihn. So starb er mir!
Das sprach er noch! Nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! Nun lag er todt da!
Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Bist du, des Freundes Tod! der trübste!"

(S. Klopstocks Ode: der Rheinwein.)

Der Ursprung der uralten Stadt Lautern oder Kaiserslautern ist in Fabeln und Sagen gehüllt. So soll sie z. B. das Schicksal einer Menge Städte auch gehabt haben; sie sey aus einem römischen Kastell erwachsen, sey von Attila zerstört und von Karl dem Großen wieder aufgebaut worden; dieser habe schon einen Palast daselbst gehabt, welchen Kaiser Friedrich der Rothbart erneuert und erweitert habe. — Erbaulicher klingt die Legende, welche eine geschriebene Chronik dieser Stadt erzählt: Bei einer großen Christenverfolgung unter den Kaisern Diokletian und Maximian, im J. 292, floh eine fromme Christin, aus edelm assyrischem Geschlechte, Namens Lutrina, mit ihrem Gesinde, aus Trier; irrte lange in den Wäldern umher, und baute sich endlich eine Wohnung in einer Wildniß, welche eine Meile von der jetzigen Stadt entfernt ist, von einem Klausner bewohnt wurde, und jetzt noch Einsiedel heißen soll. Sie nannte diese Wohnung Lutrea. Ein halb Jahrtausend später umgab Kaiser Karl der Große sie mit Mauern und Thürmen, beschenkte sie mit Stadtrechten, und Kaiserslautern war fertig! — Die Chronik löst die Schwierigkeiten nicht, daß Lutrina eine Meile von der jetzigen Stadt gebaut hatte. — Auf jeden Fall ist sie uralt, obgleich sie urkundlich erst im 9. Jahrh. vorkommt. Im 12. Jahrh. baute hier Friedrich der Rothbart eine stattliche Burg, an welche ein schöner Thiergarten und ein großer Fischweiher *) stieß;

*) In diesem Fischweiher, dem Kaisersweg (jetzt ausgetrocknet und schöne Wiesen), wurde 1497 der 19 Schuh lange Hecht gefangen und

Digitized by Google

auch stiftete er ein Kloster und ein Hospital daselbst. Mehrere Kaiser sollen hier gewohnt und Hochzeiten und andere Feste gefeiert haben. — Nach dem Untergang der Hohenstaufen wurde Kaiserslautern eine unmittelbare Reichsstadt, und die Burg ein Eigenthum des Reichs. Rudolph von Habsburg ertheilte ihr im J. 1276 gleiche Rechte wie der Stadt Speier; König Ludwig, der Baier, verpfändete aber Burg und Stadt im J. 1332 an König Johann von Böhmen für 10,000 Pf. Heller (gegen 19,000 fl.); doch kam sie noch unter seiner Regierung an seine Vettern, die Pfalzgrafen, welchen er die Schirmherrschaft über sie auftrug, mit Vorbehalt aller ihrer Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten. Seitdem blieben Stadt und Gegend unter pfälzischer Herrschaft.

Das Loos der Stadt, im 30jährigen Kriege, war fast noch trauriger, als das vieler anderer Städte. Im J. 1621 wurde sie von den Spaniern besetzt; einige der vornehmsten Einwohner wollten mannsfeldische Truppen einlassen; aber der Anschlag wurde entdeckt; 800 Mann, welche bis in die Vorstadt gekommen waren, zurück getrieben und die Anstifter aufgehängt; — als Gustav Adolph 1631 über den Rhein kam, wurde sie von den Schweden besetzt; aber 1635 erstürmte sie der kaiserliche Oberst, Graf Hatzfeld, ließ viele Einwohner und die ganze Besatzung niederhauen, namentlich das gelbe Regiment, das sich in der Schlacht bei Lützen ausgezeichnet hatte. Die Kaiserlichen wurden im J. 1644 von den Franzosen vertrieben, welche die Stadt bis nach dem westphälischen Frieden behielten. Doch die Ruhe des Friedens dauerte nicht lange; beim Ausbruch des Orleanischen Erbfolgekrieges rückte 1688 der französische Marschall, Graf Boufflers, vor die Stadt, die sich anfangs vertheidigte, erst zwei Stürme abschlug, und sich dann unter günstigen Bedingungen ergab. Sie blieb von dem allgemeinen Mordbrand im J. 1689 verschont; desto ärger mißhandelten sie die Franzosen während des spanischen Erbfolgekrieges. Die meisten Thürme und Mauern wurden geschleift; das Schloß gesprengt und verbrannt.

---

nach Heidelberg auf die churfürstliche Tafel gebracht, welchen Kaiser Friedrich II. 267 Jahre früher (1230) hinein gesetzt hatte, wie die Inschrift des goldenen Ringes bewies, welchen er um den Hals hatte. Der Ring, welcher im Heidelberger Schloß aufbewahrt wurde, war durch Kettchen so eingerichtet, daß er sich, mit dem Wachsthum des Fisches ausdehnte. . . Joh. v. Dalberg las und erklärte die griechische Inschrift.

Digitized by Google

Jetzt ist die herrliche Burg Friedrichs Barbarossa, welche wir auf unserer Abbildung noch unversehrt sehen, und wovon vor der Revolution noch bedeutende Reste vorhanden waren, fast spurlos verschwunden; bei und auf den Ruinen steht jetzt, im Halbzirkel, das sehr ansehnliche Centralgefängniß für den ganzen Rheinkreis. — Die ansehnliche protestantische Kirche am Markte, ist ursprünglich die Klosterkirche, welche Friedrich Barbarossa erbaute. Des Erbauers schönes Bildniß, ein Glasgemälde, welches sonst in einem Fenster dieser Kirche war, wird jetzt im Archive der Stadt aufbewahrt. — In der Gegend von Kaiserslautern waren ehemals bedeutende Gestüte von halbverwilderten Pferden.

Kaiserslautern liegt in einer reizenden Berggegend des Westrichs, ist seit der Revolution sehr aufgeblüht, die Zahl der Einwohner hat sich verdoppelt (5000 E.); sie wird sich gewiß, als bairische Kreis- und Cantonsstadt in ihrem Flor erhalten, wenn es der weisen und milden Regierung gelingt, den schweren Druck der Zeitumstände zu beseitigen.

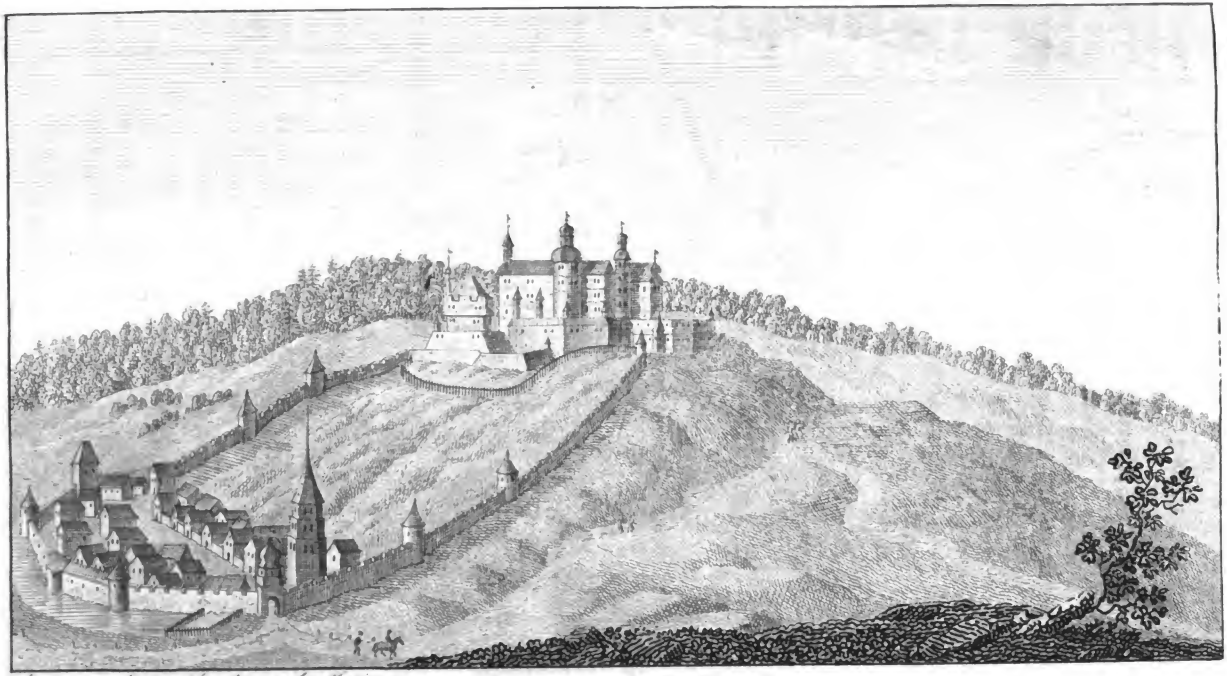
Will man in der Gegend von Kaiserslautern den weitern Schauplatz der blutigen Schlachten von 1793 übersehen, so kommt man auch in die Nähe des Städtchens Otterberg, wo eine der herrlichsten Kirchen des elften Jahrh. steht, welche Schreibers Handbuch ausführlich beschreibt. Kaiser Konrad der zweite, der Erbauer des Doms zu Speier, legte 1040 den Grund dazu. Früher stand eine Burg (die Otterburg), an der Stelle. Die reiche und blühende Abtei, zu welcher diese Kirche gehörte, bestand über 400 Jahre; bis der letzte Abt, Wendel Merbot, Kirche und Kloster 1561 dem Churfürsten Friedrich III. übergab, welcher die herrlichen Güter weltlichen Verwaltern überließ, und in der Kirche protestantische Prediger anstellte. Der ritterliche Joh. Casimir gab Kirche und Klostergebäude geflüchteten Reformirten aus Holland und den Niederlanden ein, welche sie aufs Beste wieder herstellten und das Oertchen dabei zu einer blühenden Fabrikstadt erhoben.

Die bairische Regierung hat die herrliche Kirche, als ein Denkmahl altdeutscher Baukunst, durchaus wieder herstellen lassen, und sie dadurch dem Untergang entrissen. — Wenn den genauern Untersucher die Grabsteine der Grafen von Falkenstein und der Aebte von Otterberg vielleicht interessiren, so geht er gewiß auch nicht ohne Rührung und Ehrfurcht an dem Grabe eines ehrwürdigen Greises vorbei, der in der ersten

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google



Gez. u. gest. von Graefe nach Merian.

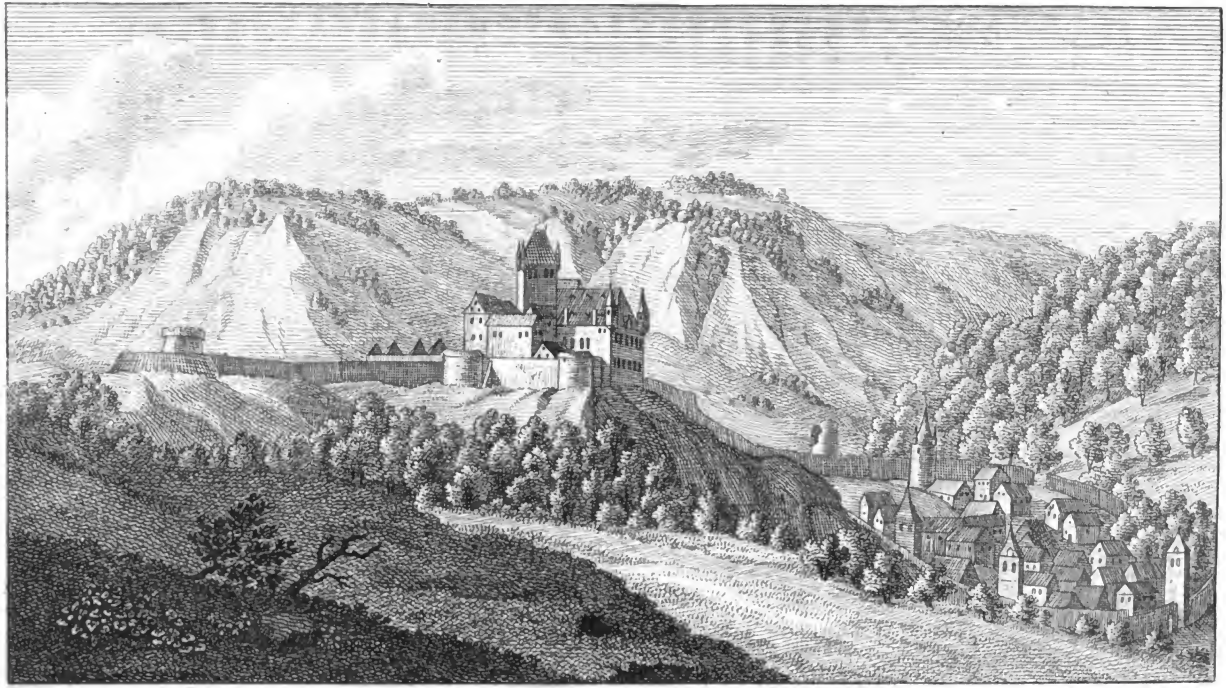
SCHLOSS UND STADT LANDSTUHL

In der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google



Gez. u. gest. von Grape nach Merian.

SCHLOSS UND FLECKEN FALKENSTEIN

In der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Hälfte des vorigen Jahrhunderts lange Jahre der Leibes- und Seelenarzt der dortigen französischen Gemeinde war, und der seinem Berufe mit solcher Liebe und mit solchem Segen lebte, daß selbst jetzt noch, des schon fast ein Jahrhundert im Grabe Schlummerden Name (Engelmann) mit Liebe und dankbarer Erinnerung genannt wird. Sein Stamm blüht und gedeiht!

Wir dürfen die Gegend von Kaiserslautern nicht verlassen, ohne der Stammsitze zweier edlen Geschlechter zu gedenken, welche in dessen Nähe liegen. — Noch unversehrt und stolz sehen wir in unserm Bilde Landstuhl, „ein stattlich festes Schloß auf einem Felsen", und mit seinen Ringmauern und Thürmen das Städtchen umfassen, welches sich an dessen Fuße schmiegt. Wem könnte des herrlichen Franz von Sickingen Burg gleichgültig seyn, Jahrhunderte vor ihm der Stammsitz seiner Ahnen (häufig genannt als Kriegs- und Staatsmänner, besonders in der pfälzischen Geschichte), Jahrhunderte nach ihm die Burg seiner Enkel und Urenkel; wo Franz, der nebst Götz v. Berlichingen der letzte ritterliche Held des Mittelalters war, hart verwundet, sein edles Leben aushauchte (7. März 1523). — Seine Ueberreste wurden in die Schloßkapelle beigesetzt, und später in die Kirche des Oertchens gebracht. Nach seinem Tode blieb die Burg über 20 Jahre lang in den Händen seiner Feinde, ehe sie seinen Söhnen zurück gegeben wurde; — in und nach dem 30jährigen Kriege blieb sie fast eben so lange in der Gewalt des Herzogs von Lothringen; jetzt gehört die noch immer schön ins Auge fallende Ruine einem Privatmanne. — Möge uns Münch, wie er versprochen, bald mit der Biographie des Helden erfreuen, der hier im Kampfe der alten mit der neuen Zeit unterlag.

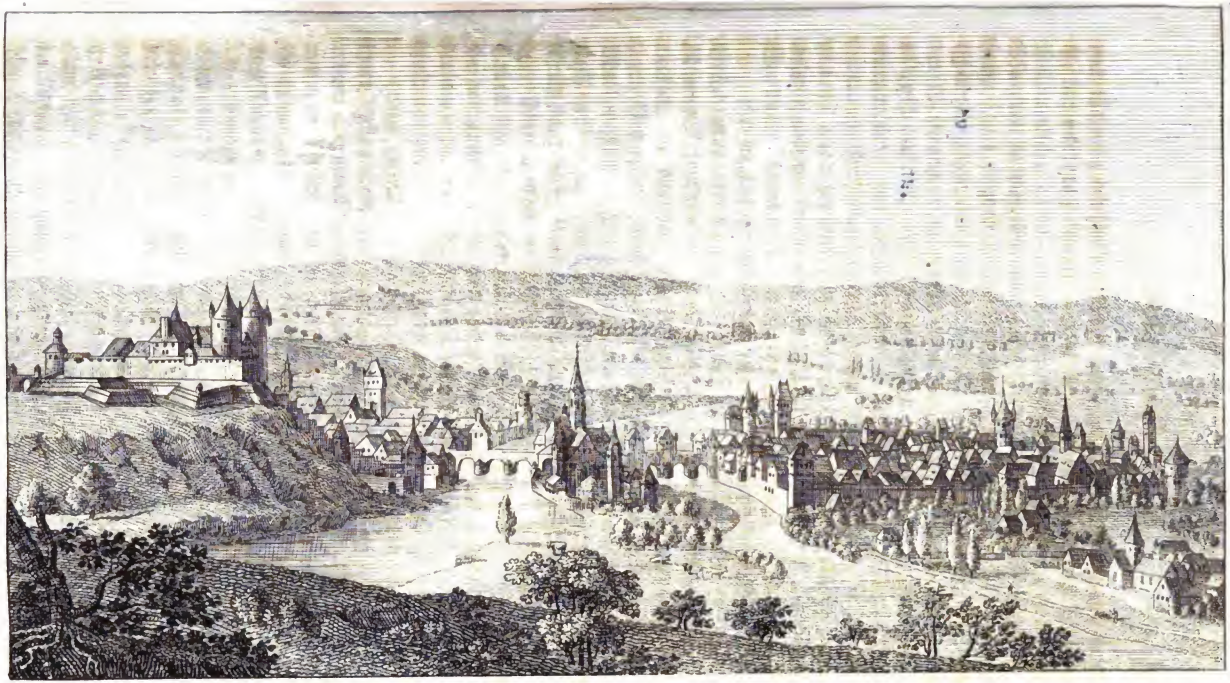
In einem höchst reizenden Thale, am Donnersberge, liegen, bei einem armen Dörfchen, die malerischen Ruinen von Falkenstein, dessen alte Herrlichkeit wir noch im Bilde schauen. Die reichbegüterten Herren von Falkenstein gaben Deutschland eine ganze Anzahl von Kriegsmännern und Bischöfen; sie wurden im 15. Jahrh. in den Grafenstand erhoben. Der letzte ihres Stammes verkaufte die, an und auf dem Donnersberg gelegene, Grafschaft 1667 an den Herzog von Lothringen; auf diese Weise kam sie im folgenden Jahrhundert an das Haus Oestreich, dem sie auch bis zur Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, blieb; jetzt gehört sie zu Rheinbaiern.

Am Ende des 30jährigen Krieges haben die Franzosen die Burg Falkenstein zerstört. Ueber diese und die andern Burgen

Digitized by Google

des Donnersberges, so wie über den Berg überhaupt, verdient sehr der lehrreiche nnd interessante Aufsatz in Schreibers Handbuch nachgelesen zu werden.

Kreuznach, an der Nahe, in einer höchst reizenden Gegend, war bis ins 13. Jahrhundert ein Dorf; mit Anfang des 14. Jahrh. kann man sie aber als die Hauptstadt der Grafschaft Sponheim (oder Spanheim) betrachten. Die Geschichte dieser alten Grafschaft ist eine Reihe von Theilungen und Unterabtheilungen, die uns ein klägliches Bild von der Zerrissenheit und Zersplitterung Deutschlands, und zugleich auch die mannichfaltigsten Aufgaben zu der Rechnung in Brüchen darbietet. — Im 13. Jahrh. theilten vier Söhne des Grafen Johann von Sponheim die Besitzungen ihres Vaters; der erste und dritte zerschnitten die Grafschaft in die hintere und vordere (von der vordern wurde Kreuznach die Haupt- und Residenzstadt); der zweite Bruder bekam, durch Heirath, die Herrschaft Heinsberg im Jülicher Lande (er nannte sich Herr von Heinsberg); seine Linie erlosch gegen Ende des 15. Jahrh. und die Herrschaft wurde an die Herzoge von Jülich verkauft; der vierte Bruder bekam die Saynischen Lande, und von seinem Neffen, Gottfried, stammen die jetzigen Grafen v. Sayn. — Die vordere Grafschaft wurde gleich in der folgenden Generation in drei Theile, unter drei Brüder, getheilt; der dritte Bruder bekam jedoch nur die Hälfte von der Burg Dille und den achten Theil an der Burg Sponheim; der älteste dieser drei Brüder, welcher Kreuznach behielt, theilte abermals seine Besitzungen unter seine zwei Söhne; der eine residirte in Kreuznach, der andere in Castellaun; zwei jüngere Brüder ergriffen den geistlichen Stand. — So weit nur, um die unendlichen Zerstückelungen und Verwickelungen deutscher Länder, wodurch so manches mächtige deutsche Grafen-Geschlecht zur Ohnmacht herab sank, recht anschaulich zu machen; ich könnte dies fortgesetzte Zertrennen und wieder Gewinnen durch kinderloses Absterben, leicht noch weiter fortsetzen, daher hier nur noch in der Kürze: Elisabeth, die alle zertrennten Theile der vordern Grafschaft Sponheim zusammen geerbt hatte, Wittwe und kinderlos, vermachte den fünften Theil derselben dem Churfürsten von der Pfalz, Ludwig III., dem Bruder ihres verstorbenen Gatten; 4/5 kamen an die hintere Grafschaft. 1437 starb das ganze Geschlecht aus, und durch Testamente blieben den Markgrafen von Baden und den Grafen



Gez. u. gest. von Grape nach Merian.

KREUTZNACH

In der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

von Veldenz die hintere Grafschaft zu gleichen Theilen, so wie ⅘ der vordern; um die Mitte des 15. Jahrhunderts starb die Veldenzische Linie der Pfalzgrafen aus, und nun hätten die Pfalzgrafen von Simmern von der ganzen Grafschaft Sponheim 9/20, Baden 9/20, Churpfalz 2/20 besessen, wenn nicht Churpfalz von den zwei ersten Portionen schon früher 2/20 zu der Seinigen erkauft gehabt hätte, so daß sich also das Verhältniß auf 2/5, 2/5, 1/5 reducirt; Churfürst Friedrich, der Siegreiche, vergrößerte aber den letzten Antheil bedeutend, indem er den, von ihm in der Seckenheimer Schlacht gefangenen, Markgrafen von Baden zwang, für seine Befreiung, nebst Anderm, auch sein Antheil an der vordern Grafschaft Sponheim abzutreten.

So verändern und vermehren sich die Brüche, und die Brüche von den Brüchen der verschiedenen Antheile noch aufs Mannichfaltigste, vorzüglich in der vordern Grafschaft, bis endlich im vorigen Jahrhundert zwischen den damaligen einzigen Besitzern, Churpfalz und Baden, ein endlicher und letzter Theilungsvertrag zu Stande gebracht wurde, wodurch Kreuznach auf den pfälzischen Antheil kam. — Jetzt ist sie eine Grenzstadt von Rheinpreußen gegen Rheinhessen zu.

Man nimmt an, daß bei Kreuznach schon die Römer ein Castell hatten, dessen geringe Reste noch unter dem Namen der Heidenmauer bekannt sind; die Karolinger hatten hier ein Palatium, vermuthlich an derselben Stelle. Ludwig der Fromme hielt sich zuweilen, der Jagd wegen, hier auf.

Auf unserm Bilde sehen wir die Kauzenburg noch in ihrer vollen Herrlichkeit; sie wurde im dreizehnten Jahrhundert erbaut, widerstand mehreren Belagerungen und wurde 1689 von den Mordbrennern der Pfalz zugleich mit der Stadt zerstört; jetzt ist sie umgeben von dem reizenden Park des Herrn von Recum, und in ihren Ruinen steht ein Meierhof. —

Von den sieben Klöstern, welche nach und nach in Kreuznach entstanden, ist keins mehr vorhanden; die Wöhrt-Kirche, welche sich auf der Abbildung so ansehnlich auf der Insel in der Nahe zeigt, wurde 1689 von den Franzosen abgebrannt; jetzt nimmt die 1780 vollendete evangelische Hauptkirche das ehemalige Schiff der uralten Kirche ein; das ehemals den Katholiken gehörige Chor derselben ist in Verfall; sie haben es verkauft, und es dient zum Behälter für Stroh, Heu, Holz und dergl.

Digitized by Google

Von der Geschichte der Stadt wissen wir, außer dem oben angeführten, wenig. — Michel Mort, ein Metzger aus Kreuznach, machte sich berühmt durch seine heldenmüthige Treue gegen seinen Fürsten, Johann von Sponheim; er rettete ihm 1279 in einer Schlacht bei Gentzingen, gegen Erzbischof Werner von Mainz, das Leben, tödtete und verwundete viele Feinde um sich her, kämpfte, schwer verwundet und auf den Knieen liegend, noch immer fort, bis sein Fürst gerettet war und er selbst den Todesstreich erhielt. Von Händeln der Bürger mit ihrem Rathe, die zuweilen zu Thätlichkeiten führten, geschieht öfters Erwähnung. Bei einer solchen Gelegenheit ließ der Graf von Sponheim 1349 vier Unruhestifter in der Nacht aus ihren Betten holen, und sogleich auf dem Markte hinrichten. — Alle Chroniken von der Gegend erzählen von der „seltsamen und vielen Kreuzlein, so sich im J. 1500 in der Stadt und der ganzen Gegend gezeigt haben, auf Hemden, Schleyern, Tischtüchern ꝛc., selbst an denen, welche in den Kisten verwahrt worden; zwei Jahre darnach ist ein großes Sterben darauf erfolgt". — Der Abt von Sponheim flüchtete sich 1504 nach Kreuznach, mit der kostbaren Bibliothek seines Klosters, als Landgraf Wilhelm von Hessen diese Gegend verheerte. Er belagerte auch Kreuznach 6 Tage lang; aber Landschad von Steinach und Bruns von Schmidtburg entsetzten die Stadt. — Im 30jährigen Kriege theilte die Stadt die Leiden des ganzen Landes. — Ludwig der Große ließ sie 1689 nebst viel hundert andern Städten und Dörfern verbrennen. — Im französischen Revolutionskriege fielen mehrere Gefechte bei und selbst in der Stadt vor. Vor 40 Jahren hatte sie 600 Häuser und 3600 E.; jetzt hat sie 6—700 Häuser und über 7000 E.

Oberhalb der Stadt, an der Nahe, sind die beiden Salzwerke, Theodorshalle und Karlshalle, aus dem vorigen Jahrhundert, und die Ruinen von Sickingens herrlicher Ebernburg, und von dem kühnen Rheingrafenstein; — zwischen beiden letzten die Münsterer Saline. Franz von Sickingen, welcher in seinen jüngern Jahren Oberamtmann in Kreuznach war, hat sein Haus Ebernburg (das schon sein Vater von Churpfalz erworben hatte) „herrlich, schön und fest erbauet", oder vielmehr seine Hausfrau, Hedwig von Flörsheim, hat den Bau besorgt und er selbst hatte sich der Sache wenig angenommen; sie starb aber, vor dessen Vollendung, in dem Wochenbette,

Digitized by Google

Gez. u. gest. nach Merian von Grupe

ALTZEI

In der ersten Hälfte des 17ten Jahr Hunderts

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

und wurde in die Barfüßerkirche in Kreuznach begraben; bei 200 Priester wurden versammelt, um „Messe zu lesen, zu singen, und mit anderer Andacht dem Allmächtigen die Seele zu empfehlen". Franz verlor eine höchst tüchtige Hausfrau, wie er sie bedurfte und die Armen eine große Wohlthäterin. — „Um diese Zeit kam ein neuer Glaub auf, durch einen Mönch, Martin Luther genannt, und Herr Ulrich von Hutten that sich zu Franz gegen Ebernburg, und brachte zuwegen, daß er sich auch desselben Glaubens annahm, wie Hartmuth v. Cronberg, also daß ein ausgesprungener Mönch aus Bayern, Oecolampadius, gen Ebernburg kam, und predigt daselbst, dazu auch einer, Buzerus, die machten Aenderung in der Meß, schafften das Salve ab, das Fasten und andere Sachen, und wurden auch böse Bücher gedruckt, zu welchen Sachen Franz zugestimmt". — Nachdem Franz von Sickingen in Landstuhl (7. Mai 1523) das Leben verloren, mußte auch die Ebernburg unterliegen; sie kam erst nach 20 Jahren wieder in die Gewalt seiner Söhne; die Ruine wurde unter französischer Herrschaft für 6 Franken an einen Gensdarmen verkauft! Tempora mutantur!

Die Ruinen der Ebernburg zeugen von großer Festigkeit, aber von ganz anderm Charakter sind die gegen über, auf schroffen, steilen und hohen Felsspitzen liegenden Ueberreste von Pfalzgrafenstein; ein höchst kühner Bau! — unbegreiflich ist es, wie das Mauerwerk auf die 5 — 600 Fuß hohen Felsen angebracht wurde.

In frühesten Zeiten wohnten die Rheingrafen bei Lorch, auf ihrer Stammburg Rheinstein, die Erzbischof Werner von Mainz 1279 als Raubnest zerstörte. Siegfried, Graf von Rheinberg, zog nun nach Rheingrafenstein, dessen Bau aber viel ältern Zeiten anzugehören scheint. — Als die Franzosen 1689 die Pfalz verheerten, hofften die Rheingrafen, welche in französischen Diensten gewesen waren, Verschonung ihrer Burg; — aber vergeblich! Sie wurde zertrümmert! Nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts siedelte sich in den Ruinen ein Harfner an, der hier lange in fröhlicher Einsamkeit lebte. Gleich den alten Sängern zog er umher und verschönte die Feste durch Sang und Saitenspiel. — Fröhliche Gäste waren ihm willkommen in seinen Ruinen; er begrüßte sie mit Kanonenschüssen, und ergötzte sie durch seine Kunst. —

Alzei. Der Name kommt schon im neunten Jahrh. vor,

Digitized by Google

und ein römischer Altar, aus dem dritten Jahrh., welchen man, nebst andern römischen Alterthümern, 1783 nahe bei der Stadt gefunden hat, gibt der alten Sage, daß sie römischen Ursprungs sey, große Wahrscheinlichkeit. Urkundlich kommt Stadt und Kirche zu Alzei zuerst im J. 1074 vor; im folgenden Jahrh. wurde sie schon ausdrücklich zu der rheinischen Pfalzgrafschaft gerechnet; im J. 1277 ertheilte ihr Kaiser Rudolph von Habsburg reichsstädtische Gerechtsame, jedoch mit Vorbehalt der Dienste, welche sie den Pfalzgrafen zu leisten schuldig sey. Diese reichsstädtische Freiheiten gaben gleich zu großen Streithändeln Anlaß, zwischen den Bürgern und den in der Stadt wohnenden Edeln. — Albert von Oestreich verheerte 1298, vor seinem Sieg bei Göllheim, Burg und Stadt Alzei; bestätigte aber im folgenden Jahre, als römischer König, die reichsstädtischen Freiheiten, welche ihr sein Vater verliehen hatte.

Im Anfange des 14. Jahrhunderts war sie auf eine kurze Zeit an Mainz verpfändet. — Im 15. und 16. Jahrh. war sie sehr blühend und stand in Ansehen, sie war von weitläufigen Vorstädten umgeben, befestigt und von einer uralten Burg geschützt, wie wir sie noch auf unserm Bilde, in dem östlichen Theile der Stadt sehen. König Heinrich, Sohn des Kaisers Friedrich II., überwiesen (1235), daß er seinem Vater nach dem Leben gestanden habe, wurde erst in Heidelberg, dann vom Pfalzgrafen Otto, dem er übergeben worden, in der Burg (Ravensburg?) zu Alzei gefangen gehalten, bis er nach Apulien geschickt wurde, von wo er nicht mehr zum Vorschein kam und nach fünfjähriger Gefangenschaft starb. Oft hielten sich die Churfürsten von der Pfalz in dieser Burg auf (ja, nach Vogts Behauptung war sie von 1156 bis 1228 der eigentliche Sitz der Pfalzgrafschaft), und Friedrich II. starb daselbst am 26. Febr. 1556. Seit der französischen Verheerung 1689 liegt sie meistens in Trümmern; doch findet man da noch Keller, Getreideböden, Wohnungen und Gefängnisse.— Die Gegend der Stadt ist äußerst fruchtbar, und besonders getreidereich.

Wie Alzei nach und nach ihre Reichsfreiheit verloren habe, ist nicht bekannt; im 30jährigen Kriege theilte sie das Schicksal des ganzen Landes („was für zwei Zeichen im J. 1642 da vorgangen, und wie es Blut geregnet, auch der Abgestorbenen Spectra vom Gottesacker bis an die Stadtthor kommen und

Digitized by Google

Wehe! Wehe! gerufen, das ist in tomo 4 Theatri Europaei, fol. 697 zu lesen"). Sie blieb churpfälzisch bis ins 19. Jahrhundert, wo sie erst zum großen französischen Reiche kam und nach Napoleons Sturz zu Rheinhessen. 1585 zählte man 413 Häuser und 2556 Einwohner. — Erste haben sich, besonders unter französischer Herrschaft, beinahe um 50, letzte beinahe um 1000 vermehrt.

Von den 6 Klöstern, welche Alzei hatte, hat nur das Kapuzinerkloster im Anfange des 18. Jahrhunderts sein Entstehen, am Ende desselben auch sein Ende gefunden; von den fünf andern aber hat keins das 16. Jahrhundert überlebt; so wenig wie das Kollegiatstift, dessen Kirche jetzt den Protestanten gehört. Der Pfarrer dieser Kirche hatte vor der Reformation (laut noch vorhandener Acten) für sich und 2 Kaplane, die er zu erhalten hatte, 3 Fuder Wein, 110 Malter Früchte, „und dann dry Kelber, Lemmer, Ferkeln und Obzehenden (?) in der Stadt Alzey; ..... der Kappus, Erbessen und Bonzehenden erträgt ihm nit über 10 Pf. Heller. Item von Opfergelt, Selgereit, Jarzit, und ander dergleichen Cleynfell... hat er jerlich bi den 80 Pf. Hellern". Dafür mußten er und seine Kaplanen „alle Tag eyn Meß singen und lesen, dazu alle gebannte Tag, und sonderlich uff die Sonntäg predigen und all Sele Sorg tragen".

IV.

Heidelberg, Weinheim, Heppenheim, Darmstadt, Aschaffenburg, Frankfurt, Königstein, Wiesbaden, Schwalbach, Nassau und Ems.

Nachdem wir auf dem linken Rheinufer die Städte Speier, Landau, Neustadt, Kaiserslautern, Kreuznach und Alzei besucht haben, begeben wir uns auf das rechte Rheinland, nach Heidelberg, über die Bergstraße nach Darmstadt; von da

Digitized by Google

nach Aschaffenburg, Frankfurt und in die Bäder des Taunusgebirges.

Heidelberg *). Die Römer hatten bei Heidelberg schon im zweiten Jahrhundert eine feste Niederlassung, wie Alterthümer aus dieser Zeit beweisen. Wahrscheinlich hatten sie auf dem Heiligenberg, welcher auf dem rechten Ufer des Neckars liegt, ein Castell und einen Tempel des Mercur. — Nach Vertreibung der Römer setzten sich die Allemannen in der Gegend fest; die Schlacht bei Zülpich (496) brachte die Gegend unter fränkische Herrschaft; die Grafen des Lobdengaues regierten hier im Namen der fränkischen Könige. Aus neun Gauen bildete sich nach und nach die rheinische Pfalzgrafschaft, späterhin das Churfürstenthum Pfalz. Diese waren der Lobden-, Speier- und Wormsgau, der Nah-, Craich-, Neckar-, Elsenz-, der obere und niedere Rheingau.

Die ersten Pfalzgrafen hatten ihren Sitz in Bacharach; erst Konrad von Hohenstaufen verlegte ihn 1156 von da nach Heidelberg, welches damals noch sehr unbedeutend gewesen zu seyn scheint **). — Jahrhunderte früher hatte nur eine Kapelle am Neckar gestanden; Einsiedler, welche dabei wohnten, hatten sich im 11. Jahrhundert in ein Kloster der Augustiner-Einsiedler gesammelt; die Abtei Lorsch hatte auf dem Heiligenberg ein Benedictinerkloster gestiftet; Fischer, Müller und andere Leute, wie sie den Klöstern dienen konnten, hatten sich am Flusse in einem Oertchen angebaut, welches Pfalzgraf Konrad mit Mauern umgab und mit Städterecht beschenkte. Er wohnte auf dem ältern Schlosse, welches höher als das jetzige lag, und wovon man jetzt nur noch schwache Reste sieht; weit geringer, als noch unsere, vor länger als 150 Jahren gemachte, Abbildung andeutet. Auf derselben kann auch nicht das jetzige Mannheimer Thor seyn, welches erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts, und die protestantische Providenzkirche,

*) Der Verf. glaubt sich hier auf sein Buch: Heidelbergs alte und neue Zeit, Heidelb. bei J. Engelmann 1823, broch. 1 fl. 45 kr. berufen zu dürfen, aus welchem die folgenden Notizen zum Theil entlehnt sind.

**) Nach Vogts Behauptung war der eigentliche Sitz der Pfalzgrafschaft über 50 Jahre lang, von Pfalzgraf Konrad bis zu Otto dem Erlauchten (1228), in Alzei; und ihr Stammsitz blieb bis dahin Staleck, bei Bacharach. Demohngeachtet war doch wohl Heidelberg schon eine pfalzgräfliche Residenz, seit 1156, bis sie es 1228 in jedem Sinne wurde.

Digitized by Google

welche von Churfürst Karl Ludwig erst im J. 1659 gebaut wurde. Dagegen sehen wir über der Vorstadt die jetzt gänzlich verschwundene Sternschanze liegen. Das ehemalige Dominicanerkloster, gleichfalls in der Vorstadt, gehört jetzt der Universität, welche daselbst ihre Anatomie, Sammlungen u. dgl. hat. — Die (jetzt protestantische) Peterskirche und das Schwarz-Nonnenkloster (jetzt katholische Schule) liegen da, wo sich die Vorstadt mit der Stadt verbindet. Das ansehnliche Universitätsgebäude, am Paradeplatz, ist noch nicht viel über 100 J. alt, und konnte also nicht auf unserm Bilde bemerkt werden; beides, der Paradeplatz und das Universitätsgebäude nehmen zum Theil die Stelle des ehemaligen Augustinerklosters ein. An der Stelle des alten Universitätsgebäudes (Casimirianum), steht jetzt ein Privathaus (das Simonsche). Auch die nahe dabei liegende Jesuiten- (jetzt katholische Pfarr-) Kirche ist hier nicht bemerkt, da sie erst im vorigen Jahrhundert erbaut worden. Eben so sind auch die jetzige Brücke und das schöne Karlsthor Werke des vorigen Jahrhunderts, und daher auf unserer Abbildung nicht zu sehen. — Dagegen ist das links von der Heil. Geistkirche bemerkte Barfüßerkloster sammt seiner Kirche jetzt abgebrochen, und hat dem schönen, freien Karlsplatz weichen müssen.

Die Kirche zum heil. Geist ist die ansehnlichste der Stadt, und war schon im Anfange des 13. Jahrh. vorhanden; zu Anfang des 14. Jahrh. wurde sie von den Pfalzgrafen vergrößert und verschönert. Von Kaiser Ruprecht an († 1410) fanden viele Pfalzgrafen mit den Ihrigen hier ihre Ruhestätte. Das Schiff der Kirche gehört jetzt den Protestanten; das Chor den Katholiken. — Hier stand auch die berühmte Bibliothek, welche im 30jährigen Kriege zum Theil nach Rom gebracht wurde. Das Wenige, was von den 6 Mönchs- und 2 Nonnenklöstern, welche in Heidelberg gewesen sind, zu sagen ist, wird gelegentlich, wie schon oben, bei andern Gegenständen berührt werden.

Die Universität wurde 1386 von Pfalzgraf Ruprecht I. gestiftet; der gelehrte scholastische Philosoph, Marsilius von Inghen, war ihr erster Rector; er war früher Lehrer auf der Pariser Hochschule gewesen, hatte dort zweimal das Rectorat verwaltet, und richtete, nach dem Willen des Stifters, die neue Anstalt ganz nach dem Muster der Pariser ein. — In den ersten 3 Jahren fanden sich schon über 1000 Studenten

Digitized by Google

ein; — ein Theil derselben wohnte gemeinschaftlich in den Bursen, Gebäuden, die eine Art von klösterlicher Einrichtung hatten. Die drei wichtigsten lagen in der Nähe des jetzigen Universitätsgebäudes.

Unter Churfürst Friedrich II. (regierte 1544 — 1566) wurde die Reformation eingeführt; das Werk, welches er begonnen hatte, vollendeten seine Nachfolger, Otto Heinrich († 1569) und Friedrich III. († 1576); es entstanden gewaltige Händel unter den Theologen über die Wittenbergischen und Schweizerischen Vorstellungsarten, besonders vom Abendmahl; für die letztern erklärte sich auch Friedrich III. und so erhielt die reformirte Kirche die Oberhand. — Die unglücklichen arianischen Händel kosteten dem armen Sylvan, Superintendenten in Ladenburg, das Leben. Er wurde, als Arianer, zum Tode verurtheilt und 1572 in Heidelberg enthauptet.

Auf den Tod Friedrichs III. folgten Zeiten, welche für den Flor der Universität sehr störend waren. Sein Sohn und Nachfolger (Ludwig VI.) führte nämlich 1577 sehr gewaltthätig die lutherische Lehre auf der Universität, so wie in den Kirchen und Schulen seines Landes ein; welche fast eben so gewaltthätig, nach seinem Tode 1583, durch dessen Nachfolger, Joh. Casimir, wieder verdrängt wurde. Dieser und der folgende Churfürst, Friedrich IV. (1592 — 1610), sorgten sehr thätig für die Universität, und brachten sie aufs Neue in Flor, bis zum 30jährigen Kriege, der ihr fast gänzlich ein Ende machte.

Nach diesem unglücklichen Kriege hatte die Pfalz das Glück, einen sehr ausgezeichneten Regenten an Karl Ludwig zu erhalten, welcher mit Eifer und Einsicht für die Wiederherstellung der Universität wirkte; unter ihm hatte sie ihre glänzendste Periode (1652 — 1680); der wenig Jahre nachher ausgebrochene Verheerungskrieg der Franzosen gegen die Pfalz brachte sie wieder sehr in Verfall.

Während der Herrschaft der katholischen Churfürsten, im 18. Jahrh. war es um Friede und Freiheit der Universität geschehen; die Jesuiten herrschten! — Ein Wurm nagte tödtend an der Wurzel jener köstlichen Pflanze, welche frühere Fürsten mit so viel Liebe gepflegt hatten. — Selbst nach Aufhebung der Jesuiten herrschte der Jesuitismus noch fort, und daß man an ihre Stelle die Pianisten setzte, konnte auf keine Weise

Digitized by Google

etwas beſſer machen, da die meiſten den Jeſuiten an Gelehrſamkeit nachſtanden, und nur wenige der deutſchen Sprache mächtig waren. — Die Zahl der proteſtantiſchen Profeſſoren war, in dieſem traurigen Zeitraume, ſehr gering; man ſuchte beſonders die Theologen, ſo viel als thunlich war, zu drükken. Gänzliche Unterdrückung wurde verhindert durch den thätigen Antheil, welchen die proteſtantiſchen Mächte, Preußen, Holland und andere, an ihrem Schickſal nahmen.

Seit Heidelberg unter Badiſcher Herrſchaft iſt (1803) erfreut ſich die Univerſität eines beſondern Schutzes und daher auch einer erneuerten Blüthe; die beſchränkenden Rückſichten kirchlicher Meinungen und Vorurtheile fallen weg; der Prieſtereinfluß hat aufgehört, freie Prüfung, kräftiges Vorwärtsſtreben wird nicht mehr engherzig verhindert, ſondern findet Schutz und Aufmunterung. — Es ſind weder Ketzermacher da, die ihrer frommen Wuth einen neuen Sylvan opfern möchten, noch ein Fürſt, der ſo ſchwach wäre, ſich durch ſie leiten zu laſſen. Drum blüht ſie aufs Neue, und wird unter einer weiſen und liberalen Regierung immer herrlicher emporwachſen; denn die Wiſſenſchaften bedürfen Licht und Freiheit; und nur wo dieſe herrſchen, können ſie blühen und gedeihen.

An dem Paradeplatz liegt das jetzige anſehnliche Univerſitätsgebäude, wozu 1711 der Grund gelegt wurde. Hier befindet ſich auch die Univerſitäts-Bibliothek. Nahe dabei, in der Vorſtadt, iſt das ehemalige Marſtallsgebäude in den letzten Jahren eingerichtet worden, zur Entbindungs- und poliklinischen Anſtalt, zum akademiſchen Hoſpital, und zur chirurgiſchen Anſtalt. Weiterhin, in der Vorſtadt, iſt das ehemalige Kloſter, mit Kirche und Gärten, der Dominikaner, welche, wie ſchon oben bemerkt worden, für die Kunſt- und Naturalienſammlungen, für den botaniſchen Garten (ein zweiter iſt gleichfalls in der Vorſtadt, ein dritter bei dem Schloß) eingerichtet ſind.

Der erſte Anfang der berühmten Heidelberger Bücherſammlung wurde bald nach Stiftung der Univerſität gemacht. In zwei Sälen der alten Burſe wurden die Sammlung der philoſophiſchen und die der drei andern Facultäten aufgeſtellt. Eine dritte Sammlung wurde in der Heil. Geiſtkirche aufbewahrt. — Es waren, bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, noch nicht über 800 Bände; faſt alle Schriften waren in lateiniſcher Sprache.

Digitized by Google

Mit dem Aufkommen der Buchdruckerkunst wurden alle drei Bibliotheken schneller vermehrt; doch übertraf bald die Sammlung in der Heil. Geistkirche die andern bei Weitem an Wichtigkeit; sie war von den Churfürsten begünstigt, und eigentliche Hofbibliothek; wenigstens wurde diese auch in die Heil. Geistkirche gebracht, als der schöne Saal auf dem Schloß, worin sie bis zur Mitte des 16. Jahrh. gestanden, zu andern Zwecken geleert wurde.

Der zweite Stifter dieser churfürstlichen oder Landesbibliothek, war Churfürst Philipp († 1508), der Adoptivsohn Friedrich des Siegreichen; ein in jeder Rücksicht liberaler Fürst, der mit großartigem Sinne, unterstützt von Männern wie Reuchlin, Agricola, Joh. v. Dalberg u. a. alles zu sammeln suchte, was die aufblühende Buchdruckerkunst und die Restauration der Wissenschaften darbot. Unter ihm und seinen Nachfolgern wurden mehrere wichtige Sammlungen mit diesem großen Bücherschatz vereinigt. — Die Erwerbung guter Schriften war eine große Angelegenheit der pfälzischen Fürsten, für welche sie öfters Männer nach Italien, Frankreich ꝛc. reisen ließen. — Von dem gelehrten Ulrich Fugger, der 1584 in Heidelberg starb, erbte die schon sehr reiche Bibliothek 2000, zum Theil sehr kostbare und vortreffliche, Handschriften. — Die Benutzung dieser reichsten und vortrefflichsten aller damaligen Bibliotheken wurde auf jede Weise erleichtert, und man verfuhr dabei mit der höchsten Liberalität. Das Abschreiben und der Druck von Handschriften wurde begünstigt und befördert; auswärtigen Gelehrten wurden Bücher zugeschickt ꝛc. Kurz, die Heidelberger Bibliothek war ein höchst kostbarer Nationalschatz, den uns der 30jährige Krieg raubte.

Nachdem Tilly 1622 die Stadt erobert hatte, bewarb sich der Pabst um diesen Schatz bei Herzog Maximilian von Baiern; dieser Freund der Jesuiten schenkte ihm denselben, und so wanderte denn der größte Theil 1623 nach Rom.

Churfürst Karl Ludwig, in vollem Sinne Landesvater, suchte auch diesen großen Verlust seines Landes nach Kräften zu ersetzen; er legte den Grund zu einer neuen Bibliothek. Doch, was er rastlos gesammelt hatte, verbrannten die Mordbrenner 1693 samt der ganzen Stadt. Churfürst Karl Ludwig legte 1703 den Grund zu der jetzigen Sammlung, welche schon auf 60,000 Bände angewachsen, wohl geordnet, und 1816

Digitized by Google

durch die, vom römischen Hofe bewilligte, Rückgabe von nahe an 1000 Bänden von der 1623 weggebrachten Bibliothek bereichert ist. — Große Verdienste um sie erwerben sich die jetzigen Vorsteher derselben.

Das Schloß. Ueber der Stadt lagen zwei Schlösser, beide wahrscheinlich römischen Ursprungs. Von der obern Burg ist kaum noch eine Spur vorhanden; sie war die erste Residenz der Pfalzgrafen, brannte, so wie die Stadt, 1278 ab, wurde seitdem, wie es scheint, nur zur Aufbewahrung von Pulver und anderm Kriegsvorrath gebraucht, und 1537 durch einen Blitz, welcher den Pulverthurm traf, schrecklich zertrümmert.

Die jetzige herrliche Ruine des untern Schlosses steht sicher auf viel ältern Ruinen, welche wohl bis in die Römerzeiten reichen. — Unser Bild zeigt das Ganze noch in seiner alten Herrlichkeit, wie es nach und nach von 1410 bis 1618 entstanden; von den ältern Schloßgebäuden sind nur noch Spuren vorhanden. Der älteste Haupttheil des jetzt noch stehenden ist der Ruprechtsbau; er rührt von dem Kaiser Ruprecht († 1410) her, liegt fast in der Mitte, und wird auf unserer Abbildung durch den Friedrichsbau, links, und den eleganten englischen Bau, rechts, verdeckt. — Fast alle Nachfolger Ruprechts bauten zu. Friedrich der Siegreiche befestigte das Schloß und die nächste Umgebung, verschönerte und vergrößerte die Kapelle, welche zwischen den beiden, auf unserm Bilde die Vorderseite bildenden Gebäuden (jedoch ganz umgeändert) liegt, und unter welcher das große Faß sich befindet; auch schreibt man ihm den jetzt sogenannten gesprengten Thurm zu, den auf unserm Bilde der achteckige Thurm fast versteckt. Ludwig V. († 1544) baute den sehr geräumigen runden Thurm (links), dessen Fuß das Zeughaus umschloß, und auf den nachher sein Nachfolger, Friedrich II., den achteckigen Thurm setzen ließ. — Daß der dicke runde Thurm, ganz rechts, zugleich mit dem englischen Bau entstanden, an den er stößt, ist nicht wahrscheinlich; er scheint frühern Ursprungs, und ist, ohne Zweifel, auch von Ludwig V., so wie der damit zusammenhängende Wall, jetzt Stückgarten genannt. Ludwig V. baute ferner den viereckigen Thurm, durch welchen man von Süden in den Schloßhof eintritt, und an die beiden Seiten desselben baute er Wohnungen an, welche die Südseite des Schloßhofes ein-

Digitized by Google

schließen, und zum Theil noch gebraucht werden. — Dicht bei dem viereckigen Thurm hebt sich noch ein zweiter runder Thurm tief aus dem Graben hervor, auch aus jener Zeit, so wie die unterirdischen Gänge, welche sich, dreifach über einander unter dem Stückgarten kreuzen. Daß jemahls in diesen unterirdischen Hallen ein Vehmgericht seinen Sitz hatte, ist wohl nur eine leere Sage; denn, obgleich die Freigrafen durch ganz Deutschland verbreitet waren, so hielt doch das Gericht nur seine Sitzungen in Westphalen und jederzeit unter freiem Himmel.

Der Nachfolger Ludwigs V., Friedrich II. (1556), ließ nicht allein Vieles verbessern und verschönern, den achteckigen Thurm bauen ꝛc., sondern auch dicht an denselben den sogenannten neuen Hof; er machte auch den Plan zu dem herrlichen Bau auf der Ostseite des Hofes (auf der Abbildung nicht zu sehen), der an den neuen Hof stößt, und den Namen seines Vollenders, Otto Heinrich, führt. Die Ueberreste desselben sind höchst interessant, und der schönste Theil der ganzen Ruine; der dazu gehörige, östlich daran stoßende Bibliothekthurm war schon bei Friedrichs Lebzeiten vollendet. Friedrich IV. baute von 1601 — 1607 den sogenannten Friedrichsbau, dessen Hauptseite nach Norden gekehrt ist und auf der Abbildung in die Augen fällt. Auch der große Altan vor demselben rührt von ihm her, wenigstens in seiner jetzigen Gestalt.

Der jugendliche und prachtliebende Friedrich V. begann bald nach seiner Vermählung mit Elisabeth von England (1614) den prächtigen englischen Bau, von welchem leider fast nichts mehr übrig ist, als das Mauerwerk der nach der Stadt zu gekehrten Hauptseite. Er ließ den daran stoßenden dicken Thurm, dessen Mauern 16 Schuh dick sind, erhöhen, mit einer frei schwebenden gewölbten Decke versehen, und einen Speisesaal daselbst einrichten, in welchem 100 Tische stehen konnten. Die Bildsäulen der beiden Erbauer des Thurms (Ludwig V. und Friedrich V.) stehen noch in Nischen des Thurmes, gegen den Stückgarten hin. — Das zierliche Elisabethenthor, auch noch als Ruine schön, bildete den Eingang zum Stückgarten; der Erbauer hatte es seiner geliebten Gattin zu Ehren so genannt. Wir erblicken es auf der Abbildung südlich, hinter den Bäumen des Stückgartens, und neben demselben, rechts, das große Vogelhaus der stolzen Königin,

Digitized by Google

von welcher jetzt nur noch eine, mit Epheu bewachsene Mauer übrig ist.

Was zwei Jahrhunderte gebaut und verschönert, zerstörte die unselige Zeit wieder, welche mit dem dreißigjährigen Kriege begann. 1622 besetzte Tilly das Schloß; 1633 nahmen es die Schweden; 1634 wurde es zweimal von den Kaiserlichen belagert und beschossen, und 1635 wirklich von ihnen erobert. — Karl Ludwig besserte sein sehr beschädigtes und vernachlässigtes Residenzschloß wieder möglichst aus. Aber von den Franzosen wurde es 1689, so wie die Stadt, großentheils verbrannt und zerstört; und was sie damals übrig gelassen, im J. 1693 vollends in Trümmer und Asche verwandelt. Erst im J. 1716 begann Churfürst Karl Philipp die Wiederherstellung des Schlosses; doch, ein Streit mit den Bürgern von Heidelberg, bewog ihn, seine Residenz in Mannheim zu nehmen. Churfürst Karl Theodor beschloß zwar 1764 wieder die Burg seiner Ahnen zu beziehen, auch waren schon alle Anstalten getroffen, als der Blitz einschlug, das Wiederhergestellte in Asche verwandelte, den Vorsatz des Churfürsten vernichtete, und die Ruine in den Zustand versetzte, in welchem sie jetzt ist.

Das große Faß, im Keller der ehemaligen Schloßkapelle, wurde erst 1756 gebaut, und soll 236 Fuder halten; zwei ältere, von den Jahren 1591 und 1664 waren kleiner. —

Ein eigentlicher Garten beim Schlosse wurde erst unter Friedrich V., der königlichen Elisabeth zu Liebe, angelegt. Salomo Claus leitete die Arbeit, und hatte große Schwierigkeiten zu überwinden, die ihm der steile Felsenboden in den Weg legte. — Er ist meistens östlich vom Schlosse, und wir sehen auf unserer Abbildung unter andern das schöne Pomeranzenwäldchen, welches im Winter mit einem heitzbaren Gewächshaus überbaut wurde. Links davon sehen wir den Blumengarten, in dessen Mitte ein großer Behälter war, welcher das Wasser für die vielen Wasserkünste des Gartens lieferte. Weiter rechts und höher, sind die große und die kleine Grotte angedeutet, wovon man jetzt nur noch schwache Ueberbleibsel sieht. Das Bad und vieles Andere, was noch im Plane lag, war unvollendet, als der 30jährige Krieg Alles unterbrach. — Jetzt sehen wir, statt aller Künsteleien, einen mit geschmackvoller Benutzung der Oertlichkeit angelegten botanischen Garten, welchen die Natur vorzüglich begünstigt. Von dem, auf unserm Bilde bemerkten Ballhause, unter dem achteckigen

Thurme, ist nichts mehr übrig. Tiefer unten, rechts, standen die Kanzlei und die Münze. Erstes ist jetzt das großherzogliche Palais und Absteigquartier des Landesfürsten.

Der Wolfsbrunnen gehört mit zu den reizenden Umgebungen Heidelbergs. Ein angenehmer Weg vom Schlosse führt südöstlich dahin, in das liebliche Thälchen, wo in den schönen und schauerlichen Zeiten der Fabelwelt, ein Wolf die Seherin Jetta zerfleischte; an die frischen Quellen und das lachende Grün, welche Opitz schon vor zwei Jahrhunderten besang; wohin Lafontaine die lieblichsten Scenen in seiner Clara dü Plessis versetzte; welchem die geistreiche Amalie von Helwig ein neues dichterisches Leben gab, durch ihr Mährchen vom Wolfsbrunnen.

Unsere Abbildung zeigt uns den Ort, wie ihn Friedrich II. vor länger als drittehalb Jahrhunderten hat herstellen lassen. Der wackere Fürst weilte gern unter dem Schatten der alten Bäume, an den frischen Bergquellen, die seine vier großen Forellenteiche mit klarem, kräftigem Wasser füllten, worin allein sich die schöne Bewohnerin der Bergwasser wohl befindet. — Ohne nähere Kenntniß der Ursachen und Veranlassungen, scheint es uns etwas roh und barbarisch, daß man zu Anfang unseres Jahrhunderts die prächtigen, viele Jahrhunderte alten, Linden niedergehauen hat, welche so malerisch, und als Zeugen aus der Väter Zeiten, die Forellenteiche umschatteten. — An die Stelle des Hauses, rechts, hat die badische Regierung, nach des trefflichen Weinbrenners Plan, ein sehr malerisches Landhaus hinbauen lassen, mit doppelten umlaufenden Galerieen, wie die Häuser der Landleute in der Schweiz.

Doch, Heidelbergs Umgebungen sind reich an solchen schönen und interessanten Punkten; ich nenne hier nur, unter vielen: den Riesenstein, wo ehemals der kräftige und siegreiche Friedrich I. (des Pabstes Bann und des Kaisers Acht trotzend) die Schanze, den Trutzkaiser (auch später von Karl Ludwig Sternschanze genannt) hatte anlegen lassen; nahe dabei den Trutzbaier und Trutzpfaffen; — Rohrbach, mit freundlichen Anlagen, an Waldbergen und Weinhügeln und der weiten Rheinebene; — der Heiligenberg, wo einst römische Tempel und Verschanzungen, später christliche Klöster und Kirchen waren; jetzt spärliche Ruinen sind; das lieblich auf einem Hügel am Neckar gelegene Kloster Neuburg. Auf die Ruinen eines römischen Castells wurde hier im J. 1135 eine Kirche und daneben ein Kloster ge-

Digitized by Google

baut; es wurde mit Benedictinern besetzt, aber noch in dem nämlichen Jahrhundert von Pfalzgraf Konrad von Hohenstaufen in ein adeliches Nonnenkloster verwandelt, dem er seine Tochter Kunigunde zur Aebtissin gab; — es wurde bei der Reformation aufgehoben; Karl Ludwig machte daraus wieder ein protestantisches adeliches Fräuleinstift, und gab ihm Gesetze und Einrichtungen, die den Menschen- und besonders den Frauenkenner verrathen; nach seinem Tode ging es wieder ein; im J. 1706 wurde es mit allen seinen Gerechtsamen und Einkünften auf ewige Zeiten den Jesuiten in Heidelberg geschenkt. Jetzt sind Gut und Gebäude Privateigenthum, und größtentheils im besten Stande.

Die Bergstraße führt durch höchst anmuthige Umgebung von Heidelberg nach Weinheim; — durch das uralte Handschuhsheim, reich durch seine gesegnete landwirthschaftliche Industrie; Schrießheim, mit den pittoresken Ruinen der Strahlenburg, liegt gerade in der Mitte zwischen Heidelberg und Weinheim. Dieses ist unvergleichlich schön gelegen zwischen den malerischen Bergen des Odenwaldes und der weiten Ebene, welche sich nach dem Rhein und noch weit über denselben hin erstreckt. Römer hatten schon an dem anmuthigen Orte gehauset; im 9. Jahrh. war er Eigenthum der nahen Abtei Lorsch; vom 13. Jahrh. bis in das unsrige, wo die Stadt badisch wurde, hat sie fast ununterbrochen zu Kurpfalz gehört; nur einmal, von 1315 — 45 war sie an Mainz verpfändet gewesen.

Wie kühn und freudig hebt sich auf unserer Abbildung das Schloß Windeck in die blauen Lüfte! Es war sehr fest und hatte nur einen einzigen Zugang; ein Abt zu Lorsch ließ es (man sagt, auf die Ruinen eines Römerkastells) aufbauen. Auch jetzt, als Ruine, hat es noch seinen freudigkühnen Charakter. — Von den Festungswerken der Stadt steht noch unter andern der dicke oder rothe Thurm, der eine herrliche Aussicht gewährt, und jetzt zum Gefängniß dient; und der Hexenthurm, einst das Gefängniß unglücklicher Opfer des Aberglaubens.

Drei Stunden von Weinheim, gegen Darmstadt hin, liegt das Städtchen Heppenheim, auch uralt und wahrscheinlich schon von Römern gekannt (eine Zeitlang Sitz der Grafen des obern Rheingaues; auf dem Landsberge das Gaumal oder Gaugericht); Karl der Große schenkte es der Abtei Lorsch; die Kirche ist von ihm erbaut; die herrliche Starkenburg aber

Digitized by Google

(1064) von den Mönchen von Lorsch (um dem mächtigen Adalbert von Bremen zu widerstehen, welcher nach der Abtei lüstern war), so wie Windeck bei Weinheim. Auf unserm Bilde sehen wir sie noch in ihrer ganzen Herrlichkeit; sie ist der einzige Ort an der Bergstraße, welcher 1689 den französischen Mordbrennern widerstand; hatte noch Besatzung bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo Kurmainz sie auf den Abbruch versteigern ließ; — jetzt ist sie eine Ruine, aber eine der schönsten der Bergstraße. — Eine Stunde von Heppenheim, links von der Straße, bei dem Städtchen Lorsch, liegen die geringen Ueberreste der hier schon mehrmals erwähnten, einst so reichen und mächtigen Abtei Lorsch. Sie wurde im 8. Jahrh. gestiftet und wahrscheinlich auf die Ruinen eines röm. Tempels erbaut; Kaiser und Pabst übergaben die in argen Sittenverfall gerathene Abtei 1232 dem Erzbischof von Mainz, welcher die Benediktiner daraus vertrieb, und an ihre Stelle Cistercienser Mönche setzte; „bald darauf kamen aber die Benediktiner in einer Nacht wieder und jagten die Cistercienser fort; wiederum kamen die Cistercienser und zwungen die Benediktiner zum nochmaligen Abzug mit harten Stößen und Schlägen; dergleichen Abwechselungen sind noch etliche Mal geschehen. Endlich blieb dieses Kloster eine Zeit lang gar leer und öde stehen, bis daß im J. 1246 der Pabst Innocentius IV. die Premonstratenser von Strasburg berief und es solchen einräumte". — In der Reformation wurde das Kloster aufgehoben, und im J. 1621 von den Spaniern verbrannt. Die Urkunden dieser Abtei sind die ältesten in der ganzen Gegend, und die Ueberreste der Kirche und des Klosters gehören zu den ältesten Denkmälern deutscher Baukunst.

Von Heppenheim weiter reisend kommt man noch einige Stunden lang durch liebliche und interessante Gegenden, über das alterthümliche Bensheim, nach dem romantisch gelegenen Auerbach, mit seinem Park, Bade, Lustschlößchen, der Burgruine, dem Malchen (Melibocus), dem König der Bergstraße, und dem Felsberg mit der, aus dem spätesten Alterthum stammenden, Riesensäule und Riesenaltar; weiterhin das Felsmeer. — Nur eine halbe Stunde von Auerbach trifft man auf das Städtchen Zwingenberg (in der Vorzeit eine starke Festung) mit seiner Burgruine. Von da an bis nach Darmstadt verliert der Weg seine Reize und den Namen Bergstraße.

Digitized by Google

Welch ein Unterschied zwischen dem alten, engen, winkelichen Darmstadt der Grafen von Katzenellenbogen, und der geschmackvollen, regelmäßigen Residenzstadt ihrer Nachfolger, der Großherzoge von Darmstadt!

Auf der Abbildung sehen wir Darmstadt, damals die Residenz eines Zweiges der Landgrafen von Hessen, wie sie nach dem 30jährigen Kriege war. Sie wurde von Kaiser Ludwig, dem Baiern, 1330 mit Stadt- und Festungsrecht begabt; Ludwig wollte dadurch dem Grafen Wilhelm I. von Katzenellenbogen seine Gunst bezeigen für dessen, ihm in seinen Händeln mit Oestreich und dem Pabst bewiesene, Anhänglichkeit *). — Nun erhielt die kleine Altstadt Mauern und Graben; — Wilhelm II. erbaute im J. 1361 ein Schloß darinnen, und Darmstadt wurde die gewöhnliche Residenz der Grafen von Katzenellenbogen. Noch unvergessen ist das Turnier, welches Graf Johann III. im J. 1403 (nach andern 1408) dahin ausschrieb; es veranlaßte blutige Händel. Hessische und fränkische Ritter hatten schon früher einmal beim Weine Wortwechsel gehabt und sich einander bittere Vorwürfe gemacht; — dies gab Anlaß, daß es statt des ritterlichen Spieles, zu ernstem Blutvergießen kam, den Turniergesetzen und allen Vorsichtsmasregeln zum Trotz. Es waren 120 Franken und 144 Hessen gegenwärtig gewesen; ein alter Denkspruch sagt: „zu Darmstadt in den Schranken, blieben neun Hessen und siebzehn Franken". —

Als Residenz der Grafen von Katzenellenbogen vergrößerte sich das Städtchen; aber im J. 1479 starben diese aus, und es kam an die Landgrafen von Hessen. Im J. 1516 wurde es von dem kriegerischen Franz von Sickingen vergebens belagert (oder vielmehr Sickingen hob die Belagerung auf, weil man ihm 85,000 fl. versprach; aber Kaiser Maximilian vernichtete den Vertrag). — Da Landgraf Philipp der Großmüthige, einer der eifrigsten Protestanten, und Feldherr der-

*) Er schenkte ihm auch das Recht in seinem Gebiete 24 Juden zu halten; ehemals ein Vorrecht der Kaiser, nun da sie sonst nicht mehr viel zu verschenken hatten, eine reiche Quelle kaiserlicher Gnadengaben, weil die Juden das Recht zu wuchern ihren Herren theuer genug bezahlen mußten. — Graf Dietber IV. von Katzenellenbogen hatte schon 19 Jahre früher von Heinrich VII. das Privilegium erlangt, in dem Flecken Katzenellenbogen 12 Juden halten zu dürfen und 12 bei dem Schloß Lichtenberg.

Digitized by Google

selben gegen Kaiser Karl V. war, so wurde Darmstadt von dessen Truppen (1546 nach zweimal abgeschlagenem Sturme, durch List) erobert und samt dem Schlosse zerstört. Späterhin suchte man der Stadt wieder aufzuhelfen, und Landgraf Georg I. (Philipps Sohn) fing, an der Stelle des zerstörten, im J. 1568 den Bau des jetzigen Schlosses an, „und darbei einen schönen Lustgarten, darinn etlich Fuder Weins, und viel herrliches Obsts, auch viel ausländische Kräuter wachsen. Dazu zierte er die Stadt mit schönen steinernen Gebäuden" (z. B. mit Rathhaus, Kaserne, Münze). Wie sehr die Aenderung der Zeiten und des Geschmacks auch den Garten geändert hat, läßt sich denken. (Er ist eigentlich erst seit 1760 ein Lustgarten). Zu den Merkwürdigkeiten desselben gehört das kleine Denkmahl, welches darin Friedrich der Große seiner Schwester, der Mutter des jetzigen Großherzogs, hat setzen lassen, und die Eiche, welche im J. 1577 Landgraf Georg I. bei der Geburt seines Sohnes Ludwig pflanzte.

Auf eine kurze Zeit der Ruhe und des wiederauflebenden Wohlstandes, folgte das Elend des 30jährigen und der französischen Kriege des 17. Jahrhunderts. Im J. 1622 nahmen Graf Mansfeld und Friedrich V. von der Pfalz die Stadt ein und führten den Landgrafen Georg II. und einen seiner Söhne als Gefangene weg. — Doch, Hunger und Pest verheerten mehr, als das Schwert des Feindes. — Türenne nahm seine Winterquartiere hier und in der Gegend, in den Jahren 1644 und 45, und trieb Brandschatzungen ein; auch 1647 nahmen die Franzosen Stadt und Schloß ein und führten Geißel weg. — Späterhin schleifte Marschall Lorges die Festungswerke. Im J. 1715 brannte ein Theil des Schlosses ab, und 1719 wurde an dessen Stelle der neueste Theil des jetzigen Schlosses gebaut, das aber nicht ganz vollendet wurde. Dieser Theil enthält jetzt das Museum; einen neuen Anbau von 1788 bewohnt der Großherzog.

Im J. 1777 hatte Darmstadt 518 Häuser und 9000 E.; jetzt zählt man 1300 H. und 20,000 E. — Diese ansehnliche Vermehrung hat erst in unserm Jahrh. mit der Vergrößerung des Landes begonnen; — vorher war außer der großen alten Stadtkirche (die sich auch auf der Abbildung zeigt), wo die Begräbnisse der regierenden Familie sind, und dem großen, 1771 erbauten, Exercierhaus, wenig in Darmstadt zu sehen; jetzt sind die meisten Plätze, Straßen und Häuser neu und sehr

Digitized by Google

geschmackvoll; das neue Theater, die neue katholische Kirche, drei schöne neue Thore, einige Palais, Kasernen, die Militärschule, das Gesellschaftshaus ꝛc. fallen sehr vortheilhaft in die Augen. — Ehe wir Darmstadt verlassen, hier noch einige historische Anecdoten:

Die Herren von Frankenstein, eine ansehnliche Familie, welche von einem sehr festen Schlosse, bei Darmstadt, diesen Namen führt, erhielten jährlich 12 Malter Korn von Darmstadt, unter dem Namen das Eselslehn. Die Inhaber dieses Lehens mußten, auf Verlangen der Stadt, ihr durch einen eigenen Boten einen Esel schicken, worauf böse Weiber, die ihre Männer geschlagen hatten, nach Urtheil und Recht gesetzt wurden, und durch die Stadt traben mußten. — Hatte die Frau hinterlistig, und ohne daß der Mann sich wehren konnte, geschlagen, so führte der Frankensteiner Bote den Esel; war dem Mann aber dieser Schimpf in offener ehrlicher Fehde mit seiner Frau widerfahren, so mußte er selbst den Esel leiten. — Im J. 1536 wollten Bürgermeister und Rath das alte, halb vergessene Recht wieder einmal ausüben, gegen einige Bürger, „so sich ungebürlich und übel gehalten" und ersuchen deswegen ihre „ehrenveste und gute Freunde" von Frankenstein, ihnen „uff Eschermittwochen solchen Esel sambt dem Mann zu früher Tageszeit zu schicken, damit wir an unser Sachen und Beginnen ohngehindert bleiben, wollen wir uns also, unserm alten Gebrauch nach, gänzlich zu Euch versehen ꝛc." Der Esel wurde geschickt; aber zu anderer Zeit verwahren sich die Herren von Frankenstein ausdrücklich dagegen und erklären, sie seyen nur verbunden den Esel zu stellen, „gegen böse Weiber, die ihre Männer geschlagen".

"Das böse Hundert von Darmstadt" (wie es scheint eine Art von Bürgerausschuß) schreibt „uff des Herrn Vasenacht" (aber ohne Jahrzahl) folgenden originellen Brief an die Herren von Frankenstein: „Unseren willigen Dienst mit Fleiß zuvor. Erbaren und vestigen lieben Junker. Es hat sich by unsern Nachbauren zu Darmstat Zweidracht, Zanck, Uneinigkeit zwüschen etlichen übermuthigen, stolzen, pistigen und bossen Weibern erhoben, die sich haben uffgeworfen gegen yren Männern, und haben sie understanden yre Männer zu schlagen, undt deren auch etlich das vollbracht haben. — Sollicher Gewalt, Frebel und Uebermut — — — — — so ist es unser ernstlicher Fürsatz, dieselben zu straffen, bit und anssinnen Ewer Veste,

Digitized by Google

uns zu Hilf zu kommen nach altem Herkomen, wegen als mit dem Esel und den Mann daruff zu schicken, und wollt uns nit säumen und verhindern, sunderlich den Esel uff neste Dinstage mit dem Mann zu schicken, so wollen wir uff genannten Dinstag Morgen fru unsern Statboten zu uch schicken, der sol den Esel und den Mann geleiten gen Darmstat ꝛc.“

Noch im J. 1588 wurde der Frankensteinische Esel nach Darmstadt gefordert, weil wieder einige Weiber ihre Männer geschlagen hatten; mit dem Zusatz, daß ihn die Herren von Frankenstein nicht allein hierher zu stellen hätten, sondern auch nach Niederramstatt, Pfungstatt und an andere Orte der obern Grafschaft, wogegen aber Ludwig von Frankenstein heftig protestirte. — Seitdem scheinen die Frauen der obern Grafschaft zahm und sanft geworden zu seyn; wenigstens zeigt sich keine Spur davon, daß die Herren von Frankenstein wären incommodirt worden, durch einen Gebrauch, der auch in andern Gegenden Deutschlands nicht unbekannt war. —

Der letzte Graf von Katzenellenbogen, Philipp, (Sohn des weisen, Friede und Ordnung liebenden, allgemein geachteten Grafen Johann III., der einen glänzenden Hof in Darmstadt hielt) war ausnehmend reich und sehr tapfer, aber in seiner Familie sehr unglücklich. Von seiner bösen und streitsüchtigen Gemahlin ließ er sich scheiden; sein einziger Sohn starb vor ihm; daher sicherte er sein nicht unbedeutendes Land, das er durch Käufe und andere friedliche Mittel noch vergrößert hatte, und sein ansehnliches Vermögen seiner Tochter Anna, welche mit Landgraf Heinrich IV. von Hessen vermählt war *). Er starb 1479 in hohem Alter, und so kam denn Darmstadt mit der ganzen obern und niedern Grafschaft Katzenellenbogen und allen seinen übrigen Besitzungen an Hessen. Er hatte, als 30jähriger Mann, den abentheuerlichen Gedanken, eine Reise nach Jerusalem zu machen, wovon man noch eine gereimte Beschreibung, von einem gewissen Wanschafft aufgefunden hat, der zwar selbst nicht mit war, aber um so eher wunderliche und wunderbare Sachen erzählen konnte. Er hatte

*) Eine zweite Ehe, welche Philipp im J. 1473, als 70jähriger Greis, mit einer Tochter des Grafen Johann von Nassau geschlossen hatte, war kinderlos. Bald nach der Hochzeit versuchte ein Priester, Johann v. Boreich, sie auf der Burg Rheinfels, durch Abendmahlwein zu vergiften; der Bösewicht wurde in Köln ergriffen und verbrannt. Er gestand, schon mehrere Personen vergiftet zu haben.

Digitized by Google

im Bade zu Ems den Grafen kennen gelernt und von ihm die Erzählung seiner Abentheuer gehört, auch wohl schriftliche Notizen von ihm erhalten, weil er in viele Einzelheiten eingeht, vorzüglich auch über die bedeutenden Kosten, besonders um die Erlaubniß zu erlangen, die vermeinten Heiligthümer zu besuchen oder zu besehen. — Den ritterlichen Mann mochten wohl Frömmigkeit, tapferer Muth und dabei auch der Wunsch getrieben haben, sein böses Weib zu fliehen, das beinahe ein halbes Jahrhundert seines Lebens verbitterte. Am 4. Juli 1433 zog er mit einem Ritter und vier Edelknechten von Darmstadt aus, über Venedig „in die Heidenschaft gen Candia"; von da nach Alexandrien (in Egypten), da sah er „das Loche in eyner Mauern (Mauer), worinn sant Katherin gefangen gesessen"; den Ort wo sie gemartert und enthauptet worden; die Zeichen der Geiselung und Tödtung des heil. Markus, St. Johanns des Almusters (elemosinarii); St. Peter des Märtyrers. Die Erlaubniß, diese Herrlichkeiten zu sehen, mußte er von den blinden Heiden mit 150 Ducaten erkaufen. — Er kam an einen Graben, so breit wie der Rheit

„genannt die Nile, nit streng, gar lyse.
Die Nile flüßt uß dem Paradiese .....
Daß Lindworme (Crocodile?) worden Jme zu sehen" ....

So kamen die Pilgrimme am 15. Sept. nach Alkeyer (Kair)

„In die Stait (Stadt) Marie die Maget reyne
Was gestogen mit irme kindelin kleyne
Von Bethlehem .....
Der Grave sah die Beheltnysse
Darinne Maria Jesum gewisse
Behielt zu Alkeyer woil acht Jare
Das ist ungelogen ware."

Sie sahen auch einen Helffant (Elephanten)

„Das ist ein Fiehe groß und gräßlich
Stark, wonderhaft und tritt unlißlich."

— Auch zwei Seraphinen (??) sahen sie.

Der Graf hatte hier wieder einen schweren Zoll, fünf Ducaten für den Kopf, zu bezahlen. — Sie ritten bis an des Paradises Wasser; — besahen in einer Kirche das Grab des Vaters des heil. Georg; ritten auf „Kemeltieren" (Kamele, drittehalb Tage durch eine Wüste) zum Kloster des heil. Antonius, und zu der Höhle, wo er ehemals gewohnt, und wo ihn der böse Geist, um ihn in seiner Andacht zu stören, stets beim

Bart gezupft hatte; dann über einen fünfzehn Meilen hohen Berg, zu St. Paulus des Heiligen Grab; hierauf den nämlichen Weg zurück, zur Andacht bei Sankt Barbara's Leichnam. — Am 13. October zogen sie zu dem Balsam- und dem Marienbrunnen.

„Dar inn die Moiter Gotes Malt
Hett Jhesum, unsern Herrn, gebadt
Und Jme druß wusch sine heil'ge Windeln" ...

Die Stangen, worauf sie die Windeln hing, wurden zu grünen Sträuchern, aus welchen lauter Balsam floß. Im Marienbrunnen badeten sie sich und besuchten den Garten und den hohlen Baum, in welchem Maria sich vor ihren Verfolgern verbarg. — Hierauf zogen sie weiter zum Mosesbrunnen, reis'ten fünf Tage durch die Wüste zum Catharinenkloster am Mosesberge, tranken aus dem Brunnen, aus welchem Moses sich labte, wenn er den Berg bestieg; sahen den Stein, auf welchem der heilige Mann „Helias" zu ruhen pflegte, eine Marienkirche ꝛc.; einen Felsen auf dem Berge, hinter welchen Moses sich vor dem Glanze der Gottheit verbarg, wo er die 10 Gebote empfing, und wo ihm zu Ehren eine Kirche erbaut ist. — Nach des Verfassers Versicherung wohnte auf diesem Berge auch Gott, eh' er Mensch ward.

Das Katharinenkloster, auf dem Berge Sinai, welchen sie erstiegen, lag 21,000 Staffeln hoch; dahin hatte Gott

„Mit dreien lieben Engeln clare
Iren heiligen Lichname zware
Gefuret von der Statt,
Da man die Maget gemartelt hatt."

Dort sahen sie, nebst vielem andern, auch Haupt und Gebeine der hil. Katharina, die Dattelpalme, unter welcher ein Heiliger ierzig Jahre lang gestanden und nichts anders genossen, als di Früchte, welche er erreichen konnte; die zwölf Brunnen, welche Moses mit einem Stabe aus dem Felsen schlug; die Stte, wo der Engel zu Moses sprach: zeuch deine Schuhe aus! ꝛc

Endlich machten sie sich auf den Weg nach Jerusalem; unterwegs besuchten sie die Gärten Abrahams, Isaaks und Jakobs, sahen in Bethlehem die Stelle, wo der heil. Hieronymus di Bibel geschrieben hatte und die Gräber der, durch Herodes ermordeten, Kinder. In Jerusalem mußten sie wieder

Digitized by Google

22 Dukaten bezahlen; sie begannen gleich in der ersten Nacht die mancherlei Heiligthümer zu besuchen; u. a. den Platz, wo ein Engel Marien den Weg nach Egypten gewiesen, wo Jesus den Hirten verkündigt, wo der zum Kreuz bestimmte Baum gehauen worden, das Haus Simeons und Zachariä, den Tempel mit seinen Heiligthümern, den Calvarienberg, die Plätze, wo der Leichnam gesalbt ward, wo der Auferstandene den heil. Weibern erschien, die Säule der Geißelung, die Stelle, wo um die Kleider gelos't wurde, das Grab der heil. Helena, die Stelle, wo das Kreuz, die Dornenkrone, die heil. drei Nägel, der Speer gefunden wurden; sogar den Platz, wo man das Haupt Adams fand ꝛc. Man zeigte ihnen das Haus, in welchem Maria lesen und schreiben lernte, die Sanct Annenkirche, in welcher Maria geboren ward, das Thal Josaphat, die Stelle des Bachs Kidron, der versunken, seitdem der Kreuzesstamm über das Wasser gelegt worden, Mariens (auch nebenbei Absalons) Grab; viele andere Heiligengräber; den Oelberg mit seinen merkwürdigen Stellen, z. B. wo Judas küßte, Malchus das Ohr verlor, die Jünger schliefen, die von Jesu und Maria bei ihren Himmelfahrten zurückgelassenen Fußstapfen. Doch, wer sollte nicht ermüden die heiligen Stellen alle zu nennen, an denen die frommen Pilger zum Theil Ablaß erwarben; mitunter vollkommen, ja den allervollkommensten. — Nur einige will ich noch nennen: die Orte der Abendmahlseinsetzung, der Fußwaschung, der Geistesausgießung, wo Johannes der Evangelist Marien die Messe las, wo sie, in Gegenwart der Apostel, starb. —

Endlich rüsteten sie sich zur Heimkehr; am 23. November schifften sie sich zu Jaffa ein (wo Petrus ehemals gefischt hatte); ein heftiger Sturm überfiel sie des Nachts, das Gebet des frommen Grafen, der dabei in der rechten Hand das Bild der heil. Katharina, in der linken das der heil. Barbara hielt, rettete sie ... Sie landeten aufs neue und besuchten nun noch viel merkwürdige Orte, z. B. wo Kain den Abel erschlug, wo Paulus bekehrt wurde, wo St. Georg den Lindwurm besiegte, Noahs Grab. — Auf Dreikönigstag 1434 gingen sie aufs neue zu Schiff, sahen in Rodiß die Johanser Heren, die ihnen ihre Heiligthümer zeigten:

„Ein Stuck des heiligen Cruzes reyne
Und unsern Hern Gotz Schüsseln eyne
Da Christus uß hett essen thun;

Eyn Zwacken von der Dornenkrone
Die Christum hatt sin Haupt durchstochen"

einen Arm des Johannes des Täufers, einen des heil. Georg, „und von Sant Annen auch ein Glydt".

Am 7. März 1434 kamen sie wieder in Venedig an, von wo sie sieben Monate vorher abgesegelt waren; am 24. März reis'ten sie nach Deutschland ab, machten aber gewaltige Umwege durch Tyrol, nach Schwaben, Franken, Obersachsen; selbst als er schon auf dem Rückweg bis Marburg gekommen war, trieb ihn sein frommer Sinn, oder der Abscheu vor seinem bösen Weibe, noch zu einem Umweg zu den Heiligthümern in Köln und Aachen. Am 24. May traf er endlich in Boppart ein. — Wenn der Auszug aus diesem neu aufgefundenen Manuscript etwas ausführlich ausgefallen, so war es um Sinn, Sitten und Meinungen der Zeit zu schildern.

Aschaffenburg. Bei Darmstadt verlassen wir die Bergstraße, und begeben uns nach Aschaffenburg am Main; es liegt ungefähr eben so weit östlich von Darmstadt entfernt, wie Frankfurt nördlich.

Aschaffenburg, seit vielen Jahrhunderten die zweite Hauptstadt des Erzstiftes Mainz, hat für sich allein wenig historisch-merkwürdiges; ihre und ihrer Regenten Geschichte ist mit der von Mainz so verflochten, daß wir auf die Beschreibung von Mainz verweisen müssen. — Der von Heinrich V. so arg mißhandelte Erzbischof Adalbert, erbaute das Schloß Johannisburg, auf den Grund eines ältern, im J. 1122; spätere Erzbischöfe erweiterten und verschönerten dasselbe, und jetzt ist es eins der ansehnlichsten ältern deutschen Residenzschlösser, in welchem sich die Mainzer Churfürsten öfters aufhielten. Im Anfang unseres Jahrhunderts war es der gewöhnliche Aufenthalt des Fürsten Primas des rheinischen Bundes, des ehrwürdigen Carl von Dalberg; und jetzt, da das Fürstenthum Aschaffenburg zum Königreich Bayern gehört, residirt hier zuweilen der Kronprinz von Bayern mit seiner liebenswürdigen Familie. Es liegt an einer hohen Stelle des Mainufers, gewährt eine reizende Aussicht, und enthält bedeutende Bücher-, Gemälde- und andere Sammlungen. Der Schloßgraben und andere Theile der ehemaligen Befestigung sind in liebliche Gartenanlagen verwandelt.

Auf unserer Abbildung fällt noch besonders die ansehnliche alte Stiftskirche in die Augen, und die steinerne Brücke,

Digitized by Google

welche unterhalb des Schlosses über den Main führt. Das Jesuitencollegium ist jetzt der Sitz eines Lyceums.

So groß und ansehnlich das Schloß auch ist, eben so klein und unansehnlich war lange Zeit „die Stadt daran; jedoch genugsam den Hofstatt darinn zu beherbergen". Doch, als Residenzstadt hob sie sich allmählig; jetzt hat sie 7000 Einw., einige Fabriken, ein Forstinstitut, ein Lyceum und einige schöne neue Gebäude, z. B. ein Theater, eine Kaserne.

Frankfurt. Die Fahrt von Aschaffenburg nach Frankfurt ist auf dem Main sehr angenehm, geht aber langsam; schneller reis't man zu Lande, auf einer guten Kunststraße, über Seligenstadt, deren uralte Abtei die Gebeine Eginhards und seiner Emma bewahrt; oder über Dettingen, wo die Franzosen 1743 eine Schlacht verloren, gegen König Georg II. und seine deutschen Bundesgenossen.

Urkundlich kommt zwar Frankfurt *) erst am Ende des achten Jahrhunderts vor, aber gewiß ist der Ort weit älter; römische Niederlassungen und Befestigungen (besonders der Pfalgraben und Heddernheim) waren wenigstens ganz in der Nähe, und wer weiß, ob sie nicht bei der bequemen Furth über den Main schon eine Brücke hatten, ihre Befestigungen, die über beide Ufer des Flusses hinaus reichten, zu verbinden? — Nach dem Siege der Franken über die Allemannen (bei Zülpich, 496), gerieth die Gegend in die Gewalt der Franken, und leicht möchte wohl die erste Anlage zu einer Stadt in den Zeiten der Merovinger zu suchen seyn. — Doch erst unter den Karolingern tritt Frankfurt in die Geschichte hervor und wird öfters genannt; Karl der Große baute sich bei der Frankenfurt einen Palast, vielleicht da, wo jetzt die Leonhardskirche, vielleicht wo jetzt der Römer steht; Dienstmannen und Leibeigene umgaben den Palast mit ihren niedern Wohnungen; auf dem linken Ufer legte er eine Colonie an, von Sachsen **), die er mit Weibern und Kindern aus ihrem

*) Die Geschichte der Städte, von welchen in diesem Werkchen die Rede ist, hat so viel Gemeinschaftliches, welches der Verfasser in einer ausführlichern Behandlung der Geschichte und Beschreibung dieser alten Hauptstadt des ostfränkischen Reiches, ein für allemal zusammen fassen zu müssen glaubte, um es bei andern Städten nur kurz andeuten zu dürfen. Natürlich war dabei Kirchners vortreffliche Geschichte von Frankfurt eines seiner besten Hülfsmittel.

**) Sachsenhausen. Dort war auch eine Sala, die aber nie eine

Digitized by Google

Lande weggeführt hatte. — Im J. 794 hielt der große Karl hier ein Concilium, welches den Bilderdienst verdammte, und die spanischen Bischöfe Felix und Elipandus, welche über die Gottheit Christi nicht rechtgläubig lehrten; nebenbei wurde den Deutschen die gewissenhafte Entrichtung des Zehenden empfohlen, wozu sie sich nur höchst ungern verstanden, obgleich man sie zu belehren suchte, daß sonst keine Erndte gerathen könne und der Teufel selbst die Körner aus den Aehren fresse. — Es sollen damals bei 300 Geistliche in Frankfurt (das schon ein bedeutender Ort, celebris locus, genannt wird) gewesen seyn, welche sich im kaiserlichen Palast versammelten. — Im Jahr des Conciliums starb in Frankfurt Karls zweite Gemahlin, Fastradana; der Mainzer Dom zeigt noch ihr Grab. Eginhard, der sie wohl kennen mußte, schildert sie als grausam, wie viele fränkische Fürstinnen waren. Sie war eines ostfränkischen Grafen Tochter.

Erst unter Karls Nachfolgern begann Frankfurt aufzublühen; sein Sohn, Ludwig der Fromme, erbaute einen neuen Palast, die Sala, wie die Wohnungen der fränkischen Fürsten hießen, jetzt der Salhof, neben dem Fahrthor. Frankfurt wurde Ludwigs und seiner Nachfolger Lieblingsaufenthalt und eine Zeitlang Hauptsitz des ostfränkischen Reichs. Von nun an wurden öfters Reichsversammlungen hier gehalten; anfangs gewöhnlich im Mai, unter freiem Himmel; Feste zogen auch die Großen des Reichs nach der königlichen Pfalz *). Die Jagden der Dreyeich, dem weit ausgedehnten Königsforst, erfreuten die Könige und ihre Großen. — In seiner neuen Sala wurde dem frommen Ludwig, im J. 823, zu seinem und des Reiches Unheil, sein jüngster Sohn geboren, der als Karl der Kahle späterhin Frankreich beherrschte und sich auch

---

solche Bedeutung erlangt hat, wie die Residenz der Karolinger in Frankfurt.

*) Ludwig der Fromme hielt 822 und 823 Reichsversammlungen hier. Der Römerberg, welcher sonst noch viel größer war, und den ganzen Raum zwischen dem Römer, dem Salhof und der Kirche (wo jetzt der Dom) einnahm, ist wahrscheinlich der Ort der Berathschlagungen gewesen, so wie er der Marktplatz war, und der Ort, wo der Regent, wenn er in Frankfurt wohnte, auf vergoldetem Richterstuhle sitzend, öffentlich Gericht hielt (gewöhnlich Samstags; daher die eine Seite des Platzes Samstagsberg). — Wölfe, Bären, Elenthiere gehörten damals noch lange zu den Gegenständen der Jagd in den nahen Wäldern.

Digitized by Google

den Kaisertitel zu erlisten wußte. Ludwig der Deutsche (840 — 876) begünstigte Frankfurt sehr. Hier erwartete er, wohl gerüstet, seinen treulosen Bruder, Lothar, den Beherrscher der mittleren Hälfte des, vom schwachen Vater dreifach zertheilten, Frankenreichs; der zum Krieg Gewaffnete erhielt nun leicht und schnell den Frieden. — Er erweiterte den ersten Umfang der Stadt, die sich meist längs dem Flusse hinzog, nach der Landseite; die damaligen Stadtgräben haben jetzt, als Straßen, noch ihre alten Benennungen: der große und kleine Hirschgraben, bis zu der Katharinenpforte (damals ein Stadtthor, die Rödelheimer Pforte genannt); der Holzgraben, bis zur Breungesheimer Pforte (an der Hasengasse); der Zimmergraben (bis zur Bornheimer Pforte an der Fahrgasse); der Wollgraben (bis an den Main). — Ludwig bestätigte und vermehrte die Stiftung der Rudelindis, einer angesehenen fränkischen Matrone, für die Marienkirche, woraus später das sehr reiche und angesehene Domstift, so wie aus der, wahrscheinlich von Karl dem Großen erbauten, Kirche, der Dom erwuchs. In derselben war es, wo sein jüngster Sohn (nachher Karl der Dicke) als Empörer vom Vater gefangen, weil er, durch sein Unglück bis zur Raserei aufgeregt war, als ein vom Teufel besessener, von dem Erzbischof Lubert von Mainz, und dem heil. Rembert von Metz, exorcisirt wurde (im J. 873). Karl bekannte laut, der Teufel habe ihn zum Ungehorsam gegen seinen Vater verführt. Der biedere Wohlthäter Frankfurts starb einige Jahre nachher in der Sala, und wurde neben seine, ihm voran gegangene treffliche Gattin, Emma, in Lorsch beigesetzt. — Auch sein Sohn und Nachfolger, Ludwig III. (876 — 882), hielt sich meistens in Frankfurt auf; aber leider wurde er nach 6 Jahren, neben die Leiche des Vaters, in das Grabgewölbe zu Lorsch gebracht, und sein jüngster Bruder, Karl der Dicke, folgte ihm in der Herrschaft. — Seine Geistesschwachheit wurde bald Geisteszerrüttung; die Großen entsetzten ihn in Frankfurt des Thrones, und beriefen seinen Neffen Arnulf auf denselben, der sich aber gewöhnlich, als Herzog von Baiern, in Regensburg aufhielt und früh starb (899); — auch sein einziger Sohn, Ludwig das Kind, starb ehe er mündig war (911), und mit ihm erlosch so schnell und matt der im achten Jahrhundert und im Anfang des neunten so kräftig blühende Stamm der Karolinger. Frankfurt kann, von nun an, nicht mehr als Hohestadt, doch noch

Digitized by Google

immer als Hauptstadt des ostfränkischen Reichs betrachtet werden.

Der Hof, große Feste, Reichs- und Kirchenversammlungen in und bei der größten Sala, welche damals diesseits des Rheins bestand, mußten nothwendig mancherlei Verkehr erzeugen und die Stadt vergrößern; — auch Handel mußte entstehen; obgleich wir in Frankfurt von einem Großhandel damaliger Zeit noch nichts wissen, es sey denn der Handel mit leibeigenen Knechten, welcher meist in den Händen der Priester (die sie auf ihren Gütern brauchten) und der Juden war. Letzte waren zwar gesetzlich von dem Menschenhandel ausgeschlossen, wußten aber schon Mittel, sich allen Großhandel damals zuzueignen. Ihnen gesellten sich bald die Lombarden, oder sogenannten Gewertschen (vielleicht Gewürzhändler) zu. — Um die Kirche und das danebenstehende alte Rathhaus (wo jetzt der Thurm des Doms, der sogenannte Pfarrthurm steht) waren die Häuser und Buden der Kaufleute, und dort, zwischen der Kirche, dem Main und der Fahrgasse, war auch das Judenquartier. Die Juden standen unmittelbar unter den Königen (die sie aber öfters verpfändeten und theilweise verkauften), hießen ihre Kammerknechte und bezahlten starke Abgaben. Ihr Gottesacker war an der jetzigen Fahrgasse, wo die Mehlwage ist; ihre Synagoge lag am Main.

Frankfurt lag im Niedgau, welcher nachher mit der Wetterau vereinigt wurde; unter den Karolingern wurde sie nie eine Stadt genannt, sondern ein Königshof, villa, curtis regia. Eigentliche Bürger, wie wir das Wort jetzt nehmen, waren auch noch nicht vorhanden, sondern die Einwohner waren entweder königliche Beamte und Dienstleute (Ministerialen) oder Leibeigene.

Mit dem Erlöschen des Stammes Karl des Großen, tritt zwar Frankfurt etwas in den Hintergrund; ihre Nachfolger, die sächsischen Kaiser des 9. Jahrh. hielten sich mehr in Sachsen, die fränkischen und schwäbischen wenig oder nicht in Frankfurt auf. Die Sala wurde das Eigenthum von Privatleuten (um das J. 1300, wo sie an den Dynasten Gerhard von Bruberg verpfändet, und 1338 an den Altbürger Knoblauch um 1500 Pfund Heller verkauft wurde). Aber gerade diese Umstände begünstigten die selbstständige Entwickelung des Gemeinwesens, daß aus dem kaiserlichen Hofgesinde und den Leibeigenen allmählig freie Bürger werden konnten, aus dem kaiserlichen

Digitized by Google

Hoflager eine freie Stadt. Nach und nach begann das Bestreben, den lästigen kaiserlichen Vogt los zu werden, und den Schultheiß, welchen jetzt noch der Kaiser setzte, der mit den Schöffen, an der Stelle des abwesenden Fürsten, Gericht hielt und den Einwohnern lieb war, als einen Mann ihrer Wahl, und nicht als fürstlicher Beamter an ihrer Spitze zu sehen.

Otto der Große, der auf seinen vielen Reisen und Kriegszügen manchmal nach Frankfurt kam, feierte hier im J. 942 ein schönes Weihnachtsfest. Nach alter Sitte hielt er Abends vorher in der Dämmerung seinen Einzug, die Einwohner stellten Lichter vor die Häuser, Jungfrauen streuten grüne Tannenzweige (und was sie sonst noch etwa von Blättern oder gar von Blumen haben konnten) auf seinen Weg, und die Geistlichkeit zog ihm entgegen, unter Glockengeläute, im Meßgewande, mit brennenden Kerzen, unter Vortragung der heiligen Reliquien. — Als Otto am folgenden Morgen aus dem Salhofe trat, um in dem Gefolge der Seinigen in der nahen Salvatorskirche (nachher Dom) dem Frühgottesdienst beizuwohnen, fiel eine blasse, abgehärmte Gestalt, barfuß, in schwarzem Bußgewand, vor ihm nieder; kaum erkannte Otto in dem Gnadeflehenden seinen Bruder Heinrich, der ihm mehr als einmal nach Krone und Leben gestrebt hatte, die Nacht vorher dem Gefängnisse bei dem Erzbischof in Mainz entronnen, zu Fuß nach Frankfurt geeilt war, und wirklich nun abermals von dem tiefgekränkten Bruder Begnadigung, ja, noch mehr (944), ein Herzogthum erhielt. Heinrich blieb dankbar und treu bis zu seinem Tode. — Siebzehn Jahre später (959) feierte Otto wieder sehr prächtig das Christfest in Frankfurt. —

Der Salhof sollte eine Stätte der Versöhnung seyn. Hier versöhnte sich Ludwig der Fromme mit seinem Sohne, Lothar; — Ludwig der Deutsche mit seinen Verwandten und seinen Söhnen; — Otto I. mit seinem Bruder Heinrich; — hierher kam der Sohn des Letztgenannten, der seines Vaters Neigungen geerbt und um die deutsche Königskrone mit seinen Vettern Otto II. und III. gerungen hatte; sein Herzogthum Baiern war ihm genommen worden; er bat den elfjährigen Otto (im J. 985) fußfällig um Verzeihung, oder vielmehr seine, ihn begleitende Großmutter, Mutter und Tante (Adelheid, Theophania und die Aebtissin Mathilde von Quedlinburg, die, sämmtlich sehr gebildete Frauen, nebst dem Erzbischof Willigis

Digitized by Google

von Mainz, sich um seine Leitung und treffliche Bildung sehr verdient gemacht hatten), und erhielt sein Herzogthum wieder.

Die salisch-fränkischen Kaiser (1024 — 1125) Konrad II., Heinrich III., IV., V. hielten sich zuweilen in Frankfurt auf. Konrad hielt, zu Anfang seiner Regierung, in der Salvators- (später Bartholomäus-) Kirche eine deutsche Nationalsynode, wobei er den Vorsitz führte und wobei 23 Bischöfe und viele angesehene Aebte gegenwärtig waren. Heinrich IV. waren die Einwohner sehr ergeben, selbst die damals noch leibeigenen Handwerker sollen sich für ihn bewaffnet und dadurch den Vorzug erlangt haben, von nun an zu dem Stand der freien Leute gerechnet zu werden, welche allein Waffen tragen durften. Als Heinrich V. im J. 1105 gegen seinen unglücklichen Vater zu Felde zog, nöthigte er die besten Bogenschützen unter den Frankfurter Bürgern ihn zu begleiten und die beiden Marktschiffe mußten 400 Streiter nach Mainz führen. — Zu diesen Zeiten begannen die Kreuzzüge und die anfangs damit verbundenen blutigen Judenverfolgungen; die ersten waren dem Aufblühen des Bürgerstandes günstig, und in so fern auch für Frankfurt im Allgemeinen vortheilhaft. — Konrad III (von Hohenstaufen 1137—1152) hielt 1142 einen Reichstag in Frankfurt, bei welchem große Feste gefeiert wurden. Zuletzt erschien auch der heilige Bernhard und forderte dringend zu einem Kreuzzuge auf; er machte durch seine Predigten, und noch mehr durch seine Wunder, großes Aufsehen; der Zudrang des Volkes war ungeheuer; einmal trug ihn Konrad, den königlichen Mantel von sich werfend, auf seinen Schultern aus der mit Menschen überfüllten Salvatorskirche. — Einer seiner Biographen erzählt, er habe einen Greis von vornehmem Stande von der Gicht befreit, und zur selben Stunde eine lahme Frau und einen Taubstummen geheilt. Die Mönche des Klosters Haina (in Hessen) kauften später den Hof (jetzt noch Hainer Hof genannt), wo dies geschah, und bauten eine Kapelle auf die durch das Wunder geheiligte Stelle. Indessen, seinen Hauptzweck, den Kaiser zu einem Kreuzzuge zu bewegen, erreichte Bernhard erst einige Jahre später in Speier. Vor seinem unglücklichen Zuge nach dem gelobten Lande, ließ Konrad erst in Frankfurt seinen jungen Sohn Heinrich zu seinem Nachfolger erwählen, und in Aachen krönen; er sollte, während seiner Abwesenheit, unter der Leitung des Erzbischofs von Mainz, seine Stelle vertreten. Heinrich starb noch vor seinem

Digitized by Google

Vater. Friedrich Barbarossa wurde auch in Frankfurt gewählt; so auch mehrere seiner Nachfolger, bis endlich aus dem Gebrauch, unter Karl IV., ein Gesetz wurde. Während der wackere Konrad seine Gesundheit in einem mühseligen und fruchtlosen Kreuzzuge aufopferte, ließen die zurückgebliebenen Fürsten sich's wohl seyn. Adalbero, Erzbischof von Trier, kam nach Frankfurt zu einem Hoflager, mit 40 bedeckten Last- und Küchenschiffen, und hatte in seinem Gefolge zwei Herzoge, acht Grafen und viele Ritter und Edle.

So wie der Gewerbstand während der Kreuzzüge allmählig frei wurde und sich Zünfte bildeten, entstand auch der wahre Mittelstand, die Wurzel und Stütze alles Wohlstandes und aller Cultur; auch für Frankfurt begann nun eine bessere Zeit, durch die Bildung eines Bürgerstandes. Freie Landbesitzer fingen an in die Städte zu ziehen um sicherer zu wohnen; Konrad II. führte den Gottesfrieden ein, wodurch vier Tage in jeder Woche, von Mitwoch Abend bis Montag früh, Kampf und Fehde bei schwerer Strafe verboten wurden. Kirchen und Klöster gediehen seit Abgang der Karolinger wenig in Frankfurt. Die Chorherren des (nachherigen Dom-) Stifts gaben ihr gemeinsames Leben auf, und wohnten einzeln. Otto III. schenkte dem Stift alle Fische, welche die Fischer am Freitag, so wie in der Nacht vor und nach demselben fingen, und welche sonst in die Pfalz geliefert wurden. Dagegen machten sich die Chorherren verbindlich, jeden Freitag eine Messe für ihn zu lesen.

Das Weißfrauenkloster wurde damals gestiftet, vielleicht auch die Nikolaikirche gebaut. — Im J. 1035 soll eine hölzerne Brücke über den Main geschlagen worden seyn. — Weinberge gab es viel in der Gegend; wahrscheinlich mehr als jetzt. Die wichtigsten Gewerbe waren die der Wollweber und der Waffenschmiede. — Adel und Fürsten kamen gern aus der Nachbarschaft in die Stadt um da zu schmausen. Uebrigens waren die Sitten roh, und die Stadt noch ein Haufen von Hütten und Steinmassen. — Die deutschen Könige mußten bei der Krönung schwören, mit Gottes Hülfe nüchtern zu leben.

Wichtiger für Frankfurt waren die zwei Jahrhunderte von der Wahl Friedrichs I. bis zu der Karls IV. (1152 — 1347). Das Ringen nach Freiheit, worin die reichern und mächtigern italienischen Städte vorangingen, wurde auch in den deutschen

Digitized by Google

immer stärker, war aber (im Gegensatz mit den italienischen Städten), fast ohne Ausnahme, mit treuer Anhänglichkeit an des Reiches Oberhaupt verbunden, welches das Streben der Städte begünstigte und hierin ein Gegengewicht fand, gegen die zu große Macht der geistlichen und weltlichen Fürsten und des Adels.

In der Mitte des 13. Jahrh. gelang es der Stadt, es dahin zu bringen, daß der Schattenkönig, Richard von Cornwallis, das Amt eines kaiserl. Vogts abschaffte, der oft durch Willkühr und Habsucht drückend geworden war; desto mehr nahm das Ansehen und das Einkommen des Stadtschultheißen zu, der damals noch von dem Kaiser gesetzt wurde, aber nicht auf Lebenszeit. Er stand dem Schöffengericht der Stadt vor, und war ihr Anführer im Kriege; oft wurde er als Schiedsrichter gewählt, bei den Händeln benachbarter Großen. — Frankfurt hatte nun zwar keinen eigenen (Stadt-) Vogt mehr, aber es war nicht unabhängig von dem Landvogt der Wetterau (damals fast das ganze schöne Land zwischen Lahn, Main und Rhein), wozu die Kaiser gewöhnlich Grafen von Hanau, Herrn von Falkenstein, Breuberg, Eppstein oder andere benachbarte Große ernannten.

Die Stadt schloß Bündnisse und Verträge, und außer dem rheinischen Städtebund stand sie auch noch im 13. Jahrh. in einem Bund der wetterauischen Städte (mit Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen), welche sich unter einander die Eidgenossen nannten. Sie erlangten manche Begünstigungen gemeinschaftlich von dem Kaiser; z. B. von Ludwig V., die Verwandlung willkührlicher Abgaben in eine bestimmte Steuer. — Die Stadt bewahrte ihre vielen Gunst- und Freiheits-Briefe, welche sie von diesem Kaiser und mehrern andern besaß, als ihr kostbarstes Gut, sorgfältig in dem Thurm an der Leonhardskirche; sie durften nicht herausgegeben, sondern nur an Ort und Stelle nachgesehen werden; nur dann wurden sie herausgenommen, wenn sie den Bürgern, von einer angrenzenden steinernen Galerie der Kirche herab, vorgelesen wurden, welches noch bis gegen das Ende des 13. Jahrh. geschah. — Zuweilen fand es die Stadt nöthig, die Privilegien, welche sie von den Kaisern erhielt, von dem Pabste, oder dem Erzbischof von Mainz, in dessen Sprengel sie lag, bestätigen zu lassen, damit sie auch bei der Geistlichkeit bindende Kraft hätten. — Vorzüglich wichtig und vor-

Digitized by Google

theilhaft für Frankfurt war, daß in dieser Zeit sich der Gebrauch, daselbst die Kaiser zu wählen, festsetzte, und endlich zum Gesetz wurde.

Frankfurt lag dem vornehmsten geistlichen und dem ersten weltlichen Wahlfürsten (Mainz und Pfalz) so gelegen; es war ehemals Hauptstadt des ostfränkischen Reiches gewesen; da das Volk damals immer mehr von der Wahl ausgeschlossen wurde, so waren dazu die großen Ebenen, oberhalb Mainz, nicht mehr nöthig; bald maßten sich die drei vornehmsten geistlichen Fürsten und die vier mächtigsten weltlichen allein die Wahl an, und erlaubten bloß der übrigen Versammlung ihren Beifall zu erkennen zu geben. Der Ort der Wahl war anfangs ein freier Platz vor der Stadt; ob das Klapperfeld oder der Lug ins Land (Ludwigsland?) ist nicht entschieden und unwichtig; beide Plätze liegen jetzt im Bezirke der Stadt. — Es scheint erwiesen, daß das neu erwählte Oberhaupt damals noch zuweilen auf der Ebene zwischen Wiesbaden und Mainz, wo ein Königstuhl (ein bedeutendes Mauerwerk) war, dem Volk vorgestellt wurde, zur Acclamation, Collaudation und Elevation! Besonders zahlreich und glänzend war die Versammlung in Frankfurt zur Wahl Friedrichs Barbarossa; ungeachtet seiner häufigen Züge nach Italien, und, obgleich sein, von ihm erbautes, Schloß in Gelnhausen sein Lieblingssitz war, so hielt er sich doch auch öfters in Frankfurt auf. Ohne es zu wollen, nutzte er der Stadt viel durch die strenge Bestrafung der Mainzer, welche im J. 1160 ihren Erzbischof, Arnold von Selenhofen, ermordet hatten; viele angesehene Bürger von Mainz zogen, bei herannahender Gefahr, nach Frankfurt. Friedrich II., welcher sich öfters hier aufhielt, schenkte (1219) der Stadt den Platz, worauf jetzt die Leonhardskirche steht, um darauf der heil. Jungfrau und dem tapfern Ritter St. Georg zu Ehren, und zum Heil seiner Seele, eine Kirche zu bauen. Im J. 1220 ließ er seinen jungen Sohn, Heinrich, in Frankfurt zu seinem Nachfolger erwählen; auch bestätigte er damals die Stiftung des Hauses der Ritter des deutschen Ordens in Sachsenhausen, welches Kuno von Münzenberg erbaute. — Der junge Heinrich hielt einige Reichstage in Frankfurt, gab große Beweise von Theilnahme und Richterernst, als man ihm den grausam zerfleischten Körper (nach andern nur das blutige Kleid) seines Lehrers, des Erzbischof Engelbrecht von Köln brachte, welchen

Digitized by Google

Friedrich von Eisenberg erschlagen hatte (siehe Köln); um Frankfurt machte er sich höchst verdient durch Abschaffung eines Gesetzes, welches noch aus den frühesten Zeiten der Dienstbarkeit herrührte. Wenn nämlich ein königlicher Dienstmann die Tochter eines Frankfurter Einwohners zur Ehe begehrte, es sey nun ihres Reichthums oder ihrer persönlichen Vorzüge wegen, so trat, im Namen des Königs, einer seiner Marschälle vor das Haus desselben, und that, als unverwerflicher Freiwerber, in folgenden Reimen sein Begehren kund:

„Höret zu ihr Herren überall,
Was gebeut der König und Marschall;
Was er gebeut das muß seyn,
Hier ruf ich aus N. N. mit N N.
Heute zur Ehen, Morgen zum Lehen,
Ueber ein Jahr zu einem Paar."

Heinrich von Goldstein, ein reicher und angesehener Mann, Schöffe in Frankfurt, sollte seine Tochter durch ein solches Machtwort verlieren; er wandte sich an den gerechten und billigen König; dieser schaffte den Gebrauch förmlich ab (1232), nicht allein in Frankfurt, sondern auch in den andern wetterauischen Städten. Doch behielt er sich das Recht der Fürbitte vor. Schade, daß Heinrich sich durch die Ränke der, seinem Vater abgünstigen, Pfaffen verleiten ließ, sich losmachen zu wollen von der Abhängigkeit des schon viele Jahre in Italien und auf einem Kreuzzuge abwesenden Kaisers, der aber nun rasch nach Deutschland zurückkehrte, seinen unglücklichen Sohn zur Unterwerfung nöthigte und zur Gefangenschaft verdammte (im J. 1235). Kurz vorher gab Heinrich der Stadt noch Holz aus dem Reichswald und die Einkünfte der Münzstätte, um schleunig die Brücke wieder herzustellen, welche durch eine Ueberschwemmung gelitten hatte.

Einige Jahre nachher ließ Friedrich II. in Wien, Heinrichs Stiefbruder, Konrad, zu seinem Nachfolger und Stellvertreter in Deutschland ernennen. Von Italien aus ertheilte er im J. 1240 der Stadt einen wichtigen Gunstbrief, worin er die Fremden, welche zur Messe reisen, in seinen und des Reichs besondern Schutz nimmt; eine Gunst, die bei der damals aufs höchste gestiegenen Unordnung in Deutschland und dem herrschenden Faustrecht, nicht gering war, wenn sie anders wirksam seyn konnte. Damals war übrigens bloß eine Herbstmesse, die wohl nach und nach aus den von Karl dem

Digitized by Google

Großen angeordneten Jahrmärkten entstanden seyn mag. Die Ostermesse wurde erst im J. 1330 durch einen Gunstbrief Ludwig des Baiern gestiftet.

Als des Kaisers erbitterte Feinde ihm in dem Landgrafen von Hessen und Thüringen, Heinrich Raspe, einen Gegenkönig aufgestellt hatten (1246), suchte Konrad die Stadt dadurch zu gewinnen, daß er ihr den Mord und die Vertilgung der Juden (1240) verzieh, welche er mehr einem Zufall und einer Nachläßigkeit, als bösem Willen zuschrieb (mehr hiervon weiter unten). Doch, Konrad wurde bei Nidda, unweit Höchst, von seinem Gegner geschlagen und Frankfurt öffnete dem Sieger seine Thore. Die Kaufleute daselbst zahlten ihm 25,000 (andere sagen 50,000) Mark Silber aus, welche ihm der Pabst über Venedig durch Wechsel zugeschickt hatte. — Man nannte dies damals einen großen Schatz; — auf jeden Fall deutet dieser Umstand schon auf bedeutende Handelsverbindungen der Stadt. Vermuthlich wurde das ganze Geschäft durch die schon oben genannten Gewertschen oder Lombarden gemacht, welche außer dem Waarenhandel, auch bedeutenden Wechselhandel trieben, und nebst den Juden, verrufene Wucherer waren.

Nach dem Tode dieses Gegenkönigs, der bald darauf erfolgte, wurde der junge Graf, Wilhelm von Holland, an seine Stelle gesetzt. Unter seiner schwachen Regierung nahmen Erpressungen und Bedrückungen jeder Art durch Fehden, Raub und Zölle so überhand, daß endlich die rheinischen Städte zusammen traten, zu dem rheinischen Städtebund, im J. 1247. Arnold, ein wackerer Mainzer, brachte ihn zu Stande, und bald kamen außer den rheinischen Städten auch wetterauische und westphälische, ja sogar einige Fürsten, dazu. — Der Bund hatte den Zweck, den Handel zu schützen, nicht gemeinschaftliche Handelsunternehmungen zu machen; er wollte den Landfrieden aufrecht erhalten, ungerechten Zöllen wehren, Raubschlösser brechen, bei Angriffen sich gemeinschaftlich vertheidigen. Wilhelm von Holland bestätigte im J. 1255 den Bund. Es wurden Steuern erhoben und eine bewaffnete Macht von Reitern und Fußknechten aufgestellt. Mainz, an der Spitze der niederdeutschen Städte, rüstete gegen 500, Worms mit den oberdeutschen gegen 100 Boote aus, die Schifffahrt zu beschützen.

Nachdem Wilhelm von Holland von den Friesen erschlagen worden (im J. 1256), bewarben sich zwei reiche Ausländer

Digitized by Google

mit großen Geschenken, um die Königskrone, die kein deutscher Fürst begehrte. Richard von Cornwallis wurde auf dem Wahlfelde, vor der Stadt, zum König ausgerufen, und Alfons von Castilien innerhalb der Stadt. — Doch, dieser kam nie nach Deutschland. — Richard schaffte die Vogtei in Frankfurt ab (s. oben), versprach an die Stelle der verfallenden Sala keine neue (der Freiheit gefährliche) Burg zu bauen, und nie, weder selbst, noch durch Andere, Bürger zu fangen, um Geld von ihnen zu erpressen.

In dem Zustande von Verwirrung, Gesetzlosigkeit und Gewaltthätigkeit, worin Deutschland damals versunken war, that vor Allem festes Zusammenhalten Noth. Die Bürger in Frankfurt verbanden sich, unter ihrem Schultheiß Konrad, im J. 1268, was Einzelne bei Fehden verlieren, gemeinschaftlich zu ersetzen, und ihre Kriegsgefangene gemeinschaftlich loszukaufen. — Einige Jahre nachher verbanden sich die vier wetterauischen Städte mit Mainz, Worms und Oppenheim, keinen als König anzuerkennen, der nicht gemeinschaftlich gewählt sey. Das wohlgerüstete Bürgerheer, welches stets zum Schlagen bereit war, gab ihnen den Muth zu dieser dreisten Erklärung.

Rudolph von Habsburg (1273 — 91) wurde durch die nachdrückliche Herstellung und Handhabung der Ordnung und Ruhe im deutschen Reiche, ein großer Wohlthäter des gewerbsamen Bürgerstandes. Er bestätigte die Freiheiten der wetterauischen Bundesstädte und rühmte dabei ihren Eifer für das Wohl und die Ehre des Reichs; zwischen Frankfurt und Strasburg brachte er 1280 einen Vertrag, wegen gegenseitiger Zollfreiheit, zu Stande; er hielt einige Reichstage in Frankfurt und verweilte öfters daselbst. — Bekannt ist die List, womit der schlaue Erzbischof von Mainz, Gerhard, seinem Vetter, dem Grafen von Nassau, die deutsche Königskrone zu verschaffen wußte; die Wahl (oder vielmehr die Ernennung, denn Gerhard hatte gewußt es dahin zu bringen, daß ihm alle Wahlfürsten ihr Stimmrecht übertrugen) geschah im Dominikanerkloster; auf der Stelle wurde er zum König ausgerufen, das Te Deum angestimmt, und ihm Treue geschworen.

Der tapfere, aber arme König, hatte in Frankfurt bedeutende Schulden gemacht; die Gläubiger wurden dringend; er will die Juden nöthigen, für ihn zu bezahlen; aber der Stadtschultheiß wagt es, sich zu widersetzen; aus welchem Grunde

Digitized by Google

er des Kaisers Kammerknechte in Schutz nehmen konnte, ist nicht recht klar; genug, Erzbischof Gerhard war genöthigt, um die Gläubiger zu beschwichtigen, einige Schlösser und Dörfer zu verpfänden. —

Doch, Adolphs Vetter, Gerhard, bisher seine wichtigste Stütze, wurde nach wenigen Jahren sein entschiedenster Gegner, und erklärte ihn für unwürdig des Reichs, während er ihn noch immer auf jede Weise auszusaugen suchte. Indessen die meisten Fürsten den Eingebungen des falschen und ränkesüchtigen Gerhard folgten, hielten die Städte treu an dem verfolgten Adolph; in der Schlacht bei Göllheim, wo er seinen Tod fand (2. Juli 1298) bestand der größte Theil seines Heeres aus Bürgern von Frankfurt, Speier, Worms und Oppenheim. — Ihm folgte, durch Gerhards Ränke, sein Feind, Albrecht. — Von diesem harten und habsüchtigen Fürsten empfing der ränkevolle Priester den verdienten Lohn. Er wurde von ihm bekriegt und besiegt, mußte sich die stolzeste Behandlung und die nachtheiligsten Verträge gefallen lassen, und starb vor Verdruß, 1305.

Um diese Zeit (1304) machte Frankfurt einen Vertrag mit Gottfried von Eppstein, wodurch die Stadt ihn gewissermaßen in ihren Sold nahm; er versprach, den Bürgern in allen ihren Fehden beizustehen und ihnen seine 8 Burgen zu öffnen, wofür er jährlich 100 Goldgülden erhielt. Einer der ältesten Verträge dieser Art, deren Frankfurt späterhin mehrere schloß. — Dieser Gottfried scheint überhaupt ein Mann gewesen zu seyn, der sich auf den Gelderwerb verstand; er besaß, von Kaiser Adolph her, Gülten auf die Frankfurter Juden, und ließ sich, mit Erlaubniß des Kaisers Albert, noch andere versetzen, von dem neuen Erzbischof Peter (Aichspalter) von Mainz.

Nach Heinrichs VII. (1308 — 13) schnellem Tode, erhob die Mehrzahl der Wahlfürsten einen Mann auf den Thron, welcher Frankfurts großer Wohlthäter wurde. Da die Wahl streitig war, ließen die Bürger weder die eine noch die andere Parthei in die Stadt; die Freunde Ludwigs von Baiern nahmen Besitz von dem Wahlfeld; Friedrich von Oestreich mit seinen Freunden und seinen vielen Bewaffneten blieb in und bei Sachsenhausen. Am 19. Oct. 1314 wurde in Sachsenhausen Friedrich von Oestreich von seinem Anhang zum Kaiser erwählt; den folgenden Tag wählte die zahlreichere Gegen-

Digitized by Google

parthei Ludwig V., welcher gleich nach der Wahl seinen Einzug in die Stadt hielt, die nun erst ihre Thore öffnete, und ihn freudig empfing. — Seinem Gegner versagten Rath und Bürgerschaft den Einzug in die Stadt, dessen Gefolge zwar Anstalt zu einer Belagerung machte, aber doch bald, aus Mangel an Lebensmitteln, abzog. Ludwig V. gewährte ihr und den drei andern wetterauischen Freistädten, im J. 1320, die schon oben erwähnte Vergünstigung, daß er ihnen alle Abgaben an das Reich erließ, gegen eine jährliche Summe von 1600 Mark, wovon Frankfurt allein 2/5 ungefähr bezahlte (618 M.). — Im 15. Jahrh. wurden 928 Goldgulden, im 16. 928 rhein. Gulden; im 17. 1546 Gulden, und in den neuesten Zeiten 3062 fl. Wiener Cour., an den kaiserlichen Hof bezahlt.

In den bittern und langdauernden Streitigkeiten des päbstlichen Hofes mit Ludwig von Baiern, hielt es Frankfurt treu und eifrig mit seinem Kaiser, der diese Anhänglichkeit dankbar lohnte; eine Menge einzelner Vergünstigungen nicht zu gedenken (z. B. daß jeder Schöffe sich wöchentlich ein Fuder Brennholz aus dem Reichswald durfte holen lassen), gestattete er ihr u. a. eine zweite Messe, die Ostermesse, im J. 1330, wodurch der in Mainz (durch die Händel der Bürger mit dem Domkapitel und dem strengen Balduin von Trier) sehr gestörte Handel vollends nach Frankfurt gezogen wurde. Als sich Ludwig im folgenden Jahre mit seiner zweiten Gemahlin, Margaretha von Holland, in Frankfurt aufhielt, kamen viele Klagen vor ihn über Störung der Sicherheit der Straßen durch benachbarte Ritter, und selbst durch Fürsten. Er gebot den wetterauischen Städten, wenn Erzbischof Balduin, nach geendigtem Streit mit Mainz, die in Flörsheim gebaute Burg nicht gutwillig niederreiße, es selbst mit Gewalt zu thun, und forderte die benachbarten Städte auf, ihnen in dieser und ähnlichen Unternehmungen beizustehen. Endlich bildeten die wetterauischen Städte ein förmliches Reichsheer (1336) um den Landfrieden zu schützen, und Ludwig, um ihnen die Kosten zu erleichtern, bevollmächtigte sie, unentgeldlich, bei Freund und Feind, Kost und Futter zu nehmen. Alles dies zeigt mehr Vertrauen in die Städte, als in eigne Macht; Ludwig ließ sich sogar von den klugen Handelsleuten die Erklärung abnöthigen: „daß weder er, noch seine Nachfolger im Reich, der Stadt Mainz, oder einer andern Stadt, eine Messe gestatten sollten, und wenn sie dies Versprechen vergäßen, und

Digitized by Google

doch ein solches Privilegium ertheilten, so sollten sie es widerrufen, wenn sie „von den von Franchenfurt geinnert worden“. Ludwig erlaubte den Bürgern, die Stadt zu erweitern, ohne deswegen neue Steuern bezahlen zu müssen; zu den Auflagen, die Baukosten zu bestreiten, sollten Alle, Priester und Laien, Christen und Juden, ohne Unterschied beitragen; — er gab ihnen ferner das Privilegium, daß von Seligenstadt bis an den Ausfluß des Mains, und bis auf vier Stunden weit von beiden Ufern, keine Burg erbaut werden dürfe; — im Umkreis von fünf Meilen um die Stadt durften keine neue Zölle angelegt werden. Dafür war die Stadt auch stets bereit, ihrem Kaiser zu dienen. In seinen Händeln mit König Johann von Böhmen, ließ sie Reiter und Bogenschützen zu seinem Heere stoßen. Im J. 1338 hielt er den großen Reichstag in Frankfurt, wo er sich über die Bosheit und die Verfolgungen des Pabstes und seines Anhangs beklagte, und seine Rechtgläubigkeit durch Herbetung des Vater Unser, des englischen Grußes und des evangelischen Glaubensbekenntnisses bekräftigte. Die Churfürsten erklärten hierauf des Reiches Unabhängigkeit von dem Pabste, und daß ein zu Frankfurt von den Churfürsten erwählter König, ohne fremde Bestätigung, volle Regierungsgewalt habe.

An dem Tage, wo dies, zur Ehre Deutschlands, feierlich erklärt wurde, am 8. August 1338, ließ Ludwig seine, gegen den Pabst gerichtete, von ihm unterzeichnete und besiegelte Schrift, an die Thüre der Hauptkirche heften; die Anhänger des Pabstes hefteten den Bannfluch daneben; Ludwig ließ ihn abnehmen und, in seiner und der Fürsten Gegenwart, auf dem Samstagsberg von dem Henker verbrennen. Die meisten Geistliche und Mönche ergriffen die Parthei des Pabstes und verließen die Stadt, oder wurden mit Gewalt daraus vertrieben, wie die Karmeliter; die dem Kaiser ergebenen wurden von ihm und der Stadt begünstigt und belohnt, wie z. B. der Probst des Bartholomäusstiftes und einige wenige Stiftsherren; das St. Leonhardsstift, die Barfüßer Mönche und viele Begharden und Beguinen. Leider wirkte der unselige Streit zwischen Kaiser und Pabst fort, bis in das Innerste der Familien, und die vertriebene Geistlichkeit trug nicht wenig dazu bei, weit und breit den Haß gegen den Kaiser zu erregen und zu nähren. Daß die Felder von Heuschrecken verheert wurden, daran mußte die Ketzerei des Kaisers Schuld seyn.

Digitized by Google

Diese unheilbringenden Händel hauptsächlich veranlaßten noch zwei Reichstage in Frankfurt (1339 und 1344). Der erste, wobei ausländische Fürsten und Gesandte erschienen, war besonders glänzend. Bei dem zweiten wurde der Unwille der Bürger gegen den Pabst so heftig, daß sie, um sich an der ihnen verhaßten Parthei zu rächen, die Fenster der Bartholomäuskirche einwarfen. — Die großen Versammlungen hielt Ludwig nicht mehr in der verfallenden Sala (welche er, mit ihren Gefällen, der Familie Knoblauch verkaufte, wie oben gemeldet wurde), sondern im deutschen Hause in Sachsenhausen.

Da indessen doch Ludwigs Herrschaft immer schwankender wurde, so erneuerte Frankfurt den Bund mit den drei andern wetterauischen Reichsstädten; jede stellte acht Bürgen, deren Bürgschaft auf 200 Mark Silber erhöht wurde. — Im nämlichen Jahre (1340) schloß die Stadt auch einen Bund mit den Rittern Walter und Hartmann von Cronberg, zu gegenseitigem Beistande; wobei merkwürdig ist, daß die Ritter keine Bezahlung forderten. — Mit dem Erzbischof von Mainz, so wie mit der Stadt und dem Kapitel schlossen (1344) die vier wetterauischen Städte gleichfalls einen, vom Kaiser bestätigten, Bund, Mord, Raub und Brand zu wehren, Landfrieden und Gottesdienst wieder herzustellen ꝛc.

Als die sich immer mehr verstärkende Gegenparthei endlich (1346) sogar in Karl IV. einen Gegenkaiser aufstellte, wankten die Städte nicht; sie blieben Ludwigen treu bis zu seinem Tode 1347.

Zu diesen Zeiten theilten sich die Einwohner Frankfurts in Altbürger (die ehemaligen Ministerialen und die freien Leute und der Adel, welche nach und nach in die Stadt zogen) und Neubürger (die ehemaligen Leibeigenen, meist Handwerker). Erste hatten bei weitem den Vorrang, und schlossen sich enge zusammen, um denselben zu behaupten. Die Holzhausen und Glauburg sind die einzigen noch übrigen Geschlechter aus dieser Zeit. Ob die jetzigen Familien Fensch, von Carben und Knoblauch von den alten Geschlechtern des Namens in Frankfurt abstammen, ist mir nicht bekannt. — Die Zünfte fühlten bald ihre Kräfte und strebten nach Einfluß; schon seit Anfang des 13. Jahrh. waren Zünftige im Rath, und Schöffen (Bäcker, Metzger, Wollenweber, Schuster, Kürschner); ja, durch ihren Zutritt entstand er eigentlich erst,

Digitized by Google

und wurde ein Wächter der Gesetze und ein Beschützer der bürgerlichen Rechte. Daher war es kein Wunder, daß auch Bewohner der Umgegend den Schutz und die Rechte Frankfurter Bürger suchten; man nannte sie Pfalbürger; sie genossen den Schutz der Stadt, bezahlten Abgaben und mußten wenigstens einen Theil des Jahres (von Martini bis Petri) in Frankfurt wohnen. — Eine andere Klasse waren die Ausbürger; so nannte man auswärtige Klöster, Stifte, ja auch Dörfer, welche bürgerliche Rechte in Frankfurt genossen, dem Rath schwören und Abgaben entrichten mußten. — Zu Ludwigs V. Zeiten gehörten zu den Einkünften der Stadt u. a. 3 Heller von jedem Malter Korn, das eingeführt wurde, 4 Heller Brükkengeld für jedes Pferd und die Einkünfte von den Niddabrükken zu Eschersheim, Vilbel, Rödelheim und Nidda, wofür aber die Stadt sie unterhalten mußte.

Ich habe schon oben der kaiserlichen Kammerknechte, der Juden, erwähnt, deren im J. 1240 gegen 180 ermordet wurden. Im Anfang des Tumultes hatten sie sich vertheidigt; auch Christenblut war geflossen, und in der äußersten Verzweifelung hatten die Juden ihre Häuser angezündet, entschlossen, in den Flammen umzukommen; aber mit ihren Wohnungen brannten zugleich viele Christenhäuser ab; der Rabbiner und 20 andere Juden verlangten in der Todesangst die Taufe und wurden vom Volke verschont. — Bei den Judenverfolgungen am Rhein und Main, gegen Ende des 13. Jahrh., schützte der Rath die Juden in Frankfurt und es wurde ihnen kein Haar gekrümmt, indessen sie zu Mainz, Worms, Speier ꝛc. zu Hunderten gemordet wurden. Uebrigens waren sie mit schweren Steuern belastet, und wir haben schon oben gesehen, mit welcher Willkühr die Kaiser mit ihren Knechten verfuhren. Selbst ihr großer Patron, Ludwig V., verkaufte die Häuser einiger aus Frankfurt geflüchteten jüdischen Familien für 3000 Pf. Heller dem Rathe. — Der grimmige Haß des Volkes gegen die Juden war indessen nicht ohne Grund; allen Gesetzen zum Trotz trieben sie den grausamsten Wucher. Ludwig V. bestimmt gesetzlich (im J. 1338), daß sie von den Bürgern in Frankfurt für jedes Pfund Heller nur 1½ Heller wöchentlich Zins nehmen sollen; von Fremden aber dürfen sie 2 Heller nehmen. Diese Begünstigung der Bürger, daß sie nicht wie andere 30, sondern nur 21⅔ vom Hundert (nach anderer Berechnung doppelt so viel) bezahlen durften, geschah „damit

Digitized by Google

sie unsre lieben Kammerknechte, die bei ihnen in der Stadt gesessen sind, desto gerner und williklicher schirmen und besorgen mögen". —

Ludwig V. hatte der Stadt eine zweite Erweiterung gestattet (1333), und dem Rath erlaubt, die Steuern zu dem Ende zu erhöhen, aber nur bis zu völliger Vollendung des Werkes, welche freilich erst nach länger als einem Jahrhundert erfolgte. Indessen blieb die Befestigung der Altstadt, mit Wall und Graben, und jede Nacht (noch 1450) wurden ihre Thore geschlossen. Die neue Befestigung bestand aus sehr ansehnlichen Gräben, Wällen und Mauern, umfaßte auch Sachsenhausen und dauerte bis in unser Jahrhundert, wo sie demolirt und in herrliche Promenaden, Gärten und Bauplätze umgewandelt wurde, worauf jetzt die schönsten neuen Gebäude stehen. — Die hölzerne Brücke, welche man 1035 gebaut hatte, war schon öfters durch Eisgänge und Ueberschwemmungen zerstört und eine Hauptstraße dadurch unterbrochen worden; daher baute man in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. eine steinerne, welche aber auch öfters bedeutenden Schaden litt, und im J. 1342 bei einer grausenvollen Wasserfluth, fast gänzlich zerstört wurde; selbst von den Thürmen, welche an beiden Enden der Brücke standen, stürzte der zu Sachsenhausen ein. — Die Einwohner nahmen ihre Zuflucht zu Gebet und Fasten, zu feierlichen Processionen und Bußübungen; ja, das Andenken an jene Schreckenszeit wurde lange nachher noch erneuert, durch eine jährliche Procession mit brennenden Kerzen, auf den Magdalenentag. — Jetzt erst wurde die dauerhafte Brücke gebaut, welche noch besteht.

Allmählig vermehrte sich nun auch das Gebiet der Stadt, und wenn auch nicht alle umliegende Ortschaften von ihr abhingen, so standen sie doch mit ihr, der stärkern, in Verbindungen und Verträgen, welche sich oft der Abhängigkeit näherten. — Der Landmann schmachtete noch meistens in harter Leibeigenschaft. Doch bildeten die 19 Dörfer des Bornheimer Bergs eine Art von Freistaat, unter des Kaisers Schutz, und in naher Verbindung mit Frankfurt. Rechtlicher Schutz war in diesen Zeiten der Gewaltthätigkeit und der Selbsthülfe fast nur in den Reichsstädten zu suchen. Das Schöffengericht, an dessen Spitze der Schultheiß stand, wußte sich zu behaupten, gegen alle Eingriffe von Außen und gegen das Streben der Geistlichkeit, sich in weltliche Dinge zu mischen. — Der

Digitized by Google

Todtschlag konnte noch mit Geld oder Verbannung gebüßt werden, wenn auch gesetzlich die Todesstrafe darauf gesetzt war; (nämlich im Fall kein Lösegeld bezahlt wurde, welches arme Mörder von Haus zu Haus zusammen bettelten). Erst 1406 machte der Rath durch eigenes Gesetz diesem Unfug ein Ende. Zuweilen saß, nach alter Sitte, des Reichs Oberhaupt selbst in Frankfurt zu Gericht. Heinrich VII. versprach den Fürsten, auf einem Reichstag in Frankfurt, er wolle wenigstens vier Tage im Monat, wo er auch seyn möge, zu Gericht sitzen. An das Schöffengericht wandten sich auch Auswärtige, als an ein Reichsgericht. Wilhelm von Holland, der, des Landfriedens wegen, alle Selbstrache verbot, verwieß alle Klagen, an sich, seinen Hofrichter, den Grafen von Waldeck, oder an einen seiner Reichsschultheiße zu Frankfurt, Boppart, Oppenheim, Hagenau, Weißenburg oder Colmar. Die Sporteln waren ein gutes Einkommen für den Schultheiß. Der Schöffenrath hatte das Recht, in Abwesenheit des Kaisers, Belehnungen zu ertheilen. — Ein besonderer Gebrauch ist in dieser Zeit entstanden, und hat bis zu den neuesten Veränderungen in unserm Jahrhundert gedauert; das Pfeifergericht. — In der Herbstmesse erschienen bei einer Sitzung der Schöffen die Abgeordneten einiger der zollfreien Städte (die von Worms, Nürnberg und Bamberg), von Pfeifern begleitet, und brachten dem Schultheiß einen hölzernen Becher, Pfeffer, einen Goldgulden und einen Räderalbus zum Geschenk. Man hielt streng über diese Förmlichkeiten; die Zinkenisten (Pfeifer) mußten immer die nämlichen Stücke blasen, auf einer Schalmei, einem Basset und einem Pommer.

Kirchen und Klöster gediehen in diesen Jahrhunderten besser in Frankfurt, als früher. Das Gebet der Priester, um die Seelen vom ewigen Verderben zu retten, wurde von Lebenden und Sterbenden reichlich bezahlt. Auch Reliquien war Frankfurt so glücklich zu gewinnen; die Salvatorskirche bekam 1238 die Hirnschale des heil. Bartholomäus, und heißt seitdem Bartholomäuskirche; die Kirche der Jungfrau Maria und des heil. Georg nannte sich Leonhardskirche, seitdem sie 1323 den Arm des heil. Leonhard aus Vienne, in Frankreich, erhielt. — Die erste Kirche, der Dom, erhielt meist im 14. Jahrh. ihre jetzige Ausdehnung und Gestalt; der gothische Thurm derselben wurde erst 1415 angefangen; man baute beinahe 100 Jahre daran, und endete den Bau 1509, ohne ihn zu

Digitized by Google

vollenden, mit einer runden Kappe, statt einer Spitze, nachdem er 32,000 Goldgulden Arbeitslohn gekostet hatte, welche man zum Theil gegen schwere Zinsen von den Juden lieh. Dem ersten Plane nach hätte er weit höher werden müssen. Die Kirche hat wenige Kunstwerke von Bedeutung; die sehr einfache kaiserliche Wahlkapelle, so wie das Grabmahl Günthers von Schwarzburg, haben bloß historisches Interesse; letzteres steht gar nicht mehr an seiner ersten Stelle; — einige Gemälde, Schnitzwerke und Fenstermalereien verdienen Aufmerksamkeit. — In der Höhe des Thurmes ist ein geräumiges Zimmer angebracht, in welchem noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wohlhabende Bürger Hochzeiten und andere Feste zu feiern pflegten; ja, es soll eine Zeitlang jeden Sonntag Musik und Tanz da gewesen seyn. —

Das Domstift gewann nichts an Reichthum in diesem Zeitraum; im Gegentheil, es büßte einen Theil seiner großen Reichthümer ein, besonders wegen seiner Widersetzlichkeit gegen Ludwig V. Indessen blieb es doch bei weitem das reichste Stift; die Herren von Eppstein waren Vögte desselben; sie sollten das Stift und seine Unterthanen schirmen, „den Probst vor Schaden warnen, und selbst keinen thun.“ — Am Ende des 13. Jahrh. wurden dem Magister Eckhard, einem der Domherren, ein Theil seiner Einkünfte entzogen, weil er öfters abwesend war und den Gottesdienst versäumte; aber dieser suchte sich schadlos zu halten, indem er die Waffen ergriff und die Unterthanen des Stiftes und der Mainzer Kirche plünderte. — Ein merkwürdiger Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte der Zeit.

Das Leonhardsstift war bei weitem nicht so reich, als das vorige; das Gebäude der Kirche ist ohne Einheit, und nur ein uralter Thurm an, das kunstreiche Gewölbe in derselben, und ein neues Altargemälde von Stieler sind sehenswerth. Die schönen Fenstergemälde sind meistens verschleppt. Der Verfasser sah mehrere derselben in der gothischen Kapelle des Parks von Altenstein, bei Liebenstein.— Kaiser Ludwig V. belohnte die Anhänglichkeit dieses Stiftes durch Geschenke und Gunstbezeugungen.

Bald nach der Leonhardskirche wurde auch die Liebfrauenkirche, auf dem Roßbühel, jetzt Liebfrauenberg, erbaut (1322); Stifter waren der sehr reiche Schöffe Weigel von Wambach, seine Frau und Tochter. — Das damit verbundene Collegiat-

Digitized by Google

stift war das reichste nach dem Domstift. Diese drei letztgenannten Kirchen, nebst der Deutschordenskirche in Sachsenhausen sind dem katholischen Gottesdienst gewidmet. —

Mit den Kirchen entstanden auch Klöster. Schon 1230 wurde das Barfüßerkloster erbaut; seine Mönche hingen dem Kaiser Ludwig treulich an, gegen den Pabst, achteten sein Interdict nicht, und hielten nach wie vor Gottesdienst; auch traten sie, nach der Reformation, bald zur lutherischen Lehre über und verließen ihr Kloster, worin sich jetzt das Gymnasium befindet; ihre Kirche wurde die lutherische Hauptkirche; vor 40 Jahren hat man sie niedergerissen und ein neues Gebäude begonnen, nach dessen Vollendung man wahrscheinlich, nebst dem alten Gymnasium auch die übrigen alten Häuser, welche die neue Hauptkirche umgeben und verstecken, nieder reißen, und derselben einen freien Stand verschaffen wird.

Für die Antonitermönche, welche sich damals, aus Frankreich kommend, in der ganzen Gegend verbreiteten, wurde gleich, nach Gründung des Barfüßerklosters, eine Stiftung in Frankfurt gemacht (1236), und es ist sehr zu verwundern, daß sie nicht recht gedeihen wollten, da sie doch den Leichnam einer der 11,000 Jungfrauen, der heil. Margaretha, besaßen und in ihrem Gotteshaus aufstellten. — Schon früher fanden sich, ganz ungerufen, auch die Dominikaner in Frankfurt ein, und bauten 1245 ein geräumiges Kloster mit einer ansehnlichen Kirche. — Es fanden sich auch bald Dominikaner-Nonnen ein; der Wandel beider, der Mönche und Nonnen dieses Ordens, mag nicht immer ganz regelmäßig gewesen seyn; wenigstens befahl ihr General, Herväus (1320), eine strenge Untersuchung und Bestrafung mehrerer derselben, namentlich gegen den Prior Eckhart und den Bruder Dieterich, und die Schwestern, welche Gelegenheit zu sündigen gaben, und selbst sündigten. Jetzt werden Kirche und Kloster meistens zu merkantilischen und ökonomischen Zwecken benutzt. — Die bedeutende Bibliothek und Urkundensammlung wurde schon früher zerstreut oder beschädigt; das noch vorhandene gehört, wie alle ehemalige Frankfurter Klosterbibliotheken, jetzt der Stadtbibliothek.

Zehn Jahre nach den Söhnen des heil. Dominicus, begannen auch die Carmeliter in Frankfurt einen weitläufigen Kloster- und Kirchenbau (1246). Im folgenden Jahrhundert wurden sie aus der Stadt gejagt, weil sie sich dem Pabste

Digitized by Google

fügten und das Interdict gegen Ludwig V. beobachteten; — d. h. es wurde kein Gottesdienst gehalten, die Glocken wurden nicht geläutet, keine Kirche geöffnet, kein Sacrament gereicht. Doch sie fanden sich bald wieder ein und bestanden bis auf unsere Zeit. Jetzt ist das Kloster in eine Kaserne, die Kirche in ein Waarenlager umgewandelt.

Das Maria-Magdalenenkloster, Kloster der Neuerinnen, Büßerinnen, gewöhnlich wegen der Kleidung der Nonnen, Weißfrauenkloster genannt, entstand schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. — Hier vertrauerte das letzte Jahr ihres Lebens (1271) die unglückliche Tochter Friedrichs II., Margaretha; getrennt von ihren Kindern, verstoßen von ihrem Gatten, Albrecht dem Unartigen, Landgrafen von Thüringen. Als man vor einigen Jahren das Festungswerk abtrug, welches das südwestliche Ende der Stadt schützte, fand man Spuren einer unterirdischen Verbindung mit dem Kloster, und in einem kleinen vermauerten Gewölbe, auf einem Stein kauernd, das Gerippe eines jungen, etwa achtzehnjährigen Mädchens. — Arme, arme Büßerin! Gott hatte dir verziehen; die Menschen quälten dich zu Tode! — In dem Kloster ist jetzt eine der neuerrichteten Schulen; die Kirche ist dem evangelischen Gottesdienste gewidmet.

Gegen Ende der Regierung Ludwigs V. stiftete Wicker Frosch, ein sehr reicher und angesehener Frankfurter, Domherr im Bartholomäusstift, des Kaisers Hofkaplan, Haus- und Tischgenosse, das Kloster und die Kirche der heil. Katharina (1344 — 63). Im J. 1353 wurde das Kloster eingeweiht, und 8 Jungfrauen, aus altbürgerlichen Geschlechtern, eingekleidet und der strengen Regel der heil. Clara unterworfen. Mit dem Kloster war zugleich ein Spital für 20 alte gebrechliche Frauen verbunden. Ludwig V. erlaubte ihm, sich täglich einen Karren Holz aus dem Reichswald zu holen. — An die Stelle der alten Katharinenkirche wurde im J. 1680 die jetzige zweite evangelische Hauptkirche erbaut. — Beide Nonnenklöster sind seit der Reformation milde Stiftungen für 30 Wittwen und Töchter verdienter Frankfurter Bürger.

Ich übergehe einige minder bedeutende kirchliche und klösterliche Stiftungen dieser Zeit, und erwähne nur noch der Begharden und Beguinen, oder der Brüder und Schwestern von der evangelischen Armuth, die sich im 14. Jahrh. von den

Digitized by Google

Niederlanden aus, stark in den Rheingegenden verbreiteten; sie waren ein halb weltlicher- halb geistlicher Anhang des Franziskanerordens, lebten meist still, einsam und fleißig, waren aber bei dem römischen Hofe gar nicht beliebt, theils, weil sie manche mystische Schwärmer unter sich hatten, theils, weil sie überhaupt, so wie die Franziskaner, mitunter Lehren begünstigten, welche der päbstlichen Herrschaft nicht günstig waren; sie wurden oft verfolgt und waren meistens sehr arm (doch waren in Frankfurt auch Töchter reicher Familien unter den Beguinen; auch hatten sie daselbst mehrere Häuser, aus welchen zum Theil, nach der Reformation, evangelische Pfarrwohnungen gemacht wurden).

Der Stiftung des Hauses und der Kirche (in Sachsenhausen, an der Brücke) des Ordens der deutschen Ritter, ist schon oben gedacht worden. Das Haus wurde außerordentlich reich, und vertheilte jährlich, nach dem Willen des Stifters, das Brod von mehr als 100 (zuletzt über 300) Malter Korn an die Armen. — Zu Anfang des 17. Jahrh. stellten die reichen Ritter diese milden Spenden ein; 1709 wurden Ordenshaus und Kirche neu erbaut; erstes war noch in unsern Zeiten von dem letzten Deutschmeister (Maximilian, Erzherzog von Oestreich und Churfürst von Köln) bewohnt, diente nachher einige Jahre zum Militärhospital, und wurde von dem Fürsten Primas der Stadt geschenkt. Da aber der Schenkungsurkunde noch eine Formalität fehlte, so nahm es Oestreich, als Deutschordensgut, in Besitz. — Die moderne und geschmackvolle Kirche wird von den Katholiken wenig gebraucht. — Den Johannitern, die sich bald nach dem deutschen Orden ansiedelten, ging es nicht so gut in Frankfurt. Ihr Haus und Kirche, der Johanniterhof, am Eck der Fähr- und Schnurgasse, sind schon längst in den Händen von Bürgern, die sie zu ihren Privatzwecken benutzen. Günther von Schwarzburg starb daselbst.

Das heil. Geist-Spital ist uralt; viel älter als die dabei befindliche Kirche, welche gegen das Ende des 13. Jahrh. erbaut wurde; — es soll ursprünglich für erkrankte Kreuzfahrer bestimmt gewesen seyn; es wurden mehrere andere milde Anstalten, samt ihren Einkünften, damit vereinigt, so daß die Anstalt sehr reich ist. Beide, die Kirche und das, bloß für Fremde (Handwerksgesellen, Dienstboten ꝛc.) bestimmte, Krankenhaus, sind alt und winkelich, und liegen tief und versteckt

Digitized by Google

am Main, daher ist es zu wünschen, daß man das Spital an einer zweckmäßigern Stelle neu erbaue, und die Kirche, nach Vollendung der Barfüßerkirche, schließe.

Auf den Messen wurde damals der Linnenhandel stark getrieben, wozu besondere Lagerhäuser vorhanden waren (jetzt noch das Leinwandhaus); eben so wichtig war der Handel mit Wollenwaaren, welche in Frankfurt selbst sehr häufig verfertigt wurden, daher die Wüllknappen und Gewandschneider (Tuchfabrikanten und Tuchhändler) zu den wohlhabendsten und angesehensten Einwohnern gehörten. Auch der Weinhandel war sehr bedeutend. — Die Hirnschale des heil. Bartholomäus trug nicht wenig zum Flor der Herbstmesse bei; das Fest des Heiligen fällt gerade mit dem Anfang derselben zusammen; es wurde mit Pomp und großem Zulauf gefeiert, seitdem er zum Patron der Domkirche erwählt und sein Haupt nach Frankfurt gebracht worden war. — Ohne bewaffnetes Geleit wagten die Kaufleute nicht zu reisen; dieß war eigentlich Sache des Kaisers, der aber dieß Hoheitsrecht der Stadt und benachbarten Fürsten übertrug, welche davon ein gutes Einkommen, das Geleitsgeld, zogen, aber auch verpflichtet waren, Raub und Schaden zu vergüten. Die Kaufleute zogen mit ihren Waaren in große Gesellschaften vereint; und so wohnten sie auch zusammen in der Stadt; daher jetzt noch daselbst der Augsburger, Nürnberger, Ulmer Hof u. a. Häuser. — Vom Geleite blieb später nur noch das Geleitsgeld, eine lästige Abgabe, welche erst im vorigen Jahrzehend aufgehoben wurde.

In dem Zeitraume von Karl IV. Regierung bis zur Reformation (1347 — 1517) befestigte sich vollends die Unabhängigkeit Frankfurts, mitten unter Anfechtungen und Kämpfen; sie wurde eine der ansehnlichsten und reichsten Handelsstädte. Die goldene Bulle setzte nun fest, daß die Kaiser in Frankfurt gewählt werden sollten; die Reichstage, Churfürsten- und Städte-Tage, welche öfters daselbst gehalten wurden, brachten große Summen in Umlauf; die Unfälle, welche die Stadt Mainz trafen, scheuchten manchen wackern Bürger von da weg nach Frankfurt. Viele Einkünfte und Rechte, welche bisher die Kaiser noch besessen hatten, kaufte die Stadt an sich. — Im Anfange des 15. Jahrh. hörten die Landvögte der Wetterau auf und mit ihnen die letzte Spur von Abhängigkeit, in welcher Frankfurt noch gestanden hatte. Die vie-

Digitized by Google

len Vergünstigungen der Kaiser vergalt ihnen die Stadt reichlich durch Beiträge an Geld, Truppen, Kriegs- und Mundvorrath, und an Geschenken, wenn sie persönlich gegenwärtig waren. — Auch andere Fürsten wurden bei Besuchen beschenkt und bewirthet; bei dem Regierungsantritt benachbarter Fürsten wurden auch Geschenke gesendet. Manchmal drangen diese auf Geldanleihen, welche man nicht gut abschlagen konnte, wenn gleich die Hoffnung der Wiedererstattung nicht groß war. So begehrte im J. 1506 Graf Adolph v. Nassau, Herr von Wiesbaden, ein Anleihen von 300 Gulden, „um seine Tochter desto stattlicher ihrem vertrauten ehelichen Gemahl nach Hause zu führen".

Die Bündnisse der Stadt mit den wetterauischen und rheinischen Städten hingen nur wenig mit dem mächtigen Bunde der Hansa im Norden zusammen; aus den Trümmern des rheinischen Bundes erhob sich gegen Ende des Zeitraumes der schwäbische Bund. Der Zweck dieser Bündnisse war Erhaltung des Landfriedens, Minderung der Zölle, Schutz des Handels. — Der Landadel, eifersüchtig, und in seinem Gewerbe beengt durch diese Bündnisse, that sich bald zusammen in mehrere Vereine, deren Hauptzweck Bekämpfung der Städte, Raub und Brand war. Der nahe Taunus hegte solche Räuber in Falkenstein, Reiffenstein, Eppstein, Kronenburg, Hatzchinstein (Hattstein) ꝛc. Fanden auch die rüstigen Bürger einen Theil ihrer Habe in den gebrochenen Burgen, die gefangenen Brüder in dem Burgverlies wieder, so war doch der Sieg selbst, und die Nothwendigkeit, stets gerüstet zu seyn, mit Blut und Geld sehr theuer erkauft. — Mit Fehdebriefen wurde die Stadt überhäuft, oft um der nichtigsten Ursachen willen; — der Rath ließ sie an dem Römer aufhängen, um die Bürger zu warnen. — Je weniger solche Feinde zu verlieren hatten, desto verwegener waren sie.

Gesetze konnten dem Faustrecht kein Ende machen, da es an einer kräftigen Obrigkeit fehlte, sie zu handhaben. — Gelang es den Bürgern, einen räuberischen Feind der Stadt zu fangen, so mußte er entweder auf das Blutgerüst wandern oder ein starkes Lösegeld bezahlen. So gab z. B. Werner v. Hirtzenhayn, im J. 1414, für seine Befreiung 200 Goldgulden, und vier seiner Freunde, die Edelknechte v. Linsingen, Temgeshausen, Biedenfeld und Gelnhausen, mußten sich der Stadt zu Mannen verschreiben.

Digitized by Google

Sehr nachtheilig und unangenehm für solche Ritter vom Stegreif wurde die Erfindung des Schießpulvers, dessen Benutzung zu Donnerbüchsen, welche steinerne Kugeln von 100 und mehr Pf. schossen, schon im 14. Jahrh. in Frankfurt bekannt war. Viele Burgen waren nun leicht zu bezwingen, und der Ritter in seinem Harnisch war nun weniger furchtbar. Frankfurt eilte, Pulvermühlen anzulegen, und 1373 wurde der erste Büchsenmeister (Stückgießer), Konrad Heintzberger von Rockborn, angenommen. Die Zeughäuser (besonders das Blydenhaus, von den Ballisten, dem alten Wurfgeschütz, so genannt) füllten sich bald mit dem neuen Kriegsgeräth, welches die Nachbarn nun öfters von Frankfurt erkauften. — Die Flinten kamen später in Gebrauch und verdrängten die Armbrust erst nach und nach.

Um die Bürger nicht beständig von ihrem Gewerbe abzuziehen, wurden Söldner geworben; viele Edelleute nahmen der Stadt Livrey, einen Rock von den Farben der Stadt, roth und weiß. Diese dienten zu Pferde, als Reisige; aber es wurden auch laufende Gesellen, Fußknechte, angenommen, welche unter bürgerlichen Hauptleuten dienten. — Der Sold war sehr verschieden, nach den Umständen. Der Edelknecht Hermann Gademar von Dudinhusen, diente 1406 der Stadt um jährliche sechs Ellen Tuch zur Kleidung und „nit me". Dagegen bekam ein Glener oder Glefener einige hundert Goldgulden, wofür er auch die ganze Glene (außer ihm zwei Knechte mit Armbrust und Lanze, ein Knappe mit Lanze und vier Hengste) stellen und unterhalten mußte. — So gut es auch diese Söldner meistens hatten, so wurden sie doch zuweilen undankbar; die Ritter kehrten zum Räuberhandwerk zurück, thaten der Stadt empfindlichen Schaden, und die gemeinen Fußknechte verbreiteten Aufruhr und Plünderung, daß man sie aus der Stadt zu schaffen suchte und die Thore vor ihnen schloß. Nach und nach wurden keine Ritter mehr in Sold genommen, sondern Soldaten geworben, die man in kleine Rotten (Lanzen, daher Lanzknechte) abtheilte, und unter denen auch Bürger Dienste nahmen. — Doch behielten die Bürger dabei immer ihre Kriegsverfassung und Rüstung, und waren in Zünfte und Rotten geordnet, stets zum Kampfe bereit. Der Stadtschultheiß mit dem Reichsbanner führte die Reiter an, der ältere Bürgermeister mit einem Banner führte die Oberstadt (vom Fahrthor Mainauf-

Digitized by Google

wärts), der jüngere Bürgermeister, mit dem zweiten Banner, die Niederstadt (vom Fahrthor Mainabwärts); in Sachsenhausen kommandirte der Oberstrichter; in der Neustadt besondere Hauptleute. Den Kern machte das Schützenkorps mit seinen schweren Hakenbüchsen.

Karl IV. sollte nicht sogleich zum ruhigen Besitz des durch Ludwigs V. Tod erledigten Kaiserthrones kommen; seine Gegner wählten 1349 den tapfern und biedern Grafen Günther von Schwarzburg. Karl sammelte nun in Mainz ein Heer; Günther in Frankfurt. Er zog an den Rhein, seinen Gegner aufzusuchen, als er plötzlich erkrankte; er ließ sich nach Frankfurt zurücktragen, wo er noch wie im Triumphe einzog, und starb daselbst im Johanniterhof, am 14. Juni 1349. Der Sage nach ist er an Gift gestorben; Kirchner beweis't ausführlich, daß wenigstens sein Arzt, Freidank, ein Frankfurter, nicht der Verbrecher war, der dem Vaterlande einen zweiten Rudolph raubte. — Zwanzig Reichsgrafen trugen in feierlichem Zuge die Leiche in den Dom; Karl selbst begleitete sie; er hatte noch vor seinem Ende mit Günther Friede geschlossen und sich mit ihm versöhnt; in die Sühne wurde das, dem edeln Sterbenden getreue, Frankfurt mit eingeschlossen. Die Stadt lieh Karl IV. 15,200 Pfund Heller, wofür er ihr die dortigen Juden verpfändete und versetzte (ein Verkauf mit dem Recht des Wiederkaufs). — Er wurde noch im nämlichen Jahre, aufs neue und in gehöriger Form, in Frankfurt gewählt und in Aachen gekrönt. — Auf seinen Befehl brach Frankfurt die Burg Haselache, bei Rüsselsheim, aus welcher die Falkensteiner die Schifffahrt auf dem Main störten. — Nicht lange nachher (1356) gab Karl IV. die goldene Bulle, von welcher eine prächtige Abschrift in Frankfurt auf dem Römer aufbewahrt wird. Sie ist auf 43 Pergamentblättern in Quart, in rothes Leder eingebunden; das Siegel ist in einer goldenen Kapsel.

Indessen, die Bulle konnte der vielgeplagten Stadt den stets aufs Neue gestörten Landfrieden nicht herstellen; sie mußte sich, nach des Kaisers Willen, mit den Nachbarn verbinden (besonders mit Mainz und den wetterauischen Städten) und sich selbst helfen, so gut sie konnte. — Die Belagerung des Raubschlosses Vilmar, bekam den Frankfurtern übel durch ihre Schuld; ihnen war von den vereinten Belagerern die Bewachung eines Postens übergeben worden, welcher dem Feinde

Digitized by Google

mit vielem Blutvergießen entrissen war; sie zechten bis tief in die Nacht hinein, und sanken dann in Schlaf. Die wachsamen Feinde bemerkten dies von ihren Thürmen herab, schlichen sich herbei, überstiegen die Brustwehr, und stießen gegen 40 der Berauschten nieder. —

Eine hartnäckige Fehde mit dem geächteten Philipp von Falkenstein und seinen Helfern, hatte für Frankfurt und seine Genossen auch keinen sehr erfreulichen Ausgang, und endigte 1366 mit einen erträglichen Vergleich. Doch, von der Zeit an wurde der rüstige Kämpfer, zu eigenem großen Vortheil, der Stadt Freund. Für das Geld, welches sie ihm lieh, verpfändete er ihr das Dorf Offenbach u. a. Orte.

Um diese Zeit brachte auch die Stadt das verpfändete Schultheißenamt käuflich an sich; — überhaupt erlangte sie viele Gunstbezeugungen von Karl IV. — z. B. daß die Acht während der Messen in Frankfurt nicht gelten solle (Niemand wegen derselben verfolgt werden dürfte); daß die Geistlichen ihre durch Erbschaft erlangten Güter binnen Jahresfrist an die Bürger verkaufen mußten; einen neuen Mainzoll an der Stadt.

Im J. 1376 ließ Karl seinen noch sehr jungen Sohn, Wenzel, zu seinem Nachfolger im Reich in Frankfurt erwählen und starb bald nachher.

Waren unter Karl IV. Kampf und Verwirrung hoch gestiegen, so überschritten sie unter seinem liederlichen Nachfolger Wenzel (1376 — 1400) alle Grenzen. — Die Städte stärkten und befestigten ihre Bündnisse, eben so der ihnen feindliche Adel. Der Ritterbund der Löwen verbreitete sich über ganz Deutschland; die mit den Hörnern, die Sterner, Schlegler, Falkner, nennt auch die Geschichte. Die grimmigen Löwen waren Frankfurt furchtbar; die Sterner feindeten Wetzlar an. Die von Kronenberg waren nicht im Löwenbund; denn während dieser die Stadt anfeindete und zwang, eine Menge der Seinigen, welche man (1380) in der Stadt gefangen hielt, wieder frei zu lassen, machten diese ein Bündniß mit Frankfurt. — Nach dem Beispiel des schwäbischen Städtebundes, vereinten sich nun auch Frankfurt, Mainz, Worms, Speier, Hagenau und Weißenburg (1381), fürs Erste auf 3 Jahre. Später gesellten sich auch einige Grafen und Edelleute dazu. — Was jede Stadt zum vereinten Bundesheer stellen mußte kann wohl zum Maasstab ihrer verhält-

Digitized by Google

nißmäßigen Wohlstandes dienen: Mainz und Strasburg jede 100 Glänen (400 M.), Worms, Speier und Frankfurt jede 65; Hagenau 16, Weißenburg 8 Glänen „wol erzugeter Lute mit Pferden, Harnesch, Huben und Beyngewienden und mogent auch die von Mentze, Wormz, Spyr und Frankfurt je zu zwenzig Glenen zehen Einspenniger gewappnen“ u. s. w.

Die Verbündeten begannen meist mit Versuchen, die Geistlichkeit innerhalb ihren Mauern im Zaum zu halten, der Zunahme ihrer Macht und ihres Reichthums Einhalt zu thun; sie zur Theilnahme an bürgerlichen Lasten zu zwingen, ihre sehr gemißbrauchten Privilegien zu schmälern ꝛc. (Bürgermeister, Rath und Richter wurden deswegen vom Erzbischof von Mainz 1394 excommunicirt; doch die Bettelmönche standen ihnen bei und im folgenden Jahre wurde Alles vermittelt).— Dabei wurde die Burg Solms nach einer Belagerung von 3 Wochen (1381) erobert und zerstört; bald darauf auch Schotten und Einersheim (1382); ihr Heer war ungefähr 2500 Mann stark. Sie vereinigten sich nun mit dem schwäbischen Bunde, ohne ihren engern Verein aufzulösen, in welchen sie noch den Grafen von Sponheim und einige überrheinische Städte aufnahmen, so wie die drei wetterauischen Reichsstädte und sogar zuletzt den ehemaligen Erbfeind des Landfriedens, Graf Philipp v. Falkenstein.

Vergebens suchte Wenzel das entglimmende Feuer, welches er selbst angefacht hatte, zu dämpfen; der Städtebund vergrößerte sich mit jedem Jahr; und 1388 brach ein Krieg aus, den leider die Städte durch drei verlorne Schlachten nicht zu ihrem Vortheil begannen. Bei Döffingen unterlagen die schäbischen Städte nach heftigem Kampfe, der lange den Sieg zweifelhaft machte; die von Mainz, Worms und Speier waren in die Pfalz eingefallen und hatten übel gehaus't; Churfürst Ruprecht sammelte schnell ein Heer und züchtigte sie (bei Worms, am 6. Nov. 1388) mit gewaltiger Hand. Er ließ 320 Gefangene nach Alzei bringen, und 60 derselben, die sich nicht mit schwerem Lösegeld befreien konnten, in einem Kalkofen verbrennen.

Im folgenden Jahre kam die Reihe an Frankfurt. — Erbittert gegen die von Kronberg, zogen am 14. Mai 1389, 2000 Bürger, geführt von dem Stadtschultheiß, Winter v. Wasum, gegen sie aus, verwüsteten ihnen einen Wald, am Fuße des Taunus, sengten und brannten, und führten Men-

Digitized by Google

schen und Vieh mit sich weg. — Schnell sammelten die von Kronberg ihre Freunde, und folgten mit 400 Reisigen den schon im Rückzuge begriffenen Frankfurtern, die sie bei Eschborn, eine Stunde von Frankfurt, an der Nidda, erreichten. Die Bürger stellten sich in Schlachtordnung; voran die Reisige, dann die Zünfte; eine Abtheilung hütete im Hintertreffen die Gefangenen und die Beute. Der Kampf beginnt, die Bürger sind im Vortheil und schon des Siegs gewiß, da kommen, unter Trompetenschall und Kriegsgeschrei 800 Reiter (200 Glänen) angesprengt, welche der Pfalzgraf Ruprecht den bedrängten Rittern zu Hülfe sendet, und fallen über das ermüdete Fußvolk her; ein Theil wird in Unordnung gebracht; aber noch steht das Mitteltreffen, als sich die Gefangenen im Hintertreffen befreien, ihre Bedeckung und den Rücken der Bürger anfallen. Nun beginnt Niederlage und Flucht; auch die Reisigen werden mit fortgerissen; über 100 Bürger bleiben auf dem Schlachtfelde, 621 andere, und darunter ihre ersten Anführer, die Metzger-, Bäcker-, Schlosser- und Schuster-Zunft werden bei dem Banner gefangen; drei Rüstwagen und alle Beute wurden genommen.

Eine unglückliche, höchst empfindliche Niederlage für die wackern Städter, deren Folgen schwer zu tragen und zu verschmerzen waren. Philipp von Falkenstein vermittelte den Frieden und die Befreiung der Gefangenen für 73,000 Goldgulden. Eine sehr große, kaum aufzubringende Summe für die damalige Zeit; und doch war sie 1394, noch ein Jahr vor der bestimmten Frist, ganz bezahlt. — Die von Kronberg bekamen einen großen Theil davon und wurden dadurch reich und mächtig. Das Schlimmste war, daß nun alle geldgierigen Nachbarn Händel mit der Stadt suchten, die nun ihre Vertheidigungsanstalten verdoppelte und das bisher noch offene Sachsenhausen befestigte. — Noch hundert Jahre nachher klagten die Bürger über die drückenden Steuern, welche ihnen jener Unglücksfall zugezogen.

Fünf Jahre nach der Schlacht machte Frankfurt ein Bündniß mit den Kronbergern; Hartmuth von Kronberg wird zum Amtmann aller Ortschaften der Stadt ernannt; soll im Schloß zu Bonamäs seinen Sitz nehmen und mit den Seinen der Stadt drei Stunden im Umkreis dienen. Dafür erhält er jährlich 184 Goldgulden. So werden noch andere mächtige oder gefährliche Nachbarn durch Bündnisse und Anlehen gewon-

Digitized by Google

nen, indeß gemeine Raubritter, die ohne Fehdebrief raubten, bei Nacht gebunden und in den Main geworfen wurden; — namentlich Henne Kole, Richard uz dem Dale und einer von Bruberch.

Eine Reichsversammlung in Frankfurt (1395) von 29 Fürsten, 54 Grafen, 59 Baronen, 154 Rittern und Edelleuten (und einem ungeheuern Gefolge; u. a. von mehr als 800 Dirnen — ?) hatte die Befreiung des in Prag gefangenen Wenzel zum Zweck; doch, bekanntlich erreichte Wenzel denselben eher und sicherer durch eine Bademagd, die getreue Susanna, deren dankbarer Verehrer er nun lebenslang blieb.

Vergeblich belagerten damals die Frankfurter, mit ihren Bundesgenossen, die Burg Hatstein im Taunus; trotz der großen Donnerbüchsen, der Stadtpfeifer, des Priesters mit Kirchengeräth, die mitzogen. Die Belagerten vertheidigten sich auch mit Donnerbüchsen. — Dagegen wurde das Raubschloß Bommersheim (1397) zerstört. — (Hatstein wurde erst 1431 bezwungen.)

Noch viel reicher und prächtiger als die vorige, war die Reichsversammlung, welche im Jahr 1397 in Frankfurt gehalten wurde; nur Wenzel erschien nicht, und es war bereits von seiner Absetzung die Rede, als er endlich, im Januar 1398, eintraf; doch konnte er auf die Klagen, über schlechte Verwaltung des Reichs, nichts erwiedern, und kehrte bald wieder nach Prag zurück. Eine zweite Versammlung, im Mai 1400, beschloß die Absetzung, welche auch bald darauf in Lahnstein ausgesprochen wurde. An seine Stelle wurde Ruprechr von der Pfalz erwählt. — Die Stadt blieb anfangs Wenzeln getreu und erklärte, mit Köln, Mainz, Worms u. a., sie werde Ruprecht nicht eher anerkennen, als bis er förmlich in Frankfurt erwählt und in Aachen gekrönt sey, und ihre Freiheiten bestätigt habe. Erst nachdem Ruprecht vor der Stadt die gesetzmäßige Zeit gelagert hatte (wo er in Gegenwart seiner Familie Feste gab, und ein Stechen hielt), nahm sie ihn auf und erkannte ihn an, nachdem er einen prächtigen Einzug gehalten und noch einmal feierlich gewählt worden war. — Sie beschenkte den Kaiser mit einer vergoldeten Flasche, 107 Goldgulden werth, mit einem vergoldeten Kopf für 83 Goldg., einem Fuder neuen Rheinwein, einem Fuder alten Elsässer (das erste 22 Gulden, das andere 30 fl. werth), und hundert Malter Haser; seine Gemahlin

Digitized by Google

erhielt ungefähr daſſelbe; jeder ihrer vier Söhne 80 Goldg.; die Churfürſten drei Fuder Wein.

Unter der Leitung des neuen Kaiſers und mit ſeinem Beiſtande begannen die rheiniſchen und die wetterauiſchen Reichsſtädte neue Anſtrengungen gegen das Geſindel der Raubritter, welches unter Wenzel ſo überhand genommen. — Sehr wichtig für Frankfurt war der Kriegszug von 1404 (wo noch ein einziger Raubritter, Rumland von Hatſtein, der Stadt in dem einen Jahre über 300 Schaafe, viele Pferde, Kühe und Geld geraubt hatte). Der Kaiſer und ſeine wackern Söhne ſammelten ein Heer, wozu die eben genannten Städte ihre Beiträge ſchickten. Frankfurt gab 200 Söldner, 32 Glänen, alle Schützen in der Stadt, und die zwei größten Donnerbüchſen mit allem Zubehör; viele Rüſt- und Speiſewagen und allen nöthigen Wein für 100 Glänen (wöchentlich 21 Fuder, und 50 F. ſogleich „damit man anfahe". Macht 3 volle Maas täglich für den Mann!?). — Zuerſt wurde die Burg des Johann von Rückingen gebrochen, der ſich den Ehrentitel des Marktſchiffſchinders erworben hatte; da kam Horſt bei Lindheim an die Reihe; die Burgen zu Memmelritz, Hudengefäß, Waſſerlob, Huenſtein und Karben. — So wurden Ruhe und Sicherheit auf eine Zeitlang hergeſtellt.

Sigismund, König von Ungarn, folgte 1410 dem wackern Ruprecht. Bei den lange dauernden Wahlſtreitigkeiten benahm ſich der Rath mit vieler Klugheit. Aber alle ſeine Klugheit vermochte nicht den ſtarren Sinn des damaligen Churfürſten von Trier, Werner von Falkenſtein (der letzte ſeines Stammes) zu beugen, der mit Gewalt verhinderte, daß eine neue Landwehr (Wall und Graben und Wartthürme auf der Grenze des Stadtgebietes) angelegt werde, weil er behauptete, dies verletze ſeine Rechte des Wildbanns im Walde Dreieich, die er bis vor die Thore von Sachſenhauſen ausdehnte. Seine Söldner brachen die Wälle, füllten die Gräben aus, brachen die Sachſenhäuſer Warthe; — der Rath fand für klug, die Ausführung ſeines Planes auf gelegnere Zeit zu verſchieben.

Zum Concilium von Koſtnitz, welches 1414 begann, ſchickte er die Schöffen Holzhauſen und zum Braunfels, und den Stadtſchreiber Heinrich v. Gelnhauſen. Von dem was ſie dort gethan, wiſſen wir weiter nichts, als daß ſie in 14 Wochen 254 Goldgulden verzehrten. Im Anfange des Jahres 1417 hielt der rege und lebensluſtige Kaiſer ein Turnier in

Digitized by Google

Frankfurt auf dem Römerberg; er begehrte bei der Gelegenheit von dem Rath, „daß ein Haus zum Tanze bestellt werden sollte“. — Fehden, welche um diese Zeit dem Rathe drohten, wurden klüglich durch Vergleiche beseitigt. — Doch, Friedfertigkeit allein war nicht gemacht, der Stadt Ruhe zu schaffen; zog wohl eher manchen Kampf- und Beutelustigen an. Daher war es rathsam, ein Beispiel von Strenge zu geben, und dies gab man an Bechtram v. Bilbel, einem Erzräuber, der lange und wiederholt der Stadt Hauptmann gewesen war, viel Gutes von ihr genossen hatte, aber immer wieder zu seinem Lieblingsgeschäft zurückkehrte und mit seinen Raubgesellen die Stadt und ganze Gegend sehr beschwerte. Der Stadt Söldner fingen ihn beim Gutleuthof, als er eben Heintz Ducke, einen Kaufmann, anfiel, um ihn gefangen zu nehmen. Er wurde nach Frankfurt gebracht und gleich den folgenden Tag vor dem Bockenheimer Thor enthauptet (17. August 1420). — Er wurde, seinem Wunsche gemäß, zu St. Katharinen begraben; da er aber im Banne gestorben war, so drang die Geistlichkeit darauf, daß er wieder ausgegraben und auf dem Gänsegraben, (jetzt der Holzgraben, wo man damals Verbrecher und Excommunicirte begrub) verscharrt wurde. — Seine Genossen suchten seinen Tod durch Befehdungen oder vielmehr Räubereien zu rächen.

Endlich starb auch der Todtfeind der Stadt, Erzbischof Werner, 1418. Um eben diese Zeit brach der unselige Hussitenkrieg aus und Frankfurt war gezwungen, seinen Beitrag an Geld und Söldnern dazu zu geben. — Gewöhnlich zerstreuten die tapfern Hussiten bei dem ersten Zusammentreffen die Reichsheere, welche sich dann, meist loses Gesindel, in Banden auflösten, die vom Raube lebten. — Daß die Juden in Frankfurt dem Kaiser zum Hussitenkrieg Steuern bezahlten, wollte der Rath nicht zugeben, weil sie sein von Karl IV. theuer erkauftes Eigenthum seyen. — Sigismund erlaubte der Sadt auf ihren Schlössern und Dörfern des Reichs Banner aufzustecken; dies deutete des Reichs Schutz bei Befehdungen an und berechtigte zur Selbsthülfe (Strasburg hatte dasselbe Recht). Er erneuerte das Recht, Silbermünzen zu schlagen und gab ihr dazu die Erlaubniß, auch Goldmünzen (19 Gran fein) zu prägen, anderer Privilegien und Vergünstigungen nicht zu gedenken.

Durch den lange dauernden und unglücklich endenden

Digitized by Google

Hussitenkrieg wurde des sonst so wackern Sigismund Wortbruch gegen Huß hart bestraft und seine Macht und Ansehn sehr geschwächt; in eben dem Maße nahm die Unsicherheit der Straßen und die Kühnheit der Räuber wieder zu. Erfrechte sich doch sogar ein Sachsenhäuser, Peter Gast, vereint mit seinem Bruder Claus, der in Gelnhausen wohnte, am Pfingstmontag 1433, den Schöffen Joh. v. Glaubarg zu überfallen und gefangen zu nehmen, als er in seinen Garten vor dem Affenthor gehen wollte. Sie kannten des Greises strenge Gewissenhaftigkeit, und ließen ihn frei gegen das Versprechen, daß er sich als ihr Gefangener binnen 8 Tagen stellen würde, wohin sie es begehrten. Sie beschieden ihn wirklich nach Allerheiligen (Aarheiligen, bei Darmstadt); er begab sich dahin, wurde aber unterwegs von des Raths Söldnern aufgefangen und so lange in Haft gehalten, bis die Räuber, auf Verwenden des Grafen von Isenburg, für 70 Goldgulden ihn seines Versprechens entbanden, das der ehrenfeste Schöffe pünktlich zu halten begehrte. — Die beiden Brüder wurden auf immer aus der Stadt und ihrem Gebiete verbannt. — Sigmunds redliches, aber erfolgloses Bestreben, den geistlichen und weltlichen Staat zu reformiren, unterbrach der Tod 1437, und nur zu bald folgte ihm sein wackerer Schwiegersohn und Nachfolger, Albrecht II. (1439). Desto länger saß der träge Friedrich III. auf dem deutschen Throne (1439 — 1493). Der erste Dienst, welchen er dem Reiche erwies, war, daß er wüthende Mordbrenner, die Armagnacs, an den Rhein zog, welche mitten im Frieden die schönsten Provinzen verheerten. Der Dauphin, der Anführer dieser Horden, hörte mit Hohnlachen die Vorstellungen der Gesandten des Reichs; und doch kam kein tüchtiges Reichsheer zu Stande; doch wurde ihr Rückzug nur durch Verträge bewirkt.

Viele von denen, welche am Rhein, von der Schweiz bis nach Speier, dem Mordschwert entgingen, bürgerten sich in Frankfurt ein; wo man indessen, aufs neue (wie früher durch den Hussitenkrieg) aufgeschreckt, fleißig an den Festungswerken arbeitete (1444). Die Unsicherheit war sehr groß. Selbst ein Kardinal, der als Gesandter des Conciliums von Basel nach Frankfurt reis'te, wurde unterwegs ausgeplündert; — er sollte dem Churfürstentag beiwohnen, der 1446 in Frankfurt gehalten wurde, um den Anmaßungen des Pabstes Grenzen zu setzen, welcher die Erzbischöfe von Trier und Köln

Digitized by Google

absetzte, weil sie es mit dem Concilium hielten. — In dem nämlichen Jahre wurde noch ein zweiter Churfürstentag in Frankfurt gehalten, wobei Aeneas Sylvius, als kaiserlicher Gesandter, gegenwärtig war, und gewandt und listig dem römischen Interesse den Sieg zu verschaffen wußte.

Von den Fehden um die Stadt, und in der Gegend (bei deren einer die von Wallbaum in Friedberg 700 Häuser verbrannten, ohne daß die Abgebrannten, weil sie kurz vorher in die Reichsacht gefallen waren, in Frankfurt Schutz und Zuflucht finden konnten), von den Rüstungen zu Schutz und Trutz, von gütlichen Verträgen, wurde plötzlich Aller Aufmerksamkeit hingelenkt auf die Gefahr, welche die Türken drohten, die 1453 Constantinopel erobert hatten und ihr furchtbares Reich immer weiter gegen Westen hin verbreiteten, Ungarn bedrängten und selbst Wien bedrohten. Es wurden viele Versammlungen gehalten, viel berathen, wenig beschlossen und noch weniger gethan. — Kaiser Friedrich war so verhaßt, besonders wegen seiner Trägheit und Unentschlossenheit und als blindes Werkzeug des Pabstes und der Priester, daß mehrmals die Rede von seiner Absetzung war. Doch benahm sich Frankfurt immer gehorsam und treu gegen ihn und er bewieß ihm Wohlwollen.

Durch die abscheuliche Mordnacht in Mainz (1462. s. Mainz), wodurch diese sonst mächtige und blühende Stadt Freiheit und Wohlstand verlohr, wurde Frankfurt sehr erschreckt und für seine eigene Freiheit bange; es wurden alle mögliche Vorsichtsmasregeln ergriffen, um Verrath und Ueberfall abzuwehren. — Uebrigens hatte Frankfurt den Vortheil von dem Unglück der Nachbarstadt, daß sich ihr Handel und die Zahl wohlhabender oder thätiger Bürger (zum Jungen, Humbrecht, Landeck, Gensfleisch u. a.), die aus Mainz herzogen, vermehrte.

In diesen höchst unruhigen Zeiten hatte die Stadt, zu ihrem Glück, einen sehr tüchtigen und tapfern Hauptmann (Waldtmann, früher ein Feind der Stadt; er erhielt jährlich 400 Goldgulden und Futter für 6 Pferde), an der Spitze ihrer Bewaffneten. Unter seiner Führung eroberten und zerstörten sie die Fritzburg, ein Raubnest, und das Schloß Bickebach. Bald darauf aber fielen sie in einen Hinterhalt, welchen ihnen Siegfried v. Hohenweisel bei Sachsenhausen legte. Sie mußten weichen und Freunde und Feinde drangen

Digitized by Google

zugleich in Sachsenhausen ein, während der Ruf der Thurmwächter und die Sturmglocke alle Bürger unter die Waffen rief. Bald waren 4000 gerüstet und der kühne Siegfried mit Verlust zurückgeschlagen.

Im folgenden Jahre (1463) kam in Frankfurt ein Friede zu Stande, zwischen den, um die Mainzer Churwürde kämpfenden, Adolph von Nassau und Diether von Isenburg. — Zu dem Reichsheere, welches Neus entsetzen sollte, das Karl der Kühne von Lothringen belagert hielt, sandte Frankfurt 1472, seinen jüngern Bürgermeister, Joh. v. Glauburg, 50 Reisige und 100 laufende Gesellen (Infanterie). — Nach vielem Streit brachte sie es endlich, vom Kaiser unterstützt, dahin, ihre Befestungen außerhalb der Stadt, die Landwehr, ungehindert vollenden zu dürfen (1476). — Die Gegner behaupteten, es geschähe nicht zur Sicherung der Stadt und ihres Gebietes, sondern (wie Graf Ludwig v. Isenburg 1494 an seinen Sohn schrieb) um besser Weidwerk treiben, Holz, Hasen, Rehe und Vögel stehlen zu können — !!

Als um diese Zeit (1474) Kaiser Friedrich, mit seinem Sohne Maximilian, aus den Niederlanden kommend, einen feierlichen Einzug in Frankfurt hielt, empfing man ihn sehr ehrerbietig und feierlich, verbat sich aber den Besuch einiger Feinde der Stadt, die sich mit eindrängen wollten. — An der Grenze empfing ihn der Rath, an den Thoren der Stadt die Geistlichkeit, welche ihm die Reliquien des heil. Bartholomäus zum Küssen darreichte. Eine Ehrenwache junger Altbürger begleitete ihn, im Geschmack der Zeit, bunt genug aufgeputzt. Sie trugen reich gestickte Gewänder, die eine Seite roth, die andre schwarz und weiß gewürfelt, über dem Harnisch einen violetten Mantel, auf dem Kopfe einen großen Federhut. — Die Stadt beschenkte den Kaiser reichlich mit Wein, Hafer und goldnem Prachtgeräth; als er seine Besuche wiederholte wurden die Geschenke vermindert. —

Sehr prachtvoll war die Reichsversammlung, auf welcher Friedrichs allgemein geachteter, wackerer Sohn, 16. Febr. 1486, einstimmig zum römischen König gewählt wurde. Bei dieser Wahl wurden zum Erstenmal Denkmünzen geprägt und unter das Volk ausgeworfen. — Die Stadt kam, wie ganz Deutschland, in nicht geringe Bewegung, als sich die Nachricht verbreitete, daß ihr Liebling, der ritterliche, dem Vater so ganz unähnliche, Maximilian, im stolzen Flandern gefan-

Digitized by Google

gen gehalten werde; der Schöffe, Johann v. Glauburg, führte abermals eine ansehnliche Hülfe zu dem Reichsheere, welches die Uebermüthigen strafte (Brügge, Gent und Ostende, mußten 300,000 Goldgulden Strafe bezahlen). Dieser und viele andere Kriegszüge für den Kaiser, nöthigten den Rath, neue Auflagen auf Getreide, Wein, Bier und Malvasier (alle ausländische süße Weine wurden so genannt) zu legen, weil die Stadt „übertreffliche" Schulden hatte.

Auf einem Reichstage, welchen darauf der Kaiser und sein Sohn in Frankfurt (1489) hielten, erschien auch ein Gesandter des Czars von Moskau, Iwan Wasilowitsch; die erste Erscheinung der Art in Deutschland. Er hatte den Auftrag, dem ritterlichen Maximilian Geschenke des fremden Fürsten (Pelzwerk) zu überbringen, ihn seiner Achtung zu versichern und ihm Freundschaft anzubieten. — Dem lebensfrohen Maximilian zu Liebe wurden mancherlei Feste gegeben; — auf den Johannisabend wurden lustige Johannisfeuer auf den freien Plätzen angezündet, und um dieselben Tänze gehalten. — Ein anderes Mal wurde ein Holzstoß erbaut, mit allerlei Fahnen, auf der Spitze die des Königs; junge Gesellen und Dirnen umtanzten ihn bis spät in die Nacht, vor den Augen des Königs und der Großen. Markgraf Friedrich von Brandenburg wollte ein Fest höherer Art geben, und begehrte von dem Rath einen Tanz mit ehrbaren Frauen zu halten; der Rath lehnte den Antrag ab, „dies sey von Alters her nicht Brauch gewesen". — (Worauf sich diese letzten Worte beziehen, ist schwer zu errathen, da fröhliche Tänze mit ehrbaren Frauen und Jungfrauen bei den Festen sehr gewöhnlich waren.)

Max stellte auch ein Turnier an, wobei er sich aber, wider seine Gewohnheit, nicht mit um den Preis bewarb; — dagegen zog er und sein Hofstaat andächtig mit der Procession am Maria-Magdalenentag. — Als seine junge Gattin, Blanca, 1493 durch Frankfurt reis'te, begehrte sie von dem Rath die Erlaubniß für einen von dem Hofe begünstigten Juden, außerhalb der Judengasse wohnen zu dürfen; dieser lehnte aber das Gesuch ab. — In eben diesem Jahre starb Kaiser Friedrich, und Max trat an seine Stelle.

Ehe noch Maximilian ernstere Anstalten zur Herstellung der Ordnung und Ruhe in Deutschland treffen konnte, wurde die Stadt noch einmal tüchtig gequält, durch einen Raubritter, der früher ihr Hauptmann gewesen war und einen

Digitized by Google

guten Sold gezogen hatte. Jodocus Frundt (Jost Freund) hieß der Bösewicht, welcher Menschen mordete, Viehheerden raubte, Dörfer in Brand steckte und so die geängsteten Bürger beständig in Athem erhielt. Sein Genosse, Hens von Hohenberg, der in Bornheim hatte sengen und brennen helfen, wurde, ohne Proceß, verbrannt; auf Jost's Kopf wurde ein Preis gesetzt. Maximilian vermittelte diese Fehde 1494. Aber bald nahm er strenge Maßregeln um ähnlichem Frevel zu steuern. Er schaffte auf dem Reichstag zu Worms, 1495, das Faustrecht ab, und stiftete ein Kammergericht, das beständig in Frankfurt seinen Sitz haben sollte und am 31. Oct. feierlich von ihm eröffnet wurde. Graf Eitel Friedrich von Zollern war der erste Kammerrichter. Im Braunfels wurde die erste Sitzung gehalten. Der wackere Kaiser hatte noch einen andern Plan, der aber am Geldmangel und an der Kargheit der Stände scheiterte. Es sollte nämlich in Frankfurt ein Nationalsenat, ein Reichsregiment, eingesetzt werden, deren Präsident der Kaiser, die sämmtlichen Stände aber 16 Räthe ernennen sollten, um in des Kaisers Abwesenheit die Staatsgeschäfte zu leiten und über den Landfrieden und die pünktliche Befolgung der Urtheile des Kammergerichts zu wachen. — Letztes wurde schon 1497 nach Worms verlegt. — Die Eintheilung des deutschen Reichs, erst in 6, dann in 10 Kreise, gehört auch in diese Zeit. Frankfurt gehörte zum oberrheinischen Kreis.

Eine fürstliche Hochzeit, welche 1498 nach alter Sitte in Frankfurt mit Schmaus, Turnier und Tanz, gefeiert wurde, erregte großes Aufsehen. Der Churfürst von Köln vermählte seinen Pflegsohn, einen hessischen Landgrafen, mit einer Pfalzgräfin Anna. Der Churfürst von der Pfalz erschien mit 1600 Pferden, der von Köln mit 600. Bei dem Turnier zeichnete sich der schöne Ambros von Glauburg durch Schönheit, Stärke, Muth und Gewandheit aus. Er hob den Herzog von Braunschweig aus dem Sattel, und ließ dann sich selbst auf die Erde fallen, um dem besiegten Fürsten die Schaamröthe zu ersparen. — Die Zünfte, welche den Kampfplatz bewachten, wurden reichlich mit Wein und Fleisch versorgt. Jeder Rathsherr bekam 10 Maas guten Wein und 3 Maas Malvasier; der Rath blieb aber auch den vornehmen Gästen nichts schuldig; es wurden 6 bis 7 Fuder gute Rüdesheimer und Hallgarter Weine angeschafft ꝛc. Wie übel es einem neugierigen Juden

Digitized by Google

erging, welcher sich unter die Zuschauer gemischt hatte, soll weiter unten erzählt werden.

Maximilian wußte die Kriegsmittel der Stadt gut zu benutzen. Auf seinem Zug gegen die Schweiz mußten ihm aus Frankfurt 50 Reiter, 70 Fußknechte und 2 Schlangenbüchsen folgen. Die Stadt gab monatlich jedem Reiter 9, jedem Fußknecht 4 Gulden und ersetzte ihnen den Reisigenschaden (an Roß und Harnisch), vor dem Feind erlitten. Rüst- und Packwagen mußten, nach einem alten Rechte, die Klöster stellen. Den Zug nach Italien, eigentlich zur Kaiserkrönung, im Grunde aber zum Krieg gegen Venedig, machten auch der Stadt Söldner mit. — Als der Kaiser den Churfürsten von der Pfalz, Philipp den Aufrichtigen, in die Acht erklärt, und mehrere Fürsten bewogen hatte, ihn zu bekriegen, wußte Frankfurt klüglich die Neutralität zu behaupten, und als Philipps mächtigster Gegner, Landgraf Wilhelm von Hessen, mit mehr als 7000 Mann und über 1100 Wägen durch die Stadt nach dem Lager bei Eschersheim zog, wurde das Heer (am 31. Mai 1504) nur mit größter Vorsicht theilweise durchgelassen, wobei Bürger und Söldner unter den Waffen standen.

Auch unter Maximilian ging es also nicht ganz ohne Krieg und Fehden ab. Die wichtigste für Frankfurt, die Fehde mit Franz von Sickingen, welche ihr sehr nachtheilig hätte werden können, wurde noch glücklich genug durch die beste Waffe der Frankfurter, durch Geld, beigelegt. Der Rath war durch Mancherlei mit ihm in Unfrieden gerathen, und hatte endlich gar einem seiner Leute, Michel von Hessen, ohne Proceß, den Kopf abschlagen lassen; auch hatte Sickingen (der sich nun einmal die schwerste aller Pflichten auferlegt hatte: der Rächer alles Unrechts zu seyn), sich vergebens für den Ambros von Glauburg verwendet, welchem das Bartholomäusstift eine Präbende versagt hatte, die sein Vorfahrer, Arnold v. Glauburg doch vorzugsweise für seine Nachkommen gestiftet hatte. Sickingen kündigte der Stadt und dem Kapitel Fehde an, nahm in der Herbstmesse 1517 vor dem Gallenthor 7 schwer beladene Frachtwagen und führte sie nach Ebernburg. Der erfahrne und redliche Kriegsmann, Jakob von Kronberg, der Stadt Hauptmann, weigerte sich, gegen einen Mann das Schwert zu ziehen, „der ihm so viel Gutes gethan, daß es ihm nit wol fugen wolte, wider den zu handeln". In einer Fehde, die Sickingen mit Philipp dem Großmüthigen von

Digitized by Google

Hessen hatte, mußte der stolze Landgraf dem kühnen Ritter weichen; da war es Zeit für den Rath Friede zu suchen; er bezahlte dafür 4000 Goldgülden an Sickingen.

Bald darauf starb der treffliche Maximilian I. (1519, im 60sten Jahre seines Alters), dem es nicht an dem besten Willen, aber oft an den Mitteln fehlte, die besten Zwecke zu erreichen. Er hielt sich oft in Frankfurt auf und wollte der Stadt wohl. In der letzten Zeit besonders verbat er sich jeden Prunk, lebte Wochen lang mit Freunden in der Stille des Privatlebens, oder gab Turniere und Treibjagen. Da er die Reiherbaitze und die Entenjagd in den Niederungen am Main, unterhalb der Stadt, liebte, so verbot der Rath den Bürgern, Reiher oder Enten zu schießen. — Dabei liebte aber auch Max die Wissenschaften; vor allen die vaterländische Geschichte.

Der im Mittelalter so gewöhnliche Kampf der Zünfte mit den Patriciern (Altbürgern), um Antheil an der Regierung in den Städten, fand auch in Frankfurt statt; mit abwechselndem Glücke, wie anderswo auch; doch behielten die Zünfte immer einen Theil der Ihrigen im Rath, welche die sogenannte dritte Bank ausmachten. Einen Anschlag mehrerer Zünftigen, sich mehr Einfluß in dem Rath zu verschaffen (1355), wurde von Kaiser Karl IV. auf seine Weise so geschlichtet, daß 8000 Goldgulden Strafgelder in *seine* Casse flossen. — Ein Zünftiger wurde auch zuweilen zum Bürgermeister gewählt; zuweilen waren 3 Bürgermeister, gewöhnlich jedoch nur zwei, wie jetzt auch; sehr oft war eine Anzahl Rathsstellen unbesetzt und zuweilen wurde der Rath, der immer nach aristokratischer Gewalt strebte, durch kaiserliche Befehle genöthigt, sich zu ergänzen. Um dem wachsenden Ansehen der Zünfte sich besser entgegen zu setzen, traten die Altbürger in ähnliche Innungen zusammen, welche man, von ihren altherkömmlichen Versammlungsorten, die *Trinkstuben* nannte. Ihr Einfluß wurde überwiegend und die Zünfte wurden immer mehr zurück gedrängt, als die Niederlage bei Eschborn (1389) das Gleichgewicht wieder einigermaßen herstellte, indem wieder viele Zünftige in den Rath aufgenommen wurden. Zu Stadtschultheißen wählte man gewöhnlich Adeliche aus der Nachbarschaft, wie es früher auch die Kaiser gethan hatten. (So schlug, auf Anfrage des Raths, Walther von Reiffenberg, den Wilhelm von Schönborn und Henne Röder zu diesem Amte

Digitized by Google

vor: „zween ehrliche, verständige Gesellen, die wohl reden können.“) — Die Stadt machte mit ihnen einen Vertrag auf bestimmte Zeit, welcher aufgekündigt werden konnte und worin auch der Gehalt bestimmt wurde (am Ende des 15. Jahrh. 200 Goldgulden). — Die Bürgermeister wurden von geharnischten Knechten begleitet, wenn sie sich öffentlich zeigten; ihr Ansehen war sehr groß. — Einen bestimmten Sold scheinen damals nur die Schöffen genossen zu haben (im J. 1492 130 Goldgulden, ohne die unbestimmten Sporteln und Gefälle); doch fehlte es nicht an unbestimmten Einnahmen für die Glieder der zweiten und dritten Rathsbank. — Das Rathhaus (wo jetzt der Pfarrthurm steht) war seit 1349 unbrauchbar; seitdem versammelte sich der Rath anderswo, bis er 1405 den Römer von der Familie Kölner kaufte, mit einigen benachbarten Häusern verband und zum Rathhaus einrichtete; daher dies alte Gebäude noch heut zu Tage ein wahrer Inbegriff von Ecken und Winkeln und allen Unregelmäßigkeiten ist, wie die ehemalige deutsche Verfassung.

Das Einkommen der Stadt vermehrte sich durch den Ankauf der Juden und vieler Gefälle, die ursprünglich den Kaisern gehört hatten; die wichtigsten waren die sehr bedeutenden Abgaben vom Wein, Zölle und dergl. — Außerordentliche Abgaben, z. B. die auf Lebensmittel, wurden durch Zeit und Gewohnheit in bleibende verwandelt, so daß sie zum Theil sich Jahrhunderte lang, bis jetzt erhalten haben. — Oft hatte die Stadt bedeutende Schulden, welche aber zu Anfang der Reformation fast ganz bezahlt waren. —

Früher konnte jeder das Bürgerrecht erwerben, wer 10 Jahre in der Stadt gewohnt hatte; im 16. Jahrh. kam es auf, daß ein Fremder nur dazu gelangen konnte, wenn er die Tochter oder Wittwe eines Bürgers heirathete, oder 10 Pf. Heller und 1 Schilling bezahlte. Noch bewarben sich zuweilen Klöster, benachbarte Dörfer und Edelleute um das Bürgerrecht. Die übrigen Einwohner fing man an in Midewohner, Innewohner und Hintersassen (Beisassen, Schutzgenossen, Juden) zu theilen. Eine große Anzahl der Einwohner gehörte nicht zu den Zünften. Ein Theil der Kaufleute war vereinigt in eine Trinkstube; man nannte sie die Ulner (von Elle?). Von den Trinkstuben der alten Geschlechter gingen mit der Zeit die Lewenstein, Laderam u. a. ein; nur die zum Haus Limburg und Frauenstein erlangten großes Ansehen und er-

Digitized by Google

hielten sich als adeliche Ganerbschaft, bis auf unsere Zeit. Die erste Gesellschaft hat ihren Namen von dem Haus Limburg (früher Laderam), neben dem Römer, welches ihr auch jetzt noch gehört; früher hatte sie andere Versammlungshäuser, und mit dieser auch andere Namen. Zu ihren ältesten Mitgliedern gehören die jetzt noch blühenden Familien von Glauburg und von Holzhausen. Die Gesellschaft nahm gern in ihre Mitte die ersten Beamten der Stadt, und ausgezeichnete Rechtsgelehrte auf; sie führte in ihrem Banner eine Jungfrau, die einen Sperber auf der Hand trägt; zur Seite ein Affe mit einem Spiegel; unten die Worte: „Zucht und eren soll man meren, und Freud nit weren".

Dieser ähnlich an Alter, Ansehn und Streben, war die uralte Gesellschaft zum Frauenstein; adeliche Geburt war nicht nothwendiges Erforderniß der Aufnahme. Beide Gesellschaften machten sich vielfach verdient um die Stadt, das Vaterland und die Wissenschaften. — Es gab indessen auch viele angesehene Bürger, die sich weder zu den Zünften noch zu den Trinkstuben hielten. — Unter den Zünften war die der Wollenweber bei weitem die angesehenste und zahlreichste; im J. 1387 zählte man 303 Meister; die Schneider hatten 120, alle andern Zünfte weniger. Der Ehrenname Meister kam auf, den man bisher nur den Gelehrten ertheilt hatte. — Die Kaufleute kommen oft unter dem Namen Gadenleute vor. Die Nichtzünftigen Bürger heißen oft, im Gegensatz der Zünftigen, die Gemeinen.

Wenn das Sprichwort: „ehrlich währt am längsten!" wahr ist, so müssen die Juden das ehrlichste Volk unter der Sonne seyn, da sie noch immer zahlreich existiren, trotz des Druckes und der schweren und blutigen Verfolgungen, welche sie von den Kreuzzügen an bis zur Reformation zu erdulden hatten, und die ihnen oft gänzlichen Untergang drohten.

Es ist schon früher bemerkt, wie auf die verheerende Pest vom J. 1349 fast allgemein grausame Judenverfolgungen ausbrachen, wie man sie beschuldigte, die Brunnen vergiftet zu haben u. dgl. — In Frankfurt fanden jedoch diese Beschuldigungen keinen Eingang, und es schien fast, als ob der bittere Kelch der Verfolgung diesmal in Frankfurt an ihnen vorüber gehen würde, als zu ihrem Unglück die fanatische Sekte der Geisler sich auch hier verbreitete und, da sonst keine Mittel halfen, eine grausame Feuersbrunst benutzte, um das Volk

Digitized by Google

gegen sie in Wuth zu bringen. Sie brach nahe bei dem Judenquartiere, damals noch am Dom, aus, griff schnell und wüthend um sich, verzehrte eine Menge Juden- und Christenhäuser, beschädigte selbst den Dom und das neben demselben stehende Rathhaus. Die Geisler (wahrscheinlich selbst die Thäter) liefen durch die Straßen, klagten die Juden des Mordbrandes an, hetzten den Pöbel auf und plünderten und mordeten nun die Unglücklichen. — Der Rath erkaufte den ärmlichen Ueberrest von des Kaisers Kammerknechten, ihr „Leib und Gut, mit allen Nutzen, Gefällen und Diensten" für die sehr bedeutende Summe von 60 — 90,000 Gulden (15,200 Pfund Heller). Gewisse Rechte und Ansprüche an sie wußte der geldsüchtige Karl dennoch immer so geltend zu machen, daß sie ihm der Rath im J. 1372 um 6000 „guter kleiner Goldgulden" abkaufte. — Indessen er sie so theuer erkaufte, lieh er zugleich Geld von ihnen, zu ungeheuern Zinsen (zu 25 und mehr Procent).

Kaiser Wenzel wollte dem Wucher der Juden 1390 durch eine Verordnung steuern, die allen Credit zerstören und daher Christen und Juden gleich schädlich werden mußte. Er erklärte alle Stände des Reichs frei von den Schulden, die sie an Juden hätten; da sie mit Gut, Leib und Leben ihm eigen waren, glaubte er es thun zu können, ja sogar 15 Procent von allen Judenschulden für sich verlangen zu dürfen. Im Stadtarchiv werden noch über 300 Quittungen von Fürsten, Grafen und Edelleuten aufbewahrt, welche bekennen, daß sie von der Gnade des Kaisers Gebrauch gemacht, und ihre Pfänder und Schuldbriefe von Frankfurter Juden zurück erhalten haben. — Sehr befremdend ist die Nachgiebigkeit des Raths gegen diese Willkühr des Kaisers. In andern Fällen wußte er sein Eigenthumsrecht besser zu schützen. — Ihre Zahl war im 15. Jahrh., durch die vielen Verfolgungen, sehr gering; im J. 1417 waren nur zwei Familien in Frankfurt; im J. 1495 schon wieder 104 Köpfe. — Schon lange war es der Geistlichkeit ein Anstoß, daß sie in der Nähe der Hauptkirche wohnten; endlich gelang es ihr, durch den Pabst unterstützt (Pius IV., Aeneas Sylvius), den Rath zu bewegen, sie von da zu vertreiben (1462). Sie mußten sich eine eigne Straße bauen, auf dem Wollgraben, welcher damals außer der Stadt lag, meistens auf ihre Kosten (anfangs auf Kosten der Stadt, die ihnen sogar ein Wirths- und ein Tanzhaus baute, und

Digitized by Google

über 6000 Gulden verwendete); so sehr sie sich auch dagegen wehrten und die Gefahr vorschützten, welcher sie in ihren isolirten Wohnungen ausgesetzt wären. — Viele von den 1498 aus Nürnberg vertriebenen Juden, ließen sich in Frankfurt nieder; diese verkaufte Kaiser Maximilian noch insbesondere der Stadt zum vollkommensten Eigenthum. Sie halfen die enge Judengasse füllen, welche mit hohen Mauern umgeben und mit einem Thore versehen war, welches jede Nacht und auf alle Sonn- und Festtage verschlossen wurde.

Mit jedem Jahr vermehrte sich ihre Anzahl, und damit wurde auch ihr Aufenthalt ungesunder; als 1711 die ganze Straße abbrannte, wurde sie etwas erweitert, und so blieb sie bis 1796, wo bei der Beschießung der Stadt durch die Franzosen, der größte Theil der Straße abbrannte, wo dann an die Stelle von 150 Häuschen 23 ansehnliche Gebäude aufgeführt wurden (deren erstes das Rothschildische ist) und die Juden nach und nach die für ihre Cultur, und für ihr physisches und bürgerliches Wohl so wichtige Erlaubniß erhielten, in der Stadt wohnen zu dürfen, wo sie wollten.

Mitunter wurden auch Verordnungen erlassen, daß niemand die Juden schimpfen, schlagen, werfen oder sonst mißhandeln dürfe. Ein sonderbarer Gebrauch war, daß sie, so oft ein Brunnen gefegt wurde, 30 Kreuzer bezahlen mußten, wofür Semmel unter die Straßenjungen ausgetheilt wurden, um ihnen einen guten Willen zu machen, daß sie die armen Israeliten nicht mit dem Brunnenkoth würfen. — Von keiner so milden Gesinnung zeigt das Bild, welches der Rath 1462 von einem Meister Sebold an den Brückenthurm, für 6 fl. malen ließ, und welches sammt seinen Inschriften so schmuzzig, kränkend und schmachvoll war, daß es unbegreiflich ist, wie es 1709 noch einmal konnte aufgefrischt werden, wie es bis 1796 stehen bleiben konnte, wo der Thurm weggebrochen wurde und so das Bild von selbst verschwand, für dessen Wegschaffung die Juden früher vergeblich alles in Bewegung gesetzt und große Summen geboten hatten. — Man gibt vielleicht nicht mit Unrecht diesem Volke einen hohen Grad von Neugierde Schuld. Züge, wie die folgenden, scheinen dies zu bestätigen. Bei der Fürstenhochzeit, welche oben erwähnt worden, schlich sich ein Jude, prächtig gekleidet, unter die zuschauenden Herren und Ritter bei dem Turnier. Der Sammetrock verbarg den Juden schlecht; er wurde bald entdeckt,

Digitized by Google

arg gemißhandelt und mußte das ihm verbotene Vergnügen mit einer starken Geldsumme büßen, von der ein sonderbarer Gebrauch gemacht wurde. Von jeher waren nämlich die Ratten der Stadt beschwerlichste und zudringlichste Gäste. Nun wurde auf der Brücke ein Häuschen erbaut und ein Mann bestellt *), welcher jede Ratte, die man ihm brachte, mit einem Heller bezahlte, ihr den Schwanz abhieb und sie in den Main warf. Diese Rattenpolicei wurde über 50 Jahre geübt und von Strafgeldern bestritten, welche jener Jude und andere seiner Glaubensgenossen bezahlen mußten. — Wenige Jahre nachher plagte die Neugierde ein Paar andere Juden so sehr, daß sie sich nicht enthalten konnten, einem Schützenfest zuzuschauen, welches auf dem Roßmarkt und vor dem Gallenthore 1506 gehalten wurde; „man hat sie übel abgeschmiert und um Geld gestraft". — Man schließe aus dieser Strafe unschuldiger Neugierde, auf das Loos wirklicher Verbrechen; sie wurden viel härter als die christlichen Verbrecher bestraft; das Schlimmste war noch nicht zwischen zwei Hunden bei den Beinen aufgehängt zu werden, um so Tage lang eines langsamen Todes zu sterben. — Auf Betrieb des Pabstes mußten zur Auszeichnung alle Juden Ringe von gelber Seide auf den Rücken, alle Jüdinnen blaue Streifen über die Schleier tragen. Die Widerspenstigen sollten am Leib oder an Geld gestraft werden, „letzteres zum Vortheil der Kirche". — Es ist noch kein Jahrhundert, seit ein kaiserlicher Befehl sie von diesem lästigen Gebrauch befreiet hat. Außer den ungeheuersten Abgaben, waren sie zu vielen gewöhnlichen und außerordentlichen Geschenken gezwungen; — den Gliedern des Raths die Malvasierſuppe und das Würzgeschenk zum Neujahr. — Kein anderer Erwerb stand ihnen offen, als Schacher und Wucher, den sie denn auch so hoch als möglich trieben. — Manche trieben auch Arzneikunst, und schon 1388 war unter den Stadtärzten ein Jude.

Bis zum Anfang des 16. Jahrh. hatte Frankfurt wenig über 2000 Häuser (jetzt über 3000). Es ging ziemlich langsam mit der unter Ludwig von Baiern begonnenen neuen Vergrößerung, Verschönerung und Befestigung der Stadt. Noch wurde in ihrem Bezirk gesäet und geärndtet, noch weideten

*) Dieser Rattenmeister bekam des Tags 3 Heller; in einem Jahre wurden 8640 Ratten geliefert.

Digitized by Google

in den Hirschgräben (jetzt Straßen) im J. 1519 Hirsche; im 15. Jahrh. wurden wiederholt die Stroh- und Schindeldächer verboten und man begann die bedeutendsten Straßen und Plätze zu pflastern; die meisten Thürme wurden in diesem Jahrh. gebaut; der schöne Eschenheimer Thurm; der Dom- oder Pfarrthurm und mehrere andere.

In dem 14. und 15. Jahrh. erwarb Frankfurt auch die umliegenden Ortschaften, welche es zum Theil jetzt noch besitzt (das jetzige Gebiet ist ungefähr 5 Quadratmeilen groß); sein Einkommen vermehrte sich dadurch nicht, wohl aber seine Sicherheit, indem die in oder bei den Orten liegenden Schlösser nun von ihnen besetzt und sie dadurch von Räubereien und Ueberfällen geschützt wurden. Gewöhnlich wurde ein Ritter aus der Nachbarschaft mit gutem Solde zum Amtmann gemacht, und ihm die Beschützung der Burg (z. B. zu Bonames, Niedererlenbach, Sulzbach, Dortelweil, auf dem Goldstein) übertragen. Es waren sehr vortheilhafte Stellen, die eifrig gesucht wurden. — Die freien Reichsdörfer Sulzbach und Soden, verpfändeten sich und ihrer Freiheit gegen ein Anlehen von 800 Goldgulden, das sie bei der Stadt 1450 machten, um ihre Schulden zu bezahlen. Sie blieben in ihrer Abhängigkeit bis auf unsere Zeiten, wo sie an Nassau kamen (1803). — Das Salzwerk bei dem freundlich gelegenen Soden ist eingegangen, der seit 4 Jahrhunderten schon bekannte Gesundbrunnen wird von Frankfurt aus gerne besucht. — Bonames wurde 1367 erkauft und diente zur Vormauer gegen die Räuber des Taunus und der Wetterau; bei dem eine Stunde davon entfernten Niedererlenbach, ließ 1376 der Rath auch eine Burg anlegen; das Schloß Goldstein, am linken Mainufer, unterhalb der Stadt, war 1397 ein wichtiger Erwerb für sie, eine der schönsten Burgen weit und breit.

Ober- und Niederrad waren Walddörfer; wie denn überhaupt die Waldungen noch von mehrern Seiten bis an die Stadt reichten. Die Bauern, im Gebiet derselben, waren ihr leibeigen, scheinen aber gern unter ihrem Schutz gelebt und sich manchmal freiwillig ihr zur Leibeigenschaft ergeben zu haben; vom Kriegsdienste waren sie frei, und sie würden ruhiger als die Bürger gelebt haben, wenn sie vor den Räubereien und Bedrückungen des Landadels sicher gewesen wären. — Es ist schon oben erwähnt, mit welchen Anstrengungen die Landwehr um die Stadt hergestellt und die Wartthürme erbaut wurden,

Digitized by Google

die den feindseligen Nachbarn ein Dorn im Auge waren. — Auch pflegten die reichen Einwohner, mit Bewilligung des Rathes, ihre Landhäuser oder Pachthöfe bei der Stadt zu befestigen, welche dann alle Schlösser genannt wurden und zum Theil noch durch hohe Mauern und Burggräben ihren alten Zustand andeuten; — so der Nieder-, der Köthen- (Ketten-) hof, die Neidenau; Stallburgs- und Holzhausens Oede; der Heller-, Gutleut- und Glauburgshof; der Rebstock, Riethof, Sandhof.

In der Rechtspflege herrschte in diesem Zeitraume noch lange der alte deutsche Gebrauch vor, der aber allmählig durch das römische Recht verdrängt wurde, mit dem sich dann auch ein Heer von Advocaten und andern Rechtsgelehrten einstellte. — Todesstrafen waren höchst selten; der Todtschlag wurde noch mit Verbannung bestraft; diese konnte man abkaufen mit 1 Pfund Heller für den Monat; — die Verbannungszeit wurde 1352 von einem Jahr auf zehn Jahre verlängert. Mit dem röm. Rechte wurden bald, statt der bisherigen gelinden, sehr strenge, ja mitunter grausame, Gesetze gegen den Mord eingeführt. — Im J. 1500 setzte der Rath eine Commission nieder, um ein neues Stadtrecht zu entwerfen, welches 1509 unter dem Titel Stadtreformation in Mainz bei Peter Schöffer gedruckt wurde. Der Doctor Schönwetter, der bei der neunjährigen Arbeit am meisten gethan hatte, bekam 40 Goldgulden zur Belohnung. — Dies Gesetzbuch wurde in der Folge noch öfters umgearbeitet und erweitert und ist jetzt noch gültig.

Die Rechtspflege in Frankfurt wird als rasch und unpartheiisch gerühmt, und noch immer wird der Schöffenrath auch von Fremden zum Schiedsrichter genommen, oder um Rechtsgutachten ersucht. — Von den Eingriffen und Anmaßungen der Geistlichen, der Vehm und selbst der kaiserlichen Hof- und Landgerichte, suchte man sich durch oft erneuerte kaiserliche Privilegien zu schützen. Merkwürdig ist ein Brief Karls IV., worin er die Bürger ermahnt, sich den Anmaßungen seines Hofgerichts in Rothweil zu widersetzen: würden sie deswegen in die Acht erklärt, so solle diese keine Kraft haben. — Es war ein Monat Verbannung oder 4 Goldgulden Strafe darauf gesetzt, wenn ein Einwohner den andern vor einem geistlichen Gerichte verklagte. — Diese bemerken dagegen, bei ihnen sey keine Bestechung zu fürchten, wie bei den weltlichen Gerichten.

Digitized by Google

Wenn von einem Freistuhl des Vehmgerichts in Sachsenhausen die Rede ist, so ist wohl eher das Sachsenhausen im Waldeckischen gemeint. Gewiß ist es aber, daß die heimlichen Gerichte auch großen Einfluß auf Frankfurt hatten, welchem der Rath dadurch zu begegnen suchte, daß sich viele der Seinigen in das Geheimniß der Vehme einweihen ließen. Im J. 1439 unterschrieben der Schultheiß und mehrere Schöffen eine Urkunde als „Fryschöffen der heiligen heymlichen Acht". Als dieses höchst merkwürdige Gericht, seinen Hauptzweck, Bestrafung des Mordes und Straßenraubes, der Weiber- und Jungfrauenschänder, der Kirchenräuber und Mordbrenner, immer mehr bei Seite setzte, und sich zum Werkzeug heimlicher Bosheit mißbrauchen ließ, begann man auch in Frankfurt dagegen zu kämpfen; ja, im Anfange des 16. Jahrh. wurde bei Lebensstrafe verboten sich unter die „Wissenden" aufnehmen zu lassen. — Wie verhaßt bei dem Volke die (in Westphalen heimischen) Vehmgerichte waren, läßt sich aus folgender Rede schließen, wegen welcher ein Bürger vor Gericht gezogen wurde: „ein Bayer ein Dieb, ein Schwab ein Schwätzer, ein Böheim ein Ketzer, ein Westfeling ein Henker".

In Frankfurt mußte jeden Tag wenigstens die Hälfte der 14 Schöffen zu Gericht sitzen „im Winter bis es 3, im Sommer bis es 4 Uhr geschlagen". Da sie früher keine gelehrte Juristen waren, so nahmen sie (gegen Ende des 14. Jahrh.), als das röm. Recht Eingang fand, „Meister in den Rechten" zu Hülfe, die man auch wohl der Stadt Pfaffen nannte; vermuthlich weil es im Anfang meistens Geistliche waren.

Mit den strengern Gesetzen, die das röm. Recht einführte, kam auch der Gebrauch der Folter auf; die Strafen waren grausam und nicht im Verhältniß mit dem Verbrechen; Todesqualen aller Art, Blenden mit glühendem Eisen, Ohrenabschneiden, Verbrennen, Ertränken, in Oel sieden ꝛc. ꝛc. Im J. 1453 wird ein Jude auf einer Kuh herumgeführt und verbrannt, weil er ein Ketzer war (!?); — ein Taschenspieler, der sein Glück in der Messe versuchte, wurde 1486 als Zauberer in dem Main ertränkt; — im nämlichen Jahre auch ein Kaufmann, der falsche Wechsel gemacht hatte. Der Jude Seligmann wurde 1495 als Kipper und Wipper verbrannt, und wenig Jahre nachher noch andere Juden. Ein Landstreicher, der auf falsche Brandbriefe bettelte, wurde lebendig ver-

Digitized by Google

brannt; 9 Juden wurden wegen Diebstahl gerädert; 2 andere zwischen Hunden bei den Beinen aufgehängt. Selbstmörder wurden schimpflich begraben (meistens durch den Henker auf dem Schindanger). — Gegen Juden war man am strengsten; doch ließ sich noch immer viel durch Geld abthun; als der Arzt Joseph „weil er sich unschicklich gehalten“ verurtheilt wurde, die Augen und die Zunge zu verlieren (1502), versuchten seine Glaubensgenossen die Strafe abzukaufen; der Rath forderte 2000 Goldgulden, ließ sich aber doch auch mit 400 begnügen. — Als Peter v. Wullenstadt die Stadtkasse bestohlen und sich im Gefängnisse erhängt hatte, sagte ein rechtlicher Bürger, es seyen noch mehr Diebe im Rath; dafür wurde er 1487 enthauptet.

Und Frankfurt war noch ein Muster der Mäßigung, verglichen mit der Härte und Willkühr, die anderswo herrschte. Als der Herr von Eppstein (1494) den Scharfrichter von Frankfurt verlangte, um einem Bauern den Kopf abzuschlagen, welcher in einem herrschaftlichen Bache Krebse gefangen hatte, schlug der Rath sein Begehren ab und erwiederte: den Rechten nach könne er um des Krebsens willen nicht hingerichtet werden. — Trotz der Strenge der Gesetze waren Verbrechen und Verbrecher nur zu häufig. Im 16. Jahrh. wurden 131 gehängt, 53 enthauptet, 41 ertränkt, 16 gerädert, 7 verbrannt, 1 lebendig begraben; zusammen 249. — Die Zahl der Geblendeten, durch Ohrenabschneiden und auf andere Weise verstümmelten ist nicht bekannt. — Früher war die Zahl der Hingerichteten gewiß noch größer. — Seit 1798 hat in Frankfurt keine Hinrichtung mehr statt gehabt, welches jedoch mehr eine Folge milderer Rechtspflege, als besserer Sitten ist.

Des Unfugs der Geißler ist schon oben Erwähnung geschehen. Sie durchzogen das westliche Deutschland mit Fahnen, Kerzen, Heiligenbildern und rothen Kreuzen auf den Hüthen, sangen Bußlieder, drangen in die Kirchen und geißelten sich daselbst, halb entkleidet, bis sie schäumend zur Erde stürzten, wo sie dann Stunden lang liegen blieben. So glaubten sie ihre Sünden zu büßen und die damals (1349) herrschende Pest abzuwenden. Alles Gesindel gesellte sich zu ihnen, und aus den frommen Büßenden wurden häufig Diebe und Räuber, die besonders den Geldkasten der Juden gefährlich waren, wie sie in Frankfurt bewiesen. Weltliche und

Digitized by Google

geistleiche Obern vereinigten sich, diesem Unfug ein Ende zu machen.

Die blühenden und aufstrebenden Städte waren keine Freunde der Mönche; der rheinische Städtebund war nahe daran, ihr Joch ganz abzuschütteln. Auch in Frankfurt waren sie von den tüchtigen und kräftigen Bürgern nicht geliebt. Die Dominikaner und Karmeliter hatten in Frankfurt 20 Jahre lang ihren Gottesdienst unterbrochen, weil der von den Bürgern geehrte Ludwig V. in des Pabstes Bann war. — Ausgezeichnete Kanzelredner mußten damals um so mehr Eindruck machen, da viel seltner gepredigt wurde als jetzt. Dem Pfarrer der Domkirche, Hermann Stümmel, einem gewaltigen Eiferer, der die Büßenden zwang, mit brennenden Kerzen vor dem Weihwasser herzugehen, wurde in seiner Amtsvorschrift aufgetragen, wenigstens viermal im Jahr auf hohe Feste zu predigen. — Der Barfüßermönch und Großinquisitor Johannes v. Capistrano, welchen der Pabst 1452 nach Deutschland geschickt hatte, um das Kreuz gegen die Türken zu predigen, verweilte lange in Frankfurt als eifriger Bußprediger gegen die Laster des Zeitalters, verbrannte Würfel und Karten, ließ sich dabei aber den Malvasier und Rheinwein gut schmecken, womit ihn der Rath beschenkte. — Sein Ordensbruder, Jacob Menne aus Köln, zog viel Tausende aus der Stadt und der Umgebung herbei (am Palmsonntag 1462 bei 10,000), so daß er gewöhnlich vor der Kirche predigen mußte. In der Passionszeit pflegten die Mönche vor dem Bockenheimer Thore in freiem Felde zu predigen. Als der Unfug mit dem Ablaßkram begann, gingen allein in der Domkirche, im J. 1488, 1478 Goldgulden ein, welche der Cassirer des Pabstes in Empfang nahm; — 20 bis 30 Jahre später ging viel weniger ein; damals hatte Jacob Fugger, ein reicher Kaufmann in Augsburg, den Ablaß gepachtet. — Die Barfüßer- und Predigermönche lebten in beständigem Streit, der nicht selten auf der Kanzel geführt wurde, sich über alle Klöster der beiden Orden verbreitete, mit größter Erbitterung geführt wurde und nicht wenig dazu beitrug, daß das Ansehn der Mönche auch bei dem Volke sank. Mußten doch die Predigermönche in Frankfurt, im J. 1517, 300 Gulden borgen, um Wein zu kaufen, weil sie aus eignem Wachsthum und durch Collecten „nur 38 Ohm“ zusammengebracht hatten; — ja, die Mönche entschlossen sich mit schwerem Herzen, Bier zu brauen und die Weinportionen

zu vermindern. Jeder Pater bekam täglich eine Kanne Wein. — Daß der Rath den reichen Stiftern und Klöstern auch bürgerliche Lasten auflegen wollte, erregte viele und bittere Streitigkeiten, die im Ganzen meist zum Vortheil des Gemeinwesens endigten. Die Barfüßer zeichneten sich auch in Frankfurt durch Gehorsam gegen die weltliche Gewalt aus. — Das Weißfrauenkloster stand unter dem unmittelbaren Schutz des Rathes, für den die Nonnen auch jährlich Honigkuchen zu backen pflegten. Sie nannten sich des Raths Kinder und Dienerinnen in Christo.

Unter Pabst Urban VI., im J. 1380, erhielt das Domstift die Erlaubniß, auch während des Interdicts die Horas singen zu dürfen; jedoch bei verschlossenen Thüren und mit leiser Stimme. — Im J. 1452 stiftete die Wittwe des Schöffen Rosenberger ein neues Nonnenkloster, nach der Regel des heil. Dominicus: die Rosenberger Einigung genannt. — Mit den Deutschordensherren in Sachsenhausen lebte der Rath in beständigem Streit. — Die Begharden und Beguinen nahmen sich, besonders auch in Pestzeiten, der Kranken, Sterbenden und Todten eifrig an; es fehlte ihnen aber oft am Nöthigsten, indessen die müßigen Mönche und Nonnen im Ueberfluß schwelgten. Beim Anfang der Reformation übergaben sie ihre Wohnungen dem Rath (1519). — Zwei Fremde schenkten die Plätze zu dem jetzigen Kirchhof an der Peterskirche; damals noch außerhalb der Stadt, jetzt innerhalb und zu klein; daher man eben im Begriff ist, ihn durch einen größern, in einiger Entfernung von den Thoren, zu ersetzen.

Auf dem Gutleuthof war eine Kapelle und ein Zufluchtsort für Aussätzige. — Johann Wiesebeder v. Idstein, Meister in den freien Künsten und Arzt in Frankfurt, machte eine Stiftung für Arme, 1428, woraus nach und nach der jetzige Almosenkasten entstand, der jetzt eine sehr bedeutende Anstalt für Dürftige ist. — Fromme Brüderschaften waren in Menge in Frankfurt; sogar die Meßfremden hatten eine eigene. Zu Luthers Zeiten übergaben sie alle ihre Kirchengeräthschaften dem Rath; — dieser scheute sich nicht, trotz dem Asylrecht der meisten Kirchen und Klöster, Verbrecher auch zuweilen an geweihten Orten, ergreifen und binden zu lassen. So wurde z. B. 1514 der Altbürger Balthasar zum Rhein, der seinen Schwager schwer verwundet hatte, mit Landsknechten aus dem Barfüßerkloster geholt.

Digitized by Google

Am treffendsten schildert Aeneas Sylvius Frankfurts Handel in den wenigen Worten: „Es ist der gemeinschaftliche Marktplatz von Ober- und Niederdeutschland. — Keine Nation ist reicher als die deutsche", sagt er, „die meisten legen sich auf Handelschaft, durchreisen fremde Länder, und kehren bereichert zurück". — Frankfurt lief allen rheinischen Städten, Köln ausgenommen, den Rang ab. Die Entdeckung von Amerika vermehrte seine Blüthe. — Höchst wichtig und bedeutend war sein Meßhandel, und von viel größerm Umfang und Bedeutung als jetzt. In ganzen Caravanen zogen von allen Seiten die Kaufleute mit ihren Waren heran; sie zu sichern und zu schützen bot der Rath alles auf, und die benachbarten Fürsten trugen gern durch ihr Geleit dazu bei, das ihnen ein sehr bedeutendes Einkommen gewährte. Alles, was Natur und Kunst damals erzeugten, war auf der Messe feil. Am bedeutendsten waren der Wein-, der Tuch- und der Wechselhandel. Der letzte bestand Anfangs nur in der Auswechslung der sehr verschiedenen, und zum Theil sehr schlechten Münzsorten, in gute und gangbare Münzen; die angesehensten Familien beschäftigten sich damit, und in mehreren andern Städten war das Münzrecht damit verbunden. In Frankfurt standen die Geldwechsler unter besonderer Aufsicht des Raths, der zuweilen mit ihnen in Compagnie trat. So z. B. 1403 mit Hans Palmstorf und Druden, seiner Frau. Der Rath gab 2000 Gulden, Hans und Drude eben so viel; der Gewinn wurde getheilt. — Ein ähnlicher Vertrag wurde damals mit Jeckel Humbracht gemacht, wo aber der Rath ⅔ vom Gewinn zog. — Um dem Wucher vorzubeugen, wurde den Juden und Gewertschen aller Geldwechsel untersagt; doch hatten letzte wenigstens früher bedeutende Wechselgeschäfte. Nach und nach knüpfte sich an das bloße Geldwechseln die Uebersendung der Gelder durch Anweisung, woraus im 15. und 16. Jahrh. sich das, für Handel und allen Verkehr so wichtige, Wechselsystem entwickelte, das man zwar Anfangs als Wucher verachtete und „Alfanzerei" nannte, das sich aber doch bewährte und durch die ganze Handelswelt verbreitete. — Die Anleihen waren meistens in den Händen der Juden, die gewöhnlich auf sehr hohe Zinsen liehen, wie schon oben bemerkt ist. — Gegen gutes Unterpfand konnte man auch Geld zu geringen Zinsen haben. Die Mönche, welche 300 Gulden entlehnten, um Wein zu kaufen (s. oben) bezahlten nur 4 vom Hundert.

Digitized by Google

Das Recht, Geld zu münzen, welches der Rath vom Kaiser erhielt, benutzte er, für gute Münze zu sorgen, welche in Deutschland äußerst selten war. Die Goldgulden waren Anfangs 3 — 4 Gulden werth, galten nachher lange so viel, wie ungefähr jetzt ein Brab. Thaler, und sanken zuletzt an Gehalt bis zu dem jetzigen Gulden, der jedoch auch im 17. Jahrh. noch 1⅓ Gulden rheinisch werth war. — Jede dicke Silbermünze, im Gegensatz der dünnen Blechmünzen oder Bractanten, hieß Groschen (Grossus); man hatte im 15. Jahrh. solche 2 Loth schwere Groschen, welche vom Volke Goldguldengroschen und Thaler genannt wurden, welche gleich den damaligen Goldgulden nahe an 3 Gulden rheinisch werth waren. — Der Werth von Pfund, Mark und Heller, wornach man gewöhnlich rechnete, war nach Ort und Zeit sehr verschieden und schwankend. Eine Mark 13löthig Silber war = 6½ Goldgulden = 1 Pfund Heller oder Pfennige = 120 Pfennige = 240 Heller. Ein Pf. Heller ist aber oft viel geringer an Werth. — Turnosen (der Name von Truns in Frankreich) wurden auch in Frankfurt geprägt; ihr erster Werth von 20 Kreuzer verminderte sich nach und nach bis auf 15 Kr. — Die Englische galten ungefähr ⅓ so viel als die Turnosen. Ein Hohlpfennig war ungefähr 4, ein Weißpfennig 10 Kr. werth. — Doch, ich wiederhole es, der Werth dieser Münzsorten war nach Zeit und Ort verschieden, und verminderte sich gewöhnlich mit jedem Jahrzehend. So nennt man jetzt noch am Rhein ein Zweikreuzerstück Weißpfennig. — Die Stadt hatte noch eine eigenthümliche kleinere Münze, Bolette, welche die Bürgermeister zu ihren kleinen Ausgaben brauchten und von der Stadtcasse zu bestimmten Preisen, zuletzt um 4 Batzen, eingelöst wurden. Im J. 1614 wurde diese sonderbare Münze abgeschafft, die hauptsächlich zum Trinkgeld bestimmt gewesen zu seyn scheint; wenigstens lieset man bei einigen auf dem Rande: bibite cum laetitia (trinkt und seyd fröhlich); auf die eine Seite war ein Adler geprägt, auf die andere ein Trinkpokal.

Noch ehe die allgemeine Reichspost eingeführt war, hatten die meisten Handelsstädte ihre eigene Posteinrichtung, mit Boten zu Fuß und Pferd, die nur durch kaiserliches Machtwort verdrängt werden konnte. Noch viel älter sind die Marktschiffe und Meßschiffe, die alle jetzt noch kommen, wie sie vor Jahrhunderten kamen, und zum Theil noch alte Gerechtsame haben.

Digitized by Google

So dürfen z. B. die Meßschiffe von Bacharach und St. Goar Wein schenken. Zu den Zeiten des Faustrechts waren sie mit Söldnern und Donnerbüchsen versehen.

Der Flor der Messen erregte oft den Neid der Nachbarn und manchen Streit, welchen der Rath stets eifrig beizulegen suchte, wie z. B. 1412 mit Straßburg; — mit Mainz; — mit Köln; — besonders mit Nürnberg, das seine Eifersüchtelei gegen Frankfurt oft bis zum bittern Hasse trieb.

Doch, nicht bloß Handelsleute zog die Messe herbei; Neugierige, Marktschreier, Possenreißer, Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten aller Art. Die Fechtmeister in Frankfurt, Marxbrüder genannt, hatten das Recht, Doctoren in ihrer Kunst, „Meister des langen Schwerdes" auf den Messen zu creiren. Ihre Aufzüge und Fechtspiele auf dem Roßmarkte gehörten zu den Volksfesten. Sie bildeten eine förmliche Innung.

Gegen Meßfremde war Frankfurt sehr zuvorkommend; Manches, was im ganzen Jahr verboten war, wurde in den Messen erlaubt. Ein altes Gesetz von 1354 verbietet in Wirthshäusern nach Mitternacht Wein zu schenken, Schwerter und Messer zu tragen, die länger als ein bestimmtes Maas sind; die Messen ausgenommen. Geächtete waren in der Messe sicher; während derselben durfte in den Kirchen Messe gelesen werden, wenn gleich Excommunicirte da waren; ja Sixtus IV. vergönnte sogar den Meßfremden während der Fasten Eyer, Butter, Käse, Milchspeisen, und selbst Fleisch zu essen, und dieser und anderer Indulgenzen machen sie sich jetzt noch zu Nutze. — Dagegen suchte der Rath Diebe, Betrüger und anderes Gesindel möglichst zu entfernen; was freilich nicht immer ganz gelang.

Das ansehnliche Geleitsgeld, welches von den Reisenden den benachbarten Fürsten bezahlt wurde, machte, daß sie sich selbst für den Flor der Messen interessirten.

Befehle der Kaiser, Bullen der Päbste wurden in den Messen angeschlagen, damit sie allgemein bekannt wurden; an manchen Orten wurde für die Meßfremden und ihre glückliche Reise gebetet; die Schriftsteller sind unerschöpflich im Lob der Messen; Dichter besingen sie; man nennt sie das Erste unter den sieben Wundern Deutschlands.

Mit dem Handel hoben sich auch, doch freilich nicht in gleichem Maße, andere Zweige der Thätigkeit. Am meisten die Handwerke, wie schon oben gezeigt worden, weniger

Digitized by Google

der Kunstfleiß und das Unterrichtswesen. Goldschmiede waren schon früher hier und wir finden schon am Ende des 13. Jahrh. einen in dem Rath (es war das älteste Gewerb, das freie Leute trieben; aus ihnen wurden die Münzwardeine gewählt). Eine Frau von Falkenstein versetzte 1404 Kleinodien von großem Werth an einen Frankfurter Goldschmied. Der Rath antwortete zwar 1515 einer Landgräfin von Hessen, die für 42 Gulden Kleinodien verlangte, „man wisse keinen in der Bürgerschaft, der mit solcher Handelschaft umginge"; dies war aber sicher nur eine Ausflucht; vielleicht weil man an der Zahlungsfähigkeit der Frau Landgräfin zweifelte. —

Nach der Katastrophe von Mainz (1462) wanderten auch Buchdrucker in Frankfurt ein; sie hatten in den Messen ihre Buden und Erzbischof Berthold von Mainz verordnete in Frankfurt gelehrte Männer, die den Inhalt der Bücher, welche auf die Messe gebracht wurden, prüfen sollten. Es war der Pfarrer vom Dom, welchem der Rath zwei Doctoren der Rechte zu Gehülfen gab. — Vor den Buchdruckern waren schon Briefdrucker, Holz- und Formschneider in Frankfurt.

Die Predigermönche und Karmeliter thaten Manches für die Kunst. Im Kloster der ersten bewunderte man ein Bild von Albrecht Dürer; dessen Freund und Schüler, Mathias Grünewald von Aschaffenburg, der in Frankfurt wohnte, malte auch viel für dieses Kloster, und hat überhaupt manches geschätzte Bild hinterlassen *). Bei den Karmelitern waren gute Fresko-Gemälde; in den meisten Kirchen Werke der Glasmalerei.

*) Vieles und wohl mit das Beste, was zu jenen Zeiten die Kunst in Frankfurt leistete, besitzt jetzt, durch die Großmuth des edeln Karl von Dalberg, das Museum daselbst, wo es theils im Locale dieser löblichen Anstalt, theils in einem Saale des städtischen Stiftes zu sehen ist. Z. B. aus dem Dominicaner-Kloster: 8 Gemälde von Martin Schön; 1 von Michel Wohlgemuth, dem Lehrer Albrecht Dürers; 2 von Albrecht Dürer selbst, wovon das eine, die Himmelfahrt der Maria, ganz vortrefflich und aus seiner besten Zeit; — mehrere treffliche Bilder aus seiner Schule; — einige vortreffliche Familiengemälde, gleichsam Votivtafeln aus der Dominicanerkirche; mehrere Heiligenbilder von Grünewald und andern; — 8 Bilder von Hans Holbein, der 1500 und 1501 bei den Dominicanern wohnte; 4 von Hans Holbein dem Sohn; 2 treffliche Altarblätter aus der niederländischen Schule, von Roger van der Weyd. — Von Hans Burgmaier, einem der besten Schüler Dürers, besitzt das Museum 16 Bilder aus der Karmeliterkirche. — Der Kirchengemälde aus späteren Zeiten nicht zu gedenken.

Digitized by Google

Frühe schon hatte Frankfurt Stifts- und Klosterschulen, welche aber meist nur Geistliche und Mönche bildeten. Bei der Frohnleichnamsprocession im J. 1482 waren, aus den Schulen der 3 Stifte über 300 weiß gekleidete Knaben mit brennenden Kerzen. — Oefters gaben die Schulen geistliche Komödien: das jüngste Gericht (1468), wobei der Antichrist und der Teufel erschienen; das Leiden Christi, wobei mehr als 200 Personen agirten; — die Historie von den klugen und thörichten Jungfrauen, ein Sittenspiegel für Weiber, wurde 1492 auf dem Liebfrauenberg vorgestellt; — im J. 1498 stellte der Rektor Kolmesser von Sachsenhausen das Leiden Christi mit 265 Personen vor; die Rolle des Erlösers spielte der Pfarrer Balthasar, ein junger Mann, in zierlicher Rede geübt. Diese Darstellung erhielt so vielen Beifall, daß sie dieselbe auf dem Römerberg in vier Abtheilungen, an vier besondern Tagen wiederholen mußten, „alle Nachmittag bis an die Salve-Zeit, mit ihrer Kleidung ehrlich und wohl, haben der Rath, den sie geladen hatten, mit ihnen ein Mahlzeit zu Mittag gessen". — Auch bekamen sie 20 Gulden geschenkt. — Auch 1406 „ward die Passion vor dem Römer gehalten". — Tonkunst und Gesang waren in Frankfurt beliebt. Zur Meßzeit zogen die Meister dieser edeln Kunst, einen Herold an ihrer Spitze, von einer Trinkstube zur andern, und sangen die beliebten Weisen vom treuen Freund, von Frauenzucht u. a., deren die Limburger Chronik erwähnt, die wir aber leider nur noch dem Namen nach kennen. — Der beliebteste Sänger seiner Zeit, dessen Lieder tausend Herzen mit Lust und Freude erfüllten, war ein armer Mönch, der sein Leben, vom Aussatz verzehrt, im Spital zu den guten Leuten verseufzte.

Auch in andern Fächern zeichneten sich Männer in Frankfurt aus, besonders als das Licht der Wissenschaften, der Vorbote der Reformation, wieder über Deutschland zu glänzen begann. — Zu den früheren gehört Seyfried von Marburg zum Paradeiß, Günstling und heimlicher Rath Karls IV., ein stolzer und reicher Aristokrat, der trefflich für sich zu sorgen verstand, aber dabei doch auch der Stadt viel Vortheile vom Kaiser erwarb. Das Volk haßte ihn und in seinem Hause herrschte Verdruß und Unfriede. Wicker Frosch, sein Zeitgenosse, ist schon oben als erster Erbauer der Katharinenkirche genannt. — Rudolph von Sachsenhausen, des edeln Günther von Schwarzburg und der Seinigen edler Freund, war mit

Digitized by Google

Ruhm Schultheiß in Frankfurt und Burggraf zu Friedberg; sein Großvater hatte erstes Amt auch verwaltet, und sein trefflicher Sohn, der letzte des herrlichen Stammes, war lange Stadtschultheiß zu der unglücklichen Zeit nach der Schlacht von Eschborn (1389). Heinrich von Geilnhausen und Dylmann Gast waren tüchtige Staatsmänner des 14. Jahrhunderts. Zwei Johannes von Frankfurt und ein Peter von Frankfurt gehören zu den Schriftstellern des 15. Jahrh.; ebenso Johannes Lupi (Wolf), der erste Pfarrer zu St. Peter; der Dominicaner-Prior, Wenzel von Frankenstein. Wenn auch der gelehrte Stadtschultheiß, Ludwig von Marburg zum Paradeiß, nicht zu den Schriftstellern gehört, so verdient er doch hier dankbare Erwähnung, weil er, als er 1506 nach Jerusalem wallfahrtete, seinen Bücherschatz zum öffentlichen Gebrauch der Stadt vermachte, und dadurch Anlaß zur Gründung der Stadtbibliothek gab, die jetzt so bedeutend ist, und Frankfurt zur Ehre und mannichfaltigem Nutzen gereichen muß, wenn sie wirklich als Bücherschatz der Bürger verwaltet wird, und die Bewahrung desselben Männern in die Hände fällt, die Wissenschaft mit Verstand und Humanität verbinden, und schroffe Einseitigkeit, Willkühr und kindischen Eigensinn fliehen; die nie vergessen daß sie Diener des Gemeinwesens, und nicht Herren und Meister des Gemeinschatzes der Bürger sind, deren keinem der Genuß dieses Schatzes versagt werden darf.

Doch, wieder von der unkräftigen kleinlichen Gegenwart zu den biedern und kräftigen Altvordern zurück. Johannes Steinwert zeichnete sich als Arzt und als Dichter aus (starb 1506). Konrad Hensel war als eifriger Prediger (am Dom) bei dem Volke sehr beliebt. Er vertheidigte dessen Rechte gegen stolze Anmaßung, und strafte schonungslos Alles, was er für Unrecht hielt. Der Rath trug seine Strafpredigten (z. B. als er die aus Nürnberg vertriebenen Juden aufnahm) mit Geduld, und ermahnte auch die Dominicaner, deren Ausgelassenheit er züchtigte, und die ihn deswegen verklagten, zur Geduld. Dieser rüstige Kämpfer starb um Ostern 1505. Er hatte verlangt, daß man bei seinem Sterben alle Glocken läute; alle Zünfte folgten seiner Leiche. — Johannes ab Indapine, Dechant des Leonhardstiftes, schrieb über die Sterndeute- und Wahrsagekunst. — Leider ist der Name des Verfassers der „deutschen Theologia“ unbekannt. Er war Priester des deutschen Ordens in Sachsenhausen; Luther gab sein treffliches

Digitized by Google

Werk heraus und rühmt es sehr.— Noch jetzt wird der Franziskaner, Dr. Thomas Murner, als Satyriker geschätzt; er dichtete in Frankfurt seine Narrenbeschwörung und Schelmenzunft (1512), und geißelte dreist und beißend die Mängel des Zeitalters. — Kaiser Max krönte ihn in Worms zum Poeten.

Noch verdienen als Gelehrte oder Freunde der Wissenschaften erwähnt zu werden: Peter Herz, Verfasser des Chronicon Dominicanorum; Jacob Heller, Philipp Fürstenberg, Hamann von Holzhausen und der schon oben genannte Adam Schönwetter. — Dem Domprediger Peter Meyer, einem Feinde der Vernunft und Freunde der Finsterniß und des Aberglaubens, hat Hutten das gebührende Denkmal gestiftet in seinen Epistolis obscurorum virorum.

Die fürchterlichsten Krankheiten in diesen Zeiten waren die Pest, die venerische Seuche, die Kinderblattern und der Aussatz. Die erste wüthete siebzehn Mal vom J. 1349 bis zum J. 1517; wenn anders nicht zuweilen auch andere Seuchen mit dem Schreckensnamen Pest belegt wurden. In dem J. 1349 hatten sie Italiener aus dem Morgenlande mitgebracht; in kurzer Zeit raffte sie in Frankfurt 2000 Menschen hin; weder Aerzte noch die Obrigkeit wußten kräftige Mittel gegen das gräßliche Uebel; alle bürgerlichen und Familienbande begannen sich zu lösen; nur die frommen Beguinen waren unermüdet bei den Kranken, die Geistlichen bei den Sterbenden. Zur Verbreitung des Uebels trugen gewiß bei die Processionen und öffentlichen Gebete zur Abwendung der Pest, das Begraben der verpesteten Leichname in den Kirchen (trotz der Verbote des Rathes); die engen, unreinen, ungepflasterten Straßen und dgl. Erst später (1495) wurde ein Pestilenzhaus auf dem Klapperfeld eingerichtet (wo jetzt das Lazareth), wohin auch die mit den Kinderblattern (oder war es die Syphilis?) Behafteten gebracht wurden, eine Krankheit, welche damals auch in ihrer ganzen Neuheit und Strenge wüthete. — Bei den neuen Uebeln war auch das alte, der Aussatz, noch nicht verschwunden; die daran Leidenden wurden noch immer, als Gegenstände des Abscheues, auf den Gutleuthof verbannt. — Die Badstuben wurden häufig besucht, zur Lust und als Vorbauungsmittel gegen die häufigen Hautkrankheiten. — Sie wurden aber geschlossen und kamen in Abgang, als man fand, daß jene ansteckende Seuche durch sie verbreitet wurde. Der

Digitized by Google

Rath besoldete 3 bis 5 Aerzte; die 4 ersten, welche Lersner nennt, waren Schweizer, ein Domherr, ein Armenier und ein Jude. Sie wurden auf unbestimmte Zeit in Dienst genommen. Im geistlichen Rechte war es bei Strafe des Bannes verboten, Judenärzte zu brauchen; aber in der Zeit der Noth wurden sie selbst von Kaisern und Päbsten zu Hülfe gerufen. — Im J. 1496 wurde eine Amme in Sachsenhausen angestellt für 4 Gulden jährlich; ein Wundarzt bekam um diese Zeit 30 Gulden und ein „Visirer-Kleid"; ein anderer 8 Achtel Korn und 5 Ellen gut Tuch zu einem Kleid. — Ein Arzt bekam 30 — 80 Gulden und andere Vortheile. — Allem Anscheine nach belief die Zahl der Einwohner sich nicht so hoch als jetzt, vielleicht nicht über 30,000.

Die Polizei zu jener Zeit scheint wenigstens in Rücksicht auf Lebensmittel gut, ja nachahmenswürdig gewesen zu seyn. Die Getreide- und Brodpreise standen unter ihrer Aufsicht; der Mittelpreis für ein Frankfurter Malter Korn war 8, für Waizen 10 Batzen. Am Ende des 15. Jahrh. wurden gute Anstalten gegen die Theuerung getroffen, so, daß Frankfurt einmal an Mainz 1000 Malter Korn ablassen konnte, während anderswo Noth und Theurung war. Oefters wurde Beschaffenheit und Gewicht des Brodes in den Bäckerläden von Rathsherren untersucht. Das Salz kam meistens aus Soden. Das Pfund Fleisch kostete zwischen 2 — 5 Heller. Es war nicht verboten, fremdes Fleisch einzubringen.

Auf Verfälschung des Weins (diese Kunst war schon sehr vervollkommnet), so wie auf Vermischung desselben mit Brantwein, waren strenge Strafen gesetzt. Der Wein wurde meistens jung getrunken und beim Verkauf im Kleinen obrigkeitlich geschätzt. Die Limburger Chronik preißt das Jahr 1386, weil da das Fuder guter Tischwein nur 3 Gulden kostete. Oft war er noch wohlfeiler; zuweilen stieg er auf 10 Gulden, selten über 20 Gulden. — Bier fing man später erst an häufig zu brauen, als der Wein theurer wurde. — Der Rath bekam zuweilen von der Stadt Erfurt einige Tonnen Bier zum Geschenk. — Der Morgen Landes kostete nach Zeit und Umständen 2 bis 6 Gulden. — Nach gleichem Verhältniß war alles Uebrige. Peter zum Jungen ging 1451 auf die Universität nach Erfurt. Er und sein Hofmeister verzehrten in einem Jahre 23 Gulden 4 Groschen, „und hatte der Hofmeister 3 Gulden zum Lohn".

Digitized by Google

Schwerter und Messer von mehr als einer bestimmten Länge, deren Maß am Rathhaus angezeichnet war, zu tragen, war, außer den Messen, jedermann untersagt; die öftere Wiederholung dieses Gesetzes beweist aber, wie gern sich der Deutsche mit Waffen schmückte und wie schwer er von seinem Wehr sich trennte; vielleicht auch, daß sich der Deutsche gerne rauft. — Noch 1511 werden durch Rathsverordnung die „Knecht des Schuhmacherhandwerks" an dies Gesetz erinnert, und die Uebertreter mit „sechs Schilling Heller" Strafe bedroht. — Straßenbettelei war sehr häufig und beschwerlich; oft fanden sich Zigeuner („die Leute aus Egypten") ein, die man nicht immer abzuweisen wagte. — Gegen falsche Spieler war man sehr streng, oft wurden ihnen die Augen ausgestochen, oder sie wurden im Main ertränkt. Man spielte meist mit Würfeln, welche der Rath, um Fälschung eher zu verhüten, selbst verkaufte (in der Ostermesse 1432 löste er 12 Pf. Heller für 8000 Stück). Die privilegirten Spielhäuser trugen dem Rath bedeutende Summen ein; der Heißenstein (jetzt Gasthof zum Schwan), vor Alters ein berühmtes Spielhaus, trug messentlich 2 bis 400 Goldgulden ein.

Gegen öffentliche Dirnen war man ziemlich nachsichtig; sie standen unter der Aufsicht des Nachrichters, dem sie für die ehrenvolle Protection eine Abgabe zu bezahlen hatten, welche in der Messe verdoppelt wurde. Sie wohnten in privilegirten Häusern, besonders in dem Rosenthal, welches in der Rosenthalgasse, zwischen dem großen Kornmarkt und dem großen Hirschgraben, lag. — Fremde Dirnen, welche den Messen, Kaiserwahlen und dergl. nachzogen, und auf dem Fischerfeld (vor der Stadt) oder in Weinhäusern wohnten, mußten dem Nachrichter ihren Tribut bezahlen, der dies ansehnliche Einkommen natürlich nicht allein behielt. — Man duldete nicht leicht, daß diese Geschöpfe anderswo, als an den ihnen angewiesenen Orten wohnten, sich anders kleideten, als ihr Gewerb es mit sich brachte, oder Unfug stifteten; dagegen hielten sie sich auch gewissermaßen für privilegirt und zünftig, und beschwerten sich, wenn andere heimlich ihrem Gewerbe Eintrag thaten. — 1493 wurde durch einen Rathschluß dem Nachrichter aufgetragen, mit den Dirnen zu reden und ihnen bei Strafe zu verbieten, sich in die Tänze ehrbarer Frauen zu mischen, und in der Kirche mit ehrbaren Leuten in dem nämlichen Stuhle zu seyn.

Digitized by Google

„Als das Sterben, die Geißelfahrt, die Römerfahrt und die Judenschlacht ein End hatten, da fing die Welt wieder an zu leben und fröhlich zu seyn; und machten die Mann neu Kleidung"; so schrieb die Limburger Chronik, und das galt besonders von Frankfurt, wo Reichthum zusammenfloß, sobald die Landplagen nachließen; aber auch mit ihm freilich Luxus und Sittenverderben nicht ausblieben. — Doch muß 1441 der Luxus noch nicht groß gewesen seyn, wo die Rathsherren beschlossen, während ihren Rathsversammlungen die Holzschuhe abzulegen, um das Klappern zu vermeiden. Ein Großes hielt man auf tüchtige Schmäuse, wo der Wein nicht fehlte, und zu denen man jede Gelegenheit benutzte, wie ihre Namen anzeigen: Walpurgis-, Pfingst-, Burgermeister-Gelage, Hirschessen ꝛc. ꝛc. Der Stadtkoch und seine Gehülfen waren keine unwichtigen Personen; ein Küchenmeister führte die Rechnungen. — Selbst auf dem Römer und bei den verschiedenen Verhandlungen fehlte nie der Weinkrug, und der Rathskeller wurde unaufhörlich in Anspruch genommen. Die größten Feste waren (auf Kosten der Stadt) die Hirschessen. Sie erhielten ihren Namen von den Hirschen, welche dazu im Hirschgraben erlegt wurden; alle Herren des Raths, viele Beamte, Priester und Mönche, angesehene Leute der Stadt und Gegend wurden eingeladen. Sogar die öffentlichen Dirnen kamen, schön mit Blumen geschmückt, ihren Antheil zu holen. Erst, als mit der Reformation Alles züchtiger und sittsamer wurde, erhielten sie die Weisung, mit „ihren Sträußen zu Hause zu bleiben"; doch bekamen sie ihren Antheil zugeschickt. — Auch denen, die Alter oder Schwachheit verhinderte, zu kommen, wurde Speise und Trank nach Hause geschickt. Die Speisen waren nicht kostbar; man liebte, was zum Trinken reizte, gepfefferte Kuheuter, Rindszungen, Käse, Häringe. Vor Allem mußte der Rechenmeister für guten Wein sorgen, für ein Fuder und auch mehr. Gewöhnlich wurde dies Fest im Garten des Junghofs (damals Glauburgs Hof), gehalten, doch auch wohl in andern Gärten; bei Schmitt, bei Frau Clare ꝛc. Es waren so viele Hirsche im Hirschgraben, daß öfters welche verkauft (zu 3 — 8 Gulden) oder verschenkt wurden; besonders zu Hochzeitfesten. 1556 wurden sie abgeschafft.

Die Feste der patricischen Gesellschaften (Trinkstuben) dauerten meistens mehrere Tage und zeugen von der dauerhaften

Digitized by Google

Gesundheit der edeln Gäste. So feierte die Gesellschaft Limburg 1466 ein Fest, das von einem Sonntag zum andern dauerte: Sonntag und Montag Abendessen auf der Trinkstube im Haus Limburg und öffentlicher Tanz; Dienstag Mittagessen auf Limburg und nachher fröhlicher Zug über die Mainbrücke nach dem Deutschordenshaus, wo drei Tänze gehalten wurden; nach dem ersten trank man alten Wein, nach dem zweiten neuen, nach dem dritten wurden Semmel ausgetheilt. Nun zog die Gesellschaft über die Brücke zurück, in den Johanniterhof, wo sie mit Kohl, Häringen und Braten bewirthet und ihr alter und neuer Wein im Ueberfluß vorgesetzt wurde. Aber, damit wars noch nicht genug für den dritten Tag; man zog noch in das vierte Haus, in den Antoniterhof, wo man wieder drei Tänze hielt; nach dem ersten gab man weißen Wein und Confect, nach dem zweiten rothen Wein und Lebkuchen, nach dem dritten Semmel und kleine Messer zum Geschenk. Am vierten Tag, Mittwochs, wurde wieder im Hause Limburg zu Mittag gespeist, worauf die Frauen mit den Gesellen spielen oder einem Ritterstechen zusehen; nach dem Abendessen blasen Stoßpfeifer zum Tanz. Am fünften Tag, Donnerstags, versammelte sich die Gesellschaft im Garten des Junghofs, welcher damals dem reichen Hartmann Becker gehörte; man setzte sich Paarweis zu Tisch, und die Frauen bewirtheten die Gesellschaft mit grüner Suppe, gesalzenen Pricken und Häringen; auf Limburg wurde zu Abend gegessen und dann ein Pfänderspiel begonnen. Am Freitag und Samstag scheint Pause gewesen zu seyn; Sonntags ist noch einmal Nachtessen auf Limburg; ein köstlicher Mandelkäs wird geschmaus't, den jährlich drei Frauen machen, welche dafür von allen Gesellen geküßt werden; bei der Verfertigung wählen sie drei Gesellen, die ihnen helfen müssen. —

Am üppigsten ging es bei Hochzeiten zu, wo die Schmäuse oft mit einem Gesellenstechen, öfter noch mit Tanzen verbunden waren. Auch die reichen Juden zeigten dabei viele Pracht. Als der Jude Simon 1504 seine Base verheirathete, lud er den benachbarten Adel zu Gast, und Fürsten und Grafen schickten Wildpret zur Tafel; die Chronik meldet als Merkwürdigkeit, daß einer der Hochzeitgäste ein seidenes Kleid an gehabt. — Bernhard von Rohrbach wurde 1466, auf einen Freitag, mit Eilchen von Holzhausen eingesegnet; den folgenden

Montag erſt hielt er Hochzeit und Beilager; erſt drei Wochen nachher wurde ihm die Frau in ſein Haus geführt, wobei wieder alle Hochzeitgäſte gebeten waren; Nachmittags zog die Geſellſchaft in ſeinen Garten in der Breitengaſſe, „wo man vor den Frauen und Jungfrauen lebendige Haſen gehetzet und Mahlzeit gehalten". — Auch bei Kindtaufen und Leichenbegängniſſen fehlten Gepränge und Schmäuſe nicht. — Freitags vor Johannis 1442 beerdigte man „Heintzen des langen Kuntzen Sohn, der Mondtags vorher ertrunken war, und was Orth zu Landeck Kochenmeiſter, und gab man zu Eſſen zu Mittag, das erſte, heiß geſoden Fiſche, Karpen und Hechte und etwan Barben, und ein grün Müßgen, Sinf und Fladen, darnach Olen in einer gelben Brüe und Rieß mit Zuckerkörner gezedelt und gebacken Strube, und Offladen Stück, darnach gebraten Salmen Rück und ganz Breßheim".

Die Kleidertracht der Reichen fing an ſehr koſtbar zu werden; ein gewöhnliches Frauenkleid koſtete 9 — 10 Goldgulden; dabei war die Mode ſehr veränderlich. Bei Feſten wechſelte man mehrmals die Kleider. Lange Zeit waren die Feſtkleider von verſchiedenen contraſtirenden Farben, z. B. die eine Seite ſchwarz, die andere weiß oder roth; zuweilen wechſelten vier Farben. Luxus- und Prachtgeſetze, oder gegen das Bloßtragen wurden oft gegeben und bewieſen eben dadurch, wie wenig ſie halfen. — Sehr übel kam jedoch Johann von Rückingen, ein Bürger und Ritter, mit ſeiner Eitelkeit weg. Er wollte durchaus, 1488, da er im gelobten Lande geweſen, von dem Rath die Erlaubniß haben, goldne Ketten, Perlen und Sammt zu tragen, und wußte ſelbſt die Fürſprache des römiſchen Königs, Maximilian zu erlangen; allein der Rath beharrte auf ſeiner Verweigerung, und als Herr Johann, alle Strafen und Drohungen nicht achtend, fortfuhr, ſich dem Geſetz zuwider zu kleiden, ſo wurde er auf den Bornheimer Thurm in ſtrenge Haft gebracht, und erhielt nicht eher ſeine Freiheit wieder, als bis er ſein Verſprechen „kein gulden Kett und Sammet-Wammes" zu tragen, durch zwei Bürgen bekräftiget hatte. — Doch wurde man bald nachſichtiger; die Mode wurde mächtiger als das Geſetz. — Auch der Schuhe bemächtigte ſich die Mode. Die gewaltigen Schnabelſchuhe ſind weltbekannt; man trug auch farbige Schuhe, ja ſogar zweierlei von verſchiedenen Farben; farbige und Schnabelſchuhe wurden den Handwerksgeſellen (1453) verboten; doch wurden

Digitized by Google

ihnen Geißschuhe erlaubt. Als im J. 1468 die „Schneiderknecht“ in Friedberg, sich heraus nahmen einen schwarzen und einen weißen Schuh zu tragen, kam es zu argen Händeln zwischen ihnen und den andern Handwerksgesellen, welche fanden, das gebühre den Schneidern nicht, und sich der neuen Mode mit Gewalt widersetzten. Der Rath in Friedberg bat den in Frankfurt um seine Meinung in dieser schwierigen Sache . . .

Die Patricier verbanden mit ihren Festen gewöhnlich Turniere, zu welchen oft der Stadt Feinde freies Geleit erhielten. — Die Bürger (jedoch ohne den Adel auszuschließen) ergötzten sich an den Freischießen, welche der Rath, aus guten Gründen, sehr begünstigte. Neben den Stahl- oder Armbrustschützen, bildete sich, nach der Erfindung des Schießpulvers, auch die Gesellschaft der Büchsenschützen. Mit solchen Schützenfesten waren allerlei andere Vergnügungen und große Schmausereien verbunden, und sie wurden häufig von den Schützen anderer (selbst entfernter) Städte besucht, welche sehr gastlich behandelt wurden. Eben so zogen auch gute Schützen aus Frankfurt auf die Freischießen anderer Städte. In Bingen gewannen sie 1471 einen fetten Ochsen, den sie im Triumph nach Frankfurt führten. Durch solche Siege fühlten sich Rath und Bürgerschaft geehrt. Zu Festen der Art in andere Städte zu reisen, gab der Rath öfters den Schießgesellen 1, 2 und mehr Gulden Reisegeld; ja, zu einem Freischießen in Augsburg wurden 1509. 6 Armbrustschützen ausgewählt, und mit einem neuen Rock und 8 Gulden Reisegeld dahin geschickt.

Zu den Volksfesten gehörten das Gänserupfen und das Fischerstechen auf dem Main, am dritten Tage der Kirmse in Sachsenhausen. Es wurden unter den mittelsten Brückenbogen in Sachsenhausen 3 Gänse, deren Hälse mit Seife bestrichen waren, an den Beinen aufgehängt; die Fischer fuhren unten durch, sprangen in die Höhe und suchten sie bei den Hälsen zu fassen und herab zu reißen; es mochte ihnen gelingen oder nicht, so fielen sie, auf jeden Fall, ins Wasser, und das zahlreich versammelte Volk jubelte.

Das Fischerstechen war ein Turnier zu Wasser. Die Fischer fuhren mit ihren Nachen auf einander zu. Auf der Spitze stand einer mit dem Fahrbaum, statt der Lanze, womit sie sich gegenseitig ins Wasser zu stoßen suchten. — Diese rohen

Digitized by Google

Spiele, welche aber mit dem gefährlichen Element vertraut machten, wurden 1686 samt der Kirmse abgeschafft. „Dieses alles war mit großen Lusten anzusehen; aber auch oft mit Mord und Todtschlag verbunden".

Nur zur Fastnachtszeit war das Vermummen erlaubt; es wurde hoch geschmaus't und jeder brachte nach seiner Weise der Thorheit sein Opfer. Das Volk schleppte einen Strohmann (den Winter) auf die Brücke, und stürzte ihn jubelnd in den Main; die Kinder sammelten Eier vor den Thüren und sangen dazu, wie noch jetzt, ihr verstümmeltes Frühlingslied, zur Ehre der heil. Apollonia, der Patronin des Frühlings (Have — sey gegrüßt — Apollonia; jetzt Havele havele lone!); — Possenreißer zogen umher; Schmäuse und Tänze beschlossen den Tag. Die Lüsternheit der letztern geißelt Geyler v. Kaisersberg in seinem Narrenschiff.

Sehr wichtig für Frankfurt war das Jahrhundert vom Beginn der Reformation bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, oder, um eine die Stadt ausschließlich betreffende Begebenheit zum Grenzpunkt zu nehmen, bis 1612, wo Fettmilchs Umtriebe die Ruhe zu stören begannen.

Die Nachricht von dem Tode des wackern Maximilian I. (1519) wurde mit Schmerz vernommen, zumal da sich gleich wieder die Fehdelustigen von allen Seiten rührten; auch Franz von Sickingen drohte wieder, als ihm der Durchzug durch Frankfurt mit 600 Reisigen nur unter Bedingungen gestattet wurde, die ihm zuwider waren; doch benahm sich der Rath hierin, so wie bei der Kaiserwahl (1519), mit vieler Festigkeit gegen die Anmaßungen mancher Fürsten und ihrer Diener. Die Botschafter mehrerer, nicht zum deutschen Reichsverband gehöriger, Fürsten, selbst die des Königs Karl von Spanien, wurden, dem Gebrauch gemäß, nicht eher in die Stadt gelassen, als bis die Wahl vollbracht war, welche auf Karl von Spanien, Maximilians Enkel, fiel (28. Juli 1519).

Indessen hatte schon unter Kaiser Maximilian die Reformation begonnen, welche von dem Manne den Namen führt, durch dessen Geist, Kraft und Muth diese schon längst durch den Gang der Dinge herbei geführte Revolution der Geister zum Ausbruch kam. Luther fand, wie in allen Reichsstädten, so auch in Frankfurt, gleich anfangs eifrige Freunde und Anhänger, unter dem Volke sowohl, als unter den Gebildetsten und Besten.

Digitized by Google

Wilhelm Neſen, der erſte Lehrer des damals beginnenden Gymnaſiums (von 1520 — 1523), ein edler, feuriger Jüngling, Schüler des Erasmus von Rotterdam, und eifriger Anhänger Luthers, begeiſterte die Jugend der Stadt und zugleich die Eltern für die neuen Anſichten von Religion und Kirche. — Luther übernachtete in Frankfurt, als er 1521 zum Reichstag nach Worms reiste (auf dem großen Kornmarkt, im Hauſe zum Kolben, ſoll er logirt haben); mit Neſen drängten ſich Männer und Frauen aus den edelſten Familien zu ihm; auch Knaben und Jünglinge wurden zu dem Muthigen geführt, der, den größten Gefahren trotzend, es wagte, uns das Evangelium wieder zu ſchenken und die ſchmähligen Feſſeln dumpfer Prieſterherrſchaft und finſtern Aberglaubens zu zerbrechen. — Sein kurzer Aufenthalt brachte in Anregung, was ſich bisher im Stillen verbreitet hatte. Die Freunde wurden kühner, die Gegner bitterer. Geiſtliche und andere Männer, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die neue Lehre anderswo vertrieben waren, kamen häufig nach Frankfurt; Hamann v. Holzhauſen, nächſt Philipp Fürſtenberg, der geiſtreichſte und kräftigſte Anhänger der neuen Lehre in Frankfurt, verſchaffte einem der Vertriebenen, Hartmann Ibach, Gelegenheit in der Kirche des Katharinenkloſters zu predigen (1522). Auf der Stelle kamen von der geiſtlichen Oberbehörde in Mainz, Abmahnungen, Drohungen, und vor Allem der Befehl, den Ibach zur Verantwortung nach Mainz zu ſchicken. Zugleich ermahnte ein Schreiben des Kaiſers den Rath „auf die lutheriſchen Bücher in der Meſſe ein ſchärferes Auge zu haben". — Dieſer beſchloß nun: mit dem Ibach gütlich zu reden, er möge vom Predigen abſtehn; — „der Bücher wegen ſoll man gemach thun".

Man ſieht in dem langſamen und ſcheuen Gang der Reformation in Frankfurt ganz das Nachtheilige eines kleinen, ſchwachen Gemeinweſens, das, von mächtigen Nachbarn umgeben, bei jedem Schritte ängſtlich um ſich ſchaut, ob es auch keinem derſelben mißfalle. Wäre Karl V. nicht zugleich König der bigotten Spanier geweſen, ſo hätte er wahrſcheinlich, ſeiner Neigung und ſeiner Politik gemäß, die Reformation begünſtigt, und Deutſchland, das ſo reif und ſo geneigt dazu war, von dem ſchmählichen Joche des Pabſtthums losgeriſſen. Aber ſo mußte ſeine beſſere Ueberzeugung ſchweigen vor der Politik, er trat mächtig dem Aufſchwung eines hellern und freiern Geiſtes entgegen. Dabei lag Mainz ſo nahe, mit ſeiner läſtigen,

Digitized by Google

geistlichen Obergewalt, das noch obendrein die Zufuhr von Holz und andern Lebensbedürfnissen sehr erschweren konnte. — Man fürchtete, die Messen möchten gestört, ja unterdrückt werden. — Und so mußten denn auch die Besten und Kräftigsten oft sich den Umständen fügen, und günstigerer Zeiten harren, wenn gleich das Volk und der benachbarte Adel mit ihnen meist übereinstimmend dachten und ungestüm auf raschere Vorschritte drangen. Hartmuth v. Kronberg, ein Freund von Sickingen, Hutten und Götz von Berlichingen, schrieb (gleich andern benachbarten Rittern) an den Rath in diesem Sinne, voll glühenden Hasses gegen Aberglauben und Pfaffentrug. Sein Brief erfreute und begeisterte die Bürger; aber der Rath antwortete ausweichend. — Eine Frucht dieser allgemeinen Stimmung war, daß die Pfleger des Katharinenklosters, an deren Spitze Hamann von Holzhausen stand, dem Ibach eine zweite Predigt in der Klosterkirche gestatteten. Er forderte auf, den Armen Almosen und Pfründen zu geben, und nicht schwelgenden Pfaffen! — Sein eifrigster Gegner, der Dompfarrer Meyer, hörte ihm zu, und reis'te sogleich nach Mainz, ihn zu verklagen. Ibachs dritte Predigt, gegen die Heiligen gerichtet, fand weniger Beifall; — er verließ Frankfurt. Resen reis'te nach Wittenberg, um noch dort zu studiren (er ertrank 1524 in der Elbe), und in Frankfurt legte sich die erste Aufwallung. Kronenburg, Hartmuths Veste, wurde von den, gegen seinen Bundesgenossen und Schwager, Franz v. Sickingen, kämpfenden Fürsten (1522) belagert und erobert; der Churfürst von Mainz quälte die Bürger durch erschwerte Zufuhr des Holzes, päbstliche Bullen und kaiserliche Mandate nöthigten zur strengsten Mäßigung. — Doch protestirte der Rath mit vielen andern Städten und Ständen des Reichs, gegen die geforderte Türkenhülfe und gegen die Zumuthungen, in Rücksicht der kirchlichen Verhältnisse. — Aber vergebens suchte der Rath ein stilles Fortschreiten zu begünstigen und den Geistlichen Friede zu gebieten. Sie vertrieben den beim Volk beliebten, und daher ihnen verhaßten, Prediger an der Katharinenkirche, Sartorius, als des Lutherthums verdächtig. — Verlegen stand der Rath zwischen dem erbitterten und stürmischen Volke und dem Zorn und Strafe drohenden Kaiser und Churfürsten von Mainz. — Die Sachsenhäuser, die Bornheimer verlangen Prediger, die ihnen das reine Evangelium verkündigen; der Rath verwendet sich für sie, aber unbekümm-

Digitized by Google

mert darum besetzt das Domkapitel die erledigten Stellen mit Männern, die dem Volke zuwider sind. Die Sachsenhäuser mißhandelten ihren neuen Prediger, Frank, vor dem Altar, daß er seinen Abschied nahm. — Meyer hörte nicht auf zu schmähen; nannte diejenigen Ketzer, welche auf Fasttagen Fleisch aßen ꝛc. Kaplan Johannes Rau war sein getreues Echo. Beide waren selbst den billigen Anhängern der alten Parthei verhaßt; aber sie trotzten auf Schutz von außen und wurden immer beleidigender, bis endlich die Geduld des Volkes zu Ende ging, das Meyern mit persönlicher Rache bedrohte, und ihn nöthigte, nach Mainz zu fliehen.

Der Bauernkrieg, welcher 1525 in Oberschwaben ausbrach, war nicht ohne Einfluß auf Frankfurt. — Wie dort das arme, gedrückte und gemißhandelte Volk bei dem erwachten Gefühl seiner gekränkten Rechte aufbrauf'te, den Pfaffen und Edelleuten einen grausamen Vertilgungskrieg erklärte, und seine, im Grunde gute Sache, durch die Art, wie es sie führte, schlecht und strafbar machte, so versuchte auch das Volk in Frankfurt das ihm verhaßte Pfaffenjoch abzuschütteln, und auch zugleich von dem Rath manches zu erlangen, was ihm billig dünkte. Glücklicher Weise waren an der Spitze des Gemeinwesens weise und liberale Männer, welche die Achtung und das Vertrauen der Allermeisten besaßen, selbst einer zeitgemäßen und gesetzlichen Besserung nicht abgeneigt waren, und den Unheil drohenden Sturm ohne großen Schaden ablenkten. — Auf Ostern versammelte sich ein großer Theil der Bürger; Hamann von Holzhausen und Johann Stephan, die Bürgermeister waren, erhalten Kunde von der Zusammenrottirung, und eilten unter den Haufen, ihn zu beschwichtigen. Er bestürmt sie mit Klagen über Druck der Gewissen, Sitten der Geistlichkeit, Last der Auflagen, und begehrt im Namen aller Bürger, unverzügliche Abstellung der Beschwerden; — vergebens verlangen die beiden Männer eine schriftliche Darstellung derselben, vergebens Schonung der Stifter und Klöster. Das Beispiel in Schwaben, von Plünderung der Klosterkeller, war für das durstige Völklein nicht verloren. Mit wildem Geschrei: „Die Pfaffen haben lange genug mit uns getrunken, es ist Zeit, daß wir mit ihnen trinken"! stürmen sie nach den Kellern des Dominicanerklosters und des Frohnhofes. Den folgenden Tag gings nach den Kellern der Karmeliter und mehrerer verhaßten Geistlichen; doch wurden dem Rath auch schriftlich

die Beschwerden überreicht. — Eine Warnung desselben vor den Gefahren, welchen sich die Bürger aussetzten, fand wenig Gehör; sie fuhren fort, sich bewaffnet zu versammeln, stellten Wachen aus und besetzten Thore, Thürme und Brücke. Sie wählten einen Ausschuß, die Beschwerden gehörig zu Papier zu bringen und dem Rathe vorzulegen. Die Schrift wurde auf der Schneiderherberge sogleich verfaßt und von der ganzen Gemeine auf den Römer gebracht. — Der Pöbel wollte nun auch an die Juden, aber die Bürger selbst wehrten ab. — Nun gings ans Unterhandeln, wobei aber immer die Bürger unter den Waffen blieben, sich trotzig selbst Pabst, Kaiser, Bischof und Bürgermeister nannten und endlich rund heraus erklärten, sie wollten die übergebenen Artikel stracks, ohne Abthun und Ausflüchte, gewährt und unterschrieben haben, wozu sich denn auch der Rath verstehen mußte. — Triumphirend sandten die Bürger die abgetrotzten Artikel in andere Städte, wo sie zum Theil nachgeahmt wurden, besonders in Mainz, Worms und Speier. Durch diese Artikel werden nun eine Menge wirkliche oder vermeinte Mängel, Gebrechen oder Bedrückungen im Gemeinwesen abgeschafft, die Juden beschränkt, den Zünften sehr große Freiheiten eingeräumt, besonders aber Klöster und Geistlichkeit reformirt. — Der Ausschuß der Bürger fuhr indessen fort, sich zu versammeln und zu unterhandeln; er ernannte endlich Zehn aus seiner Mitte, welchen er seine Vollmacht übertrug, und diese Zehnmänner maßten sich immer mehr an, sie drangen auf Vollziehung der bewilligten Artikel und setzten noch neue hinzu. Indessen hatte der Bauernkrieg seinen höchsten Gipfel erreicht, und auch Frankfurt mußte den Besuch eines Haufens erwarten, der es auf die Juden und die Deutschordensritter abgesehen hatte. Zum Glück wurde er bei Würzburg aufgehalten.

Ein fremder Advokat, Gerhard Westerburg, der in Frankfurt wohnte und bei den Bürgern viel galt, wußte die Händel derselben mit dem Rath immer mehr in die Länge zu ziehen und zu verwirren; des Raths Bemühungen, ihn aus der Stadt zu vertreiben, würden kaum gelungen seyn, wenn nicht Truchseß von Waldburg die schwäbischen Bauern entscheidend geschlagen und dadurch auch den Muth der Bürger gedämpft hätte. Der evangelische Doctor, wie ihn seine Freunde nannten, verließ des Nachts die Stadt, und die geschreckten Bürger begnügten sich, auf die Erfüllung der zuerst zugestandenen

Digitized by Google

Artikel zu bringen, die Sitten in der Stadt zu bessern, und die Geistlichen zu nöthigen, ihre Köchinnen zu entlassen. — Vertriebene evangelische Prediger (Prädicanten) fanden sich genug ein in Frankfurt, die meisten aber hielten sich, bei der Wendung, welche die Dinge nahmen, nicht lange auf, obgleich ihnen die Bürger mit Wohlwollen entgegen kamen. Doch stellte der Rath zwei als evangelische Prediger an: den Dionysius Melander, einen Dominikaner (Franziskaner?) aus Ulm, welchen Diether v. Dalberg, Kämmerer von Worms, empfahl, und den aus Mainz vertriebenen Bernhard Alpelheimer. Beide heiratheten bald nach ihrer Anstellung. — Auch Luther wurde um Prediger gebeten, er sandte den Johann Agricola, um das Kirchenwesen nach Weise der Evangelischen einzurichten, welcher sich aber nur wenige Wochen hier aufhielt.

Endlich begehrten die gegen die aufrührerischen Bauern verbündeten Fürsten, um ihren Sieg vollständig zu machen, von dem Rath zu Frankfurt, er solle die bewilligten Artikel wieder abstellen, alles wieder auf den alten Fuß setzen, Klöster und Geistlichkeit entschädigen ꝛc. Bürger und Rath waren genöthigt, in allem Wesentlichen sich dem Willen der Fürsten zu unterwerfen, und viele Kosten zu tragen. Der kurze Triumph des Volkes hatte keine drei Monate gedauert (17. April bis 28. Juni 1525). — Die Städte waren gedemüthigt und machten nur schüchterne und ohnmächtige Versuche, sich zu vereinigen, um dem Drucke und dem Spotte der triumphirenden Fürsten Ernst entgegen zu setzen.

Die Unruhen, deren Quelle in der allgemeinen Anregung der Zeit lag, wurden zwar von Vielen einzig der neuen Lehre zugeschrieben; aber demungeachtet wurzelte diese Lehre immer tiefer und verbreitete sich weiter, wenn auch Einzelne abgeschreckt wurden, oder aus innerm Trieb fest an dem Alten hingen. — Der Rath schritt zwar langsam und klüglich zögernd vorwärts, aber desto entschiedener und dringender waren die Zünfte und das Volk überhaupt für die Glaubensreinigung. Was der gesunde Verstand einmal erkannt hat, ist ihm theuer und läßt er nicht so leicht für ein trübes und verdächtiges Wesen. Jesu Lehre: an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen; — nur die, welche des Vaters Willen thun, sind seine Kinder! — waren zu deutlich. Es drang auf Reformation; schaffte unter sich die geistlichen Brüderschaften ab, und legte das zum Theil bedeutende Eigenthum derselben

Digitized by Google

zusammen in eine Kasse, welche später (1531) die Grundlage eines jetzt sehr wohlthätigen und reichen allgemeinen Almosenkastens wurde; — es übergab dem Rath neue Artikel gegen die Geistlichkeit; da aber die Antwort hierauf von Mainz kommen mußte, so war kein Erfolg zu erwarten. Der verhaßte, längst geflüchtete Meyer, wurde 1526 von dem Kapitel, durch den verhaßten Nausea, als Domprediger, ersetzt, wurde aber, trotz der ersten Warnung des Raths, vom Volke so übel empfangen, daß er nur einmal die Kanzel betrat; er verließ Frankfurt bald und die geistliche Regierung in Mainz klagte den Rath hart an, über mehrere seiner Schritte, besonders aber beschuldigte er ihn auch zu großer Nachsicht gegen das Volk. Der Rath antwortete sehr nachdrücklich, zeigte, wie fest und gerecht er zu Werke gehe, und wie viel Schuld an des Volkes Treiben Meyer, Nausea und ihres Gleichen selbst hätten; er schildert den Unfug, den sie getrieben, und die Unsittlichkeit mancher unter ihnen; und wie man dem ungeachtet bis jetzt mit großem Ernst bemüht gewesen, sie bei ihren Einkünften und Rechten zu erhalten. Auf den Vorwurf, Rath und Bürger seyen der neuen Lehre ergeben, erwiederte er: nie werde er Luthers Lehre vertheidigen, „zumal wo sie dem Wort Gottes und heiligen Evangelio entgegen seyn sollt“ .... „Wir achten Lutern für einen Menschen, sind auch wedder uff ihn, noch uff einen andern Menschen getauft“. Der Rath schließt mit der Bitte: man solle ihm nicht zumuthen, die zwei Prediger, welche er angestellt habe, zu vertreiben, oder gar nach Mainz zu liefern, weil dies nicht ohne den gefährlichsten Aufruhr der Bürger geschehen könne.

Indessen machte der Landgraf von Hessen insgeheim dem Rath den Vorschlag, er solle dem Bündniß beitreten, welches er und der Churfürst von Sachsen geschlossen hätten, um das Evangelium zu schützen; — seine abschlägige Antwort machte die Stadt lange bei den verbündeten Fürsten verdächtig und brachte sie bei ihnen in Mißgunst.

Während der Rath alle Gewaltthätigkeiten und Unordnungen der erhitzten Partheien zu verhindern suchte und, wo er nicht vorbauen konnte, streng bestrafte, ging die Reformation still und sicher ihren Gang. Die Nonnen in dem nahen Dorfe Oberrad legten 1526 ihre geistliche Kleidung ab; zehn Nonnen traten auf einmal aus dem Katharinenkloster; die

Digitized by Google

Barfüßermönche machten Anstalt gleichfalls ihr Kloster zu verlassen (welches auch wirklich 1529 im Juni geschah); der Rath erließ ein strenges Gesetz gegen die Unzucht, und empfahl den Geistlichen die Ehe. Die Prädicanten, die wenig zu verlieren hatten und durch die Gegner unaufhörlich gereizt wurden, gingen auch oft in ihrer Erbitterung zu weit; sie veranlaßten 1527 eine unanständige Störung der Frohnleichnams-Procession; Religionsgespräche, die man anstellte, endigten, wie allenthalben, nicht mit Annäherung und Versöhnung, sondern mit größerer Spaltung und Erbitterung. Bisher war das Abendmahl noch nicht öffentlich unter beiderlei Gestalten ausgetheilt worden; die Prädicanten begehrten vom Rath die Erlaubniß dazu, welcher antwortete: sie sollten sich nur des Pochens und harten Widersprechens enthalten; des Nachtmahls wegen könne er nichts erlauben und verbieten; ein jeder möge darin seinem Gewissen folgen. — Dies machte die Prädicanten noch kühner und ihr Eifer verleitete sie zu manchem Schritte, welcher dem Rathe mißfällig war. — Als die Barfüßer ihr Kloster verlassen hatten, wurde ihr Guardian (Peter Kronberger, auch Pfeiffer genannt) unter die Prädicanten aufgenommen; in das Kloster wurde das neu entstandene Gymnasium verlegt und in der Kirche wurde nun zum Erstenmal das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gereicht. — In den andern Klöstern ließ der Rath über alle Kostbarkeiten ein Verzeichniß machen und sie verschließen. Die Mönche müssen nun auch bürgerliche Lasten tragen, das Begraben in den Kirchen wird abgeschafft, strenge Sittengesetze werden von Zeit zu Zeit erneuert und geschärft, und auch Geistliche, welche dawider handeln, gestraft. Statt der Messen, welche bisher vor jeder Rathssitzung gelesen wurden, wurden jetzt Predigten eingeführt.

Bei dem wichtigen Reichstag in Augsburg (1530), unterschrieb zwar der Rath das evangelische Glaubensbekenntniß nicht mit, trat aber doch so entschieden auf die Seite der Protestanten und benahm sich mit solcher Festigkeit, daß er sich dadurch das Mißfallen des Kaisers zuzog, welcher deswegen auch die Wahlversammlung, in welcher sein Bruder Ferdinand zu seinem Nachfolger im Kaiserthum erwählt wurde, nicht in Frankfurt, sondern in Köln hielt (1531).

Indessen schritt der Rath in der Kirchenverbesserung vorwärts, aber so langsam und zögernd, daß er dadurch oft die

Digitized by Google

Ungeduld der Prädicanten, der Bürger, ja selbst der befreundeten Städte erregte. Straßburg, Magdeburg, Ulm und Lübeck bestürmten ihn vergeblich, sich in den Schmalkaldischen Bund aufnehmen zu lassen. — Die Domkirche wurde damals von beiden Partheien zugleich gebraucht. Melander, einer der eifrigsten Prädicanten, machte 1531, auf Weihnachten, einen Versuch, die Katholiken daraus zu vertreiben; mit Mühe stiftete der Rath Ruhe zwischen beiden erbitterten Partheien, die vielleicht nur darum, wenigstens auf eine kurze Zeit, zu Stande kam, weil der mächtige Einfall der Türken in Ungarn und die Rüstungen gegen diesen gefährlichen Feind, alle Gemüther beschäftigten. Der Rath schickte ein doppeltes Contingent, 40 Reuter und 280 Fußknechte zum Reichsheere; Konrad von Hatstein führte sie an; ihre Uniform waren leberfarbene Wämse mit gelb, roth, aschfarbig und weiß gestreiften Puffermeln.

Den folgenden Winter setzten Melander und die Bürger ihre Versuche fort, die Katholiken aus dem Dom zu vertreiben, wobei sie sich nicht scheuten, den Rath, der sie, aus den triftigsten Gründen, zur Mäßigung und Ruhe ermahnte, der Kleinmüthigkeit, ja der Verrätherei zu beschuldigen. Sie brachten es wirklich dahin, daß der Rath am 4. Jan. 1533 einen Befehl an die Stifter erließ, ihren Gottesdienst einzustellen. Das Volk brach nun in die Domkirche ein, zerstörte Bilder und Altäre und trieb andern Unfug; Melander sprach von der Kanzel herab den Fluch aus, über die Priester und ihre Anhänger. —

Noch einmal stellte nun der Rath den Bürgern die gedrohte und schon über ihrem Haupte schwebende Rache und Strafe des Kaisers und des Churfürsten von Mainz vor, und ermahnte sie zur Ruhe. — Doch, die Bürger zeigten wenig Neigung, ungeachtet aller drohenden Gefahren, den unterliegenden Katholiken etwas einzuräumen. Der Rath fand sich bewogen, in die Stifter zu dringen (April 1533), die Messe und andere Ceremonien gänzlich einzustellen, wozu sich diese auch verstehen mußten. Eine neue, von den Prädicanten entworfene, Kirchenordnung wurde bekannt gemacht. Nur ein kleiner Theil der Einwohner blieb der alten Kirche ergeben; diese wanderten nach Höchst und andern benachbarten Orten um Messe zu hören oder ihre Kinder taufen zu lassen,

Digitized by Google

welches aber der Rath, auf Andringen der Prädicanten, streng verbot.

Die Stifter wandten sich an das Kammergericht; der Kaiser ertheilte dem Churfürsten von der Pfalz (dem gemäßigten, keine Parthei nehmenden, Ludwig V.) den Auftrag, die Partheien zu versöhnen; es kam aber kein Vertrag zu Stande, weil dieser darauf bestand, man solle den Katholiken den Gottesdienst in den drei Stiftskirchen wieder gestatten, und ihnen drei Klöster (der Dominikaner, Karmeliter und Weißfrauen) lassen. Dagegen sollten die Processe beim Kammergericht ruhen. Der Rath suchte auf andere Weise Ruhe, wenigstens Zeit zu gewinnen, indem er sich unmittelbar an den Churfürsten von Mainz (Albert von Brandenburg, auch Bischof von Magdeburg) wendete, und es dahin zu bringen suchte, daß Alles bis auf ein allgemeines Concilium verschoben würde; allenfalls wollte man den Katholiken den Mitgebrauch des Doms gestatten; man erlangte aber nichts als eine kurze Frist. In dieser Verlegenheit wendete sich der Rath an die Fürsten von Hessen und bat um Aufnahme in den evangelischen Bund. Aber, zu spät! Was ihm 10 Jahre früher angeboten worden, verweigerte man ihm jetzt, so daß er sich gezwungen sah, den Heidelberger Vorschlag anzunehmen (1535) und den katholischen Gottesdienst in Stiftern und Klöstern wieder herzustellen, zum großen Verdruß der eifernden Prädicanten und der meisten Bürger. Der eifrigste unter jenen, Melander, hatte zwar Frankfurt verlassen, vorzüglich wohl, weil ihm seine Neigung zu den Vorstellungsarten der Reformirten vielen Verdruß zugezogen; — er erhielt eine ehrenvolle Anstellung in Hessen.

Nun fürchteten die evangelischen Stände, die Stadt möchte für sie ganz verloren gehen und zur alten Kirche zurück gebracht werden; sie gewährten daher, was sie nicht lange vorher verweigert hatten und nahmen sie zu Ende des Jahres 1535 in den evangelischen Bund auf. Sie wurde zu einem jährlichen Beitrag von 3000 Gulden in die Bundeskasse verpflichtet, ohne der bedeutenden außerordentlichen Beiträge zu gedenken.

Der Rath suchte gleich von dem neuen Bunde Vortheil zu ziehen und durch die mächtige Vermittelung Philipp des Großmüthigen, von Hessen, wenigstens den Mitgebrauch der Domkirche für die Evangelischen zu erlangen, welches ihm auch glückte, dagegen mußte er sich auch, trotz aller Winkel-

Digitized by Google

züge (um keinen so mächtigen Einwohner zu bekommen) gefallen lassen, daß nun der Landgraf sich den Hayner Hof in Frankfurt zueignete, welcher dem in Hessen gelegenen säculariſirten Kloſter Hayna gehört hatte, bisher noch von dem Abt beſeſſen worden war, und nun von demſelben in einem Vergleich abgetreten wurde. Doch verſprach der mächtige Fürſt, daß er bei dieſer neuen Erwerbung den Rechten und Freiheiten der Stadt keinen Eintrag thun wolle.

Im April 1536 hielten die Verbündeten eine Zuſammenkunft in Frankfurt, bei welcher auch Melanchthon und Bucer gegenwärtig waren, welche den unglücklichen Abendmahlſtreit zu ſchlichten ſuchten; es kam wirklich ein Vergleich zu Stande, welchen auch Luther und die Frankfurter Prädicanten unterſchrieben.

Trotz dem neuen Bunde gelang es doch nur mit Mühe dem Rath, einen Dechanten des Domſtifts (Steinmetz Latomus) zu ſchützen, der ſeiner Stelle entſagt und ſich verheirathet hatte. — Mainz that den Abtrünnigen in Bann und drang ernſtlich auf ſeine Auslieferung, da er unter erzbiſchöfliche Gerichtsbarkeit gehöre. —

Wiedertäufer wurden nicht in Frankfurt geduldet, weil dieſe Kirchenpartei durch ihre ſchwärmeriſchen Lehren und durch die Tollheiten, welche ſie in Münſter trieb, ſehr in Miskredit gekommen war. Zu der Belagerung von Münſter ſchickte Frankfurt 1535 ſein Contingent; Juſtinian von Holzhauſen, berühmt durch ſeine Einſicht in das Kriegsweſen, war für die Reichsſtädte als Kriegsrath und Muſterherr bei dem Belagerungsheer.

Bei der Verſammlung der verbündeten evangeliſchen Stände, wo die ſogenannten Schmalkaldiſchen Artikel unterſchrieben wurden (7. Febr. 1537), welchen man unglücklicher Weiſe die Autorität bindender Glaubensformen gab, bekannte ſich der Rath zum Erſtenmal öffentlich und förmlich zur Augsburgiſchen Confeſſion; aber gerade damals neigten die meiſten Prädicanten mehr zum reformirten Lehrbegriff vom Abendmahl; es entſtanden Zänkereien und zwei der älteſten, Alvesheimer und Chomberg, denen bald andere folgten, verließen die Stadt. Der Rath durfte ſchon, um den neuen Bundesgenoſſen keinen Anſtoß zu geben, die Anſichten der Reformirten nicht begünſtigen, welche in Allem auf höchſte Vereinfachung in Lehre und Cultus hinzielten und bei vielen Bürgern Beifall fanden,

Digitized by Google

welchen der Hang zum Ceremonienwesen, den die neuangenommenen Prediger, namentlich Geltner und Maurus, verriethen, äußerst mißfällig war. Sie nannten das papistisch und zürnten laut; der Rath drohte den Mißvergnügten mit strengen Strafen.

Nach Unterzeichnung der Schmalkaldischen Artikel machte der Rath Anstalten, noch mehr Kirchen und Kirchengüter an sich zu ziehen, welche er jedoch mit musterhafter Rechtlichkeit zum Besten der Kirchen, Schulen und Armen verwendete. Dieser Schritt verwickelte ihn aufs neue in gefährliche Händel mit dem Kaiser, Chur-Mainz und dem Kammergericht, aus welchen ihn nur Klugheit, Geld und das Ansehen der mächtigen Bundesgenossen ziehen konnte. — Kaiser Karl ließ im März 1539 eine Versammlung in Frankfurt halten, die nicht ungünstig für die Evangelischen ausfiel, weil ein Aufschub aller Processe und anderer Maßregeln gegen sie zugestanden wurde. In Speier wurde dieser Frankfurter Religionsanstand, wie man ihn nannte, auf 5 Jahre verlängert, dagegen versprachen die Evangelischen ihren Beistand gegen die Türken, und 1543 zog wirklich ein Reichsheer von 48,000 Mann nach Ungarn, welches aber nichts ausrichtete. Um die Kosten des Türkenkriegs zu bestreiten, wurde auch in Frankfurt eine allgemeine Vermögenssteuer von einem Halben von Hundert ausgeschrieben. Der Rath benutzte die günstigen Umstände, die neue Kirchenverfassung immer fester zu begründen. Das Weißfrauenkloster ging nun auch ein.

Endlich hatte Kaiser Karl Zeit und Muße gefunden, sich ernster mit den deutschen Angelegenheiten zu beschäftigen und auf die Unterdrückung der Protestanten die Erhöhung der kaiserlichen Macht zu gründen. Noch hüllte Karl seinen Plan in den Schleier des Geheimnisses, als schon der, mit ihm zu diesem Zwecke verbündete, Pabst, voreilig und ungeduldig den Schleier zerriß, und den Soldaten, welche für diese heilige Sache fechten sollten, Ablaß ertheilte. — Auch die Verbündeten machten große Rüstungen; Frankfurt rüstete 700 Lanzknechte und 100 Reisige und gab, bisher ganz unerhört große, Beiträge an Geld. Die Frankfurter Truppen blieben mit 2000 bewaffneten Bürgern zum Schutze der Stadt zurück.

Das Hauptheer war über 90,000 Mann stark; es hätte den Kaiser in Regensburg überraschen können, als er kaum noch 8000 Mann bei sich hatte; aber Mangel an Einigkeit

Digitized by Google

unter den Häuptern des Bundes, vielleicht auch eine gewisse Scheu, gegen das Haupt des Reiches Krieg zu führen, hielt sie von festen, sichern und entscheidenden Schritten ab; Karl gewann Zeit, mehr Truppen an sich zu ziehen (Sommer 1546), und bei Ingolstadt eine feste Stellung zu nehmen. Maximilian von Egmont, Graf von Büren, zog mit 14,000 Mann Niederländern den Rhein herauf, dem Kaiser zu Hülfe; er ging bei Mainz über den Rhein, verbrannte im Vorbeiziehen den Frankfurt gehörigen ansehnlichen Flecken Bonames und kam im Julius glücklich in Ingolstadt an. Hier beobachteten sich beide Heere bis in den November, ohne etwas zu unternehmen. Als hierauf die Nachricht von dem treulosen Einfall des Herzogs Moritz in die Länder seines Vetters, des Churfürsten von Sachsen, eintraf, zog dieser eilig nach Hause, das Heer der Verbündeten zerstreute sich, und Karl stand als Sieger da, ohne einen Schwertstreich gethan zu haben. — Frankfurt stand nun allein da; das durchziehende Bundesheer hauste übel und erpreßte noch Geldbeiträge; Landgraf Philipp gab dem Rath den trostlosen Bescheid: „ein jeder Fuchs bewahre seinen Balg!“ Karl benutzt seine Vortheile, die entmuthigten Bundesglieder nun einzeln zu überfallen und zu strafen; das eifrige Ulm ergibt sich zuerst und bezahlt 100,000 Goldgulden; der Herzog von Würtemberg 190,000; ebenso Augsburg. Voll Bestürzung beschließt der Rath von Frankfurt Unterwerfung, als Egmont von Büren mit seinem geschwächten und kranken Haufen, feste Plätze ängstlich meidend, über Darmstadt nach dem Rhein und den Niederlanden zurück zieht. Der listige und gewandte Egmont war nicht wenig erstaunt und erfreut, Deputirte der reichen und wohlgerüsteten Stadt bei sich zu sehen, versprach die beste Behandlung, gewährte aber gar keine förmliche Capitulation; die Sache war geschehen, ehe noch die überraschten, über die feige Uebereilung des Rathes höchst erbitterten Bürger, recht wußten wie ihnen geschah. Die Prädicanten hatten vor Uebereilung gewarnt und gerathen, vorher die Bürger zu befragen, welches aber erst geschah, als es zu spät war; die Schlüssel der Stadt wurden dem Grafen entgegen geschickt und am 29. Dec. 1546 zog er ein.

Ein trauriges Jahr begann nun für Frankfurt! — Man schätzte das Corps des Grafen auf 6000 Mann (24 Fähnlein) Fußvolk und 2000 Reuter; meist krankes, von allem entblößtes Volk, welches der Stadt neben allen andern Lasten und

Digitized by Google

Plagen auch ansteckende Krankheiten mitbrachte, an welchen Soldaten und Bürger in Menge starben. Der Prädicant Ambach sagt: „ein süchtig und stinkend wüst Volk, daß sich mehr zu erbarmen dann zu fürchten . . . . es seynd ihrer in 10 Wochen nit weniger dann 800 gestorben, und haben sie die ganze Stadt mit ihrem Gestank und Unflat also vergiftet, daß täglich viel feine Bürger, fürnemlich fünf Rathsfreunde, mit Weib und Kindern, auch ganze Häuser von solchem Gestank vergiftet und ausgestorben sind". Der Graf zeigte sich den Bürgern gefällig, hielt nach Möglichkeit Mannszucht und ließ fleißig verbrennen, enthaupten, an den neuen Galgen vor der Katharinenpforte hängen, oder durch die Spieße laufen, wovon unser Spießruthenlaufen nur eine schwache Nachahmung ist. Der Verurtheilte mußte zwischen zwei Reihen, mit Spießen gerüsteter Lanzknechte laufen, bis er durchbohrt niedersank. — Zu Aller Verwunderung hielt der Graf selbst ein Kind des Johann von Glauburg über die evangelische Taufe. Die Prädicanten behielten ihre stolze und consequente Haltung; nur einer wurde weichmäulig, wie es Ambach nennt, und begann wieder zu beten für den Pabst, sein geistlich Regiment und die Kirche. Es war Geltner, der gehorsame Knecht des Raths, der immer bei der Hand war, wenn es etwas zu unterschreiben gab, z. B. früher die schmalkaldischen Artikel, später das Interim.

Nach einem Aufenthalt von 10 Wochen verließ Graf Egmont Frankfurt und reis'te (18. März 1547) nach Nürnberg zum Kaiser. Die Abgeordneten der Stadt waren schon früher bei ihm in Heilbronn gewesen, hatten fußfällig ihre Schuld gestanden, daß sie sich gegen seine Majestät „aus Irrthum" vergessen, und um Verzeihung gebeten, welche sie auch, gegen Bezahlung von 80,000 Goldgulden, erhielten. — Als Egmont von Nürnberg zurück kam, zeigte er ganz veränderte Gesinnungen gegen die Stadt; er war voll Kälte und Mißtrauen und schien es recht darauf anzulegen, den Rath zu drücken. Es war ihm, wie er wenigstens behauptete, ein Spion des Landgrafen von Hessen in die Hände gefallen, dieser hatte auf der Folter gestanden, es sey der Plan gewesen, die Stadt anzuzünden und dem Landgrafen zu überliefern; er nannte als Mitschuldigen einen andern Diener des Landgrafen, der zugleich Bürger in Frankfurt war (Wilhelm von Wenden, genannt Weinbrenner); auch dieser unterlag den Qualen der

Digitized by Google

Folter und nannte als Mitschuldige vier angesehene Bürger; einer derselben wurde nun auch gefoltert, betheuerte aber standhaft seine und des Rathes Unschuld und ließ sich kein unwahres Geständniß entreißen. — Durch diese Standhaftigkeit und vielleicht noch mehr durch das Murren der Bürger zur Besinnung gebracht, stellte nun der Graf alle weitern Verfolgungen ein, ließ aber die beiden ersten, welchen die Folter allerhand Aussagen entrissen hatte, vor dem Römer, „aus Gnaden", erst enthaupten, dann viertheilen. Die Unglücklichen erklärten vor ihrem Ende alle ihre erzwungenen Aussagen für falsch und sich selbst für unschuldig. Sie wollten aber lieber hundertmal den Tod leiden, als noch einmal die Folter.

Hierauf trieb Graf Egmont die auferlegten Strafgelder vollends ein, und verließ dann Frankfurt (19. April), beladen mit dem Haß und den Verwünschungen seiner Bewohner. — Unter seinem Nachfolger, dem Obersten Grafen Reinhard von Solms, war das Mißvergnügen der hart gedrückten Einwohner mehr als einmal nahe daran, in einem offenen Aufruhr auszubrechen. Zur Vermehrung der Noth machten die Söhne des durch Hinterlist in des Kaisers Gewalt gerathenen Landgrafen von Hessen die Umgegend höchst unsicher, der Handel gerieth ins Stocken, die Messen wurden fast gar nicht mehr besucht, und Mainz machte Anstalten, sie an sich zu ziehen. So wie die Einkünfte der Einwohner und des Gemeinwesens abnahmen, nahmen die Ausgaben zu; der Rath war genöthigt den kleinen Schatz, welchen die Vorfahren gesammelt hatten, anzugreifen und bedeutende Schulden zu machen (232,000 fl.). Dabei verfielen die Sitten im höchsten Grade, und der Eifer für die neue Lehre machte einer muthlosen Lauheit Platz. —

In dieser Noth beschloß der Rath Alles daran zu setzen, um die lästige Besatzung los zu werden; es gelang ihm durch die dringendsten Vorstellungen an den Kaiser und durch eine neue (Vorschuß genannte) Zahlung von 105,000 Goldgulden (im October 1547). — Man kann denken, daß es auch an reichen Geschenken nicht fehlen durfte. Der letzte kaiserliche Kommandant, Georg von Hall, mit dem man sehr zufrieden gewesen, erhielt einen Pokal mit 100 Sonnenkronen; die Gemahlin seines Vorgängers, des Grafen Reinhard v. Solms, erhielt zum Dank, daß er der Stadt nicht 4 sondern nur 2 ihrer besten Kanonen weggenommen, 33 Nürnberger Ellen Sammet, welche 82 Gulden kosteten.

Digitized by Google

Im folgenden Jahre drang Karl, auf einem Reichstag in Augsburg, den Protestanten das Interim auf (Mai 1548), wodurch ihnen zwar die Priesterehe und das Abendmahl unter beiderlei Gestalten gestattet, übrigens aber befohlen wurde, bis zur Entscheidung eines allgemeinen Conciliums, Alles wieder auf den alten Fuß zurück zu setzen. — „Das Interim hat den Teufel hinter ihm", sagten die erbitterten Protestanten; aber die Katholiken waren nicht weniger mißvergnügt darüber, und behaupteten, es räume den Gegnern viel zu viel ein. — Der Rath that Alles, um den Forderungen des Kaisers und des neuen Erzbischofs von Mainz ein Genüge zu thun; aber die Bürger waren höchst aufgebracht und die Prädicanten sehr störrig; „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen", war ihr Wahlspruch; nur der gefällige Geltner war zu Allem bereit. — Die Stifter und Klöster mußten wieder in ihre alten Rechte und Güter eingesetzt werden, und nur mit Mühe behielt man das alte Barfüßerkloster für das Gymnasium und dessen Kirche für den Gottesdienst der Evangelischen. Als aber der Erzbischof von Mainz auf die Entfernung der Prädicanten drang, hatte die Geduld und Nachgiebigkeit des Rathes ein Ende. Er weigerte sich zu gehorchen, ja er nahm noch mehrere aus andern Reichsstädten vertriebene Prädicanten auf, weil das Interim dies nicht verbot. — Trotz der strengen Verbote wurden Schriften gegen das Interim öffentlich verkauft. — Der Erzbischof sandte bald, im Namen des Kaisers und des Pabstes neue Befehle nach Frankfurt: Gemeine und Prädicanten sollten sich in allen Dingen nach der Lehre und den Gebräuchen der Kirche richten und letztere „von ihrem vermeinten Ehestand abstehen und ihre angemaßten Weiber sogleich verlassen". Der Rath suchte auszuweichen, Aufschub zu erlangen und sich wenigstens den Schein von Gehorsam zu geben, um desto eher die Bezahlung der dem Kaiser 1547 vorgeschossenen Summe zu erlangen, welches ihm auch 1550 durch Geschenke und bedeutende Bestechungen der kaiserlichen Hofleute endlich gelang.

Als Karl im folgenden Jahre ein neues Anlehen bei der Stadt machen wollte, weigerte sie sich durchaus etwas zu geben, unter dem Vorwande großer Erschöpfung. — Indessen begann das verhängnißvolle Jahr (1552), welches der Uebermacht Karls und der katholischen Parthei in Deutschland ein Ende machte. Der neue Churfürst von Sachsen, Moritz, der

Digitized by Google

ihn bis jetzt so künstlich zu täuschen gewußt hatte, fiel plötzlich von ihm ab und erklärte sich sehr nachdrücklich gegen ihn. Den Reichsstädten war dieser zweite Treuebruch Moritzens unglaublich und verdächtig; Frankfurt rüstete sich, um gegen jede Ueberraschung sicher zu seyn; über 100 Reisige, über 1000 Fußknechte wurden gesammelt, unter den Hauptleuten Johann v. Rumpenheim, Kunz v. Westhofen und Hieronymus Lösch v. Kreuznach. — Heinrich Katzmann übte alle kriegsfähigen Bürger in den Waffen.

Die mit Frankreich gegen den Kaiser verbündeten protestantischen Fürsten forderten die Stadt auf, sich für sie zu erklären; aber sie antwortete dem, mit einem Haufen Kriegsleute zwei Stunden entfernt haltenden Landgrafen, Wilhelm von Hessen (Sohn des noch in kaiserlicher Gefangenschaft befindlichen Philipp), standhaft bei dem Kaiser, ihrem rechtmäßigen Oberhaupt beharren zu wollen, und machte ernste Anstalten zum Widerstand. Der Rath meldete die ihm gemachten Zumuthungen und Drohungen dem Kaiser, der ihn für seine Treue und Sorgfalt lobte; aber den Abfall Moritzens (der wenige Wochen nachher ihn im Tyrol überfiel) noch immer bezweifelte. Moritz wußte, daß der Kaiser einige seiner Räthe bestochen hatte, und verstand diese, und dadurch den Kaiser, auf's Listigste über seine wahren Ansichten zu täuschen.

Als indessen der Krieg ausgebrochen war, machte der Kaiser den Plan, Frankfurt für sich zu einem Waffenplatz zu machen; er ließ in der Nähe der Stadt Truppen werben und vertraute sie dem Obersten, Konrad von Hanstein, an. Dieser lagerte sich unweit der Stadt, bei Bornheim, und ließ sich durch keine Vorstellungen entfernen; seine Kriegsleute nahmen dem Landmann was ihnen gutdünkte, und er selbst begehrte von der Stadt auf's drohendste, im Namen des Kaisers, eine Geldanleihe. Man mußte nachgeben, ja sogar, obgleich höchst ungern, als die verbündeten Fürsten sich mit ihren Truppen näherten, den von Hanstein mit den Seinigen in die Stadt aufnehmen. Dieser trieb nun aus der ganzen Nachbarschaft Lebensmittel, Futter, Kriegsvorrath zusammen und rüstete sich zu ernstem Widerstand. Die Gartenhäuser wurden abgerissen, die Thore mit Erdhaufen verschüttet, nur wenige „Schlupfpörtlein" zu Ausfällen offen gehalten ꝛc. Kurz vor dem Anzug der Verbündeten traf auch noch ein Transport Geld von dem Kaiser ein.

Digitized by Google

Im Juli 1552 trafen die Verbündeten vor Frankfurt ein, jagten die kaiserlichen Vorwachen in die Stadt und erbeuteten 2 — 3000 Stück vor derselben weidende Schaafe und Kühe. Moritz von Sachsen, Wilhelm von Hessen und Erich von Braunschweig lagerten sich vor Frankfurt; Sachsenhausen wurde belagert von dem Markgrafen Albrecht v. Brandenburg, Albrecht und Georg von Mecklenburg, Christoph von Baiern, Pfalzgraf Otto Heinrich und dem Grafen von Oldenburg. Das ganze Belagerungsheer war über 30,000 Mann stark; es hatte viele Kanonen und Böller (eine Art Mörser, zum Werfen großer Steinkugeln) bei sich. Die Stadt wurde von 5 — 6000 Söldnern und mehr als 2000 bewaffneten Bürgern vertheidigt. Sachsenhausen wurde am heftigsten angegriffen und stark beschossen, doch ohne großen Erfolg. Die Belagerten vertheidigten sich nach Kräften; die Anstalten waren gut und an Lebensmitteln kein Mangel. Fünf Pfund Brod kosteten 8 Heller; das Maas Wein 3—4 Kreuzer. — Dem Herzog Georg von Mecklenburg wurde ein Bein abgeschossen, daß er Tags darauf starb. Aber zum Unglück rissen in der Stadt ansteckende Krankheiten ein und rafften viele Bürger und Kriegsleute hin. — Der Feind hielt mit Schießen an; eine drei Centner schwere Steinkugel fiel auf das deutsche Haus; eine ähnliche auf den Dom; bald rückt er näher an die Stadt und bei dem Eschenheimer Thor wird ein Wallbruch geschossen, den aber die Bürger in der Nacht gleich wieder ausbessern. Durch öftere Ausfälle sucht man den Feind von weitern Fortschritten abzuhalten; alle seine Versuche zu unterhandeln, werden abgelehnt.

Vierzehn Tage ungefähr hatte das Gedräng gedauert, als am 2. August die Nachricht von dem in Passau geschlossenen, die Kirchenfreiheit der Protestanten sichernden Frieden eintraf. Sogleich stellten die Sachsen und Hessen das Schießen ein, zündeten am folgenden Tag ihr Lager an und zogen ab. Doch, Markgraf Albrecht von Brandenburg wollte von diesem Frieden nichts wissen; er setzte sehr nachdrücklich die Belagerung von Sachsenhausen fort, und von dem sächsisch-hessischen Heere, höchst mißvergnügt durch die getäuschte Hoffnung, sich durch die Eroberung des reichen Frankfurts zu bereichern, rissen ganze Regimenter und einzelne Haufen aus und setzten durch den Main, oder zogen über die bei Offenbach geschlagene Schiffbrücke, zu dem Markgrafen Albrecht.

Digitized by Google

So erbittert und nachdrücklich dieser aber auch in den letzten Tagen die Belagerung betrieben hatte, so plötzlich brach er auch ab, verbrannte am 9. August sein Lager (Kranke und Verwundete verbrannten mit) und zog den Main hinab. — Bald darauf zog er mit Karl V., mit dem er sich versöhnte, zur Belagerung von Metz. — Frankfurt war nun seine äußern Feinde los, wurde aber noch einige Wochen von der kaiserlichen Besatzung tüchtig geplagt. Sie betrug sich äußerst gewaltthätig gegen Rath und Bürgerschaft und die zur Messe kommenden Kaufleute. Im September zog aber auch Oberst Hanstein mit dem größten Theile seiner Truppen ab, zu dem kaiserlichen Heere, das in Lothringen eindrang.

Diese Belagerung hatte der Stadt tiefe Wunden geschlagen; ihre Schulden und Ausgaben wurden bedeutend vermehrt, viele Häuser waren beschädigt oder ganz zusammen geschossen; besonders in Sachsenhausen; rund umher war Alles verheert und aus der fruchtbaren und sorgfältig angebauten Gegend waren die Landhäuser, Pachthöfe, Wein-, Obst- und Gemüse-Gärten rein verschwunden. Von den ungeheuern Steinkugeln, welche damals in die Stadt geschossen worden, waren noch vor wenig Jahren mehrere in dem Hofe des Zeughauses auf der Zeil zu sehen.

So waren denn wieder einmal Gefahren und Noth überstanden, und Bürger und Rath arbeiteten eifrig daran, die geschlagenen Wunden wieder zu heilen. Nach der Messe, welche diesmal (1552) zwei Monate später, im November, gehalten wurde, erhielten der Stadt Söldner ihren Abschied, welche bis dahin noch nützlich gewesen, die Landstraßen rein zu halten, das Vertrauen auf die öffentliche Sicherheit wieder herzustellen, welches dem Handel so nothwendig ist, und die Dörfer der Stadt wieder in Besitz zu nehmen, welche dem Landgrafen von Hessen hatten huldigen müssen. Des Letztern unbillige Forderung, daß die Stadt die Lebensmittel bezahle, welche die kaiserliche Besatzung aus dem Hessischen requirirt hatte, wurde gütlich beseitigt. — Dagegen hatte die Stadt bedeutende Forderungen an den Kaiser, für Vorschüsse und Lieferungen an seine Truppen. Es wurden so lange Ausflüchte und Schwierigkeiten wegen der Bezahlung gemacht, bis Claus Bromm, welcher deswegen nach Brüssel geschickt wurde, dem Zahlmeister, Don Garcio Partillo, ein „stattlich Reitpferd" verehrte, worauf die Bezahlung erfolgte.

Digitized by Google

Seit dem Paſſauer Frieden war das verhaßte Interim überall abgeſchafft worden; nur in Frankfurt beſtand der Rath darauf, die durch daſſelbe wieder eingeführten Feiertage ſollten auch ferner gefeiert werden. Die Prädicanten widerſetzten ſich: ſie beförderten den Müßiggang und es wäre gegen die chriſtliche Freiheit, jemanden dazu zwingen zu wollen. Am kühnſten war Hartmann Beyer, welcher am Oſterſonntag 1553 von der Kanzel verkündigte, er werde Montags nicht predigen (der Oſtermontag war auch ein Interimsfeſt, welches der Bürgermeiſter zu feiern geboten hatte), und wenn es auch zur Kirche läute, ſolle nur jeder zu Hauſe bleiben. Beyer wurde zur Verantwortung gezogen und abgeſetzt; aber ſein Anhang war ſo groß, daß er bald wieder aufs Neue angeſtellt und noch beſſer als vorher beſoldet wurde. Nun ſtritt auch der ſchmiegſame Peter Geltner gegen das Interim. Die Interimsfeiertage, Beſchneidung Chriſti, Himmelfahrt, die zweiten Oſter- und Pfingſttage u. a. blieben abgeſchafft, und nur nach und nach gelang es dem Rath, die meiſten dieſer Feſte wieder einzuführen, und jetzt hat ſich der Sinn der Frankfurter ſo geändert, daß ſie auch ſogar einen dritten und vierten Oſter- und Pfingſttag, wenn auch nicht mit Gottesdienſt, doch eben ſo eifrig durch Schmäuſe und Landparthien feiern. Dieſe Tage, ſammt den vorhergehenden Montagen (die nur noch halb der Kirche gehören) ſind allgemeine Volksfeſte.

Als, nach der vergeblichen Belagerung von Metz, Markgraf Albrecht von Brandenburg wieder nach Deutſchland zurück gekommen war, mit ſeinem Heere ſich von Raub und Plünderung nährte, und beſonders den Biſthümern und Reichsſtädten übel mitſpielte, mußte auch Frankfurt ſich wieder rüſten. Er wurde in die Acht erklärt, nachdem er von dem Churfürſten Moritz von Sachſen, der ein Jahr vorher mit ihm Frankfurt belagert hatte, bei Sieversbauſen, im Braunſchweigiſchen, 9. Juli 1553, geſchlagen worden. Moritz hatte aber den Sieg mit ſeinem Leben erkauft. Von Herzog Heinrich von Braunſchweig zum zweiten Mal bei Schwarzach in Franken (1554) geſchlagen, floh er nach Frankreich, wo er verbannt und geächtet lebte, bis er (1557) auf der Reiſe nach Deutſchland, wo er einen Vergleich verſuchen wollte, 35 Jahre alt, in Pforzheim ſtarb.

In dieſen unruhigen Zeiten machten entlaſſene Söldner und zerſprengte Streifparthieen die Straßen unſicher und

Digitized by Google

thaten auch Frankfurts Handel großen Schaden. — Nicht weniger wurde die Stadt durch Herzog Heinrich von Braunschweig in Verlegenheit gesetzt; dieser begehrte von den Reichsstädten, die in dem Schmalkaldischen Bunde gewesen, Ersatz für die Drangsale, welche er durch denselben erlitten, und Frankfurt war genöthigt, um Ruhe zu haben, für sein Theil, ihm 8000 Thaler zu bezahlen (1554). Seitdem stellte die Stadt ihre Rüstungen ein und entließ ihre Söldner wieder; der Herzog blieb ihr Freund, und, obgleich sie stets alle seine Forderungen von Geldanleihen ablehnte, so schenkte sie ihm doch 1565 das beste Pferd aus ihrem Marstall, als er ihr schrieb: „er hätte nichts Gutes für seinen Leib, darauf er beritten seyn möchte, sintemal doch allerhand heimliche Practiken und Kriegsgewerb vorhanden". — Doch auch der röm. König, Ferdinand, Karls V. Bruder, hätte gern von dem Frankfurter Gelde gehabt, und da er keine bessere Ursache finden konnte, so nöthigte er den Rath, ihm 6000 Goldgulden zu bezahlen, weil sie, von dem Schmalkaldischen Kriege her, (vor 8 Jahren) noch nicht mit ihm ausgesöhnt sey. —

Krieg und Seuchen hatten seit der Kirchenspaltung Frankfurt schon manchen wackern Bürger geraubt, und die Anzahl der Einwohner hatte sich sehr vermindert; aber die kirchlichen Händel brachten ihm wieder eine gute Anzahl neuer, sehr nützlicher Bürger, welche der Religion wegen, vor den Verfolgungen Maria's und Philipp's, aus England und den Niederlanden flohen (1554). Die ersten Einwanderer waren meistens Wollenfabrikanten (Bursatmacher). Die Kirche des Weißfrauenklosters wurde ihnen eingeräumt. — Leider gelang es den wackern Fremdlingen nicht, das Wohlwollen der Mehrzahl der ältern Einwohner zu gewinnen. Fremde Sprache, fremde Sitten und Gebräuche, und was noch schlimmer war und die Prädicanten bald auffspürten, von den ihrigen abweichende kirchliche Vorstellungsarten und Gebräuche, machten sie Vielen verhaßt, obgleich sie sich in Manchem nach den ältern Einwohnern zu richten suchten, und z. B. deswegen den Gebrauch der Hostie beim Abendmahl wieder einführten. Die meisten Prädicanten bewiesen sich höchst unduldsam gegen die Eingewanderten, welche sich mehr den Ansichten der Reformirten zuzuneigen schienen, was sie jedoch nicht eingestehen wollten; — dazu wurde noch dem Rath der sonderbare Verdacht beigebracht, die neuen Bürger, deren Zahl immer größer

Digitized by Google

wurde, wollten einen Staat im Staate bilden und sich eigne Vorgesetzte erwählen. — Nach vier Jahren (1558), als nach Maria's Tode Elisabeth Königin geworden, kehrten die englischen Ausgewanderten wieder in ihr Vaterland zurück; sie verehrten dem Rath, beim Abschied, einen Pokal, der noch in der Stadtbibliothek aufbewahrt wird, und das Hospital, welches sie gebaut hatten und das noch bis jetzt zum Waisenhaus dient (der Bau eines neuen ist im Werk). — Einige Jahre später (1561) sandte der Rath den übrigen Ausgewanderten den Befehl zu, ihren Gottesdienst einzustellen, bis sie sich mit den Stadtpredigern in Lehren und Ceremonien verglichen hätten, „weil man nicht gemeint sey, eine Ungleichheit darinn zu leiden". Vergeblich waren die Versuche der fremden Prediger, mit den Stadtpredigern einen solchen Vergleich zu Stande zu bringen; vergeblich die Fürbitten der Fürsten von Hessen und Pfalz, und von andern. Die meisten wanderten aus und wurden von dem Churfürsten von der Pfalz mit offenen Armen aufgenommen. Sie ließen sich in Schönau, Frankenthal, Otterberg, St. Lambert und an andern Orten in der Pfalz nieder (1562). — Um eben diese Zeit machten die Jesuiten einen Versuch, sich von Mainz aus in Frankfurt einzuschleichen; der Rath, von den Prädicanten gewarnt, sorgte dafür, daß der Dechant des Domstiftes die zwei wieder fortschaffte, welche er als Schullehrer bei sich aufgenommen hatte.

Nachdem Kaiser Karl schon 1555 seine Erbländer an seinen Sohn Philipp abgetreten hatte, hätte er gern seinen Bruder Ferdinand bewogen, demselben auch die deutsche Kaiserkrone abzutreten, wozu dieser sich aber durchaus nicht bewegen ließ; worauf denn endlich der lebensmüde Kaiser, zu Anfang des Jahres 1558, auf einem glänzenden Churfürstentag in Frankfurt, an seinem Geburts- und Krönungstage (24. Febr.), durch den Prinzen Wilhelm von Oranien, seine Verzichtleistung überreichen ließ. Ferdinand wurde hierauf zum Kaiser ausgerufen, ertheilte mit großem Gepränge, auf dem Roßmarkt, öffentlich die Lehen und wurde von der Stadt reichlich beschenkt (mit Wein, Hafer und 400 Goldgulden in einem vergoldeten Pokal). Zum Abschied begehrte er aber noch ein Anlehen von 20,000 Goldgulden. Die Hälfte dieser Summe brachte der Rath wirklich zusammen, obgleich seine Finanzen damals sehr erschöpft waren, und noch nicht einmal

Digitized by Google

die ihm auferlegte Türkensteuer von 12,800 Gulden ganz bezahlt war. Ein vielleicht wohlmeinender aber unglücklicher Projectmacher, Klaus Bromm, hatte ihn gerade damals zu sehr nachtheiligen Unternehmungen verleitet und in verdrießliche Processe verwickelt; — in der Hoffnung eines unermeßlichen Gewinns hatte er nach und nach die damals ungeheure Summe von 150,000 Goldgulden für schwere Zinsen geborgt, und den Grafen von Mansfeld auf ihre Bergwerke geliehen, von deren Producten man sich Bezahlung, hohe Zinsen und noch großen Gewinn versprach. Das Unternehmen verunglückte gänzlich und erzeugte tödtliche Feindschaften, langwierige Processe und Verlust auf jede Weise.

Wenige Jahre nachher ließ Kaiser Ferdinand I. seinen Sohn Maximilian, in Frankfurt zu seinem Nachfolger wählen und auch krönen (was in der Regel sonst in Aachen, seitdem aber, fast ohne Ausnahme, jedesmal in Frankfurt geschah). — Die Versammlung (im Winter 1562) war sehr zahlreich und prächtig; man konnte die Gäste kaum alle unterbringen, welche allein 16,000 Pferde bei sich hatten. Unter den, bei dieser Gelegenheit bekannt gemachten, Polizeiverordnungen sind manche charakteristisch, z. B. keine Nation soll die andere ihrer Sprache, Sitten und Kleidung wegen verspotten; kein Bürger soll des Vormittags Lebensmittel einkaufen (am Morgen sollten sich erst die Diener der Fremden versorgen); kein Spielmann, Freudenmacher, Schalksnarr, Reimsprecher ꝛc. soll sich ungerufen zu den Großen drängen; der Ritterschaft und dem Adel ist ehrbares Spiel auf den Trinkstuben und zu Hause verstattet, betrügliches soll überall gestraft werden. Den Juden wurde die lästige Tracht in auszeichnenden Kappen und Mänteln auf einige Zeit erlassen.

Am 24. November wurde Maximilian II. einstimmig im Dom gewählt und am 30. November gekrönt. — Frankfurts Rathsherren trugen den Thronhimmel über dem Kaiser und dem Neuerwählten bei ihrem Austritt aus der Kirche; der kaiserliche Hofmarschall hatte sie wegen ihrer schlechten Kleidung getadelt und ihnen gesagt, sie sollten künftig „seidne Kleider anhaben, auf das herrlichste". Es wurden ihnen nun, zu diesem Ehrenamt, damastene Hofkleider, auf Kosten der Stadt, gemacht, welche sie aber nachher wieder auf die Rechenei abliefern mußten.

Die Chronik erzählt sehr umständlich, wie auch ein tür-

Digitized by Google

tischer Gesandter bei dieser Krönung gegenwärtig gewesen. Es war ein polnischer Renegat, Starzzi, welcher dem Kaiser, unter andern Geschenken, 21 Kameele überbrachte, so wie die Bestätigung eines achtjährigen Waffenstillstandes, gegen eine jährliche Abgabe von 30,000 Ducaten von Ungarn an den Kaiser Solyman, den Herrn aller Herren, des Auf- und Niedergangs . . . . . den Helden, den starken Riesen ꝛc., dem die Stärke der Welt, die Kraft des ganzen Firmaments ist". — Der Gesandte wurde bei seinem Einzug von bewaffneten Bürgern durch die Stadt begleitet, bis vor die Katharinenpforte, „in Hanß Heinrich Garten, dem Gänß-Graben gegen über, allwo sie die Nacht durch bewacht worden".

Bei dem Krönungsschmause, welcher im Römer gehalten wurde, sind „an Confect auffgegangen 43 Gulden 8 Batzen". — Vor dem Römer wurde, nach altem Herkommen, in einer Bretterhütte, ein ganzer Ochs an einem hölzernen Bratspieß gebraten, welcher ausgefüllt und gespickt war mit einem Schwein, Hammel, Reh, mehrern Spanferkeln, Enten, Rebhühnern, Pfauen, Krammetsvögeln, Gänsen, Hühnern, Hahnen, Bratwürsten ꝛc. Er wurde anderthalb Tage gebraten, und dann (nach geendigtem Krönungsschmaus) dem Volke Preis gegeben, welches in fürchterlichem Tumult erst die Hütte einriß und dann sich um die Stücke des wanderlichen Bratens balgte. „Solch Spectacul ist niemands lustiger gewesen, dann denjenigen, so es von weitem gesehen haben". Vorher, so lang der Krönungsschmaus währte, sprang aus einem doppelten Adler, der über dem Brunnen des Römerberges aufgerichtet war, aus dem einen Schnabel weißer, aus dem andern rother Wein. — Am folgenden Tage (1. December) war auf dem Roßmarkt ein „herrliches Rennen um die Kleinoter" (vergoldetes Trinkgeschirr, an 6000 Gulden werth). Es war ein Ringstechen, und die Preisbewerber waren in rothem und weißem Sammet und Seide gekleidet. „Dabei haben die Heerpauker und Trommeter allweg zu einem jeden Rennen aufgeblasen und auff die Pauken geschlagen; ist ganz herrlich zugangen". Abends wurde auf dem Main ein Feuerwerk abgebrannt. Ein hölzernes, steinfarb angestrichenes Schloß wurde durch Schüsse aus zwei „Rennschifflein" in Brand gesteckt. — Daß ein Haufen Haber Preis gegeben, und Krönungsmünzen ausgeworfen wurden, gehörte auch mit zu den Volksfreuden.

Digitized by Google

Während so das Volk und die Gäste sich der Freude und den Festen hingaben, hatte der Rath alle seine Kraft und Klugheit nöthig, um sich gegen Eingriffe und Anmaßungen der Fürsten und noch mehr ihrer Diener zu wehren. Der Reichserbmarschall von Pappenheim behauptete das Recht zu haben, die Juden zu schützen, das heißt wohl: ein tüchtiges Schutzgeld von ihnen zu fordern; — der Kaiser bat, durch ein Fürschreiben, für den jüdischen Arzt Lazarus, man möchte ihn in Frankfurt aufnehmen, und ihm erlauben, ein Haus „nach Willkühr bauen zu dürfen". Der Rath entgegnet: Lazarus sey ein unruhiger Jud, man möchte die Stadt mit ihm und seines Gleichen verschonen. — Der Erbmarschall maßte sich an, fremden Juden und öffentlichen Mädchen den Aufenthalt zu erlauben, und die Erlaubniß zum Weinschenken zu ertheilen; — es entstanden Geleitsstreitigkeiten ꝛc. ꝛc. Auch die vertriebenen Protestanten, welche sich in Frankfurt niedergelassen hatten, machten den Versuch, durch die Fürsprache einiger Fürsten unterstützt, ihre Kirche und die Erlaubniß zum Gottesdienst wieder zu erhalten; da aber der Rath Empfehlung und Bittschrift an die Prädicanten zum Bericht schickte, mußten wohl die Bittenden wenig Hoffnung gefaßt haben, denn sie miethteten eine Scheune zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen, und ein ehemaliges Beguinenhaus zur Versorgung ihrer Kranken. (Es scheint also, daß ihnen nur die Kirche genommen, der Gottesdienst in einer Scheune — vor der Stadt? — aber nicht versagt war.)

Nachdem die Fürsten im December abgezogen waren, hätte die Stadt einer glücklichen Ruhe genossen, wenn nicht im Sommer 1563 eine gefährliche Seuche das häusliche Glück und das Gemeinwohl zugleich schrecklich zerstört hätte. Ungefähr der zehnte Theil der Einwohner unterlag; die meisten Meßfremden blieben im Herbste aus und zogen sich nach Mainz, ungeachtet aller Vorstellungen, Bitten und Drohungen des Rathes (jede andere Messe in der Nähe von Frankfurt war in den alten Gunstbriefen bei einer „Pön von 100 Mark löthigen Goldes" verboten). Indessen fanden sich im folgenden Jahre die Fremden wieder, wie gewöhnlich, ein.

Die Prädicanten machten, durch die ansteckende Seuche veranlaßt, einen Versuch, wenigstens den Mitgebrauch der Domkirche wieder zu erlangen, indem sie dem Rath vorstellten, daß die enge, zwischen engen Gäßchen liegende, Barfüßer-

Digitized by Google

kirche, für ihre zahlreiche Gemeinde viel zu klein sey, und dadurch die Ansteckung befördert werde; dieser beseitigte aber die Sache, um nicht in neuen Streit zu gerathen, besonders mit dem Churfürsten von Mainz. — Aber mit diesem gab es doch Händel, als ein Mönch im Dominicanerkloster, Johannes Wolf, der mit dem Prädicanten Hartmann Beyer einen Briefwechsel begonnen hatte, darüber von den Seinigen angefeindet wurde. Da die Dominicaner in Verdacht waren, schon Manchem, welcher der Reformation geneigt gewesen, ein „spanisch Süpplein" gekocht zu haben, so besetzte der ältere Bürgermeister, Johann von Glauburg, im Febr. 1564 das Kloster mit bewaffneten Bürgern und stellte strenge Untersuchungen an. Es war von Aufhebung des Klosters die Rede, und eine Bürgerwache, die es nicht mehr verließ, sicherte die Freiheit und das Leben des armen Mönchs. — Nun mischte sich Mainz aufs nachdrücklichste in die Sache und behauptete, Kloster und Mönche ständen allein unter seiner Gerichtsbarkeit. — Um größern Streit zu vermeiden, nahm der Rath die Wache und zugleich den verfolgten Mönch aus dem Kloster. — Einige Jahre vorher hatte Martin Geller, der Prior der Karmeliter, sein Kloster verlassen und sich mit der Mutter der Rosenberger Einigung (eine Art Nonnenkloster) verheirathet. So erhielt Frankfurt den Frieden mit seinem mächtigsten Nachbarn; Hessen wurde auch minder gefährlich, da es um diese Zeit (1567) nach Philipp des Großmüthigen Tode, unter seine 4 Söhne vertheilt wurde, die selbst unter einander in Streit lebten. Der jüngste, Georg, wählte Darmstadt zu seiner Residenz.

Bei den Grumbachischen Händeln gerieth auch Frankfurt unverschuldet in unangenehme Verwickelungen. — Der geächtete Wilhelm von Grumbach, nebst vieler andern Gewaltthätigkeiten auch der Plünderung von Würzburg und des Mordes des Bischofs, Melchior Zobel (durch seine Anhänger), beschuldigt, hatte Schutz bei dem Herzog Johann Friedrich von Sachsen-Gotha gefunden. Dieser wurde nun auch in die Acht erklärt, und Gotha von dem Churfürsten August von Sachsen belagert.

Während dessen erschien in Frankfurt eine Schmähschrift („Nachtigall") gegen Pabst, Kaiser, Reich und alle Gegner des Herzogs Johann Friedrich. Sie machte großes Aufsehen bei dem Volke, erregte Mitleid für das kleine Häuflein der

Digitized by Google

Belagerten, suchte Grumbach und seinen Beschützer zu vertheidigen; fragte, ob in Gotha die Türken seyen, zu deren Bekämpfung man Zölle und Steuern erhöhe und das Volk mit Auflagen drücke. Der Kaiser selbst las das Gedicht, wurde äußerst aufgebracht darüber, und schrieb sehr nachdrücklich an den Rath, dem er es sehr hoch anrechnete, daß er keine strengere Aufsicht über die Pressen übe. Er drohte mit Rücknahme aller Gunstbriefe, besonders derer, welche die Messen betreffen, und mit andern Strafen. Er gebietet, den Drucker der Schandschrift gefesselt nach Wien zu liefern, dem Verfasser nachzuforschen und die Rathsherren, welche die Aufsicht über das Bücherwesen hätten, in den Thurm zu legen. — Der Rath, nicht wenig bestürzt über den Zorn des Kaisers, fürchtete, der seiner Stelle entsetzte Klaus Bromm (s. oben von seinen unglücklichen Finanzprojecten) habe Maximilian II. aufgereizt, und suchte ihn in einem Antwortschreiben zu besänftigen. Der Verfasser der Nachtigall hatte sich selbst schriftlich gemeldet, um den Drucker, Hans Schmid, einen armen Mann, zu retten. Es war Wilhelm Klewitz, der, auf Melanchthons Rath, einige Jahre vorher, zugleich mit seinem giftigen Gegner, Tilemann Heßhus, wegen theologischer Händel, aus Heidelberg war vertrieben worden und der sich seitdem in Frankfurt, damals dem Sitze des Buchhandels, mit Korrigiren, Nativitätstellen und dergleichen, nothdürftig nährte. Er hatte die Nachtigall „unter den Bäumen des Feldes, an einem Bächlein, bei einem Zweipfennigsbrod geschrieben", wollte dadurch Deutschland in Flammen setzen, den „großen und standhaften Herzog von Gotha" retten und dem armen Drucker (auch vielleicht sich?) Ehre und Belohnung verschaffen. Auch bereute er nicht seinen Schritt. — Der arme Hans Schmid mußte, mit Ketten beladen, nach Wien wandern; vergeblich suchte man auch des Klewitz habhaft zu werden; er hielt sich wohl verborgen und starb einige Jahre nachher in Paris. — Indessen konnten weder Rechtfertigungen, noch Bitten, noch Fürsprache, den Zorn des Kaisers besänftigen, ja, er entbrannte aufs neue, als Klewitz kurz vor seinem Tode noch eine zweite Flugschrift in die Welt schickte: „Grabschrift der ehrlichen, ritterlichen Leut, die in Gotha geblieben", von welcher auch Exemplare auf der Messe erschienen. — Endlich entdeckte Johann von Glauburg, Gesandter der Stadt in Wien, das rechte Mittel (März 1569), den Zorn des Kaisers zu

Digitized by Google

stillen; es war ein Anlehen von 30,000 Goldgulden; — nun wurde Hans Schmid, nach zweijähriger harter Gefangenschaft, wieder frei gegeben, und Alles war vergeben und vergessen. — Dieses Anlehn, und viele andere Anlehen und Steuern, wozu der Rath genöthigt war, verschlang der Türkenkrieg; man war gezwungen neue Steuern aufzulegen, und bei Christen und Juden Schulden zu machen.

Auch die Kriege, welche Philipp II. in den Niederlanden und Frankreich mit den Hugenotten führte, hatten mancherlei Einfluß auf Frankfurt, wohin sich haufenweis das Gesindel zog, wenn bald für die eine, bald für die andere Parthei, in der Nähe der Stadt, geworben wurde. Oft wurden solche heimathlose Miethlinge auch in oder bei Frankfurt wieder bezahlt und entlassen; diese suchten gleich wieder einen andern Dienst, oder ergriffen das Räuberhandwerk und wurden der Schrecken und Fluch der ganzen Gegend. — Alle Bemühungen des Rathes, solche Werbungen und Durchzüge abzulehnen, waren ohne Erfolg; hatten doch Kaiser und Reich schon Jahre lang vergeblich gesucht, dem Uebel zu steuern; die Zeiten des Faustrechts schienen zurück zu kehren. Endlich (1572) wurde ein schwacher Anfang gemacht, den Gesetzen und Beschlüssen des Reichs Nachdruck zu geben. Der Rath warb Söldner, besetzte seine Dorfschaften, vertrieb die fremden Söldner und ließ Räuber und Landstreicher aufhängen.

Als Heinrich von Valois, Bruder Karls IX. von Frankreich, zum König von Polen gewählt wurde, und durch Deutschland (1573) nach seinem Reiche zog, ging ihm, der erst kürzlich bei der Bluthochzeit (24. August 1572) sich mit Schande besudelt hatte, der schlechteste Ruf voran. Auch Frankfurt sah ihm verdachtvoll entgegen und rüstete sich, mehr um seine Schritte zu bewachen, als um ihn ehrenvoll zu empfangen. Doch war sein Einzug nichts weniger als imposant. Ein Augenzeuge erzählt: „Es führt die königliche Würde mit sich ein groß, aber warlich zu Roß gar ein unordentliches, Gesindlein und ziehen daher im Feld einer hier, der ander dort, in allerley Farben und Kleidungen, auf Pferdlein, deren eins kaum 10 Gulden werth und auf Eseln und jämmerlichen Kutschen, daß solcher Zug für einen so gewaltigen König gegen deutschen Gebrauch, ein seltsames Ansehen hat. Ihro kön. Würden hatte im Feld bei sich nit über 200 Pferd, die mit derselben einzogen, und wann einer hundert deutscher

Digitized by Google

Pferd hätt, möcht er schier den ganzen Hauffen damit schlagen, so übel seint sie zu Feld staffirt. Es ist sunst wenig Gepränge bei dem König; hält sich demüthig, redet mit männiglich und sonderlich, wenn er über dem Essen sitzt, legen sich die Franzosen schier gar auf den Leib, halten mit ihm ein groß immerwährend Geschwätz, also, daß er kaum essen kann, und haben in Wahrheit die französischen Mores gegen deutschen Brauch, ein lächerliches Ansehen".

So lange die Unruhen und Kriege in Frankreich und in den Niederlanden währten, und bei der Art, gedungene Söldner bald zusammen zu rufen, bald zu entlassen, war für Frankfurt an Ruhe, Sicherheit und ungestörte Gewerbe gar nicht zu denken. Viele Söhne deutscher Fürsten und Grafen machten ein Gewerbe daraus, solche zusammen geworbene Haufen deutscher Lanzknechte den kriegführenden Partheien zuzuführen; am meisten den bedrängten Protestanten in Frankreich und Holland. — Das Haupt der Hugenotten in Frankreich, der König von Navarra (nachmals Heinrich IV. von Frankreich, damals noch ein Kind) und seine Mutter, suchten sogar bei Frankfurt selbst um Hülfe an, welches aber klüglich dem gefährlichen Ansuchen ausweicht (1569). Besonders nachtheilig war für die Stadt der Krieg, der für ihre politische und kirchliche Freiheit kämpfenden Niederländer, die übrigens, so wie ihre Helden, die Prinzen von Oranien, viele Freunde und Verehrer in Frankfurt fanden.

Die vielen, nach Frankfurt geflüchteten, Niederländer sammelten unaufhörlich Geld, um ihre bedrängten Brüder zu unterstützen, und mancher ihrer streitbaren Männer und Jünglinge zog hin, in ihren Reihen gegen den Alba zu kämpfen. — Die Zahl dieser Einwanderer (man zählte im J. 1568 gegen 500 waffenfähige Männer unter ihnen) füllte die Lücke aus, welche die nach der Pfalz wandernden gemacht hatten. Der Rath wollte ihnen einen Prediger geben, welcher mit der gehörigen Fertigkeit in der französischen Sprache auch die festeste Anhänglichkeit an das streng lutherische System verbände; konnte aber keinen finden; auch würde den Fremden, die dem Calvinismus geneigt waren, und deswegen mit Heidelberg in genauer, dem Rath sehr unangenehmen Verbindung standen, nicht damit gedient gewesen seyn. —

Die große Zerrüttung und Verschlechterung des Münzwesens, worüber man in Deutschland schon längst geklagt hatte, ver-

Digitized by Google

anlaßte eine Maßregel, die zu lästig für den Handel war, als daß sie lange hätte dauern können. Es wurden kaiserliche und churrheinische Meßkommissarien nach Frankfurt geschickt, welche über die Beschaffenheit der Münzsorten bei allen Zahlungen wachen sollten (1570), dem Meßverkehr einen lästigen Zwang anlegten, und sogar verlangten, alle Zahlungen sollten in Gegenwart von Rathsgliedern geschehen. — Andere Städte vereinigten sich mit Frankfurt, diesen Messen und Handel zerstörenden Zwang abzuwenden, statt dessen der ober- und niederrheinische Kreis einen eigenen Münzwardein in Frankfurt anstellten, der über die Güte und Aechtheit des umlaufenden Geldes wachen sollte. — Unter andern Gunstbriefen, welche sich die Stadt von Maximilian II. erwarb, war auch einer, welcher dem Rath das Recht ertheilte, den zehnten Pfennig zu nehmen von allem Vermögen, das durch Erbschaft oder durch Abzug der Besitzer von Frankfurt weggezogen wurde. Diese lästige Auflage, welche, allmählig in allen deutschen Staaten eingeführt, sie gegenseitig einander entfremdete, ist erst durch die Bundesacte (1815) wieder aufgehoben worden. — Auch ein anderer Gunstbrief aus dieser Zeit (1570), daß nur Bürger im Gebiet von Frankfurt Haus und Güter erwerben könnten, ist erst durch die Bundesacte wieder vernichtet worden. — Klaus Bromm, der Todtfeind des Raths, welcher unaufhörlich in Wien, Dresden und Regensburg seine Händel betrieb, war nahe daran, durch einen kaiserlichen Befehl das aufs neue erledigte Schultheißenamt in Frankfurt zu erhalten. Die große Standhaftigkeit des Rathes, welcher auf dem Rechte freier Wahl beharrte, und 1000 Goldgulden den kaiserlichen Räthen verehrte machten, daß Bromm abermals seinen Zweck verfehlte (1576). — Man ließ damals dies wichtige Amt zuweilen lange unbesetzt, um die bedeutenden Einkünfte desselben für die verschuldete Stadt zu gewinnen. Um einer so unangenehmen als gesetzwidrigen Einmischung des Kaisers auszuweichen, kam später der Gebrauch auf, gleich nach dem Tode des Stadtschultheißen, auf der Stelle einen andern zu wählen, und wenn es auch mitten in der Nacht wäre. —

Kaiser Maximilian starb 1576; im Jahr vorher wurde sein Sohn, Rudolph II. in Regensburg, jedoch mit Anerkennung der Rechte Frankfurts, zu seinem Nachfolger erwählt. Bei seinem ersten Reichstage wurden ihm 60 Römermonate zum Türkenkrieg bewilligt, welches für Frankfurt die

Digitized by Google

damals ungeheure Summe von 48,000 Gulden ausmachte. — Um sie auftreiben zu können, wurde die Schatzung eingeführt; ein Drittel Procent vom ganzen Vermögen, nach eigener eidlicher Angabe; dabei wurde es jedem frei gestellt, wer ohne Eid 15,000 Gulden verschätzen und also 50 Gulden bezahlen wollte; — dies wurde also als das Maximum des Vermögens angesehen; doch trugen Manche damals schon darauf an, das Doppelte festzusetzen. Nach und nach wurden 50 fl. die große Schatzung genannt, und selbst der Millionär glaubte sich nicht verpflichtet, mehr geben zu müssen *), bis in unsern Zeiten diese unverhältnißmäßige Abgabe ganz aufgehoben wurde und einer billigern Einkommensteuer Platz machte. — Niemand war von der Schatzung befreit, als der Scharfrichter.

Außer der drückenden Türkensteuer war das verschuldete Gemeinwesen öfters genöthigt, den Kaisern Maximilian und Rudolph Summen zu leihen, so sehr es sich auch dagegen wehrte. Im J. 1570 erhielt Maximilian, gegen den Versatz von 4000 Centnern ungarischen Kupfers, 50,000 Gulden, um seine Ungarn und Kroaten zu bezahlen; neun Jahre später lieh Frankfurt, in Gemeinschaft mit Worms, Speier und Straßburg, dem Kaiser Rudolph 150,000 Gulden, um die jährlichen Geschenke an den Großherrn zu entrichten.

Vergeblich bemühte sich der Rath, bei den ungünstigen Verhältnissen der Stadt, die Verminderung ihres verhältnißmäßig zu großen Reichsanschlags (140 Mann zu Fuß und 20 Reuter; monatlich zu 800 Gulden angeschlagen) zu bewirken. Ein Moderationstag, der 1577 gehalten wurde, um die von jedem Reichsstand zu leistenden Beiträge (die Reichsmatrikel) zu berichtigen, blieb ganz ohne Erfolg. Der Rath suchte zu beweisen, daß Frankfurt weder so viel Häuser noch Einwohner habe, als andere Städte, die nicht mehr leisteten; ein großer Theil, besonders der seit Ludwig v. Baiern angelegten Neustadt, habe noch viele Gärten und leere Plätze, neben einzelnen Häusern; die wenigen Dörfer der Stadt seyen klein, arm, durch Krieg verheert; die Güter meistens in den

*) Dies muß wohl Anfangs nicht so gewesen seyn, da zu Ende des Jahrhunderts die aus Köln eingewanderte Familie Peters von Overbeck (Wittwe und Kinder) jährlich 375 Goldgulden Schatzung, nebst vielen andern Steuern, bezahlte.

Digitized by Google

Händen der Geistlichkeit oder fremder Eigenthümer; den Messen geschehe Abbruch durch die zu Leipzig und Frankfurt an der Oder, und trügen überhaupt dem Gemeinwesen weniger ein, als man glaube, weil die stärksten Handelsstädte, Straßburg und Nürnberg, zollfrei seyen, und die meisten Meßgeschäfte durch Ausländer gemacht würden; — die Ausgaben für Kriege, Vermehrung der Wälle, Mauern, des Geschützes, seyen sehr drückend; — der Verlust, welchen die Stadt durch die unglückliche Speculation mit den mannsfeldischen Kupferwerken (wozu Klaus Bromm sie verleitet hatte) und durch die Processe, welche daraus erfolgten, erlitten, sey noch lange nicht verschmerzt und habe sie in eine Schuldenlast gestürzt, wofür sie jährlich 28,000 Gulden Zinsen bezahlen müßte (welches ein Schuldcapital von ungefähr einer halben Million voraussetzt); — auch die Juden gewährten wenig Vortheil, und trügen jährlich wenig über 4000 Gulden ein. — Doch, diese ausführliche Rechenschaft und alle Versuche des Raths, führten zu nichts, da der Kaiser und die vornehmsten Fürsten es ihrem Interesse gemäß fanden, die ganze Sache aufzuschieben und die größern Lasten auf den Mindermächtigen, besonders auf den Städten, ruhen zu lassen.

Sehr empfindlich war für Frankfurt die Plünderung und grausame Mißhandlung der reichen Stadt Antwerpen durch die Spanier (November 1576), sowohl aus Handelsinteresse, als auch wegen kirchlicher Theilnahme. Dagegen war eine für Frankfurt sehr vortheilhafte Folge davon die Auswanderung vieler achtbaren Bürger, nach Frankfurt, welche daselbst eine Gemeinde stifteten, die in Nichts von den dorten herrschenden Meinungen und Gebräuchen abwich, sich daher auch schon längst mit der einheimischen Kirche vereinigt und vermischt hat, und nur noch in einer trefflichen Stiftung fortdauert, von welcher nachher die Rede seyn wird.

Dem, von 1576 — 1612 regierenden, von Jesuiten geleiteten, Kaiser Rudolph II., war die in Frankfurt herrschende Preßfreiheit ein Gräuel; er drang bei dem Rathe, gleich beim Antritte seiner Regierung, auf Beschränkung derselben; auf seinen Befehl wurden Sleidans Geschichtbücher in Beschlag genommen, jedoch nach Vertilgung anstößiger Stellen wieder frei gegeben. Ebenso verfolgten die Jesuiten die Verleger zweier Bücher: „von der Seligkeit“ und „über die Mensch-

Digitized by Google

werdung Christi"; sie verlangten ihre Gefangensetzung und Bestrafung; aber der Rath setzte solchen Zumuthungen große Kälte und Gleichgültigkeit entgegen. Den heimlichen und öffentlichen Umtrieben der Jesuiten glaubten die Protestanten am besten durch ein neues symbolisches Buch, das sie noch enger verbinden sollte, entgegen zu wirken. Aus diesem unglücklichen Gedanken entstand 1576 die Concordienformel, welche die Reformirten scharf von den Lutheranern schied. Frankfurt unterschrieb das neue Symbol nicht. Man war damals in Frankfurt weniger mit den Händeln gegen die Reformirten beschäftigt, als mit den strengen Lehrer des Flacius Illyricus über die Erbsünde; der streitsüchtige Verfolgte hatte ein Asyl in Frankfurt gefunden, aber schon seufzten die Prediger über die Nähe des ketzerischen Mannes, als das Grab ihm das sicherste Asyl gab. — Der Rector der Barfüßerschule, Heinrich Petreus, heirathete seine Wittwe und nahm zugleich seine Grundsätze an. Er wurde von den Prädicanten verklagt, der Rath ließ sich seine Schrift „von der Erbsünde" in mehreren Sitzungen vorlesen (1580) und der arme Rector mußte den Wanderstab ergreifen.

Auf einem Reichstage, welcher im Sommer 1582 in Augsburg gehalten wurde, brachten die Reichsstädte sehr lebhafte Klagen vor, gegen Unordnung und Willkühr, welche im Reiche herrschten; sie weigerten sich, die begehrten 40 Römermonate zu bezahlen, weil sie doch nicht gegen die Türken, sondern für den kaiserlichen Hofstaat verwendet würden. Nur mit vieler Mühe ließen die Städte sich bewegen, ihre Beiträge einsweilen zu deponiren, unter der Bedingung, daß sie der Kaiser nicht eher bekommen solle, als bis ihren Beschwerden abgeholfen wäre. — Auch kam auf diesem Reichstage die Einführung des neuen Kalenders zur Sprache, dessen Werth nicht zu verkennen war, den aber die Protestanten nicht annehmen wollten, weil er von dem Pabste herrührte. — Der Pöbel erregte einen Aufruhr in Frankfurt, als die Katholiken zum Erstenmal (1583) nach dem neuen Kalender das Weihnachtfest 10 Tage früher feierten; er beging groben Unfug in den katholischen Kirchen, bis ihn die Bürgermeisterknechte auseinander jagten.

Fast immer hatte Frankfurt Händel mit der Regierung von Mainz, über das Geleitsrecht, das Eigenthum des Mainstroms (sie begehrte sogar einen Stör zurück, der bei Frankfurt

Digitized by Google

gefangen worden), über Wald- und Jagdrechte und dergl. mehr. Churfürst Wolfgang, aus dem Geschlechte der Dalberg, war der Stadt freundlich gesinnt, und verglich 1584 viele dieser Händel mit ihr. — Als das Weißfrauenkloster ausgestorben war, zog es der Rath (1589) ein, um es, wie das Katharinenkloster zur Pflege ehrbarer Frauen und Töchter verdienter Bürger zu verwenden, so nachdrücklich auch der Kaiser und Churfürst Wolfgang sich widersetzten. — Noch schwerere Kämpfe hatte die Stadt wegen des Postwesens, das nach Rudolphs Behauptung ein kaiserliches Vorrecht war, welches ausschließlich dem Fürsten von Thurn und Taxis verliehen worden; die viel ältern Posteinrichtungen der Handelsstädte wollte man nicht dulden und ließ es an Hinderungen und Mißhandlungen nicht fehlen, so, daß das Postwesen der Städte dadurch immer mehr in Verfall gerieth.

Endlich starb auch der unter Processen und ehrsüchtigen Planen grau gewordene Klaus Bromm (1587); seine Erben verglichen sich mit dem Rath und überließen ihm das Vermögen des Verstorbenen, welches sich auf 25,000 Gulden belaufen haben soll, und auf jeden Fall ein schlechter Ersatz war, für mehr als eine halbe Million Gulden, welche die Stadt durch Bromms Finanzplane verloren hatte.

So lange der Krieg in den Niederlanden währte, war für den Handel und selbst für die Sicherheit der Stadt vieles zu fürchten. Es wurden deswegen mancherlei Vorsichtsmaßregeln getroffen. — Auf die Vorschläge Heinrichs IV. von Frankreich, zu einem Verein aller Protestanten, ging der Rath nicht ein, so geneigt er auch seiner Sache sich bezeigte, indem er insgeheim die Werbungen für ihn duldete und sogar dem Pfalzgrafen Johann Casimir, für die Hülfstruppen, welche er dem König zuführte, eine Beisteuer von 5000 Goldgulden schickte (1591); eine Gabe, die freilich mehr gezwungen, als freiwillig war, und deren Wiedererstattung er späterhin vergeblich vom König forderte.

Auf einem Reichstage zu Regensburg (1594) wurden auch wieder 80 Römermonate Türkenhülfe bewilligt. Für Frankfurt eine Summe von 64,000 Gulden. — Das Recht des Asyls, welches besonders das Deutschordenshaus in Sachsenhausen übte, war ein arger Mißbrauch, welchen der Rath nicht gestatten wollte; ursprünglich war es nur das Recht, einem Verbrecher oder sonst einem Verfolgten Zuflucht zu

Digitized by Google

geben, um ihn vor Selbſtrache und Mißhandlung zu ſchützen, ehe ſeine Schuld geſetzlich erwieſen war, nicht aber das Recht, den Verbrecher der geſetzlichen Strafe zu entziehen, wie es viele Kirchen, Klöſter und die geiſtlichen Ritterorden zu haben behaupteten. — Drei Beiſpiele ſind in dieſem Jahrhundert bekannt, daß der Rath, dies unrechtliche Aſylrecht des deutſchen Ritterordens nicht achtend, Mörder mit Gewalt ergreifen und hinrichten ließ. Bei dem letzten Falle, wo der Steinmetz Bechtold aus dem Hauſe des deutſchen Ordens geholt und als Mörder ſeines Nachbars enthauptet wurde (1593), verklagte der Orden den Rath bei dem Kammergericht, welches ihn, als Friedensſtörer, zu einer Geldſtrafe verurtheilte.

Wie traurig iſt es, daß die edelſte Frucht ächtreligiöſer Bildung, die chriſtliche Duldung, ſo ſpät erſt reift! Welch einen hohen Grad des Wohlſtandes hätte Frankfurt erreichen können, wenn ſein Rath nicht Parthei geweſen, ſondern ſich über die Partheien erhoben und Alle in ihren Schranken gehalten hätte! Aber, dürfen wir von der damals ſo bewegten Zeit fordern, was die unſre nur noch unvollkommen gibt? — Den reformirten Bürgern, meiſtens eingewanderte Wallonen und Flammänder, fing man an, alle erdenkliche Hinderniſſe in den Weg zu legen und neue Ankömmlinge wollte man gar nicht mehr aufnehmen; die noch nicht das Bürger- oder Schutzrecht erworben hatten, ſollten die Stadt wieder verlaſſen; ſelbſt aus den Dörfern der Stadt wurden ſie vertrieben (1585 — 1589). Gerade damals, wo der Herzog von Parma, Gouverneur der ſpaniſchen Niederlande, den Proteſtanten den Abzug mit ihrem Vermögen erlaubt hatte, hätte Frankfurt der reichen und induſtriöſen Bürger eine Menge erwerben können. Aber freilich, in der Lehre vom Abendmahl hatten ſie andere Meinungen, als des Raths Prädicanten. Wurden doch ſogar die Bauern von Sulzbach und Soden wegen ihrer calviniſtiſchen Irrthümer (Churpfalz hatte dort das Recht, Prediger und Schullehrer zu ſetzen) in Unterſuchung genommen! wogegen es denn freilich Churpfalz den lutheriſchen Bauern nicht beſſer machte.

Der Rath vergaß, daß er den Eingewanderten Freiheit des Gottesdienſtes zugeſichert hatte, hörte die ungereimte Beſchuldigung, ſie wollten einen Staat im Staate bilden, an; erlaubte, nach des Pfarrers Wallin Abſchied, den Reformirten nicht mehr, ſich ſelbſt einen Prediger zu wählen, ſondern

Digitized by Google

setzte ihnen selbst einen lutherischgesinnten, Serray; nun erhielt auch die lutherisch-niederländische Gemeinde (die Antwerper, denen die Weißfrauenkirche eingeräumt war) die Erlaubniß, einen eigenen Prediger zu haben; den Greis Reinius, einen Spanier, der in Antwerpen, London, Frankfurt und Straßburg, bald als lutherisch, bald als calvinisch Gesinnter verfolgt, öfters die Kanzel mit dem Webstuhl vertauschte. Das Recht der Taufen und Copulationen wurde aber ausschließlich den Stadtpredigern vorbehalten. Die eifrigen Reformirten besuchten weder Serray's noch Reinius's Predigten, und als ihr Gomarus vertrieben war, blieb ihnen nur noch Carron, als einziger Prediger. Doch, jetzt wurde ihnen auch der Gottesdienst in Privathäusern gänzlich untersagt. Dies brachte sie zur Verzweifelung; 263 reformirte Bürger unterschrieben nun eine ernste und bittere Vorstellung an den Rath; sie beschwerten sich, daß man ihnen nicht Wort halte, und nun, da sie Häuser gebaut und liegende Güter erworben, die Religionsfreiheit nehme, und sie dadurch zwinge, die Stadt zu verlassen. Die Antwort auf diese Schrift war ein strenger Verweis und das Verbot alles Gottesdienstes. Nun hielten sie in ihrem Bethause (August 1596) unter heißen Thränen ihren letzten Gottesdienst, und überlieferten dann die Schlüssel den Bürgermeistern. — Viele zogen hierauf nach Hanau und bauten daselbst die schöne Neustadt; die andern hielten ihren Gottesdienst in Bockenheim, einem hanauischen Dorfe, welches ½ Stunde von Frankfurt entfernt ist.

Die Hoffnung des Grafen, alle Reformirte von Frankfurt nach Hanau zu ziehen, ging aber nicht in Erfüllung; es entstand darüber mancher Verdruß und Zwiespalt, und der Graf selbst benahm sich unedel und selbstsüchtig. Der Rath, der wohl fühlen mochte, daß er zu weit gegangen war, erlaubte nun den Reformirten, sich vor dem Bockenheimer Thor ein Bethaus, für Predigt und Abendmahl, zu bauen; Taufen und Copulationen blieben nach wie vor den Prädicanten vorbehalten. — Zwischen dem Grafen und dem Rath entstand große Erbitterung, zum Schaden der beiderseitigen Unterthanen. Die Processe über Geleits- und Jagdstreitigkeiten nahmen kein Ende; zum großen Verdruß des Rathes kaufte der Graf den Antonitern in Höchst ihren Hof in Frankfurt ab, um einen festen Fuß daselbst zu haben und dem Rath zu imponiren; doch konnte er sich nicht im Besitz behaupten; so wie

Digitized by Google

auch ein Versuch der Jesuiten auf diesen Hof fehlschlug. Unter dem Schutze der damals herrschenden Ligue schlichen sich 1628 die Capuziner ein, wurden aber 1633 durch die Schweden wieder vertrieben. Erst im folgenden Jahrhundert, nach dem großen Brande 1719, nahmen sie die Brandstätte wieder in Besitz, und bauten, trotz aller Protestationen des Raths, eine Kirche und ein Kloster hin, an deren Stelle in unserm Jahrhundert zwei ansehnliche Privathäuser gekommen sind. — Die nützlichen Bürger, welche Frankfurt durch Unduldsamkeit verlor, wurden zum Theil durch die aus Aachen, Mainz und Köln vertriebenen Lutheraner ersetzt.

Während auf den Reichstagen immer neue Römermonate zur Türkenhülfe gefordert wurden, beunruhigte der niederländische Krieg die rheinischen Städte immer mehr; dadurch, daß die Spanier öfters deutsche Gegenden besetzten, wurden die vereinigten Niederländer zu gleichem veranlaßt. Heinrich IV. von Frankreich bot dem Rath Bündniß und Beistand in diesen Verlegenheiten an (1599), aber dieser trug doch Bedenken, sich mit dem fremden Könige einzulassen, so gut er auch mit ihm stand. Die Spanier konnten sicher auf die Schwachheit des Kaisers und auf die Bestechlichkeit seiner Räthe bauen. Die Niederländer suchten nähere Verbindung mit der Stadt durch einen besondern Agenten (v. Brederode), aber auch gegen sie wurde die strengste Neutralität vorgezogen. — Um sich gegen die Partheilichkeit und Bestechlichkeit des Reichshofrathes zu schützen, faßten mehrere Reichsstädte vereint den förmlichen Beschluß „etliche vornehme Personen mit Geld zu gewinnen, damit sie sich der Städte Sachen mehr angelegen seyn ließen“ (1601). Auch dem Kaiser wurden Vorschüsse gemacht. — Eine solche Nothhülfe kam zu rechter Zeit, um die Judenschaft vor ungerechter Verfolgung zu schützen. Diese hatte in Frankfurt eine Nationalversammlung gehalten, wozu Abgeordnete aus allen Gegenden Europens kamen; sie wurden deswegen bei dem Reichshofrath als Hochverräther angeklagt, und die Churfürsten von Köln und Mainz erhielten den Auftrag zur Untersuchung; ihre Commissarien ließen sich (1607) das innerste Heiligthum der Synagoge zeigen, und daselbst ein eisernes Thürchen öffnen, welches in ein Gewölb voll eiserner Kisten führte; unter diesen sollte auch diejenige seyn, welche die Dokumente der Verschwornen enthielte; alle wurden untersucht, versiegelt und die Juden nach Mainz citirt.

Digitized by Google

Sie erschienen auch daselbst, wider Willen des Rathes, der dies als einen Eingriff in seine Rechte ansah; indessen nahm er sich ihrer doch nachdrücklich an, und rettete sie dadurch von großen Geldstrafen, auf die es wohl eigentlich abgesehen war. — Desto gegründeter waren die allgemeinen Klagen gegen den zunehmenden Wucher der Juden und gegen die Nachsicht des Rathes, die ihn in Verdacht sträflicher Theilnahme brachte. — Der Advocat Cäsar stellte in seinem „Judenspiegel" eine treffende Schilderung dieses verruchten Treibens auf (1611), wurde als Verfasser entdeckt und deswegen abgesetzt.

Das Schicksal der protestantischen Reichsstadt Donauwörth, welche eine Mönchsprocession in ihren Mauern gestört hatte (1607), deswegen in die Acht erklärt, von dem Herzog von Baiern in Besitz genommen und ihrer Reichs- und Religionsfreiheit beraubt worden war, schreckte alle protestantischen Reichsstädte und bewog die Advokaten der Stadt (Rathsconsulenten, Syndiker) zu ernsten Vorstellungen und Warnungen, wegen der Intoleranz des Rathes gegen katholische Einwohner. Sie blieben nicht ohne Erfolg; der Rath wurde nicht allein billiger gegen sie, sondern er wagte es auch nicht, dem protestantischen Bündnisse (Union) beizutreten, welches 1608 unter Leitung des Churfürsten von der Pfalz geschlossen wurde, so sehr auch die befreundeten Städte darauf drangen, und so aufgebracht sie über des Rathes Weigerung waren. — Der Union wurde 1609 die katholische Ligue entgegen gesetzt, deren Haupt der Churfürst von Baiern war.

Die hölzerne Kirche, welche die Reformirten erbaut hatten, war im Sommer 1608 schon wieder abgebrannt, und hatte zu manchen gehässigen Beschuldigungen Anlaß gegeben; die Gemüther wurden aufs Neue erbittert, und auf Andringen der Prädicanten verbot ihnen der Rath die Erbauung einer Kirche und allen Gottesdienst in dem Gebiet von Frankfurt. Der Graf von Isenburg erlaubte ihnen freien Gottesdienst in Offenbach.

Den baldigen Ausbruch gefährlicher Unruhen und Kriege vorhersehend, zogen viele freie Gutsbesitzer in diesen Zeiten nach Frankfurt, wo sie gegen das Versprechen, sich den Gesetzen zu unterwerfen, willig aufgenommen wurden, obgleich die frühern gräflichen und fürstlichen Besitzer von Höfen in der Stadt, derselben oft Verdruß und Schaden genug zuzogen.

Digitized by Google

Indessen die Jesuiten unter des schwachen und bigotten Rudolphs Regierung die Erbfolge von Jülich, Cleve und Berg, und alle andern Umstände künstlich benutzten, um durch den schrecklichen dreißigjährigen Krieg die Vertilgung der Protestanten zu vollenden; indeß allenthalben Zwietracht, Haß und Argwohn gährten, war das Gemeinwesen in Frankfurt selbst in schmählichem Verfall; alle Zweige der Verwaltung waren in Unordnung, die Finanzen zerrüttet; jeder Einzelne dachte nur daran, sich selbst zu bereichern; die Bürgermeister vermehrten ihre ohnedies ansehnliche Besoldung mit 300 fl. und 2 Fuder Wein für einen jeden (1609). Dies Beispiel fand Nachahmer in mancherlei Formen; jeder Rathsherr bekam ein Altturnos für jede Stunde, die er auf dem Römer zubrachte, und die Aemter, die sie verwalteten, gewährten noch manches Nebenvortheilchen; die Zölle, die Hauptgeldquelle der Stadt, waren betrügerischen Einnehmern anvertraut; die Gerechtigkeit war feil; die Gewalthaber schwelgten in der Stadt und bei fröhlichen Landpartieen auf Kosten des Gemeinwesens; die Abgaben mehrten sich, der arme Bürger wurde gedrückt; einige wenige Patricierfamilien setzten sich in den Alleinbesitz der wichtigsten Aemter, betrachteten die Stadt als ihr Erbe, die Bürger als ihre Unterthanen, und entfernten bessere und einsichtsvolle Bürger, welche dem Uebel vielleicht auf den Grund hätten kommen und es zu heilen versuchen können. — So sah Frankfurt einer traurigen Katastrophe entgegen.

Die Reformation hatte Manches in den Verhältnissen der Stadt geändert; das Band, welches sie an den Kaiser knüpfte, war lockerer geworden und gab weniger Schutz als Lasten (große Türkensteuern, die Belagerung, Lieferung von Truppen und Geschütz); sie konnte es nicht ganz vermeiden, mit protestantischen Fürsten und Städten gegen ihren natürlichen Schutzherrn in Bund zu treten.

Im Ganzen gewannen, in diesem Zeitraume, der Rath an Macht, die Bürger an Wohlstand; denn dieser ruhte auf so guten Stützen, daß es ihm wenig schaden konnte, wenn man anfing, die Reichstage in Regensburg, in Worms die Kreistage, in Eßlingen und Speier die Städtetage zu halten, wenn zwei Kaiser nicht in Frankfurt gewählt wurden; doch gehörte Frankfurt zu den Reichsstädten des ersten Ranges; sie theilte mit Strasburg, Nürnberg und Ulm das Recht, die

Digitized by Google

Städtetage auszuschreiben, und führte den Vorsitz; sie hatte den ersten Rang unter den fünf Legestädten des Reichs (Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Ulm waren die andern), wohin die gemeinen Reichssteuern bezahlt wurden; sie war, neben Strasburg, die angesehenste und einflußreichste Stadt des oberrheinischen Kreises, seine Schatzkammer, sein Zeughaus. — Die alten Geschlechter, welche meistens zum Haus Limburg gehörten (s. oben), setzten sich immer fester im Besitz der ersten Stellen; den zweiten Rang nahmen die Frauensteiner ein, wozu auch angesehene Kaufleute und Doctoren gehörten; auf der dritten Rathsbank waren fast ausschließlich Stellvertreter der Zünfte; doch konnte keine dieser Gesellschaften ausschließendes Recht auf diese Stellen erweisen. — Das Ansehen der Bürgermeister war groß und noch größer ihr Einkommen; die Advokaten hatten auf sie und den ganzen Rath den größten Einfluß; unter ihnen zeichnete sich vor Allen Johann Fichart durch Charakter, Gelehrsamkeit und Geschäftsthätigkeit aus († 1581). Auf den ersten Mai traten die Bürgermeister ihre Aemter an; Männer wie Hamann und Justinian von Holzhausen, Fürstenberg, waren die größten Zierden derselben. Auch werden einige Glauburg, zum Jungen, Humbracht u. a. mit Ehren genannt. — Unter der Bürgerwehr behaupteten die Hackenschützen den ersten Rang; Spießträger waren weniger geachtet für den Krieg. Im Frieden hatte der Rath nur einige Reiter im Sold, in Kriegszeiten wurden fremde Söldner geworben, die damals leicht und in Menge zu haben waren, bis die Kriege in Ungarn, Frankreich und den Niederlanden ihre Unzahl verminderten. Sie strömten überall hin, wo Werbeplätze angelegt wurden und erhielten (nach Verhältniß des Geldwerthes) bessern Sold, als jetzt; die Hauptleute accordirten mit jedem einzelnen; ein Fußknecht erhielt ungefähr 4 — 6, ein Reiter 12 — 16 Gulden monatlich; ein Hauptmann erhielt 40 — 60 Gulden. — Eine Anzahl Pferde, welche die Stadt unterhielt, stand unter der Aufsicht der Marställen; die Musterherren, angesehene Rathsglieder, führten die Aufsicht über das Kriegswesen.

Die Altbürger suchten sich immer schärfer zu scheiden von den zünftigen und unzünftigen Bürgern. Obgleich die Gesellschaften Limburg und Frauenstein immer mehr eine politische Richtung nahmen, so ließen sie es auch nicht an fröhlichen

Digitized by Google

Festen fehlen; zu den Fastnachtsgelagen mußten die Juden steuern, und die Dorfschultheiße die Gäste bedienen. Im 17. Jahrh. hatten die Frauensteiner noch einige katholische Mitglieder. — Die Zahl der unzünftigen Bürger war gering; die Zünfte zum Theil mächtig, zahlreich und anmaßend; besonders die Schuster. — Es ist schon oben bemerkt worden, daß die Zahl sämmtlicher Einwohner wenig mehr als die Hälfte der jetzigen betragen habe. Die Zahl der Judenfamilien, welche die Stättigkeit genossen, vermehrte sich in diesem Zeitraume von 58 auf 456 Familien. — Den Inbegriff der Gesetze, denen man sie unterworfen hatte, nannte man die Judenstättigkeit. Diese enthielt unter andern: der Rath kann einem jeden Juden nach Gutdünken das Schutzrecht nehmen; die Juden sollen ihr Abzeichen, den runden, gelben Ring auf den Kleidern, unverdeckt tragen; mit den Kappen sollen sie verschont bleiben gegen eine jährliche Abgabe von 250 Gulden und ein Meßgeschenk von 40 Thalern an die Bürgermeister; außer der Judenstraße dürfen sie nur schwarze und graue Hüthe, und keine Barette tragen; auf öffentlichen Plätzen dürfen sie nie gehen, bei Rathsversammlungen den Römer nicht betreten; an Sonn- und Festtagen werden sie in ihrer Gasse eingesperrt; nie dürfen in der Stadt mehr als zwei zusammen seyn, und immer müssen sie den Christen aus dem Wege gehn; Lehrer, Schüler und alle andern, die kein Geschäft auf den Straßen haben, dürfen sie gar nicht betreten; in ihren Häusern sollen sie sich still verhalten und zu rechter Zeit schlafen gehn; sie dürfen keine christlichen Dienstboten halten; wenn einer es wagt sich Frankfurter Bürger zu nennen, soll er 3 fl. Strafe bezahlen; gehen die Fenster ihrer Häuser in die Gärten der Bürger, so sollen sie diesen nicht mit Einlugen beschwerlich fallen; auf dem Markte sollen sie sich bescheiden verhalten, nichts mit den Händen betasten und keinem Christen in den Kauf fallen; Fische dürfen sie im Sommer nicht vor 9, im Winter nicht vor 10 Uhr einkaufen; — sollen vom Gulden nicht mehr als wöchentlich einen halben Heller Zins von Einwohnern nehmen (10 Procent jährlich; gegen fremde Schuldner war ihnen keine Grenze gesetzt); sie dürfen auf dem Markt und in der Stadt nicht öffentlich feil haben und Ellenwaaren nicht im Ausschnitt verkaufen; mit Specereiwaaren dürfen sie gar nicht handeln, so wie ihnen fast jeder Detailhandel mit neuen Waaren untersagt ist; — keinen

Digitized by Google

Vorübergehenden dürfen sie ansprechen, anwinken oder sonst in ihre Häuser locken. Ihre Baumeister (Vorsteher) sollen „haabhaftige“ Leute seyn; bei ihren Gemeineversammlungen sollen nicht alle zugleich, sondern einer nach dem andern reden. Die Stättigkeit soll iedes Jahr in der Synagoge, gegen die Gebühr, gelesen und eingeschärft werden; wer ohne wichtige Ursache sich nicht dabei einfindet, bezahlt 20 Gulden Strafe und verliert das Schutzrecht.

Nach Obigem darf man sich nicht wundern, daß der Rath es (1550) Stolz und Muthwillen nennt, wenn ihrer drei beisammen stehen; daß sie selbst die Aufseher bezahlen müssen, die sie mit dem Ochsenziemer zur Arbeit anhalten, wenn sie gezwungen sind, am Judeneck zu fröhnen. — Die Geplagten suchten so viel möglich diesem Zwang zu entschlüpfen, durch List, durch die geheime Macht des Geldes, auch wohl durch Klagen bei dem Kaiser und dem Kammergericht. — Alle drei Jahre mußte die Judenschaft aufs Neue um Verlängerung des Schutzes einkommen, unter dem sie, trotz allem Schimpf und aller Beschränkung, so wohl gedieh. — Der Advocat Cäsar sagte von den damaligen Juden in seinem oben angeführten Judenspiegel: „Ein reicher Jud mehr Schaden thut, dann vormals drei Schnapphane thaten ꝛc.“

Zur Verschönerung, oder vielmehr zur Enthäßlichung der Stadt, wurde in diesem Zeitraume Manches gethan; der größte Theil des Flußdamms (Kay) am Main wurde gemacht, Straßen gepflastert, auf dem Römerberg, Liebfrauenberg und Roßmarkt Springbrunnen erbaut; auf den Hirschgräben bauten sich meist eingewanderte Niederländer an; der Graben, südlich von der Zeil, wurde ausgefüllt und nach und nach mit Häusern besetzt; auf die Vermehrung und Verstärkung der Festungswerke wurde viel verwendet. Im Stadtgebiet ging wenig Veränderung vor, außer daß der Rath seinen Antheil an Rödelheim den Grafen von Solms gegen ihren Antheil an Niederrath abtrat. Den Schaden, welchen die Landleute im Krieg, oder im Frieden durch herrenlose Söldner oder durch fremde Werbungen erlitten, ersetzte ihnen die Milde des Rathes und noch mehr der fruchtbare Boden.

Das Stadtrecht, welches bisher gegolten hatte, reichte nicht mehr aus; der gelehrte J. Fichard erhielt den Auftrag, eine „erneuerte Stadtreformation“ zu entwerfen, welche 1578

Digitized by Google

förmliche Gesetzkraft erhielt. Im J. 1611 wurde eine neue, mit Abänderungen und Zusätzen versehene, Auflage gemacht und eingeführt. Das Schöffengericht hörte nach und nach ganz auf, eine Art Reichsgericht auch für Auswärtige zu seyn, so wie das römische Recht die Oberhand gewann, das Kammergericht empor kam, und die Fürsten ihren Unterthanen verboten, vor fremden Gerichtsstühlen ihr Recht zu suchen. — Neben dem Schöffengericht bildete der Rath noch eine zweite Behörde, den Schöffenrath, vor den Sachen kamen, die eine schleunige und kurzgefaßte Untersuchung forderten. Beide Gerichte bestanden aus den nämlichen Personen; beide hatten den Stadtschultheiß zum Vorsitzer. — Im Anfang dieser Periode wagten die Vehmgerichte noch zuweilen jemanden vorzufordern; aber in Frankfurt entgingen ihre Gerichtsboten nur mit Mühe öffentlicher Strafe. Zwei derselben sollten mit Ruthen gestrichen werden; es gelang ihnen aber aus dem Thurm zu entrinnen (1521) und eine Zuflucht in dem Dominicanerkloster zu finden.

Karls V. peinliche Halsgerichtsordnung ist bekannt wegen ihrer Strenge; vielleicht daß Zeiten und Sitten sie nöthig machten; auch in Frankfurt war das peinliche Gericht von solcher Strenge, besonders gegen die Schaaren von Landstreichern, welche die Kriege und das damalige Werbsystem erzeugte. — Weder Jugend noch Alter wurde geschont; 12 bis 14jährige Knaben wurden als Diebe gehängt; dem Hehler drohte gleiche Strafe wie dem Stehler; falsche Zeugen, Verläumder, ein Knabe der seine Mutter schlug, wurden der Augen beraubt; Flucher wurden an den Pranger gestellt und gepeitscht; Abentheurer, die sich hohe Titel und Namen gaben, enthauptet; falsche Spieler mußten auf der Folter ihre Kunstgriffe bekennen und wurden dann gehängt; Kirchendiebstahl und Veruntreuung öffentlicher Gelder wurden ebenfalls mit dem Galgen bestraft; Falschmünzer wurden verbrannt. Bankbrüchige, verdorbene Kaufleute, böse Schuldner mußten zur Strafe einen gelben Huth tragen; die Leichen der Selbstmörder wurden verbrannt oder in den Main gestürzt.

Auf das Scholarchat und das Sendenamt (Ehe- und Sittengericht) hatten die Prädicanten, neben dem Rath, vielen Einfluß; sie schlugen dem Rath alle Kirchen- und Schuldiener vor; ein öffentliches Consistorium war noch nicht errichtet. Zu Anfang der Reformation war das Sendenamt sehr streng;

Digitized by Google

nachher (seit 1576) wurde Ehebruch mit Geldstrafen belegt; das erste Mal mit 50, das zweite Mal mit 100 Gulden. Das Schlimmste dabei war der Schmachgulden, welchen der Verbrecher dem Nachrichter, an dem Springbrunnen auf dem Römerberg, in lauter Pfenningen auf seine Trommel hinzählen mußte. Ein treffliches Mittel, von den reichen Sündern Abfindungsgelder zu erpressen! — Wer sich zum dritten Mal des Ehebruchs schuldig machte, sollte ohne Ansehen des Standes, mit Ruthen gepeitscht werden. — Im Jahr 1584 wurde ein Ehemann, welcher eines andern Frau entführt hatte, unter dem Galgen enthauptet, und die Frau des Nachts in den Main geworfen.

Die Geister waren erst durch die Wiederherstellung der Wissenschaften, dann durch die Reformation zu sehr aufgeregt, als daß im Kirchlichen an einen geregelten Gang, oder an ein Stillestehen zu denken gewesen; wenn auch bei einem Theil der Protestanten ein gewisses Festhalten an Luthers Ansichten und Aussprüche nicht zu verkennen war, so schritt der andere desto rascher vorwärts und entfernte sich noch mehr von den Lehren und dem Cultus der päbstlichen Kirche; — dies begründete, geistig genommen, den Unterschied der Lutheraner und Reformirten. — Zu letzten neigten, noch vor Ansiedelung der Verfolgten in Frankfurt, mehrere der ersten Geistlichen Frankfurts, und im Anfang hätte wenig gefehlt, daß nicht Frankfurt der reformirten Kirche den Vorzug gegeben hätte. Lassen wir in Frieden ruhen, all die bittern Streithändel, welche beide Kirchengesellschaften theils unter sich, theils gegen einander führten! Oft beweisen sie einen regen Eifer für Religion und Sittlichkeit, aber noch öfter, wie Leidenschaft, Persönlichkeit und Rechthaberei die Geister irre führen können. — Es wurde von allen Seiten gefehlt! — Den Rath müssen die Zeitumstände entschuldigen, daß er sich so viel in diese Händel einmischte und oft hart und einseitig eingriff. — Wohl uns, daß wir in erleuchteteren Zeiten leben; daß der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, die Religion aller Guten geworden, und daß Unduldsamkeit, Verläumdung, Frömmelei und Verfinsterungssucht vergeblich ihre letzten Kräfte regen! — Der gesunde Sinn der Frankfurter war stets allem Ceremonienwesen, allem Streben nach Aeußerlichkeiten entgegen, und stets fanden die Prädicanten bei den Bürgern wenig Beifall, welche, oft listig genug, es einführen wollten, wie

Digitized by Google

z. B. der schlaue und geschmeidige Geltner (s. oben) mit seinen Chorröcken und Kerzen, der, obgleich vom Rathe begünstigt, nur Haß und Widerwille erregte.

An Predigten ließ man in jenen Zeiten es nicht fehlen. Jeden Tag wurde Morgens um 7 (Winters um 8 Uhr), und Nachmittags um 2 Uhr eine Predigt gehalten. Des Sonntags war um 6 und 9 Uhr Gottesdienst. — Die Prediger schlugen 1533 vor, jeden Mittwoch eine Kinderpredigt für alle Schüler zu halten; ob dieser gute Gedanke je ausgeführt wurde, ist nicht bekannt.

Höchst lobenswerth ist das Benehmen des sanften und gelehrten Capito, Professors und Predigers in Straßburg, welchen der Rath 1535 nach Frankfurt berief, um Ordnung und Friede zu stiften; er ließ jedem Gerechtigkeit widerfahren, sonderte weise das Wesentliche von dem Unwesentlichen und sah von reinerem und höherem Standpunkte auf die nichtigen Streithändel herab. Dabei empfahl er Kirchenälteste und Diakonen zu ernennen, und die Prediger, nicht wie bisher, jahrweise, gleich Dienstboten, zu dingen; auch solle man besser für die Schulen sorgen, daß zum Predigtamt tüchtige Leute erzogen würden. Anfangs belief sich die Besoldung eines lutherischen Predigers nicht leicht über 100 Gulden; zu Ende des Zeitraumes erhielt jeder der 10 Prediger 300 Gulden „ohne Korn und Accidentien". — Als sie die Domkirche hatten räumen müssen, blieb die Kirche des Barfüßerklosters ihre Hauptkirche, deren neuer, im vorigen Jahrh. begonnener, Bau in den nächsten Jahren vollendet seyn wird.

Die sogenannte Niederländische Gemeinde, welche meistens aus vertriebenen Lutheranern aus Antwerpen bestand und sich in der Kirche des Weißfrauenklosters versammelte, hat längst aufgehört als kirchliche gesonderte Gemeine zu existiren, dauert aber noch fort durch eine Stiftung, zur Unterstützung ihrer dürftigen Mitglieder, welche mit der Zeit so bedeutend geworden ist, daß durch dieselbe auch jetzt noch, ein jedes Glied derselben vor Mangel gesichert ist und nie von einer andern Wohlthätigkeitsanstalt etwas annehmen darf. Die Gemeine versammelt sich noch jedes Jahr einmal unter Gebet und Predigt, zum Ordnen ihrer Geschäfte.

Die reformirten Eingewanderten sonderten sich in drei Theile; 1) die Engländer, welche bald wieder in ihr Vaterland zurückkehrten; 2) die Wallonen, Niederländer, welche

Digitized by Google

ihren Gottesdienst in ihrer französischen Muttersprache hielten; 3) Flammänder, welche sich 1570 von den Wallonen trennten, ihren Gottesdienst in ihrer niederdeutschen Mundart hielten, nach und nach zu der hochdeutschen Mundart übergingen und die jetzige deutsch-reformirte Gemeinde bildeten. — Unter ihren Predigern zählten die Reformirten ausgezeichnete Männer, die in der Geschichte unvergessen sind; wir nennen hier nur den hochherzigen, kraft- und geistvollen Knox, den Stifter der reformirten Kirche in Schottland, der freilich auch in Frankfurt einen leidenschaftlichen Gegner fand, an seinem englischen Collegen Robert Horne, der die halbkatholische Lithurgie seiner Episkopalkirche durchaus einführen wollte; — und der eifrige und gelehrte Niederländer Gomarus, der nachher in Holland den freier und milder denkenden Arminius bekämpfte, und 1618 auf der Dordrechter Synode, durch die herrschende politische Parthei unterstützt, seiner unverdaulichen Lehre von Gnadenwahl und Prädestination den Sieg verschaffte, obgleich sie nie allgemein in der reformirten Kirche, wo man überhaupt keine Symbole anerkennt, ist angenommen worden. Gomarus hatte auf Befehl des Rathes Frankfurt verlassen müssen. — Jetzt scheint die Zeit ganz nahe, wo die einst so heftig streitenden protestantischen Partheien, auf einen höhern Standpunkt erhoben, und dem reinern Geiste des Evangeliums näher, fern von Menschentand und Menschengebot, schon geistig vereinigt, sich auch äußerlich vereinigen werden, um dem Schulgezänke der Theologen entsagend, durch das Evangelium frei gemacht, in dem Geiste der Wahrheit und der Liebe zu wandeln.

Vor der Reformation war das Schulwesen Sache der Klöster und Stifter gewesen, und der Rath hatte sich wenig oder gar nicht darum bekümmert; es war ihm daher ungewohnt und schien ihm höchst beschwerlich, als er nun, auf seine Kosten, wenigstens für eine höhere Schulanstalt sorgen sollte. — Es ist merkwürdig, wenn der Rath 1519 beschließt: „man solle nach einem redlichen, gelehrten und von Mores geschickten Gesellen trachten, der die jungen Kinder in der Lehre erhalte und demselben des Jahres so viel Besoldung als Einem Söldner geben, doch dafür einen Söldner minder halten.“ Einige Jahre später: „Als Wilhelm Nesenus Porta, nachdem ihm viele Bürgerssöhne, die noch keinen Verstand haben, von den Bürgern zugestellt worden, bittet, ihm einen Jungen, der die Lectiones resumire, mit einer geringen Be-

Digitized by Google

soldung zuzugeben — ist füglich abzuschlagen, bis auf weiteres Bedenken." — Als späterhin die Lehrer an der Barfüßerschule baten, „sie des Hütens, Fröhnens und Wachens frei zu lassen", wurde es ihnen gleichfalls abgeschlagen. — Dabei wurden die Lehrer nur Jahrweise gedingt; kein Wunder, daß es oft an tüchtigen Männern fehlte. Erst gegen Ende dieses Zeitraums wurden mehrere Lehrer auf längere Zeit (bis der Rath ihnen auffagen wird) und mit bessern Besoldungen, doch keine über 300 Gulden, angestellt. Die Schüler bezahlten jährlich 1 — 2 Gulden. — Es wurde streng auf die Rechtgläubigkeit der Lehrer gesehen; öfters führten sie, nach den Examen, Schau- oder Trauerspiele auf. Eben dies thaten zuweilen die Lehrer der deutschen Schulen, welche gleich nach der Reformation entstanden. — Die Söhne der Altbürger studirten meistens in Italien und Frankreich, seltner auf deutschen Universitäten.

Frankfurt war in diesem Zeitraum der blühende Sitz des deutschen Buchhandels; die Buchdrucker, meist gelehrte und gebildete Männer, waren zugleich Buchhändler und Freunde und Beschützer der Gelehrten; noch trägt von ihnen eine Straße den Namen Buchgasse, und Männer wie Egenolph (der 1530 die erste Buchdruckerei in Frankfurt anlegte), die Feierabende, Wechel (den die Sarbonne in Paris zum Scheiterhaufen verdammt hatte) u. a. sind unvergessen in der Geschichte der deutschen Litteratur und des deutschen Buchhandels. In Frankfurt versammelten sich damals zur Messe die deutschen Buchhändler, wie jetzt in Leipzig, es wurden Meßkataloge gedruckt, und der Verkehr war sehr bedeutend, bis er durch kirchliche und politische Obscuranten gestört wurde; die Jesuiten ruhten nicht eher, als bis Rudolph II. den Frankfurter Büchermarkt unter Censur setzte, wo es denn bald um seinen Flor geschehen war.

Auch manche bedeutende bildende Künstler nennt Frankfurt in diesem Zeitraum die Seinigen. Am höchsten unter ihnen steht wohl Elzheimer, der aber Frankfurt früh verließ, in Rom hochberühmt, aber meistens im Elende lebte, und schon im 46. Jahre starb (1620). Uffenbach war sein Lehrer. Die eingewanderten Niederländer Steenwyk, Valkenburg, van Winghen, Hoefnagel zeichneten sich als Maler aus. Ihre reichen Schicksalsgenossen, so wie die begüterten Altbürger gaben den Künstlern Arbeit und Brod; der Rath selbst that

Digitized by Google

wenig für sie. Er begünstigte mehr das Nützliche; einem „Künstler“ aus Straßburg gab er (1575) für die Erfindung eines holzersparenden Ofens 500 Gulden, wogegen jeder, der sich einen solchen setzen ließ, einen Gulden an den Rath bezahlen mußte; er verwendete sich für den Karl Imhof, den Erfinder einer neuen Spinnmaschine, welchen der Handwerksneid verfolgte; ein eingewanderter Niederländer erhielt von ihm 1607 ein Privilegium auf einen Webstuhl, der durch einen Hund in Bewegung gesetzt wurde, um Schnüre zu weben.

Im Ganzen hoben sich Gewerbfleiß und Handel in dieser Periode sehr; dafür, daß die sonst so blühende Zunft der Wollenweber sehr abnahm, wurden die Geschäfte der Possamentirer, Juwelirer und Goldarbeiter, Färber, Seidenweber und dergl., meistens durch Eingewanderte, höchst bedeutend und blühend; es herrschte damals viel mehr Fabrikthätigkeit in der Stadt und ihrer Umgebung, als jetzt. Der Meßhandel war die meiste Zeit außerordentlich blühend, bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts das Aufkommen fremder Messen ihm großen Eintrag that; der wichtige Buchhandel und der sehr bedeutende Pferdehandel zog sich meistens nach Leipzig. Der Absatz der englischen Waaren auf den Frankfurter Messen war sehr beträchtlich, und schon Luther klagt: „Frankfurt sey das Loch, wodurch alles Geld aus Deutschland fließe.“ Verbote dagegen von Kaiser und Reich waren vergeblich; auch war der Rath eben nicht geneigt, solche Handelsbeschränkungen zu unterstützen. — Weinhandel und Wechselgeschäfte blieben nach wie vor äußerst wichtig, und letztere wurden es immer mehr, je vollkommener das Wechselsystem ausgebildet wurde. — Sehr wichtig waren die Handelsverbindungen der Stadt mit den Niederländern (besonders mit Antwerpen, später auch mit Amsterdam), die seit der Entdeckung von Amerika begannen, den Welthandel an sich zu reißen. — Unter den deutschen Städten hatten Nürnberg, Strasburg, Augsburg, Ulm und Köln die meiste Handelsverbindung mit Frankfurt. — Auch Frankreich und Italien lieferten reichlich ihre kostbaren Natur- und Kunstproducte.

Das Münzwesen war in kläglicher Verwirrung und Zerrüttung, trotz aller Reichsverordnungen, welche im 16. Jahrh. erschienen. Nach und nach kam die Rechnung auf und wurde 1559 gesetzlich, wo man nach Gulden zu 60 Kreuzer rechnete; 2½ Kreuzer machten einen Schilling; die Gulden zu 72 Kr.

Digitized by Google

und Thaler zu 68 Kr. wurden abgeschafft. — In der Herbstmesse 1585 verglichen sich die Kaufleute, den ungarischen Ducaten 114 Kr, den rheinischen Goldgulden 82 Kr, den Reichsthaler 74 Kr., den Guldengroschen 64 Kr. gelten zu lassen. Doch wechselte der Werth der Sorten mannichfaltig in dieser „Kipper- und Wipperzeit", wie man sie nannte. Noch ist zu merken, daß der innere Gehalt aller dieser Münzen weit höher war, als jetzt, und damals noch auf mehr als das doppelte muß angeschlagen werden, so daß 100 damalige Gulden jetzt ungefähr 240 Gulden werth seyn möchten. Hundert Goldgulden würden nach heutiger Rechnung, da ihr Werth sehr schwankend war, 288 bis 480 Gulden, und ein einzelner 3 — 5 Gulden werth seyn. — Auch die Bollete oder Bleyger waren noch im Gebrauch, wurden aber auf 12 Heller herabgesetzt; die Bürgermeister wurden beschuldigt, sehr verschwenderisch damit umzugehn, und ihren Kindern und Gesinde mehr davon zu geben, als den Dienern der Stadt. Von 1600 — 1612 wurden für 19,000 Gulden ausgegeben. Es wurde den Bürgermeistern empfohlen, mit diesen ihrer Discretion überlassenen Trinkgeldern sparsamer zu seyn, und „wenn sie zu Gaste gingen, mit dem überflüßigen Ausgeben der Bollete an sich zu halten."

Der Botaniker Lonicer hat unter den Aerzten dieses Zeitraums wohl das dauerndste Andenken hinterlassen, indem ein schönes Pflanzengeschlecht (Lonicera), wozu die lieblichduftende Waldlilie (Speclilie) gehört, seinen Namen trägt. Er hat mehrere Werke über die Pflanzenkunde geschrieben. — Einige Judenärzte erwarben sich großen Ruf; noch mehrere trieben als Quacksalber ihr Wesen und wurden durch Verordnungen des Raths beschränkt oder vertrieben. In den Messen sollten die „Theriakkrämer und Landfahrer, die Steinschneider, Oculisten und Zahnbrecher geduldet werden, so sie bei dem bleiben, was sie gelernt und erfahren haben." Den Aerzten wurde eine Taxe vorgeschrieben (1584), damit die „Patienten nicht also zu den gottlosen Juden laufen, und von ihnen vervortheilt werden." Bei einer gemeinschaftlichen Berathung mehrerer Aerzte wurde jedem ein Goldgulden bestimmt, jeder erste Besuch sollte mit einem halben Gulden, jeder folgende halb so theuer bezahlt werden. Bei langwierigen Krankheiten ist für die Woche ein Gulden bestimmt, für das Urinbeschauen in den Wohnungen und für jedes „Concept" ein Batzen. In

Digitized by Google

Pestzeiten wurden diese Preise verdoppelt. Und diese oder andere heftige Seuchen traten öfters ein. Der Rath war bemüht, das Begraben in den Kirchen abzuschaffen, es gelang ihm aber erst spät.

Gewöhnlich waren in Frankfurt die Lebensmittel (besonders Getraide) wohlfeiler, als in andern Städten (dies ist jetzt umgekehrt); doch trat auch zuweilen Theurung ein, wo denn gewinnsüchtige Bäcker öfters die Strenge des Raths erfuhren; einer, der Sand (?) unter das Mehl gemischt hatte, mußte im Gefängniß von seinem Brod essen, so daß er bald darauf starb. Erst mit Anfang des 17. Jahrhunderts, wo die ganze Verwaltung im Argen lag, trieben auch Untreue und Gewinnsucht den ärgsten Wucher mit den ersten Lebensbedürfnissen. — In einer Verordnung, bei der Wahl Maximilians II. (1562), wurde der Preis einer Mahlzeit „von vier Trachten, samt Obst, Käs und zweyerlei Wein", zu 12 Kreuzer festgesetzt; für Futter und Stallung eines Pferdes wurden 24 Kr. täglich bestimmt; dabei sollte der Gast Bett und Kammer, wo er zehrt, frei haben. Hierbei war aber der Unter- und Schlaftrunk nicht mitgerechnet, welche nicht zu schätzen waren „weil es damit nicht so gleich zugehen könnte." — Frankfurt schlug 1580 vor, den Gesandten auf Reichs-, Kreis- und Städtetagen 25 Batzen täglich für sich und ihre Pferde auszusetzen.

Der Preis des Weines, der im Anfang dieses Zeitraums 1 — 2½ Kr. die Maaß galt, stieg gegen Ende desselben auf's Dreifache. Es ist merkwürdig, daß die Weinlese gewöhnlich 2 — 3 Wochen früher war, als jetzt; auch wurde um Frankfurt weit mehr Wein gebaut, als jetzt, selbst in den ungünstigen Lagen bei Niederrad und Bockenheim; aus dem sehr einfachen Grunde, weil man damals viel mehr trank, als gegenwärtig, weil das fremde Bier mit dem Weine in gleichem Preise stand, und man in der Stadt erst nach und nach das Bierbrauen einführte. Dagegen wurde freilich auch Meth gebraut, der jetzt ganz in Vergessenheit gerathen ist. — Jede Art der Verfälschung des Weines, selbst Beimischung des Wassers, wurde streng bestraft.

Gegen herumziehendes Gesindel wurden um so strengere Maßregeln ergriffen, jemehr die Kriegszeiten es vermehrt hatten; es wurden Streifzüge gegen dasselbe unternommen und am wenigsten wurden Heiden (Zigeuner) verschont; ein Bauer,

Digitized by Google

welcher einen derselben auf dem Felde erschlagen hatte, wurde für straflos erklärt. Nur verstümmelten Kriegsknechten aus dem Türkenkriege und Aussätzigen war das Betteln erlaubt; Erste zogen von Haus zu Haus; Letzte hatten, außer ihrem Spital auf dem Gutleuthof, noch zwei Versammlungsorte, am jetzt noch sogenannten Bettelbrunnen, vor Sachsenhausen, und am Grindbrünnchen. — Gegen öffentliche Dirnen wurden die Gesetze seit der Reformation strenger; sie durften nicht mehr zu dem Hirschessen kommen (doch wurde ihnen Essen zugeschickt); den Handwerkern und ihren Gesellen wurde verboten mit ihnen zu tanzen; die Prädicanten baten 1537 den Rath, das Frauenhaus nicht länger zu dulden, nur Geltner behauptete: sie seyen nothwendig, „um ärgeres Uebel und Schalkheit zu verhüten.“ Ganz konnten diese Häuser nicht abgeschafft werden, und noch weniger wurde das Uebel selbst getilgt; im Gegentheil, wie Geltner vorausgesehen hatte, wurden nun „die Dirnen allenthalben beherberget“, wie die Prädicanten 1580 in einer Vorstellung an den Rath klagen. — Indessen behauptet Kirchner, daß damals die Sitten weit reiner gewesen, als jetzt. Aus der Menge der Sittengesetze könnte man leicht auf das Gegentheil schließen.

Gesetzlich war es nur erlaubt, mit der Hausfrau und dem Gesinde Karten zu spielen; das finanzische Hafen- und Würfelspiel war verboten; bei Freihochzeiten, wo die Gäste nichts schenkten oder bezahlten, durfte man 60 Gäste bitten; die erste dieser Art feierte Justinian von Holzhausen mit Anna von Fürstenberg 1529; bei Schenkhochzeiten, wo jeder Gast ein Geschenk gab, durfte man nur 50 bitten; nur 40 bei Unterhochzeiten, wo jeder Gast seine Zeche bezahlte. — Gegen das Zechen und Bankettiren bei den Leichenbegängnissen, welche oft noch prunkvoller waren, als die Hochzeiten, wurden öfters Verordnungen von den Kanzeln verlesen, und Rath und Prädicanten eiferten gegen „die merkliche Köstlichkeit und Ueberflüßigkeit der Leichenbegängnisse, die doch den Seelen unersprießlich seyen.“ — Adolph von Glauburg setzte sich zuerst über Vorurtheil und Herkommen hinaus, und wurde 1611 ohne Leichenschmaus, ohne Sang, Klang und Kreuz begraben. — Auch der große Luxus bei Kindtaufen wurde beschränkt. — Wie hoch die Altbürger und der Rath zu schmausen pflegten, ist schon oben bemerkt worden. Keine Gelegenheit dazu wurde versäumt. — Dabei stand auf

Digitized by Google

allen Aemtern, von Morgens bis Abends der Weinkrug, der aus dem Rathskeller fleißig gefüllt wurde. Auf den Zunftstuben eiferte man dem Beispiele der Obern nach. Wiederholte Verordnungen erlauben das Zechen daselbst nur von 3 — 7 Uhr.

Gesetze gegen Luxus und Kleiderpracht waren sehr häufig; gegen die reuterischen Pumphosen, kurzen Schneiderkappen, gebufften und ausgebrochenen Gekröse, die aufgestülpten Filze, die Dolche und Seitenschwingen, wird streng geeifert. — Durch die Eingewanderten kam noch zu dem andern Luxus der mit Edelsteinen. Noch 1577 war es etwas Ungewöhnliches, daß ein reicher Altbürger seiner Braut einen Ring schenkte, der 28 Gulden kostete. — Die Prädicanten eiferten sehr gegen das Tanzen und auf ihre Bitten wurde das „unzüchtige umbschwung danzen" (walzen?) streng untersagt. Za, (1604) bei einer herrschenden Seuche, wurde alles Tanzen, alles Saitenspiel zur Ueppigkeit, verboten. Nur bei Hochzeiten durfte man zum Kirchgang und bei Mahlzeiten aufspielen lassen; niemand sollte dabei mehr als zwei Mittagsimbiße geben, und keins derselben durfte über 4 Stunden dauern. Der Spielmann, welcher zum Tanz geigt, soll in den Thurm gesteckt werden. — Die Schützengesellschaften blieben in altem Flor und in gewohnter Thätigkeit.

Die Sitten hatten sich verändert seit der Reformation; aber doch viel weniger, als man bei so ganz veränderten Zeiten hätte erwarten sollen. Aber Gewohnheiten ändern sich nicht so leicht, als Meinungen; besonders bei dem Wahn der Reichsstädter, daß mit ihren Sitten und Gewohnheiten auch ihre Freiheiten stehen und fallen.

Der Noth des dreißigjährigen Krieges gingen in Frankfurt Scenen voraus, die den Bürgerfreund tief schmerzen müssen. Es ist schon oben gesagt worden, wie sehr das Gemeinwesen im Anfange des 16. Jahrhunderts in Verfall gerathen, wie das Gemeindegut mit Zechen und Schmausen vergeudet, durch Veruntreuungen jeder Art vermindert, wie das Recht feil und Willkühr herrschend geworden. Der Verdruß der Bürger hierüber war auf's höchste gestiegen, zur Zeit, als nach Kaiser Rudolphs II. Tode (1612), sein Bruder, Matthias, in Frankfurt zum Kaiser erwählt und nebst seiner Gemahlin, am 13. und 16. Juni 1612, gekrönt wurde. Es war viel die Rede von den Gunst- und Gnadenbriefen,

Digitized by Google

welche der neue Kaiser den Bürgern bestätigte; diese wollten nun aber auch selbst ihre Rechte kennen lernen und verlangten, daß sie ihnen vorgezeigt und durch den Druck bekannt gemacht würden, da sie bisher lange verheimlicht und verborgen gewesen. Nach langem Widerstreben gab der Rath nach und gewährte einer Anzahl von Bürgern die Einsicht in die alten Gunstbriefe, die aber höchstwahrscheinlich unvollständig waren; wenigstens hielten sie die mißvergnügten Bürger dafür, die unbefriedigt nun weiter schritten und einen Ausschuß ernannten, der ihre meistens nur zu gegründeten Beschwerden gegen den Rath führen sollte. Dieser, verlegen durch das Bewußtseyn seiner Schuld, suchte Hülfe, Vermittelung und Rath bei dem Kaiser und bei den verbündeten Städten (Worms, Speier, Strasburg, Ulm, Nürnberg). Aber der Ausschuß, der erste Anfang der jetzigen Bürger-Repräsentation oder des Collegs der Einundfünfziger, schritt besonnen vorwärts und bewirkte eine kaiserliche Commission, welche Mainz und Darmstadt aufgetragen wurde, und durch diese kam ein Bürgervertrag (die erste durch den Druck bekannt gemachte Frankfurter Stadtverfassung) zu Stande (Mai 1613). Der meistens aus Gliedern der privilegirten Familien bestehende Rath, sollte mit 18 Bürgern vermehrt und der Ausschuß eine bleibende Bürgervertretung werden. In den Rath sollten künftig nicht über 14 aus dem Haus Limburg und (wie bald nachher festgesetzt wurde) 6 aus dem Haus Frauenstein kommen, um einer bisher sehr drückenden Kastenherrschaft für's Künftige vorzubeugen.

Doch, mit diesen erlangten Vortheilen war ein Theil der Bürger, an deren Spitze Fettmilch, ein Lebküchler, stand, nicht zufrieden; sie schienen ihm mehr auf dem Papier zu stehen, als ins Leben einzugreifen. Sie haßten die meisten Glieder des alten Rathes als Verräther, deren Verbrechen untersucht und bestraft werden müßten. Nun geschah, was leider nur zu oft geschieht; die gute Sache wird durch Uebertreibungen, durch Unrechtlichkeit in den Formen und durch Rohheit zur schlechten. Fettmilch und sein Anhang, der nun einen neuen Ausschuß wählte, schreckte durch Gewaltthätigkeiten die rechtlichen, einsichtsvollen und gemäßigten Bürger zurück; nur die Hitzköpfe, die Beschränkten und Einseitigen, vielleicht auch Uebelwollende, standen ihm zur Seite. Die ersten Schritte waren gethan, die andern mußten nun auch

Digitized by Google

geschehen. Die Glieder des alten Rathes zwang er, ihre Entlassung zu geben: nicht durch offenbare Gewalt, sondern indem er sie nicht eher aus dem Römer gehen ließ, wo sie versammelt waren; es wurde ein Interimsrath ernannt; ein Theil der Judengasse wurde vom Pöbel geplündert und die meisten Bewohner derselben (über 1400) aus der Stadt gejagt. Er besetzte die Thore, bemächtigte sich der Zeughäuser und rüstete sich zur Gegenwehr.

Dem Unfuge zu steuern, wurde der Rädelsführer, nebst zwei seiner eifrigsten Helfershelfer, der Schreiner Gerngroß und der Schneider Schopp in die Acht erklärt (September 1614). Nun legte sich allmählig die Hitze; Gerngroß bezeugte viele Reue und stellte sich (Nov. 1614) freiwillig in Darmstadt vor der kaiserlichen Commission. Einige Tage nachher wurde auch Fettmilch überfallen und nach heftiger Gegenwehr ins Gefängniß gebracht, aber von seinem Anhang sogleich wieder befreit; er wurde nun in seinem Hause belagert und rüstete sich zu verzweifelter Gegenwehr; keine Vorstellung machte Eindruck auf ihn, bis ihn endlich die Bitten und Thränen eines Nachbarn erweichten, daß er und Schopp sich freiwillig ergaben; sie wurden aus der Stadt gebracht und den kaiserlichen Commissarien ausgeliefert.

Gewiß hatte man ihnen Hoffnung auf schonendere Behandlung gemacht, wenn sie sich unterwürfig bezeigten; aber sie hatten sich sehr betrogen. Nach einem ¾jährigen Prozesse wurden sie, am 28. Febr. 1616, nach Frankfurt gebracht und daselbst auf dem Roßmarkt enthauptet. Fremde Truppen besetzten die Stadt und den Executionsplatz, in Gemeinschaft mit ihren bewaffneten Bürgern und Söldnern, 8 Kanonen wurden aufgepflanzt; mit den drei Geächteten wurden noch vier andere enthauptet, 9 wurden ausgepeitscht, und mehrere andere der Stadt verwiesen. Fettmilchs Haus wurde niedergerissen und eine Schandsäule an die Stelle gesetzt (deren letzte Trümmer erst vor Kurzem weggeräumt wurden, um einem Brunnen Platz zu machen); die Köpfe der drei Geächteten wurden auf dem Brückenthurm auf eisernen Stangen aufgesteckt, deren letzte Spuren erst nach beinahe zwei Jahrhunderten, zugleich mit dem unförmlichen Thurm, verschwunden sind. — Was diesen schrecklichen Tag noch schauderhafter machte, war, daß die meisten der hart Bestraften, Bürger oder Bürgerssöhne waren, noch mehr aber, daß es schwer

Digitized by Google

war zu bestimmen, ob die, welche bluteten, die größern Verbrecher waren, oder die, welche durch Untreue und Ungerechtigkeit den ersten Anlaß zu alle dem Unfug gegeben hatten, und welche nun zum Theil von Amtswegen, vom erhabenen Gerüste herab (wer vermag zu sagen, mit welchen Gedanken und Gefühlen?), dem Blutschauspiel zusahen.

Nach der Execution wurden erst die Herren von dem alten Rath, dann vier von den achtzehn Neuerwählten, in das Zimmer gerufen, wo die kaiserlichen Commissarien waren; was ihnen da gesagt worden, wurde nicht bekannt; ein Urtheil über die bittern Beschwerden der Zünfte, gegen den alten Rath, wurde versprochen, aber nie bekannt gemacht. Fettmilchs Bruder, ein gelehrter Jurist, wurde verwiesen; der geheimen Triebfeder aller Bewegungen, dem Stadtschultheiß Weitz, erhielten die Jesuiten das Leben; dafür wurde er katholisch! — Er kam mit der Verweisung davon. — Gleich nach der Execution wurden die Juden, von Höchst aus, an dem Executionsplatz vorbei, wieder feierlich in ihre Gasse eingeführt, und eine gemilderte Judenstättigkeit bekannt gemacht. — Und nun mußten noch die Zünfte, und eine Anzahl namentlich bezeichneter Bürger, dem Kaiser 50,000 Gulden Strafe erlegen, und dann wurde, zum guten Ende, eine allgemeine Verzeihung bekannt gemacht. — All' die unglücklichen Händel mögen wohl mehr geschreckt, als den Uebermuth der Machthaber erregt haben; gewiß haben sie aber die Uebel nicht aus dem Grunde geheilt, an welchen das Gemeinwesen kränkelte. — Die so sehr compromittirten Machthaber suchten nachher sorgfältig jede Erinnerung an die unglückliche Katastrophe, in so fern sie ihnen zur Anklage wurde, zu vertilgen; die Presse wurde wohl bewacht; das bereits Gedruckte (ausgenommen ein höchst einseitiger partheiischer Bericht), und sogar Geschriebenes, so viel als möglich beseitigt, so daß die Nachkommen wohl die Spuren blutiger Bestrafung sahen, aber kaum im Stande waren, sich Kunde zu verschaffen von dem Unfug und den Ränken der Machthaber, durch welchen friedliche Bürger aufgereizt wurden, Rebellen zu werden.

Als wenn sich, in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, alle Schrecken des bürgerlichen Lebens, Feuer, Aufruhr, Krieg, Theuerung und Pestilenz, hätten zusammen drängen sollen, zerstörten in Zeit von zehn Jahren drei furchtbare Feuersbrünste auch gegen 1000 Häuser. Im J. 1611 brannte

Digitized by Google

die ganze Judengasse ab (über 400 Häuser); im Jahr 1621 ⅓ derselben; die Juden hatten die Thore ihrer Straße verschlossen, aus Furcht vor den Christen. Eine Feuersbrunst, in der Mitte der Stadt, legte in dem sehr heißen und trockenen Sommer 1619, 400 Häuser in die Asche, und kostete vielen Menschen das Leben; 1200 Familien wurden ihres Obdachs beraubt.

Schon hatten, mit den böhmischen Unruhen, die ersten Wehen des dreißigjährigen Krieges begonnen, als Frankfurt noch einmal den Vortheil und das Schauspiel einer kaiserlichen Wahl und Krönung hatte. Im September 1619 wurde Ferdinand II. gekrönt; und Frankfurt hatte nun fast 40 Jahre lang diese Ehre nicht mehr; denn Ferdinand III. wurde 1636 in Regensburg, und Ferdinand IV. 1657 in Augsburg gewählt.

Der Krieg, welcher unter Ferdinand II. begann, und welcher bei weitem der unglückseligste ist, der je Deutschland verwüstet hat, war für Frankfurt minder nachtheilig, als für das flache Land umher, und viele andere Städte Deutschlands. Es brachte freilich sehr große Opfer, dem Bedürfniß der Truppen und der Habsucht der Feldherren; sein Handel, und besonders die Messen, wurden mannichfaltig gestört, und Seuchen konnten nicht ganz vermieden werden; aber dagegen wußte der Rath durch kluge Unterhandlung, durch wohlangebrachte Lieferungen und Geschenke, sich die ganze Zeit über, fast von aller Einquartirung und fremder Besatzung frei zu erhalten; nur wenige Jahre hatte er einige hundert Schweden in der Stadt, indessen viele Tausende von Kriegern aller Partheien, meist an der Stadt vorbei, seltner, ohne Aufenthalt, durch dieselbe zogen. — Und selbst aus den Unglückszeiten wußte von je her der gewerbsame Bürger, der thätige und umsichtige Kaufmann gar mancherlei Vortheile zu ziehen. Freilich waren im Ganzen die Lebensmittel theurer, als vor und nach dem Kriege, aber der Unterschied war selten bedeutend, und rührte zum Theil von dem geringhaltigen Gelde her, welches damals auffam. Nur ein- oder zweimal trat wahrhaft Mangel und Noth ein.

Schon 1617, vor Ausbruch des Krieges, begannen sehr bedenkliche Truppenzüge durch die Gegend, weswegen mit den benachbarten Fürsten öfters Berathungen angestellt und die meisten Thore geschlossen wurden. Es wurden drei Fähnlein

Digitized by Google

Söldner geworben, jedes zu 250 Mann, „versuchte, alte Knecht.“ — Als 1620 Spinola den Rhein herauf gegen die Pfalz ziehend, sich der Stadt näherte, lagerte sich das Heer der unirten Fürsten dicht vor dieselbe; es läßt sich denken, wie viel dabei das Land umher von beiden Partheien gelitten hat. — Als 1622 sich das Heer des Herzogs Christian von Braunschweig näherte, flüchteten eine Menge Menschen mit Hab und Gut nach dem gesicherten Frankfurt; der „Braunschweigische Brandmeister“ ließ an einem Tage (nebst mehrern andern) vier benachbarte Orte in Brand stecken (am 9. Juni; Eschborn, Oberursel, Sulzbach und Nidda). Nachdem Tilly am folgenden Tag, mit großer Uebermacht, das Heer des Herzogs bei Höchst geschlagen, wurden in Frankfurt nur die Verwundeten eingelassen.

Zehn Wochen nachher ließ Tilly die Stadt merken, daß er ihr dies sehr übel nehme; so wie „daß man ihm nach erhaltener Victori bei Höchst, nit die geringste Cortesia mit Wein, Verehrung oder Gratuliren erzeigt.“ Dabei wurde dem Rath ein Wink gegeben, demselben eine Verehrung zu thun mit Ochsen oder andern Victualien von Citronen, Pomeranzen ꝛc., damit deroselben besser als mit Geld bedient.“ Bald darauf dankt der Graf für die überschickten 6 Ochsen, und begehrt, man solle die Bürger anhalten, „sich aller unbedächtigen und schimpflichen Reden hinführo gänzlich zu enthalten.“

Am meisten und öftersten wurde die Stadt durch den Grafen Colalto geplagt. Im Sommer 1623 begehrte er Lebensmittel, und Quartier in der Stadt, für ein Regiment von 3000 Mann. Sobald dies mit Geschenken und Lieferungen abgewendet worden, machte er neue Forderungen und erhielt in sein Lager nach Griesheim Schlachtvieh und dergl., sogar „etwas süßen Wein und Confect.“ — Im J. 1629 kam er abermals in die Gegend, und da Frankfurt sich diesmal weniger bereitwillig zeigte, ließ er die Stadt blockiren und weder Lebensmittel, noch bei der nahenden Messe, Waaren hinein, bis sie ihm Geld und Mundvorrath geliefert hatte.

Im September des Jahrs 1623 fand der Rath, daß „bißhero uff die Guarnison und Soldaten allhie, ein merklich Summa Geldes verwendet werden müssen, nunmehr aber das Kriegswesen und Gefahr aller Orten verhoffentlich ihr Endschaft erreichen mögte,“ so wolle

Digitized by Google

man am 1. October die Soldaten gänzlich abschaffen; aber leider hatte sich der Wohlweise um 25 schwere Jahre geirrt! Am Ende des Monats wurden die Söldner entlassen, bis auf 100 Mann; doch, 6 Wochen nachher, schon wieder 100 M. neue geworben; die in der Nähe liegende baierische Armee flößte Furcht ein.

Wirklich wurden bald Forderungen an die Stadt gemacht. Der Rath beschloß: „soll man die allhie anwesende Kriegskommissarius zu Gast laden und ihnen Ehre erzeigen; des Proviantmeisters Begehren soll man anhören und wo möglich abweisen; oder, dafern nichts zu erhalten, alsdann aufs beste mit ihm handeln." — Die Herren Commissarii waren aber sehr unzufrieden, „daß man nicht allenthalben ihres Liedleins singen wollen", und drohten mit der Rache des General Tilly. — Am Ende mußte man sich denn freilich zu manchem Opfer verstehn. Dem General-Rumor-Meister wurden 100 Thaler verehrt; von den andern Geschenken und Lieferungen ist nur im Allgemeinen die Rede.

Viel drückender wurde in den folgenden Jahren die Nähe von Wallensteinischen Truppen; sie erzwangen den Durchzug durch die Stadt, und von dieser und der Umgegend starke Lieferungen an Geld, an Mund- und Kriegs-Vorrath. Dabei wurde noch manches hundert Goldgulden geopfert, um die Officiere und die Commissarien bei guter Laune zu erhalten. Auf Wallensteinische folgten mitunter wieder Sachsen-Lauenburgische oder Tillysche Haufen, die ihre Forderungen gewöhnlich nicht so hoch spannten, als die Krieger des furchtbaren Friedländers.

Viele Landleute flohen mit ihrem Vieh in die Stadt, wo es bald von Armen, Bettlern und halbverhungerten Fremdlingen wimmelte, welche kaum ein Obdach und Bedeckung fanden, und Katzen, Hunde, Ratten, Aas, und was nur irgend sonst zu essen möglich war, zu ihrer Nahrung gierig benutzten; ja, es wird erzählt, halbverhungerte Bauern hatten sich eines Einwohners bemächtigt und ihn schlachten wollen, und nur mit Mühe sey er ihnen entrissen worden. (Auf's höchste stieg diese Noth etwa zehn Jahre später; 1635 und 1636.)

Endlich näherte sich Gustav Adolph (1631, im Nov.), nachdem 2 bis 3 Wochen vorher das Heer des bei Leipzig geschlagenen Tilly vorbei gezogen war und bedeutende Opfer

Digitized by Google

begehrt und empfangen hatte. Der König nahm sein Hauptquartier in Offenbach und begehrte von Frankfurt, die Stadt solle schwedische Besatzung aufnehmen und sich entschieden und offen für die evangelische Sache erklären. Zwei Dinge, welche den Rath in große Verlegenheit setzten; er hätte so gern die Neutralität behauptet, schützte die Gefahr des Handels und der Messen vor, und unterhandelte einige Tage. Gustav Adolph behandelte diese Gründe als kleinlich und engherzig, bei einer so großen Angelegenheit, wobei er selbst Leib und Leben, sein und seines Volkes Wohlfahrt auf's Spiel setze *)! Ohne das Ende der Unterhandlungen abzuwarten, marschirte er am 17. November mit dem größten Theile seines Heeres durch die Stadt und eroberte in derselben Nacht noch Höchst. Zum Schutz der Brücke legte er 600 Mann nach Sachsenhausen.— Sowohl Gustav Adolph, als auch seine Gemahlin, kamen nun öfters nach Frankfurt; die Bürger und die 1200 M. starke Garnison leisteten ihm den Sicherheitseid, und das Volk war dem biedern Fürsten sehr ergeben, der noch überdies Schutz für Handel und Messen versprach. Die Frankfurtische und Schwedische Besatzung wurden öfters zu Excursionen in die Umgegend gebraucht; sie half Braunfels erobern, Mainz besetzen und den Bürgern an den Festungswerken arbeiten, mit deren Vervollkommnung man sich eifrig beschäftigte.

Die benachbarten Fürsten fanden sich in Frankfurt bei dem siegreichen Könige ein; Friedrich von der Pfalz, in der Hoffnung, durch ihn sein Erbland wieder zu erlangen; der tapfere und siegreiche Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel, um mit ihm den ferneren Operationsplan zu verabreden. Den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt trieb die Furcht herbei, da er gut kaiserlich war; er versprach strenge Neutralität und überlieferte seine Festung Rüsselsheim am Main. Wenn der König mit ihm spielte und ihm Geld abgewann, sagte er scherzend: das freue ihm doppelt, da es kaiserliche Münze sey. Auch die Grafen des Westerwaldes und der Wetterau machten in Frankfurt ein Bündniß mit dem Könige.

Die Nachricht von dem Tode des Helden erfüllte auch

*) Der König warf den Abgeordneten vor, sie sähen mehr auf die zeitlichen, als auf die ewigen Wechsel. Als sie des folgenden Tages ihm ein Schreiben des Raths überbrachten, sagte er ihnen: „Euer Brief ist ganz voll Pflichten und Komplimente, so mir ganz abominabel! darum können wir Euch um so weniger trauen.“ —

Digitized by Google

Frankfurts Bürger mit Trauer. Indessen behielt Sachsenhausen noch immer seine schwedische Besatzung, und Frankfurt sah noch oft den kraftvollen Oxenstierna *) und die Generale des großen Königs, besonders den edeln Bernhard von Weimar in seinen Mauern. Eine Ehre, die, besonders wenn Truppenzüge damit verknüpft waren, oft mit großen Kosten und Beschwerden verbunden war. — Eine große Verlegenheit trat ein, als nach der unglücklichen Niederlage bei Nördlingen (1634, 6. Sept.) die Ueberreste des schwedisch-weimarischen Heeres sich bei Frankfurt auf dem Gallenfeld und an der Windmühle, 7 — 8000 Mann Cavallerie stark, wieder sammelten. Ein geschlagenes Heer; die Truppen, laut murrend, weil sie lange nicht bezahlt; und nun vor den Thoren der Stadt! — Dringend und drohend begehrte man Abhülfe des Nöthigsten, und man durfte nicht zaudern. Auch ein schwedisches Regiment mußte man aufnehmen, welches sich nicht zum Besten betragen zu haben scheint. Wenigstens meldet die Geschichte der Stadt von manchen Händeln und Beschwerden, die es veranlaßt; denn Gustav Adolphs strenge Kriegszucht war längst unter dem Heer, das jetzt meistens aus Fremden bestand, verschwunden. Das schwedisch-weimarische Heer blieb mehrere Monate in der Gegend von Frankfurt, erholte, ordnete und rüstete sich wieder, aber umschwärmt von kaiserlichen Truppen, die oft bis in die Nähe von Frankfurt drangen. (Am 6. Oct. 1634 zündeten die Kroaten die Friedberger Warthe an.)

Ob die Stadt damals mit viel Schonung von der schwedischen Parthei behandelt wurde, ist sehr zu bezweifeln, da man sie beschuldigte, sie wolle sich bei dem Kaiser wieder „einlieben"; ein Verdacht, der nicht ungegründet war; denn Sachsen hatte, nach der Nördlinger Schlacht, Friede mit Oestreich gemacht, und alle deutsche Reichsstände waren

*) Gleich nach dem Tode des Königs erschien er in Frankfurt, und bewog den Rath zu vergrößerten Anstrengungen für die gemeinschaftliche Sache; man versprach, die Festungswerke auszubessern und zu verstärken, zahlte 30,000 Reichsthaler eilende Hülfe, nahm das schottische Reiterregiment Forbes in Sold und Quartier, bezahlte drei andere schwedische Regimenter ꝛc. — Als er im folgenden Jahre zu einem Convent der benachbarten Fürsten und Grafen nach Frankfurt kam, tractirte der Rath ihn und die andern Glieder des Convents ꝛc. „über die massen stattlich; wobei zwei Fuder Wein ausgetrunken wurden."

Digitized by Google

eingeladen, diesem Frieden beizutreten; viele thaten es, besonders Reichsstädte, und auch Frankfurt. — Der Generalmajor Vitzthum, welcher die 600 Schweden in Sachsenhausen kommandirte, zog Verstärkung an sich, weigerte sich abzuziehen und rüstete sich zur Gegenwehr. Der östreichische General Gallas schickte nun dem Rath 5000 Mann zu Hülfe, unter dem General Lamboy und dem Obersten Kehrau. Diese, vereinigt mit den Soldaten der Stadt, belagerten und bestürmten nun Sachsenhausen drei bis vier Tage lang, bis endlich Vitzthum am 10. August 1635 capitulirte und freien Abzug erhielt. Doch wurden des andern Tages, als er ausmarschirte, seine Soldaten vom General Lamboy zurück behalten und in kaiserliche Dienste genommen.

Durch die Entfernung des Vitzthum gewann die Stadt wenig Ruhe und Vortheil, denn sie war nun mehrere Jahre von kaiserlichen umlagert, welche meistens sehr übel hauf'ten und auch wohl die meiste Schuld an der Hungersnoth hatten, welche 1635 und 1636 die Stadt und das ganze Land, noch härter als 1622 und 1623, drückte.

Im letzten Jahre war man „etwas perplex", weil man einen Ueberfall und eine Besetzung der Stadt durch kaiserliche Truppen befürchtete; es wurden ernstliche Gegenanstalten gemacht, und der Anschlag (wenn er anders wirklich gemacht worden) wurde nicht ausgeführt; desto mehr wurde die Umgegend ausgesaugt, desto reichlicher mußte die Stadt steuern. — Im J. 1638 nahmen die Soldaten der Stadt Antheil an der Ueberrumpelung der Stadt Hanau, wo der schwedische General Ramsey verwundet und gefangen wurde. Das Jahr vorher hatte man die Uebergabe der Stadt von ihm für 75,000 Gulden erkaufen wollen, wozu die Regierungen von Frankfurt, Mainz und Darmstadt zu gleichen Theilen hatten beitragen sollen. — Ein Beweis, wie unsicher die Gegend durch die umherziehenden Heerhaufen, durch Nachzügler ꝛc. wurde, ist, daß der Bischof von Würzburg selbst, auf einer Reise, 1644. nahe bei Frankfurt, von den Kaiserlichen ausgeplündert wurde. — Als in den letzten Jahren des Krieges die Franzosen die Last und Noth desselben vermehren halfen, Türenne Mainz besetzt hielt und oft französische Truppen in der Nähe von Frankfurt lagen, versäumte er nicht, die neutrale Stadt noch möglichst aussaugen zu helfen; bald wurde sie beschuldigt die Kaiserlichen, bald die Franzosen zu begün-

Digitized by Google

stigen, manchmal wohl nur, um neue Forderungen an sie machen zu können; zuweilen gab auch wohl der speculirende Handelsstand dazu Anlaß, der gern, durch Lieferungen und dergleichen, einem jeden dient, von dem Geld zu gewinnen ist.

Als 1648 endlich der langersehnte Friede geschlossen wurde, säumte man nicht in Frankfurt Danklieder anzustimmen und Dankpredigten zu halten; noch etwas früh; denn die Kriegsnoth dauerte noch einige Jahre, wenn auch verringert, fort. — Frankfurt mußte an den 5 Millionen Thaler, welche nach dem Friedensschluß Schweden zu erhalten hatte, 106,800 Gulden bezahlen.

Wir sind nun in der Beschreibung und Geschichte von Frankfurt in die Zeit gelangt, welcher das Frankfurt angehört, welches unser Kupfer darstellt, und wir könnten hier schließen. Um das Ganze aber vollständig zu machen, hier noch kürzlich seine Geschichte bis auf unsere Zeit.

Nach kurzer Ruhe begannen die französischen Kriege unter Ludwig XIV., welche, verbunden mit einigen Türkenkriegen, die Stadt in große Unkosten und manche Verlegenheit setzten. Frankfurt mußte Truppen stellen und Freund und Feind begehrten Steuern und Lieferungen; oft waren die Heere in seiner Nähe; — oft Männer berühmten Namens: Montecuculi; mit ihm der große Churfürst von Brandenburg. (Es wurde beschlossen, den ersten mit einem Fuder, den andern mit einem Stück Wein, die Churfürstin mit einem Lavoir Confituren, den Churprinzen mit „einem halben Fuder Wein und gewöhnlichem Haber zu regaliren"); — Türenne, vor dessen Ueberfall sich die Stadt 1673 sehr fürchtete. — Die Verbrennung der rheinischen Städte setzte Frankfurt in Angst und Schrecken, und alle Vorsichtsmaßregeln wurden ergriffen. Oberrad, Niederrad und einige Höfe wurden wirklich 1689 abgebrannt, weil man dem General Montclas, dem Mordbrenner von Speier, eine Brandschatzung von 50,000 Gulden abgeschlagen hatte. Die Stadt nahm hessische und hannöverische Besatzung ein. — Der Marschall Villars wußte besser zu fordern; er verlangte (1707) schriftlich, von Heidelberg aus, eine Million Livres Brandschatzung. Die Stadt schlug es ab, nahm hessische und pfälzische Besatzung ein und rüstete sich zur Vertheidigung; doch die Gefahr ging schnell vorüber.

Nach langer Unterbrechung, nachdem Ferdinand III. und IV. anderswo waren gewählt worden, war wieder eine Wahl

Digitized by Google

und Krönung (Leopolds I. 1658) in Frankfurt. Die Wahl dauerte diesmal sehr lang und außerdem daß, wie sonst, „stattlich tractiret“ wurde, fanden manche Feste statt, welche die, seit Ende des 30jährigen Krieges beginnende Veränderung in den Sitten andeuteten, z. B. ein maskirtes Ringelrennen von 50 Reichsgrafen auf dem Roßmarkt; ein Ballet im Offenbacher Wald, an einem Sommerabend, welches der Churfürst Karl Ludwig von der Pfalz gab.

Nun erfolgte wieder eine lange Unterbrechung, da Leopold I. 47 Jahre regierte und sein Sohn, Joseph I, in Augsburg gewählt und gekrönt wurde. — Vom J. 1711 bis 1792 folgen nun die feierlichen Wahlen und Krönungen der sechs letzten römisch-deutschen Kaiser, in Frankfurt: Karl VI. 1711; Karl VII. 1742; Franz I. 1745; Joseph II. 1763; Leopold II. 1789 und Franz II. 1792.

Nachdem die Stadt 1705 dem Kaiser Joseph I. gehuldigt hatte, begann ein neuer, sehr langwieriger Proceß der Bürgerschaft mit dem Rath, welche dabei bewies, daß sie aus Fettmilchs Schicksal gute Lehren gezogen hatte, denn sie verfolgte streng den rechtlichen Weg; dagegen die damals siegende Parthei, durch den Sieg mehr übermüthig, als weise geworden war, wie man daraus sieht, daß die Klagpunkte noch zum Theil die alten waren.

Mit Mühe gelang es den Bürgern 1712 eine kaiserliche Commission zu erhalten, der bald noch eine zweite folgte, welche das Rechnungswesen untersuchen sollte. Die Untersuchungen zogen sich in die Länge und kosteten große Summen; erst 1732 führten sie zu einem, im Ganzen erwünschten, Resultate. — Die innere Ruhe war nun befestigt und der Wohlstand des Gemeinwesens nahm mit dem der Bürger zu. Die Kriege, welche öfters Heere in die Nähe, und 1758 die Franzosen in die Stadt brachten, weckten und förderten mehr den Handel, die Civilisation und Industrie, als daß sie dieselbe störten.

Nach der Krönung des letzten Kaisers und mit Anfang des Revolutionskrieges begann eine neue wichtige Periode für Frankfurt; es litt unermeßlich, mußte die schwersten Lasten tragen, wurde fast erdrückt durch ungeheure Contributionen an Geld, Kriegs- und Mundvorräthen, die man ihm abdrang, durch Einquartierung von Hunderttausenden; aber das Ende war erhöhte Blüthe.

Digitized by Google

Im J. 1792 am 2. Dec. wurde die Stadt, nach kurzer Beschießung, von den Hessen und Preußen erstürmt; 1796 bombardirte sie Jourdan zwei Nächte hindurch (13. und 14. Julius), und brannte dadurch über 150 Häuser, meistens in der Judengasse, nieder, führte Geißel weg (wie auch 1792 geschah) und forderte eine Contribution von 8 Millionen Livres. — Rath und Bürger wetteiferten in Muth, Einsicht, Patriotismus und Resignation, die Uebel möglichst zu mildern, und die unabwendbaren zu tragen. — Zehn Jahre später nahm ihr Napoleon ihre Freiheit und gab ihr einen Fürsten, Karl von Dalberg, dessen Geist und Herz und trefflichem Willen man Gerechtigkeit muß widerfahren lassen und welchem sie viel Gutes verdankt, der aber doch mißkannt wurde, weil er, gedrängt durch die Verhältnisse, seinen Namen leihen mußte zu manchem harten Druck. —

Dem glorreichen Siege bei Leipzig (18. October 1813) gingen höchst drückende Tage für Frankfurt voraus; und furchtbare folgten ihm nach. Unaufhörliche Truppenmärsche, 10,000 Kranke und Verwundete in und um die Stadt, für welche diese sorgen mußte und welche zuletzt die Kriegspest verbreiteten, waren die Vorgänger noch größerer Bedrängnisse: der zurückziehende Feind, sein kurzer, höchst blutiger Sieg bei Hanau, die Kanonaden und Gefechte in und bei der Stadt selbst, — Augenblicke, welche der Stadt Verderben und Untergang drohten; — dem zurückziehenden Feinde folgten die Schaaren der Sieger; erschöpft und entblößt durch beständige Märsche und Kämpfe waren auch sie eine kaum zu tragende Last. Die Kriegspest fällte immer mehr Opfer.

Doch, alle Leiden waren vergessen, als die siegenden Fürsten der Stadt ihre Freiheit wieder schenkten. Das Wort der Retter, welches sie am 14. December 1813 gaben, bestätigte die Wiener Kongreßakte am 9. Juni 1815, und am folgenden 9. Juli übergab das provisorische Generalgouvernement des vormaligen Großherzogthums Frankfurt die Stadt wieder an ihre eigne provisorische Regierung. Nach manchen innern Kämpfen nahmen die freien Bürger die sogenannte Ergänzungsakte an, wodurch ihre bisherige Verfassung zeitgemäß verändert wurde. Sie wurde am 18. Oct. 1816 von Rath und Bürgerschaft feierlich beschworen *).

*) Alle christlichen Bürger Frankfurts haben gleiche Rechte und

So trat denn Frankfurt aus mehr als zwanzigjährigen Leiden und Gefahren mit ungebeugter Kraft hervor. Es ist keine idealische Freiheit, wie mancher edle, mancher thörichte Schwärmer sie erträumt, sie ist beengt durch Umstände, durch Zeiten, ja durch Persönlichkeiten, wie das ein kleiner Staat zwischen größern immer ist; aber es ist eine gute, tüchtige bürgerliche Freiheit, bei der sich der Bürger wohl fühlt, blüht und gedeiht; das Wohl des Einzelnen blüht herrlich, wie das Gemeinwohl, und ein sehr sichtbares Vorwärtsstreben in allen Zweigen der Cultur und Civilisation ist die goldene Frucht einer glücklichen, freien Verfassung und des unschätzbaren Friedens. — Die Schuldenlast wird mit jedem Jahre verringert, Kirchen, Schulen, milde und wissenschaftliche Anstalten, alles was zur Schönheit, Annehmlichkeit und Bequemlichkeit der Stadt gereicht, gedeiht herrlich unter der weisen Leitung trefflicher Obern, und durch den Patriotismus seiner Bürger. Frankfurt ist reicher, schöner und blühender als je, und verdient es zu seyn. —

---

gleiche Ansprüche auf Aemter. Auf ihnen beruht die Staatsgewalt; sie wählen durch ihre Stellvertreter ihre Regenten und Gesetzgeber aus ihrer Mitte. Der Senat besteht aus 42 Personen (14 Schöffen, 14 Senatoren, 14 Rathsherren); 6 Wahlmänner aus dem Rath, 6 aus dem gesetzgebenden Körper wählen, wenn ein neues Mitglied des Raths gemacht werden soll, drei Bürger dazu, welche ihnen die würdigsten dünken; unter diesen dreien entscheidet das Loos (die Kugelung). Von dem ganzen Rathe werden jährlich zwei Bürgermeister gewählt; unter drei aus den Schöffen erwählten entscheidet die Kugelung wer der ältere, unter drei aus den Senatoren erwählten, wer der jüngere seyn soll. — Die gesetzgebende Versammlung besteht aus 85 Bürgern, 20 wählt der Rath aus seiner Mitte, 20 die ständige Bürgervertretung, 45 wählen sämmtliche Bürger durch Wahlmänner aus ihrer Mitte. Jedes Jahr wird der gesetzgebende Körper erneuert. — Leider sind seine Sitzungen nicht öffentlich! — Der ständige Bürger-Ausschuß, sonst auch die Einundfünfziger genannt, besteht jetzt aus sechzig Bürgern; neue Mitglieder werden erwählt durch 6 Wahlmänner aus ihrer Mitte und 6 aus den 45 Bürgern im gesetzgebenden Körper; sie bestimmen drei Bürger, unter welchen das Loos entscheidet. Die Bürgerrepräsentation führt die Aufsicht über die Finanzen der Stadt. — Aus den Juden, den ehemaligen Kammerknechten des Kaisers, welche dieser an die Stadt verkaufte, sind jetzt israelitische Bürger geworden. Sie haben, als solche, fast alle Rechte der Stadtbürger, aber nicht der Staatsbürger, d. h. sie dürfen keine Staatsämter bekleiden und haben kein Stimmrecht bei den Wahlen.

Digitized by Google

Indem wir Frankfurt verlassen, kehren wir nicht gleich an die Ufer des Rheins zurück, sondern werfen erst noch einen Blick auf das Taunusgebirge, welches sich zwischen dem Main und der Lahn, meist in geringer Entfernung vom Rheine, hinzieht, dessen Höhen und Thäler einst die Katten und ihnen verwandte Völker bewohnten, und das reich an historischen Erinnerungen ist. Denkmahle aus den Zeiten der Römer und der sie bekämpfenden Deutschen, begegnen uns überall, neben den Burgen des Mittelalters. An einem seiner höchsten Gipfel, dem Feldberg, zieht sich die Vertheidigungslinie der Römer, der merkwürdige Pfalgraben hin, der durch das ganze Gebirg sich erstreckt; der benachbarte Altkönig ist mit altdeutschem Graben und Steinwall umschanzt. Der Brunehildenstein, auf dem Gipfel des Feldbergs, ist nicht der Fels, den die kräftige Brunehild der Nibelungen schleuderte, sondern dankt seinen Namen der unseligen Frankenkönigin, die zuletzt in Worms lebte, und dort alle ihre Sünden, die Früchte heftiger und roher Leidenschaften, nebst ihren Urenkeln, durch den schmachvollsten und schrecklichsten Tod büßte. — Auf diesen Felsen, den die Sage jetzt noch ihr Bett nennt, soll die, von wilden Leidenschaften Gepeitschte, oft die Nacht zugebracht, und von da, bei Sonnenaufgang, einen Theil von Ostfranken, ihr und der Übrigen Reich überschaut haben. — Doch, es leben noch der Sagen und Geschichten mancherlei von dieser erhabenen Stelle. Von hier aus schaute eine vertriebene Königin (wohl auch Brunehilde) nach der Ferne um Hülfe aus; — hier flehte die heilige Hildegarde den Himmel an, um Segen zum heiligen Krieg, indeß der heilige Bernhard in Frankfurt das Kreuz predigte. Flehend streckte sie die Hände gen Himmel, bis sie ermattet auf dem Fels niedersank, wo man jetzt noch den Eindruck ihres Falles bemerken soll.

Wir beschränken uns vorzüglich auf die fünf Orte auf und an diesem Gebirge, welche die Kupfer darstellen, und müssen uns dabei kurz fassen, um nicht zu wiederholen, was Gerning, der gründliche Forscher, schon gesagt hat, und was Schreibers Handbuch sehr gut und ausführlich gibt (S. den letzten Abschnitt S. 377 — 408).

Die Feste Königstein, seit 1796 Ruine, thront auf unserm Bilde noch herrlich über dem Städtchen; dieses wahrscheinlich das Werk fränkischer Könige. Das Schloß, seit dem

Digitized by Google

13. Jahrh. der Sitz einer uralten Familie, der Dynasten von Münzenberg, die dem Niedgau manchen Grafen gaben, denen auch die nahen herrlichen Burgen, Eppstein und Falkenstein, und andere gehörten. Von ihren bald feindlichen, bald freundlichen Verhältnissen zu Frankfurt ist oben schon die Rede gewesen. Die mächtigen Dynasten schwächten sich durch Erbtheilungen (die Grafen von Königstein, die von Falkenstein im Taunus und am Donnersberge gehörten alle zu diesem Stamme; s. oben das 10. Kupfer) und starben früh aus; im 16. Jahrh. wußten die Churfürsten von Mainz Königstein an sich zu bringen, obgleich es von Rechtswegen als Kunkellehen den Grafen von Stollberg gehörte, denen es auch Gustav Adolph auf kurze Zeit wieder verschaffte; bald wurde sie wieder Mainzisches Eigenthum, und wo sonst mannhafte Ritter gehaus't, wurden nun von den Söldnern des Erzbischofs die armen Sünder bewacht, welche der Natur zum Trotz ein Gelübde abgelegt hatten, das sie nicht zu halten vermochten, und die nun im Kerker büßen mußten, daß sie wider das canonische Gesetz gehandelt hatten: si non caste tamen caute! Noch erzählt man die Geschichten mancher dieser Unglücklichen, und zeigt unter andern zwei Kerker neben einander, wo lange Jahre die harte Felsenwand den Geliebten von der Geliebten schied. Welch' ein Stoff für den Dichter!

In der unglücklichen Klubistenzeit (1794), wo Mißtrauen oft die Edelsten und Wackersten verfolgte, und wo es für das größte Verdienst galt, verdachtlos zu seyn, wurden, nach der Eroberung von Mainz, die sogenannten Klubisten hier eingekerkert, und mancher ausgezeichnete Mann beseufzte hier Jahre lang den Fehler, daß ihn sein warmes Herz verführt hatte, dem Schein zu vertrauen! — Reicher Stoff zu Betrachtungen in der mächtigen Ruine, die Dörrs reitzende Gartenanlage jetzt freundlich mit dem uralten gastlichen Städtchen verbindet, wo sich's der Wanderer gerne wohl seyn läßt. — Eine schöne Landstraße führt von Frankfurt über Königstein nach Limburg und Köln.

Eine zum Theil ganz neue Landstraße führt von Frankfurt nach Wiesbaden; von da zwei andere, die eine durchs reitzende Rheingau nach Rüdesheim, die zweite nach den Bädern Schwalbach und Ems, nach Koblenz ꝛc. — Schon die Römer hatten bei Wiesbaden, wie bei Heddernheim, Standquartiere und eine förmliche Badeanstalt; sie hatten die Quellen

Digitized by Google

mit bequemen Einfassungen und Gebäuden umgeben und dem Apollo geweihet. Aber welch einen Kontrast macht das beschränkte alte Wiesbaden des 17. Jahrhunderts, welches alle Noth des dreißigjährigen Krieges gelitten, und zuletzt noch gar von den Erzbischöfen von Mainz den Grafen von Nassau und Weilburg streitig gemacht wurde, mit der jetzigen Hauptstadt des herrlichen Herzogthums Nassau! Freilich, das reiche Land umher, mit seiner Pracht auf Bergen, Flächen und in Thälern, blüht noch, wie vormahls, in ewiger Herrlichkeit und Jugend, nur daß die Kunst, mehr als sonst, mit Geschmack und Schonung nachgeholfen; aber die Stadt selbst ist umgewandelt! Was auf Merians Bilde hauptsächlich sich hervor hebt, das Schloß und die Hauptkirche, bemerkt man jetzt kaum; der Blick ruht jetzt auf der schönen Neustadt, den herzoglichen Palästen, dem Kursaal, dem neuen Theater, dem prächtigen Gasthof zu den vier Jahrszeiten und vielen andern schönen Gebäuden; selbst die ältern zu den Bädern gehörigen Gebäude sind kaum mehr zu erkennen durch Verschönerungen und Verbesserungen im Bau und der innern Einrichtung. — Hier Einiges aus Merians Beschreibung und dabei einige eingeschaltete Anmerkungen:

„Die Gegend umher heißt der Einrich (Hainrich, das Hainreiche Gau) und grenzt an das Rheingau. Es hat allda vor dem jetzigen Krieg schöne Gärten gehabt (Merian spielt häufig auf die Zerstörungen des dreißigjährigen Krieges an). Die Luft ist um die Stadt herum gesund und gut, ob zwar die warme Dämpf und Viehezucht, wenn solche vorhanden, selbige etwas ändern (gilt jetzt höchstens nur von einem Theil der Altstadt); also ist auch das Brodt eines guten Geruchs und Geschmackes, derentwegen es von manchen, zur Abreise, mit desto größerer Begierde mitgenommen wird. An Rind-, Hammel- und Kalbfleisch, jungen und alten Hanen und Hünern (jetzt auch welschen Hahnen und Gänsen), desgleichen an Gevögel, Eier, Butter, Fischwerk ꝛc. ist zur Genüge zu bekommen. Außer des Weins, so selbsten an dem nächst gelegenen Berg allhie herrlich wächst, hat man vor diesem auch allerhand, und darunter Bacharacher Wein allda gehabt. Das Trinkwasser aber ist nicht zum besten (jetzt hat man durch Wasserleitungen gutes Wasser in Menge) . . . . . Die Einwohner seynd gute, redliche und dienstbafte Leuth, welche den einkommenden Badgästen freundlich unter Augen gehen, gern zu Willen seyn,

Digitized by Google

die Bäder zu rechter Zeit stätig ablassen, und reinigen, mit frischem Wasser wiederumb füllen, zum Gebrauch der frembden Badgäst zum fleißigsten verwahren, die Häuser und Cammern reinigen, mit weißen Betten zieren, und männiglichen, wie ihr Amt erfordert, solche Handreichung thun, daß selten Klag gehöret wird. . . . . Das schädliche Kriegswesen hat zwar auch allhie in den Badhäusern viel verändert; aber man hat nach Müglichkeit, seydhero alles zu verbessern ihme angelegen seyn lassen. . . . . Herr Doctor Philipp Weber erzählt, daß auf diesem schönen und lustigen Boden, auf welchem Wißbaden liegt, Kaiser Adolphus ein Gebäu aufgeführt (das Nonnenkloster Klarenthal, eine Stunde von Wiesbaden), so Graf Ludwig von Nassau zu einem Spital verwendet habe, darinn täglich über die zweyhundert Arme, mit schönen Wohnungen versehen, und zu seinen, des Autoris Zeiten, gespeist und getränket worden seyen (nach der Reformation und vor dem dreißigjährigen Kriege; jetzt eine Meierei)..." — „Ferner kann hierbei mit Vergnügen gelesen werden, die schöne poetische Betrachtung, welche der berühmte Poet, Herr Doctor Triller, auf das Wiesbadische warme Wasser entworfen hat." (Wo ist der Dichterruhm des armen Triller? Sic transit gloria mundi!)

Im dreißigjährigen Kriege wurde Wiesbaden sehr hart mitgenommen, besonders 1644 von den Kaiserlichen, so, daß ein Theil des damals noch sehr kleinen Städtchens fast ganz verödet war; jetzt ist es die blühende Hauptstadt eines blühenden Landes.

Schwalbach, Langen-Schwalbach, mit seinen köstlichen Heilquellen, macht einen merklichen Kontrast mit Wiesbaden. Dieses tiefliegend und warm, jenes mit frischer, leicht rauher Luft in den hohen Bergthälern; dieses, zur schönen Stadt mit trefflichen Gebäuden und Anstalten herangewachsen; bei jenem hat die Verschönerung und Verbesserung kaum begonnen, das Dorfmäßige und Bäuerische zu verdrängen. — Nur darin waren beide gleich, daß sie nach dem dreißigjährigen Kriege halb verfallen und höchst verarmt waren. — Schwalbach (in dem blauen Ländchen), einst der Hauptort in der niedern Grafschaft Katzenellenbogen, kam nach dem Aussterben seiner Grafen an das ihnen verwandte Haus Hessen, und gehört jetzt zum Herzogthum Nassau.

Merian zählt nur 10 Mineralquellen bei Schwalbach auf;

Digitized by Google

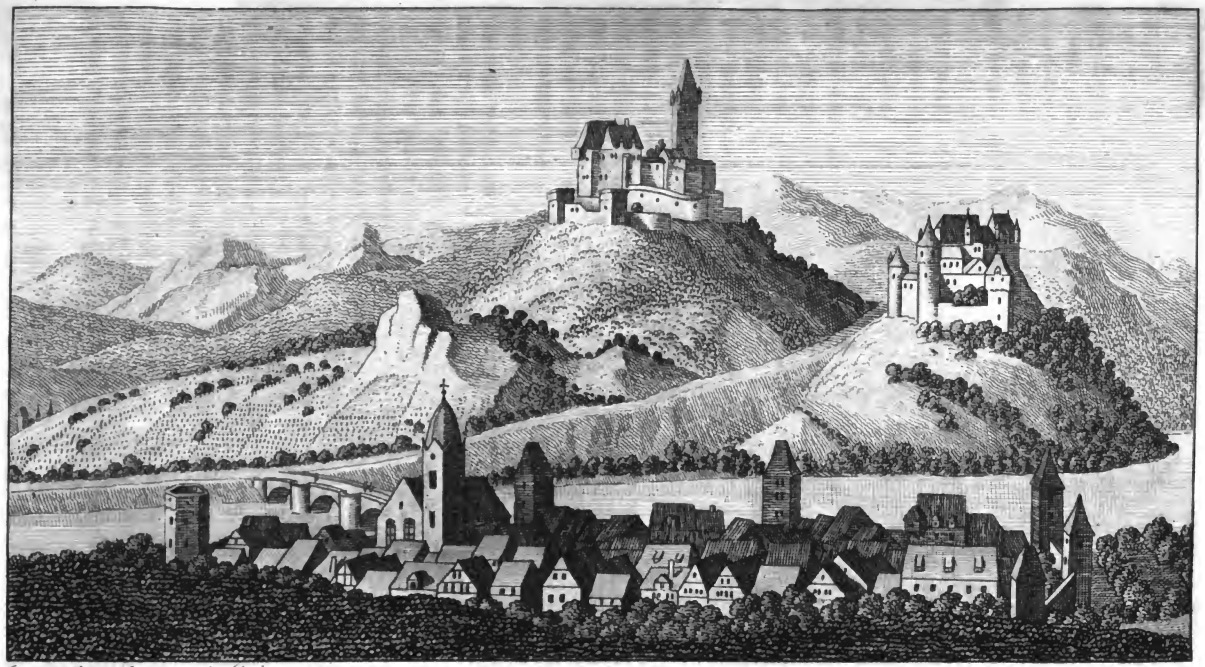
jetzt kennt man deren 14; erst 1740 wurde der Stahlbrunnen entdeckt, welcher mit dem Weinbrunnen, der berühmtesten von den ältern Quellen, um den Vorzug streitet. — An dem letzten fand, vor 250 Jahren, Doctor Dietrich aus Bergzabern (daher bekannter unter dem Namen Tabernaemontanus), seine Genesung, und pries sie daher in seinem „Wasserschatz" als die erste Heilquelle der Welt. — Merian sagt von Schwalbach: „Es ist allenthalben mit trefflichen, hübschen Wiesen, anmüthigen Thälern, lustigen Bergen, schönen Hügeln, fruchtbahren Aeckern ꝛc. und Bächen, also umbgeben, daß man sich nach aller Hertzens Begierde darinnen, und darbey, erspatziren, und erlustiren kan . . . . . Die Luft ist so gesund und gut, daß beydes Menschen und Viehe, sich sehr wohl darbey befinden, und an Alter und Stärk vor andern zunehmen . . . . . Besagter Weinbrunn hält vornehmlich Eysen-Vitriol, alsdann gemeinen Vitriol, darnach Berg-Agstein, fürters Chrystall, Salz, Ocker oder Ager . . (!) . . . und Schweffel. Letztlich Alaun und Salpeter, wunderbarlicher durcheinander vermischet. Er ist weder zu hitzig noch zu kalt, er trucknet und verzehret, zertheylet, löset auf, stärket indem er zusammenziehet, resolviret, waschet ab, eröffnet, purgiret und stopffet gleichwol auch den Bauch . . . . . bringet den Schlaff, und dem Angesicht seine lebhafte Farb wieder, starket das Zahnfleisch; dem übrigen Schlaff, welcher offt im Tag kommet, wehret er mit Gewalt . . . . Er stärket auch den blöden Magen." —

„Von dem Schweffel-Keller hat ein günstiger Herr, und guter Freund, den 3. Augusti des 1641sten Jahres also geschrieben: es ist ein schlechter Keller in einem Bauern Hauß, ... welcher nicht sonders tief ist, da man hinein gehet, und sich eines Vatterunsers lang säumet, fält oder sinket man zu Boden. Dann selbiger starke Schweffel-Geruch, so aus der Erden herfür kompt, erstrümpft den Menschen allen Athem . . . . . Wenn man sich aber gleich im hinein gehen mit dem Angesicht etwas zu der Erden bucket, so stichet der Schweffelgeruch dermaßen in die Nasen, daß er unerträglich ist, und sich nicht wohl einer von einem End zum andern zu gehen trauen darff . . . . Da man ein Hun, oder Hund, oder ander klein Thier an ein Schnur bindet und hinein wirft, fält es bald in Ohnmacht und bleibt also für tod liegen . . . . Zieht man das Thier hervor an die frische Luft, und begießt

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google



Gez. u. gest. von Greps nach Merian.

NASSAU

In der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Digitized by Google

es mit Wasser, so kommt es wieder zu sich. Dieß versichert der „günstige Herr und gute Freund“ seit 10 Jahren sehr oft gesehen zu haben; jetzt sey aber Keller und Haus verfallen und man könne nicht mehr hinein; „und ist Schwalbach nicht mehr halber mehr bewohnet wegen viel ausgestandenen Einquartirens etliche Jahr über nach einander . . . . . Unsere Teutschen haben auch in ihrem Vatterland allerhand denkwürdige Sachen in Acht zu nehmen, und dürfen nicht so einen weiten Weg bis nach Puzzuola, im Königreich Neapolis, reysen, die Schweffel-Keller und das Hundsloch zu besichtigen. Es hat zu Langen-Schwalbach eine feine Kirch und ein fürstlich Landgräfliches Haus“ (s. das Kupfer).

Der Weg von Schwalbach nach **Ems** führt bei dem alten Städtchen Nassau an die Lahn. Demselben gegenüber, auf dem linken Ufer, zeigt uns das Bild zwei Burgen, an deren Ruinen jetzt noch sich eine Reihe großer und schöner Erinnerungen knüpft. Ein Graf von Laurenburg, Stammherr des Geschlechts der Grafen von Nassau, baute (auf der Hirschjagd hierher geführt) im Anfang des 12. Jahrh. die Burg Nassau, den Stammsitz des edeln Fürstenhauses, welches Deutschland einen Kaiser, den Niederlanden seine Befreier, und jetzt einen väterlichen König gab; das jetzt noch die schönen Gauen zwischen Rhein, Main und Lahn beherrscht. Das zweite Schloß, der Sitz derer von Stein, die sich in Kriegen und Turnieren wacker tummelten und als Beamten und Räthe der Fürsten wohlthätig wirkten, ist eine schöne Erinnerung an den kräftigen deutschen Mann, aus diesem Geschlechte entsprossen, der zu Deutschlands Rettung in unserer Zeit so tüchtig mitgewirkt. — Beide Burgen liegen längst in Ruinen, die steinerne Brücke über die Lahn ist bis auf wenige Spuren verschwunden; aber die Burg-Ruinen sind mit parkähnlichen Anlagen umgeben, und verknüpfen im freundlichen Bilde die Gegenwart mit der Vorzeit.

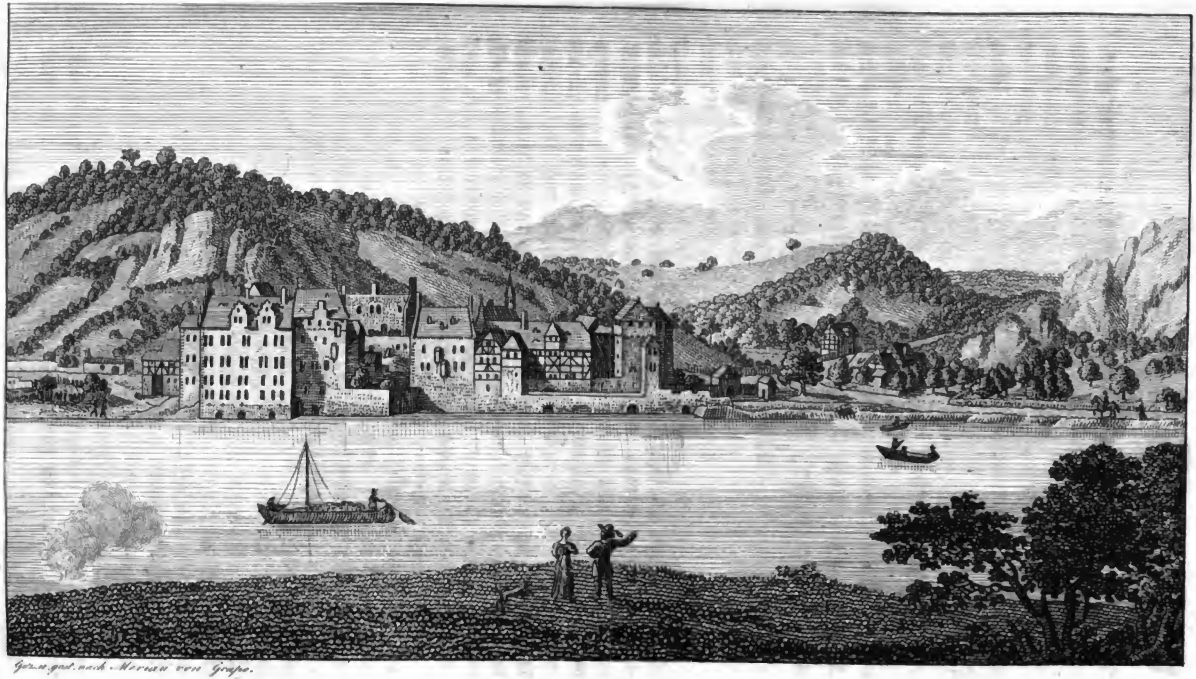
Ein angenehmer und bequemer Weg von zwei Stunden führt von Nassau nach Ems, einem der ältesten und wirksamsten Heilbäder Deutschlands, das die Römer schon kannten. — Hier einiges aus der Beschreibung, die Doctor Weigel im J. 1627 drucken ließ: „Ems ist mit Wäldern, hohen Bergen, Steinklippen und Felsen umwallet und umgeben, des Sommers zwar, weil es allenthalben darum grün ist, lustig und anmuthig genug; Winterszeit aber nicht zum lustigsten. Gegen

Digitized by Google

über sind feine lustige Matten oder Wiesen, auf des Bads Seiten aber Weingartsberge . . . . . Die Bäder sind theils gantz bedeckt und oben zugewölbt, theils gantz offen und unter dem freyen Himmel . . . . . Die gemeinen Kräfte des Bades sind daß es wärmet, trücknet, stärket, zertheilet, dünn machet, öffnet, reiniget, säubert und heylet. Dannenhero es das Haupt und Hirn wärmt, trücknet . . . . Husten aus Kälte, kurzen Athem, Engbrüstigkeit, . . . die anfangende Melancholiam, Hypochondriacam, anfangende Wassersucht, ... treibet Gries, Sand und Stein fort." — Doch, das Verzeichniß aller Kräfte und heilsamen Wirkungen des Bades ist zu groß, als daß man es ganz hier aufnehmen könnte.

Ems gehörte sehr lange theils Hessen-Darmstadt, theils Nassau-Oranien, bis es in unserm Jahrhundert ein Theil des Herzogthums Nassau wurde. Die zwei großen, aus dem 16. Jahrh. stammenden, Badhäuser (das Darmstädtische und Nassauische Haus), sind seitdem verbessert und verschönert worden, und einige bedeutende neue sind entstanden; eine Brücke führt jetzt über die Lahn, und die warme mineralische Quelle in dem Flusse, welche auf dem Bilde durch emporsteigenden Rauch angedeutet ist, wird jetzt zu einem Pferdebad benutzt. — Die Zahl der Bäder ist jetzt über 100; es scheint aber, daß zu Weigels Zeiten in jedem der beiden Häuser nur zwei Bäder waren; eins für das männliche, das andere für das weibliche Geschlecht. Ein fünftes, das Armenbad, in einem besondern Gebäude, war gemeinschaftlich für beide Geschlechter.

Digitized by Google



Gez. u. gest. nach Merian von Grupe.

BAD-EMS

In der ersten Hälfte des 17t. Jahr Hunderts

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

V.

Der Rhein von Speier bis Coblenz.

(Vorzüglich Worms, Oppenheim, Mainz, Elfeld, Rüdesheim, Bingen, Bacharach, Caub, Wesel, St. Goar, Braubach, Lahnstein, Coblenz und Ehrenbreitstein, wovon hier die Kupfer).

Wir kehren jetzt von unserer Abschweifung auf die linke Rheinseite zurück, auf den Punkt, von dem wir (S. 61) ausgegangen. — Der Weg von Speier nach Mannheim ist weder zu Wasser noch zu Land besonders merkwürdig. — Mannheim selbst bietet dem Künstler kein mahlerisches Bild dar, am wenigsten wie es vor zwei Jahrhunderten war; und von seiner Geschichte bis zu dieser Zeit läßt sich auch wenig sagen. Hier nur kurze Andeutungen; mehr findet man in der Frau von Chezy Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen ꝛc. und in Heidelbergs alte und neue Zeit, von Engelmann.

Das alte Mannheim, wie es uns Merian abbildet und beschreibt, ist gar nicht mehr vorhanden. Vom Schloß Eicholsheim sieht man jetzt nur noch die Stelle wo es gestanden; an dem Platz der Citadelle, welche Friedrich IV. im J. 1606 zu bauen begonnen, steht jetzt das Schloß, welches im Anfang des 18. Jahrh. gebaut worden; die Festungswerke um die Stadt sind im 19. Jahrh. in Gärten und Anlagen verwandelt. — Die Stadt selbst wurde erst, an der Stelle des uralten Dorfes Mannheim, im Anfang des 17. Jahrh. zu bauen begonnen, und meist mit aus Frankreich und den Niederlanden auswandernden Reformirten bevölkert; die Kriege jenes blutigen Jahrhunderts machten ihrem Aufblühen schnell ein Ende. Die Gunst der katholischen Churfürsten von der Pfalz, besonders aber die Verlegung ihrer Residenz von Heidelberg nach

Digitized by Google

Mannheim, machte ihr das achtzehnte Jahrh. zu einer Zeit der Blüthe und des Wohlstandes; jetzt — erinnert man sich gern jener Zeiten! —

Von Mannheim reist man jetzt, da noch kein Dampfschiff die Fahrt beflügelt, gewöhnlich zu Lande nach Worms über Oggersheim (1½ Stunde), noch immer ein anmuthig Städtchen (obgleich die Herrlichkeit des Kurpfälzischen Schlosses dahin ist) und voll historischer Erinnerungen an seine alten Fürsten; an Hans Warsch, den klugen Schäfer, der 1625 mit dem spanischen Don Cordova eine Capitulation schloß, dem Städtchen milde Behandlung und sich Schutz und einen vornehmen Gevattermann erwarb; an die Vernichtung der Stadt durch die Mordbrenner von 1689; an das wunderthätige Marienbild im Lorettokapellchen, welches Churfürst Karl Philipp mit aus Italien gebracht und der Aufsicht der klugen Jesuiten anvertraut hatte (ehemals zog es viele Walfahrten herbei, jetzt steht es ziemlich verlassen, aber in einer Kirche, welche die Gemahlin Karl Theodors bauen lassen) ꝛc.

Eine Stunde weiter liegt das hübsche Frankenthal, das im 16. Jahrh. sein Daseyn durch Französische und Niederländische Flüchtlinge erhielt, und durch deren Beharrlichkeit und Industrie, begünstigt durch gute Fürsten, immer wieder emporgearbeitet wurde aus der Noth und den Ruinen, welche ihm die unheilvollen Kriege des 17. Jahrhundert brachten. — Die zwei Augustinerklöster, aus welchen Frankenthal entstand, hatte, durch einen Traum bewogen, ein frommer Edelmann, Eckbert, Kämmerer von Worms, ein Ahnherr der Dalberge, in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. erbaut; er wurde der erste Probst des Mönchs-, seine Gemahlin, Richlinde, die erste Priorin des Nonnenklosters; „folgender Zeit seyn die Nonnen um ihres ärgerlichen Lebens willen abgeschaffet und ist ihr Kloster mit Mönchen ersetzet worden.“ — Vor Anfang des dreißigjährigen Krieges wurde Frankenthal gut befestigt, und vertheidigte sich 1621 sehr tapfer gegen die Spanier, die es nicht erobern konnten. — Im Nov. 1688 schleiften die Franzosen die Festungswerke und verbrannten die Stadt.

Zwei Stunden von Frankenthal liegt das alte Worms, dessen Geschichte in die fernste Vergangenheit, in Fabel und Dichtung tief hinein wurzelt. — Hausten nicht hier die Helden und Heldinnen des Nibelungenliedes! Ist nicht hier der

Digitized by Google

Jez. u. gest. von Grape nach Merian.

WORMS

In der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Wunnegau und der Rosengarten, die schon Heinrich von Ofterdingen in jenem berühmten Gedichte besingt; zeigte man hier nicht nach Jahrhunderten noch des Helden Grab — der jetzt noch bei dem Volke unter dem Namen des gehörnten Siegfried lebt — und seine Lanze (vielleicht der Rest einer römischen Katapulte?) — behaupteten doch sogar die Juden, schon Jahrhunderte vor Christi Geburt, zu des Darius Zeiten, in Worms eine Colonie gehabt, und (wie pfiffig!) ihre Einwilligung zu Christi Kreuzigung versagt zu haben! Dem widersprachen zwar die Aeltesten des deutschen Adels, die Kämmerer von Dalberg, die es wohl wissen konnten, wenn es erweislich ist, daß ihr Stammherr ein Vetter der Jungfrau Maria war, welcher mit der 22. Legion, die lange in Palästina gelegen und Jerusalem hatte erobern helfen, an den Rhein kam, gefangene Juden als seine Sclaven mitbrachte, und eine Kolonie dieser Unvertilgbaren in Worms gründete! *) — Doch, von den Fabeln zur Geschichte: Wahrscheinlich wohnte ein gallischer Stamm, vielleicht Mediomatriker, in dem Wonnegau; diese mußten, bei Ariovist's Zug nach Gallien, den suevischen Vangionen Platz machen. — An der Stelle, wo jetzt Worms liegt, stand wahrscheinlich schon vor Christi Geburt ein römisches Kastell (Borbitomagus), und gewiß früher schon Wohnungen; aus beiden entstand allmählig die Hauptstadt der Vangionen. Wo Römer waren, wo sich ihre Veteranen einbürgerten, da zeigen sich auch frühe Spuren der Kultur. Auch ihre Götter brachten sie mit, und bauten ihnen Tempel und Altäre; und schon sehr früh, in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, kam auch das Christenthum, im Gefolge der Legionen, an den Rhein, wo schon im zweiten Jahrhundert Christen gelebt und Märtyrer für den Glauben der Christen geblutet haben sollen. Namentlich sollen in der Stadt der Vangionen, Worms, die damals schon eine römische Municipalstadt war (d. h. deren Bürger unter römischem Schutz sich ihre eigne Obrigkeit wählten, und die eine, der großen

*) Gibt es doch sogar sogenannte Historiker, die Worms 1500, andere 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, zu Abrahams Zeiten, entstehen lassen. — Sehen sie doch in dem Drachen, im Wappen der Stadt, den Lindwurm, der in einem benachbarten Sumpfe gelebt haben soll.

Digitized by Google

Hauptstadt der Welt ähnliche, Verfassung hatte), Christen gemordet worden seyn, weil man sie beschuldigte, Gotteslästerer, ja Gotteslängner zu seyn, wie man noch jetzt aus Leidenschaft und Beschränktheit es oft denen macht, welche sich von blindem Glauben, von Vorurtheil und Beschränktheit zu Freierm, Geistigerm und Höherm zu erheben wagen. — Die Christenverfolgungen wiederholten sich, auch am Rheine, auch in Worms, bis ins vierte Jahrhundert, wo die römischen Kaiser selbst Christen wurden; in der Mitte des vierten Jahrhunderts kommt schon ein Bischof, Victor, von Worms vor. Wenn schon die Gegenwart der Römer der Kultur im Allgemeinen günstig war, so läßt sich doch im dritten und vierten Jahrhundert an kein dauerndes Aufblühen der Stadt denken; da die Einfälle der Allemannen und Franken in Gallien, auch Worms mehrmals hart trafen; und das fünfte Jahrhundert brachte die Vandalen, welche, nebst Worms, die meisten gallischen Städte am Rheinstrom und im Innern eroberten, und ganz oder zum Theil zerstörten. In Worms und seiner Umgebung ließen sich die Burgundionen, mit Einwilligung der Römer, nieder, eine Völkerschaft, welche aus dem nordöstlichen Deutschland kam, und mit den Vandalen verwandt oder verbündet war. Diese „sieben Fuß hohe Männer, mit langem Haupthaar, gewaltige Esser, die stets nach Lauch und Zwiebeln rochen," nahmen das Christenthum und einige Kultur an; sie fochten unter den römischen Adlern. Worms war ihr Hauptsitz; aber schon in der Mitte des 5. Jahrhunderts wurde sie von dem Hunnenkönig, Atilla, auf seinem furchtbaren Zuge nach Gallien, geplündert und hart mitgenommen; die Burgundionen zogen an die Rhone, machten Lion zu ihrer Hauptstadt, und wurden noch vor Ende des Jahrhunderts von dem ländersüchtigen Klodwig unterjocht, den man als den Stifter der fränkischen Monarchie ansehen kann.

Worms muß damals eine wohlbefestigte und wohlbevölkerte Stadt gewesen seyn, denn sie hatte, obgleich von römischer Besatzung entblößt, einer Belagerung der Vandalen lange widerstanden, war durch Vertrag an sie übergegangen, und daher wahrscheinlich auch nicht zerstört worden (da doch das wichtige Mainz gleich beim ersten Anfall erobert und zerstört ward); und als Hauptstadt des Burgundischen Reiches ist sie und ihre Umgebungen um diese Zeit der Schauplatz

Digitized by Google

vieler Dichtungen und Sagen, wovon die meisten wenigstens gewiß historischen Grund haben, und was in mehr als einer Rücksicht für ihre Bedeutendheit zeugt.

Nach Attila's Rückzug besetzten Allemannen Worms und die Gegenden; diese kamen bald unter fränkische Botmäßigkeit, und Worms wurde nun die Hauptstadt vom Wormsgau und dem rheinfränkischen Herzogthum. Als im 7. Jahrhundert das Reich in Ost- und Westfranken getheilt ward, wurde Metz die Hauptstadt des Ostfränkischen Reiches; aber die Könige zogen viel herum, und hielten sich gerne am Rhein, wo sie viele Paläste (Pfalzen) hatten, auch öfters in Worms auf, wo sich gleichfalls eine Pfalz befand, die vor der Stadt stand, und wovon (am südlichen Ufer der Pfrimm) noch einige Spuren vorhanden sind. Sie scheinen gern hier verweilt zu haben, und hielten in den freien Ebenen einige Nationalversammlungen (Maifelder).

So war also Worms in dem 7. und 8. Jahrhundert nicht blos der Sitz von Grafen des Wormsgaues, sondern auch meistens der Herzoge der Rheinfranken, öfters auch der Frankenkönige, und sein Bischof vertrat eine Zeitlang im Herzogthum die Stelle des Erzbischofs von Mainz, bis diese Stadt sich wieder erholt hatte von den Verwüstungen der Vandalen und Hunnen. Daher die irrige Sage, Worms sey ehemals ein Erzbisthum gewesen.

König Dagobert I. baute eine sehr ansehnliche königliche Pfalz in die Stadt selbst (da, wo jetzt die Dreifaltigkeitskirche steht), und verwandelte die an der Pfrimm, bei Neuhausen, in ein geistliches Stift. Er baute die Johanniskirche, und beschenkte St. Peters Dom reichlich.

Karl Martel, bekanntlich unter dem Titel eines Major-Domus, der eigentliche Beherrscher des Ost- und Westfränkischen Reiches, ging zweimal bei Worms über den Rhein, um germanische Völkerschaften zu bekriegen. Pipin, sein Sohn und Nachfolger, der Childerich, den schwachen Nachkommen Klodowigs, vom Throne stieß, und sich vom Pabste zum König der Franken krönen ließ (752), war öfters in Worms, hielt daselbst Volks- und Ständeversammlungen, und schaffte die Herzogswürde ab. Die damit verbundenen Geschäfte wurden den Gaugrafen übertragen, doch die Stadt selbst war damals unabhängig von den Herzogen und Grafen; sie stand unmittelbar unter den Königen, und wählte sich

Digitized by Google

ihre Obrigkeit selbst. Lauter günstige Umstände, um das Gedeihen der königlichen Stadt (Civitas regia) zu befördern, in welcher auch Karl der Große sich gern und öfters aufhielt, und wo er mehrere Reichstage (fast jedes Jahr, von 770—790; das Maifeld) und andere Versammlungen hielt, bis (790) die Pfalz abbrannte, worauf die in Frankfurt erbaut (oder wenigstens vergrößert und verschönert) wurde, diese Stadt, nebst Aachen, den Vorzug erhielt, und er wenig mehr nach Worms kam, wo jedoch auch jetzt noch nicht die Spuren seiner fürstlich-väterlichen, großartigen Fürsorge verschwunden sind. Gewiß hat auch der beginnende Kunstfleiß und Handel der Stadt und die Kultur des schönen und fruchtbaren Wormsgaues (wie man jetzt das Wonnegau nannte) durch seine Anstalten und sein Beispiel gewonnen. — Wenn Karl noch zuweilen bei kirchlichen Festen nach Worms kam, wurde er am Vorabende derselben in feierlicher Procession eingeholt, wie sie schon bei Frankfurt (S. 85.) beschrieben ist, und wie es Jahrhunderte lag im Brauch blieb.

Wenn auch von nun an Worms in mancher Hinsicht etwas in den Hintergrund tritt, so behielt es doch im Ganzen seine historische Wichtigkeit für's Vaterland. Es wurden noch öfters Reichstage dort gehalten; die unglücklichen Händel mit seinen Söhnen führten Ludwig den Frommen öfters dahin, der auch dort, nach seiner Weise, die Kirchen beschenkte und ein Kloster (Mariä-Münster, wovon noch eine unterirdische Kapelle vorhanden,) gründete. Letzteres that er 838 nach einem heftigen Erdbeben, bei welchem in Worms Häuser eingestürzt und Menschen umgekommen seyn sollen. — Als seine Söhne durch den Vertrag von Verdun, 843, das große Frankenreich förmlich theilten, und so ein Deutschland und ein Frankreich entstand, kamen Mainz, Worms und Speier auf Ludwig des Deutschen Antheil, damit er auch Weinwachs in seinem Lande habe. — Während seiner Regierung bauten die Wormser auch die Martinskirche, an der Stelle, wo einst dieser standhafte und ritterliche Bekenner des Christenthums von dem, wieder zur Verehrung der alten Götter zurückgekehrten Julian, gefangen gehalten wurde (das Stift dabei soll aber von Otto III. 991 herrühren).

Als unter Karl dem Dicken auf kurze Zeit die Länder der fränkischen Monarchie wieder vereinigt wurden (884), machten die räuberischen Normänner immer kühnere Einfälle in

Digitized by Google

dieselben; sie drangen die Seine hinauf bis Paris vor, und den Rhein hinauf bis nach Worms; sie waren noch Heiden, und ließen besonders Kirchen, Klöster und Geistlichkeit ihre schwere Hand fühlen (886). Vorher hielt Karl eine Reichsversammlung in Worms, gegen diese große Landplage; er schlug sie unfern der Stadt, und trieb sie wieder den Rhein hinunter; daß aber, wie manche wollen, ein Erzbischof von Mainz, Sunzo oder Sunderhold, in der Schlacht umgekommen sey, ist sehr zweifelhaft. — Karl zeigte übrigens, besonders bei den Einfällen der Normänner, seine Schwäche und Unfähigkeit so auffallend, daß er 887 abgesetzt wurde. Sein Nachfolger, Arnulph, hielt mehrere Reichstage in Worms; vollendete daselbst den von Ludwig dem Deutschen begonnenen Bau einer neuen Pfalz, und beschenkte die Domkirche. Als die Normänner wieder kamen, schlug er sie und zwang sie zum Abzug.

Zur Zeit der Karolinger, im 9. Jahrhundert, wurde wieder die Herzogwürde, welche Pipin abgeschafft hatte, in den deutschen Ländern eingeführt, und dadurch eine Klasse von Mächtigen und Großen gebildet, welche dem Ansehen der Regenten äußerst gefährlich wurde. Eben so beschränkend für die deutschen Kaiser und Könige war das immer wachsende Ansehen der höhern Geistlichkeit, welche, so wie die Herzoge, nach möglichster Unabhängigkeit strebte. Auch die Bischöfe von Worms versuchten es, in Abwesenheit der Kaiser, fürstliche Rechte über die Bürger zu üben; eine reiche Quelle von Krieg und Streit.

Nach dem Aussterben der Karolinger, mit Ludwig dem Kinde, wurde Konrad I. ein Herzog der Rheinfranken, Kaiser. Er hielt sich öfters in Worms auf, und erzeigte der Stadt und der Kirche viel Gutes (911 — 918). — Unter den sächsischen Kaisern (919 — 1024), welche sich mehr in Sachsen aufhielten, wurden die rheinischen Pfalzen vernachläßigt; doch war Heinrich der Vogler in Worms, wo ihn Eberhard, Herzog der Rheinfranken, Konrads I. Bruder, hoch ehrte. Dieser Konrad baute sich einen Palast in Worms, an dessen Stelle jetzt die Paulskirche steht. Otto der Große war öfters in Worms, wohnte dort einem Turnier bei, welches sein Schwiegersohn, Konrad der Weise, Herzog der Rheinfranken und Graf von Worms, gab. — Die Kaiserin Theophania, die schöne und geistreiche Griechin, Mutter und Vormünderin

Digitized by Google

Otto's III., besuchte mit ihrem Sohne im J. 983, unter andern rheinischen Städten, auch Worms, und zeigte eine Eleganz und Pracht, wie sie die Deutschen noch nicht gesehen. Sie hielt sich seitdem öfters in Worms auf, und ließ die kaiserliche Pfalz und die Kirchen verschönern und schmücken. Schade, daß ihr fein und edel gebildeter Sohn, der letzte der Ottonen, so früh starb. Heinrich II., sein Nachfolger, wurde 1002 zu Worms gewählt, wo er die schöne Liebfrauenkirche gründete.

Unter den sächsischen Kaisern gewannen die Bischöfe großen Einfluß auf die Stadt. Sie übten meistens die Rechte der Grafen aus. Einer der kräftigsten und einsichtsvollsten Bischöfe war Burkard I. (999 — 1025), der Gesetzgeber von Worms. Er wußte die Macht und den Einfluß des mächtigen Herzogs Otto von Rheinfranken zu schwächen und es dahin zu bringen, daß er ihm seinen Palast und seine Güter in und bei Worms abtrat, wofür Heinrich II. diesem Bruchsal gab. Von dem Kaiser, dem er und Erzbischof Willigis von Mainz zur Krone verholfen hatten, reichlich beschenkt, konnte er viel auf die Verbesserung und Verschönerung der Stadt (worin er mit der vollen Gewalt eines Grafen und Bischofs herrschte) und der Kirchen verwenden. Herzog Otto's Palast ließ er niederreißen und an seine Stelle die Paulskirche erbauen (wovon nur noch der vordere Theil und das Chor, dem Baukenner schöne Denkmale des Uebergangs vom byzantinischen in den gothischen Styl, stehen). Die Stadt umgab er mit Mauern und Thürmen. Den Dom zu St. Peter, von König Dagobert begründet, erbaute er viel schöner und herrlicher; hohe und schlanke Säulen tragen das kühn aufstrebende Gewölbe, über welches sich vier hohe Thürme erheben und zwei Thurm-ähnliche Kuppeln, wie sie unser Bild noch zeigt. Vergeblich suchten die Franzosen 1689 das feste Mauerwerk durch Minen zu zertrümmern. Oder sollten die Subalternen vielleicht edler gedacht haben, als Ludwig und Louvois?? Einige Nebentheile des Gebäudes scheinen einer andern Zeit anzugehören. Etwas spätern Ursprungs (12. oder 13. Jahrh.) scheint das südliche Portal, mit seinen vielen Bildern und oben auf der Spitze das räthselhafte Weib mit einer Krone, auf dem Thiere reitend. Stellt es die triumphirende Kirche, die Stadt Worms, oder die babylonische H... vor? Unter dem Hauptaltar lagen eine Menge Reliquien

Digitized by Google

eingeschlossen: drei Leichname von Heiligen, die Leber des Apostels Andreas, der Arm des heil. Felix, die Häupter der Heiligen Cyriacus, Cyprianus und Cornelius. Die Grabmäler sind meistens in den Verheerungskriegen des 17. Jahrhunderts zerstört worden. Der Taufstein, den man noch daselbst sieht, ist aus der nun zerstörten Johanniskirche, die neben dem Dom stand, einst das Baptisterium (Taufkirche), und uralt war. — Der Stein daselbst, worauf 3 Jungfrauen mit Kronen und Palmzweigen fein gebildet sind, soll 3 fränkische Fürstentöchter vorstellen, welche die heidnischen Hunnen wegen ihres Glaubens zu Tode gemartert hatten. Dabei sind die Namen: St. Embede, St. Warbede, St. Willibede eingehauen. Dieß Denkmal stammt aus der uralten, längst zerstörten Kirche des Bergklosters. — S. die Abbildung des Doms in Mollers schon angeführten Denkmalen ꝛc. — Burkard legte eine Domschule an und verbesserte die Schule bei dem Stift Neuhausen, wo der kräftige Heinrich III. seine Bildung erhielt. Die Verfassung und Gesetze, welche er der Stadt und dem Bisthum gab, zeugen von Weisheit und sind nicht ohne Nachahmung geblieben. Sie sind zugleich ein Beweis, wie wenig sich noch der Geist der Nation verändert hatte, da er nicht einmal den gerichtlichen Zweikampf abschaffen konnte, und überhaupt alte Gewohnheiten, z. B. in Erbschaften, Wehrgeld, unverändert beibehielt. — Burkard klagt, daß in einem einzigen Jahre 35 Knechte seines Stiftes ermordet worden, und befiehlt, daß die Mörder nicht blos das Wehrgeld an die Verwandten der Erschlagenen bezahlen, sondern noch überdieß Haut und Haare verlieren, d. h. geschoren und (auf beide Backen) gebrandmarkt werden sollen. — In dem ganzen Gesetzbuch bemerkt man überhaupt das Bestreben, den häufigen Todtschlägen vorzubeugen. Die Kaiser, welche nach Heinrichs II. Tode ein Jahrhundert lang herrschten (1024 bis 1125), waren aus dem Stamme der Herzoge von Rheinfranken und hielten sich häufig in Worms auf; besonders Konrad II., der Edle und Männliche, und sein noch größerer Sohn, Heinrich III. Beide bewiesen der Stadt großes Wohlwollen, und mit daraus läßt sich die treue, opfernde Anhänglichkeit der Wormser an den unglücklichen Heinrich IV. erklären. In Worms wurde der Jüngling von seinem Erzieher oder Verderber, Adalbert v. Bremen 1065 wehrhaft gemacht; nach dem getreuen Worms nahm er seine Zuflucht (1067),

Digitized by Google

als die Sachsen ihn bekriegten und absetzen wollten. Vergebens suchte ihr Bischof, Adalbert *), sich seinem feierlichen Einzuge zu widersetzen; sie würden ihn gefesselt dem beleidigten Kaiser überliefert haben, wenn er nicht geflohen wäre; sie schwuren ihrem Kaiser Treue und Beistand, und gern machte dieser eine Stadt zum Mittelpunkt seiner Kriegsunternehmungen, die so wohlbefestigt, wohlgesinnt, wohlbevölkert und reich war.

Die Kraft und Entschlossenheit, womit sich das damals so bedeutende Worms für den verlassenen und verfolgten Heinrich erklärte, machte den vortheilhaftesten Eindruck für ihn, besonders auf die rheinischen Städte. Heinrich bewilligte der Stadt aus Dankbarkeit wichtige Gunstbriefe, ertheilte ihr große Freiheiten und das ehrenvollste Lob. Von Worms aus, von Wormsern begleitet, zog er 1075 gegen die Sachsen und schlug sie bei Langensalza. — Bei seinen Händeln mit dem furchtbaren Hildebrand (Pabst Gregor VII.) hielt er sich meist in Worms auf. Als ihn dieser nach Rom citirte, um sich zu verantworten gegen die Klagen der Sachsen, versammelte er in Worms die deutschen Bischöfe und ließ den kühnen Gregor absetzen; nachdem ihn Gregor hierauf in den Bann gethan und ein Theil des Reichs von ihm abfiel, hielt er sich in dem treuen Worms auf, bis er die schmähliche Reise nach Kanossa unternahm. Bei seiner Rückkehr nach Worms findet er den entflohenen Adelbert, seinen Feind, wieder als Bischof daselbst; er nimmt ihn gefangen und setzt ihn ab; — in Worms hält er 1078 eine Kirchenversammlung, welche die Absetzung des trotzigen Pabstes bestätigt; von Worms und andern rheinischen Städten verstärkt, zieht er im nämlichen Jahre gegen seinen Gegenkönig, Rudolph v. Schwaben, zu Feld, der 1080 bei Merseburg Schlacht und Leben an ihn verliert. Die treuen Reichsstädter begleiten ihn auch nach Rom und halfen ihm Gregor in der Engelsburg belagern. Er setzt einen neuen Pabst ein, läßt sich 1084 in Rom krönen, und hält darauf in Worms, wo er sich nun meistens aufhielt, einen Reichstag.

*) Es regierten damals zwei Adelbert nach einander über das Stift Worms. — Der erste war ein Graf v. Rheinfelden und Bruder Herzog Rudolphs von Schwaben (S. 10); „er war wegen allzugroßer Dicke und Fettigkeit ein ungestalter Herr, mußt auch endlich 1070 ersticken.“ Der zweite regierte 38 Jahre, und war Heinrichs erbittertster Feind.

Digitized by Google

Heinrich V., der seines Vaters letzte Tage so unwürdig verbittert hatte, schien anfangs den Wormsern abgünstig zu seyn; mag aber wohl seine Gesinnung bald geändert haben, so wie er überhaupt in Vielem des Vaters Weise befolgte, besonders in seinen Verhältnissen zu dem Pabst und der Geistlichkeit, jedoch mit mehr Klugheit und Festigkeit. Er setzte den Bischof Adelbert wieder in sein Bisthum Worms ein, der sich aber mild und friedlich gegen die Bürger benahm, ihre großen Vorrechte nicht antastete und viel zur Verschönerung der Stadt that. Gleich im Anfang seiner Regierung hielt Heinrich V. einen Reichstag in Worms; 1109 setzte er aus eigener Machtvollkommenheit, Eppo, einen Mönch von Lorsch, auf den erledigten bischöflichen Stuhl daselbst. — Auf einem der vielen Reichstage, die er in Worms hielt, bestätigt und erweitert er ihre Privilegien und erhebt sie über alle Städte des Reichs. — Hier kam auch 1112 der Vertrag mit dem Pabst Calixtus II. zu Stande, wegen der Investitur. Der Kaiser sollte die Bischöfe durch das Scepter mit den weltlichen Besitzungen belehnen, der Pabst ihnen aber die geistliche Würde ertheilen, durch die Investitur mit Ring und Stab. Nur gegen Ende seines Lebens fiel Worms in Ungnade bei dem streng über seine Rechte haltenden Kaiser. Das Domkapitel hatte Burkard II. zu Eppo's Nachfolger gewählt; der Kaiser setzte einen andern Bischof ein und suchte ihn mit Gewalt zu behaupten; die Bürger, welche für Burkard waren, griffen zu den Waffen. Heinrich eroberte die Stadt nach einer hartnäckigen Belagerung, legte ihr eine Strafe von 5000 Pfund Heller auf, ließ ihr aber großmüthig alle ihre Privilegien. Als bald darauf (1125) Heinrich starb, gelangte Burkard doch zum ruhigen Besitz des Bisthums.

Worms hatte unter den fränkischen Kaisern an Macht und Wohlstand, durch Handel und Gewerbe, den Aufenthalt und das Wohlwollen der Kaiser bedeutend zugenommen; seine Verfassung war freier geworden; die Zünfte begannen sich zu bilden; es wurden viele Kirchen gebaut; an eine schöne Stadt, nach unsern Begriffen, ist aber nicht zu denken. — Von geistigen Fortschritten wissen wir wenig in dieser Zeit; die Wissenschaften waren noch ein Monopol der Geistlichkeit, die Schulen in Verfall, die Sitten roh, wohl auch schlecht *).

*) In diesen Zeitraum gehört folgender charakteristische Zug. Se-

Digitized by Google

Nach Außen hatte Worms gegen sich den Neid und die Feindschaft benachbarter Grafen und Ritter, die aber selten etwas gegen die Mächtige zu unternehmen wagten. Die Fehden der Nachbarn, die beginnenden bittern Kämpfe der Welfen und Gibellinen ließen meistens die Stadt, nicht so das Bisthum, Worms unberührt.

Auch die Hohenstaufen (1137—1254) waren der Stadt geneigt, die ihnen standhaft anhing, in welcher sie manches Fest feierten und viele Reichstage hielten; deren innere und äußere Ruhe aber in diesem Zeitraum ernstlich gestört wurde. — Des heil. Bernhard's begeisternde Kreuzpredigten, welche überall, wo sie erschollen, den frommen Enthusiasmus entflammten, thaten auch in Worms ihre Wirkung; Hunderte von Männern und Jünglingen zogen mit Kaiser Konrads III. Heer nach dem heiligen Lande; wenige kehrten zurück. — Der unruhige Herrmann von Stahleck wurde 1155 mit mehreren seiner Genossen von Friedrich Barbarossa auf einem Reichstag zu Worms zur Strafe des Hundetragens verurtheilt, weil er den Landfrieden verletzt und mit Raub, Mord und Brand mehrere Nachbarn überfallen hatte, unter andern das Gebiet des Bischofs von Worms. (Sebastian Münster sagt: „sie wurden mit straff, die man nennt die Harenscara (?) gestrafft.") Die Stadt selbst hatte seinen kecken Angriff muthig zurückgetrieben. Eben dieser edle, ritterliche Kaiser bestätigte und vermehrte auch die Rechte und Freiheiten seiner getreuen Bürger. Das Diplom, wodurch er ihre Verfassung bestimmte und ihre Freiheiten (1156) bestätigte, wurde in die ehernen Thüren des Doms eingegraben. Sein Sohn und Nachfolger, Heinrich VI., unterschrieb es zugleich mit ihm. Vergeblich suchte dieser auf einem Reichstag, den er 1196 in Worms hielt, die Kaiserwürde in seinem Hause erblich zu machen. Sein Sohn, Friedrich II., folgte ihm auch nicht unmittelbar, sondern nach seinem Tode wählten die beiden feindlichen Partheien, die Welfen Otto v. Braunschweig, die

bastian Münster erzählt: „1092 erstund ein groß Aufruhr wider die Juden; und als die Juden nicht weiter kommen mochten, flohen sie zum Bischoff, der ihnen doch nicht helfen mocht, sie ließen sich dann taufen. Darauff begerten sie sich zu beratschlagen, giengen also in des Bischoffs Kammer, und dieweil die Christen hie außen warteten auf der Juden Antwort, ertödeten die verzweyffelten Juden sich selbst in der Kammer."

Digitized by Google

Gibellinen Philipp v. Schwaben. Beide begünstigten Worms und suchten sie für sich zu gewinnen. Philipp hielt 1209 ein großes Turnier in Worms.

Als Friedrich II. 1227 seinen Kreuzzug unternahm, sandte Worms 400 Mann zu seinem Heer, die ungerechnet, welche freiwillig mitzogen. — Eine Verordnung, wie mit den Gütern verbrannter Ketzer zu verfahren sey, welche bald darauf (1230) sein Sohn und Stellvertreter, Heinrich, an den Rath zu Worms sandte, beweist wenigstens, wie sehr sich Vater und Sohn hüten mußten, diesem Unfug in den Weg zu treten, um nicht selbst für Ketzer gehalten zu werden; ein Verdacht, welchen Pabst und Geistlichkeit gar zu gern auf sie geladen hätten *). —

*) Der redliche Sebastian Münster erzählt: „Was die Ketzermeister zu Worms gehandlet. Umb das Jahr 1231 und 1232 sind zu Wormbs und darum viel Menschen für Ketzer verbrannt worden, und ist also zugangen. Es war ein Prediger Münch, mit Namen Conradus Dorso, der hett ein jungen Schüler, Johannes genannt, der was Lamm (war lahm) und sahe nicht wohl, was ein großer Lecker, und sie gaben sich dar, als kannten sie die Ketzer wol, fiengen auch an, etlich zu verbrennen, die des wirdig waren, und machten ihnen dadurch ein großen ruff, aber volgends haben sie es ohn unterscheid gehalten, fromb und böß nach jrer gelegenheit angegriffen. Und damit jr Sach desto lenger ein bestand mecht gewinnen, haben sie noch ein Münch, nemlich Bruder Conrad von Martpurg, welcher S. Elisabeth Beichtvater was, zu sich gezogen, und danach die Weltlich Oberkeit an sich gehenckt, und jhnen derjenigen, so sie als Ketzer verbrannten, Nahrung zuerkannt: Derwegen jhnen auch die Weltliche Herren sehr beystendig gewesen, sie in jhre Stett und Flecken geführt, die Ketzer darinn lassen verbrennen, und haben sie das Gut genommen, und sind also viel frommer Leut jhres Guts halber unschuldig umb das Leben kommen. Und da sie also ein zeitlang gemutwilleten, sind sie letstlich an ein frommen Graffen, mit Nammen Heinrichen zu Sein, der sehr reich was, erwachsen, und jhn für ein Ketzer angeben. Aber er appellirt von jrem urtheil an Ertzbischoff zu Mentz und an seines Ertzbisthumbs Versammlung, und ersettiget auch mit seiner Bekanntnuß den gantzen Synodum, des wollt sich Bruder Conrad von Martpurg nicht lassen ersettigen, derwegen Graffe Henrich weiter an den Stul zu Rom appellieret, und zog auch dahin. Da bat der Bayst nach angenommnem Bericht der sachen dieser Ketzermeister Fürnemmen alß unbillig cassiert, und zu den Teutschen Gesandten offentlich gesagt: Die Teutschen weren unsinnig, darumb haben sie auch unsinnige Richter müssen haben. Unter dem, alß die Gesandten nach Rom waren, ist Bruder Conrad von Martpurg und seiner Gesellen einer, ein Barfüßer Münch, wie sie gen Martpurg reißten, erschlagen, und Bruder Dorso bei Straßburg erstochen, und Johannes der Schüler bei Fridberg erhenckt worden."

Digitized by Google

Leider hatte Worms um diese Zeit einige herrsch- und fehdesüchtige Bischöfe, durch die es viel litt. Leopold v. Schönberg, der mit einem Nebenbuhler um das Erzstift Mainz stritt, ihm aber weichen mußte, J. 1217; sein Nachfolger, Graf Heinrich v. Saarbrücken, suchte Leopolds Plane auszuführen und die stolze Stadt zu unterjochen. Er weiß sich in Italien von Friedrich II. den Befehl zu erschleichen, Worms solle seinen Rath entlassen, unter des Bischofs Aufsicht einen andern wählen, und ihm das Rathhaus, das man auf seinem Grund und Boden gebaut habe, auf dem man ihm trotze und ihn schmähe, zur Strafe als Eigenthum überlassen. Erbittert, und insgeheim von dem Pfalzgrafen Ludwig unterstützt und aufgeregt, widersetzen sich die Wormser dem Bischof, und reißen lieber ihr prächtiges Rathhaus nieder, statt es ihm zu überlassen; der Bischof belegt sie mit dem Bann, läßt die Geistlichkeit ausziehen und den Gottesdienst einstellen; er droht, mit seinen mächtigen Bundesgenossen die Stadt zu erobern und zu plündern; aber die Wormser widersetzen sich und trotzen, bis ihnen endlich König Heinrich gebietet nachzugeben, worauf sie sich 1233 einen Vertrag gefallen lassen mußten, welcher für sie nachtheilig war und sie wieder sehr abhängig von den Bischöfen und noch mehr von ihren Patriciern machte.

Bald darauf starb Bischof Heinrich; sein Nachfolger, Landolf v. Hoheneck, nahm Theil an der Empörung Königs Heinrich gegen seinen Vater, dem aber die Bürger treu anhangen und die Empörer von ihrer Stadt zurückschlagen; Friedrich erscheint 1234, nimmt seinen Sohn gefangen, den er erst den beleidigten Bürgern zur Bewachung in einem ihrer Thürme („der Lug ins Land bei S. Andreas") übergibt, von wo er ihn nach Trifels und endlich nach Apulien schickt (Frankf. S. 90); die Bürger bitten zwar für den Bischof Landolf, aber auch er wird aus der Stadt verwiesen und die Rachtung (Vergleich) vom vorigen Jahre wieder aufgehoben. Ehe er nach Italien zurückkehrt, feiert er in Worms „ein köstlich Hochzeit" mit Isabelle v. England, stellt die der Stadt von Friedrich dem Rothbart gegebene Verfassung wieder her, bestätigt ihre alten Freiheiten, schenkt ihr neue und begünstigt sie sonst auf manche Weise. Dafür hängen die Bürger aber auch treu und standhaft an ihm und seinem zweiten Sohne, Konrad, der jetzt seine Stelle als röm. König in Deutschland vertritt;

Digitized by Google

sie begleiten ihn auf seinen Kriegszügen, obgleich die Hohenstaufen, welche nun einmal die Gunst der Priesterschaft verscherzt hatten, in des Pabstes Bann waren, und große Kräfte und Talente in ewigen Kämpfen in Deutschland und Italien vergeblich verschwenden mußten, bis sie endlich, noch vor Verlauf des Jahrhunderts, blutig unterlagen.

Mit Hülfe der treuen Wormser drang König Konrad bis Höchst vor, wo er eine Schlacht gegen den Gegenkaiser Heinrich Raspe verlor (s. Frankf. S. 91); sie standen ihm bei, als er gegen Siegfried von Eppstein, Erzbischof von Mainz, den geschwornen Feind der Hohenstaufen, zog, halfen ihm Rüdesheim, Starkenburg und andere feste Orte erobern und den tückischen Feind sehr in die Enge treiben, der sich dafür auf seine Weise rächte, indem er Wormser Bürger auffing, sie in den Kerker warf, martern ließ, und gegen die Stadt den Bannstral schleuderte. Nun wurden die Kirchen geschlossen, Priester und Mönche verließen die vom Priesterfluch getroffene Stadt; doch nicht alle; das Martins- und das Paulsstift blieben, den Bürgern getreu, zurück. Doch, Priesterhaß kennt keine Gränzen! Siegfried erregte der geängsteten Stadt, die sich vergebens an den Pabst wandte, immer mehr Feinde, in dem Erzbischof von Cöln und vielen benachbarten Rittern (1245), die ihren Handel, und mit ihm die Quelle ihrer Macht und ihres Wohlstandes, zu zerstören suchten. Da kam endlich Hülfe! Konrad schickte den Philipp v. Falkenstein mit Volk! Auch die verbündeten Oppenheimer zogen unter ihrem Schultheißen, Marquard, zu ihrer Hülfe aus. Nun bekamen die Bedrängten wieder Luft, und schafften sich einen Theil ihrer Feinde vom Halse, während der andere Theil anderswo zu thun bekam. — Indessen hatte sich aber der vertriebene Bischof Landolf wieder in die Stadt eingeschlichen und sich festzusetzen gesucht; es entsteht ein Aufstand gegen ihn; er muß nach Mainz fliehen. Er und Siegfried thun Worms nun aufs neue in den Bann. Dadurch geschreckt, durch seinen Anhang gedrängt, geben die kriegsmüden und entmuthigten Bürger endlich nach und nehmen ihn wieder auf. Als er aber (1247) starb und bei streitiger Wahl ihm drei Nachfolger statt eines gegeben wurden, „die volgends lang umb das Bistthumb gezanckt," ließen sie keinen derselben in die Stadt. Desto treuer hingen sie am Kaiser Friedrich und seinem Sohne Konrad, als 1249 auf des Pabstes Anstiften

ein neuer Gegenkaiser, Graf Wilhelm von Holland, gewählt wurde. Sie unterstützten Konrad mit Geld und Truppen (die Hälfte der Bürger, 2000 Mann, zogen mit) und fochten für ihn bei Mainz und an der Nahe gegen Wilhelm und seine Anhänger. — Indessen herrschten Jahre lang in der Stadt selbst die erbittertsten Kämpfe zwischen den Anhängern der neuerwählten Bischöfe; es floß Blut, und der Bann wurde von einem der drei Erwählten auf's neue über die schon so mannichfaltig und hart bedrängte Stadt ausgesprochen. Endlich 1252 gab es eine Art Friede, und Bischof Richard v. Thann zog in Worms ein; doch dieser, ohnedieß den Bürgern verhaßt, suchte sie für den Gegenkaiser zu gewinnen, und entzündete dadurch sowohl, als durch seine Eingriffe in die Rechte der Bürger auf's Neue Zwietracht und Aufruhr. Richard verhängt wieder den Bann über sie, alle Versuche zu Vergleichen scheitern, es kommt zu Thätlichkeiten; schon waren die Bürger im Begriffe nachzugeben, als Richards Gegenbischof, Eberhard, Raugraf von Baienburg, von den Grafen von Leiningen unterstützt, ihn hart bedrängt; nun wird er milder, bittet die Wormser um Hülfe; diese schlagen sich aber meistens auf die Seite seines Gegners; er muß entfliehen. — Wichtigere Begebenheiten treten nun dazwischen; Kaiser Friedrich war 1250 gestorben; Konrad überlebte ihn nur 4 Jahre; der rheinische Städtebund kommt zu Stande (siehe Frankf. 91. und weiter unten Mainz), Worms unterwirft sich nun dem Gegenkaiser, Wilhelm v. Holland, der 1255 persönlich die Huldigung einnimmt, und bei der Bestätigung ihrer Freiheiten ihre Treue rühmt, von welcher er auch bald Proben erhält; sie befreien seine Gemahlin, die auf der Reise nach Trifels in die Hände eines Raubritters (v. Rixberg) gefallen und ihrer Kostbarkeiten beraubt worden war, belagern und zerstören, in Gemeinschaft mit Pfalz und Leiningen, dessen Burg und überliefern ihn gefangen dem Kaiser; in seinem Kriege gegen die Friesen liefern sie ihm Mannschaft und Schiffe. Indessen zog auch Bischof Richard wieder ruhig in Worms ein und regierte in Frieden. Nach seinem Tode (1257) folgte ihm sein Gegner, Eberhard, welcher bis 1277 regierte.

So wirksam auch der rheinische Bund war, so konnte er doch in dem unglücklichen Zwischenreich (1256 — 1273) nicht verhindern, daß nicht hunderte von kleinen und großen Fehden dem Vaterland wehe thaten; auch Worms blieb davon

Digitized by Google

nicht unberührt, ja, die Stadt mußte öfters Theil daran nehmen; dann geschah es aber als Theil eines mächtigen Ganzen und mit Nachdruck.

Richard, Graf v. Cornwallis, der sich die deutsche Kaiserkrone von den Churfürsten erkauft hatte, erkaufte sich die Anerkennung der Wormser durch ein Geschenk von 2000 (nach Seb. Münster 1000) Mark Silbers; sie huldigen ihm; er stiftet Friede zwischen ihnen und zwei benachbarten Rittern, indem er letztern für den Schaden, den ihnen die Stadt zugefügt, 200 kölnische Mark bezahlt; er hält einen Reichstag in Worms; er ist der einzige Kaiser, der Geld gibt, statt welches zu fordern; seine Macht reichte aber nur so weit wie sein Geld. — An innern Unruhen fehlte es indessen nicht; besonders zwischen den Zünften und den Patriciern; letztere hatten damals großen Einfluß auf die Regierung der Stadt; es floß Blut; banndrohend trat der Bischof Eberhard zwischen die Parteyen, verglich den Streit und verschaffte den Zünften wieder mehr Einfluß; aber den Geist des Mißtrauens konnte er nicht unterdrücken.

Trotz dem nahm die Bevölkerung zu und der Umfang der Stadt vergrößerte sich, denn sie gewährte immer mehr Ruhe und Sicherheit des Gewerbes, als das offene Land; — sie litt mehrmals durch große Feuersbrünste, wodurch aber vielleicht manches schöner und besser gebaute Haus entstand, denn im Ganzen verschönerte sich die Stadt; außer manchen ansehnlichen Häusern der Bürger und des Adels entstehn im 13. Jahrh. eine gute Anzahl Klöster; Dominicaner, Franciscaner, Barfüßer, Augustiner, Cistercienser-Nonnen (im Kirschgarten, eigentlich Garten der heil. Maria; und im Bergkloster, eigentlich der heil. Magdalene) erhalten in Zeit von 25 Jahren (von 1224 — 1248) 6 Klöster in Worms; zu gleicher Zeit bauen sich die deutschen Ritter und die Tempelherren hier an; andere Gebäude wurden verschönert, besonders der Dom durch sein kunstreiches Portal; ein neues Rathhaus wird auf der Stelle des niedergerissenen erbaut; ein Zeughaus, Kaufhaus, Zunfthäuser, große Getreidemagazine ꝛc. entstehen. — Der Handel ist trotz der raubsüchtigen Nachbarn bedeutend und gewinnt durch die Kreuzzüge; am Ende dieser Zeit beginnt der rhein. Städtebund ihn zu beschützen. Auch die vielen Reichstage sind dem Bürger vortheilhaft; sie befördern auch (so wie die vielen Kriegszüge der Wormser mit den

Digitized by Google

Kaisern, besonders nach Italien) die Kultur, den Kunstgeschmack, aber auch Luxus und Kleiderpracht. Die Hohenstaufen sind Freunde der Dichtkunst und selbst Dichter; auch in Worms ertönt die Leyer der Minnesänger. Ein Theil des Handels ist in den Händen der Juden, die in Worms zahlreich und begütert sind; sie werden zuweilen wegen übertriebenem Wucher gestraft; die Kämmerer v. Dalberg üben eine Art von Oberaufsicht und Protection über sie (vielleicht als allgemeine Vorsteher der Polizei), übrigens haben sie ihre eigne Judenvögte, die Recht sprechen und die Abgaben eintreiben müssen. Die schon bei Frankf. (S. 84. 91.) erwähnten Lombarden (Gewertschen, eine Art christlicher Juden) lassen sich auch in Worms nieder.

Wenn bürgerlicher Wohlstand der Versittlichung günstig war, so drohten dagegen die häufigen Kriege und Fehden, noch mehr aber der öftere Mißbrauch der geistlichen Waffen, Bann und Interdikt, alle religiösen und sittlichen Banden zu lösen, und die bürgerliche Ordnung in ein wildes Chaos umzuwandeln (in 300 Jahren war Worms 100 J. im Bann). Man gewöhnte sich, die Priester, Kirchen und heiligen Gebräuche zu entehren, an die doch die Mehrzahl ihre Begriffe von Sitte und Religion knüpfte. In Zorn's Wormser Chronik heißt es: „Die Pfaffen hatten aufgehört Messe zu singen, darnach die Bürger nicht viel gefragt, dieweil sie schon anfingen viel Irrthumb zu merken, fürnemlich aber den Cölibatum.“ — Am Ende dieser Zeit wurden Klagen laut über den Verfall des Schulwesens, und es wurden den Stiftern Vorschläge zu dessen Verbesserung gemacht und Verordnungen erlassen. — Ein Mönch, der um diese Zeit eine Sonnenfinsterniß verkündigte, erregte großes Aufsehen.

Rudolph v. Habsburg hielt sich bald nach seiner Wahl einige Wochen lang mit seiner Gemahlin in Worms auf und bestätigte die Freiheiten der Stadt *). Er wiederholte mehrmals seine Besuche und erwarb sich um sie, wie um das ganze

*) In der Regel that dieß jeder neugewählte Kaiser; oft erweiterte und vermehrte er sie auch; dieß werde also nicht mehr wiederholt, so wenig, als daß sie nach altem Herkommen bei ihrer Huldigung und meist auch bei bloßen Besuchen, mit Wein (1 und mehr Fuder), Getreide und Fischen (Kaiser Siegmund erhielt einen Salmen und 20 große Hechte) von der Stadt beschenkt wurden.

Digitized by Google

Reich, große Verdienste durch sein eifriges Bestreben, dem Raub- und Fehdegeist zu wehren. Zugleich hatte damals Worms zwei würdige und friedliebende Bischöfe; Friedrich v. Baienburg, Eberhards Bruder († 1283), und Simon v. Schöneck († 1291), der sich durch seinen musterhaften Wandel den Beinamen: Spiegel der Geistlichkeit erwarb.

Auch Wormser Bürger bluteten in der unglücklichen Schlacht bei Göllheim für Kaiser Adolph (s. Frankf. S. 93.) oder erstickten ohne Wunden im Harnisch, an dem in mehr als einem Sinne heißen Tage. — Unter ihm waren unruhige Auftritte in Worms zwischen den Patriciern und Zünften; Bischof Emich v. Baienburg*) nährte tückisch die Zwietracht und neigte sich mehr auf die Seite der Bürger, die dem Rath und seinem Anhange ein Gefecht lieferten, wobei auf beiden Seiten Tode blieben und in dessen Folge die Zünfte mehr Einfluß auf den Rath gewannen. Doch Adolphs Nachfolger, Kaiser Albrecht, befestigte wieder, wenig Jahre nachher (1299), das Ansehen der ihm ergebenen Patricier, dessen sich diese jedoch mit Klugheit und Mäßigung bedienten. Ewerwin v. Kronberg, Bischof Emichs Nachfolger, hatte Händel anderer Art, indem sich die niedere Geistlichkeit mit den Bürgern gegen ihn vereinigte. Der Streit wurde durch nachbarliche Vermittelung verglichen; als aber nach Eberweins baldigem Tode (1303) sich die Zünfte in die streitige Bischofswahl mischten, fand Pabst Clemens V. für gut, dem strengen und kräftigen Erzbischof von Trier, Balduin, eine Zeitlang die Verwaltung des Bisthums zu übertragen. Dieser wußte die Ruhe wieder herzustellen, die stolz aufstrebenden Bürger im Zaume zu halten, und die Wahl des Domcapitels (1308) auf Emmerich v. Schöneck zu lenken. Wider Erwarten zeigte dieser, nach Balduins Beispiel, so viel Ernst und Strenge, daß er Bürger und Geistliche wider sich aufbrachte. Dieß machte selbst den gewöhnlich von allen Seiten gedrückten Juden Muth; auf den Beistand der Bürger hoffend, versagten sie 1312 dem Bischof den ihm bisher geleisteten Gehorsam und Zins. Sie waren bisher dem schimpflichsten Druck unterworfen gewesen, und hatten sogar, der Sage nach, jedes Jahr,

*) Nach andern v. Baumberg oder Baumburg, einer sehr ansehnlichen Veste im Alsenzer Thal, unweit Kreuznach. Baienburg lag in Hessen.

gewöhnlich im Winter, eine Roßmühle von mehrern Gängen zwei bis drei Tage lang, statt der Pferde, in Bewegung setzen müssen, um 8 Malter Korn darauf zu mahlen. Alle Juden ohne Unterschied waren dazu verbunden; ein Knecht, mit der Peitsche in der Hand, hatte dabei die Aufsicht. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts, nach Verbrennung der Stadt durch die Franzosen, hörte diese Dienstbarkeit ganz auf, welche sie aber gewiß durch ihr gewöhnliches Mittel, Geld, manches Jahr werden abzukaufen gesucht haben. Da den Kämmerern v. Dalberg, wie schon erwähnt worden, eine Art von Protection über die Juden zustand, so bestellten sie einen besondern Beamten, der sie bei ihren Leichenzügen, ihrem Gottesdienst u. dergl. schützen mußte. — Als sie sich nun 1312 gegen den Bischof Emmerich auflehnten, war zu vermuthen, daß es auf Anstiften der Bürger geschah, die Lust hatten, sie in ihre Mitte aufzunehmen, und dadurch eine reiche Quelle der Abgaben von des Bischofs Kasse ab- und in die ihrige zu lenken. Der Bischof, um die Juden zu befriedigen, gab ihnen nun eine eigene Verfassung. Zwölf Israeliten bildeten einen Rath, über den ein Vorsteher gesetzt wurde, welchen das Volk den Judenbischof nannte, weil er die Rechte des Bischofs übte. — Ihre Straße, in welcher sie wohnten, war keine der schlechtesten; ihre Synagoge uralt und ansehnlich; — das Ganze durch ein Thor verschlossen.

Dem Kaiser Ludwig von Baiern zeigten die Wormser große Ergebenheit; sie bluteten in manchen Fehden für ihn; wogegen sie aber auch viele Beweise des Wohlwollens und des Dankes empfingen. Er berechtigte sie, jährlich 700 Pfund Heller von den Juden in Worms zu nehmen (eine Art von Verpfändung). Er gestattete der Stadt (1330) eine Messe (die Pfingstmesse), welche sich aber nie zu großem Flor erhob. — Die Allerheiligenmesse begann erst 1570.

Indessen waren die Zeiten nicht glücklich unter dem vom Pabste und der Geistlichkeit angefeindeten Ludwig (s. Frankf. S. 94—96). Auch das ihm getreue Worms traf des Pabstes Bann und Interdikt; man wollte die Geistlichen zwingen, den Gottesdienst zu halten, aber die meisten verließen die Stadt; von Außen herrschten Unsicherheit und Fehden. Der Handel wurde durch mächtige Räuber und willkührliche Zölle sehr gestört; wiederholt geschlossene Bündnisse (1325. 1327. 1335 ꝛc.) der Reichsstädte, oft im Verein mit wohlgesinnten

Digitized by Google

Fürsten, schafften nur theilweise und vorübergehend Erleichterung, und vermochten nicht das Uebel aus dem Grunde zu heilen.

Karl IV. überließ 1348 der Stadt die Judenschaft „mit Leib und Gut, Haus und Hof", jedoch unter dem Schutze der Bischöfe und der Herrn v. Dalberg. — Er vereinigte die Städte Speier, Mainz, Worms und den Pfalzgrafen (1351) zu einem Landfrieden auf zwey Jahre; die Verbündeten eroberten und zerstörten noch in dem nämlichen Jahre die sehr feste Burg Hohenfels, ein Raubnest am Donnersberg. — Aehnliche Bündnisse zur Erhaltung des Landfriedens wurden unter Karls Regierung noch mehrere geschlossen, die aber wenig fruchten konnten, da des Landes Oberhaupt nur wortreich aber thatenarm war. Eine hartnäckige und blutige Fehde (1357) der drei verbündeten Städte, Worms, Mainz und Speier, mit dem Grafen Emich von Leiningen wurde durch den Pfalzgrafen Ruprecht vermittelt. Emich machte sich verbindlich, der Stadt Worms 10 Jahre lang für 16000 fl. zu dienen.

Mißvergnügen und Unruhen im Innern stiegen bald nachher auf einen hohen Grad, als 1366 Pabst Urban V. bei einer streitigen Bischofwahl seinen Großinquisitor, Johann Schadland, vom Volke Landschaden genannt, dem Stifte aufdrang. Ein gelehrter, stiller, friedlicher Mann, von bürgerlicher Herkunft; drum haßte ihn der Adel, und der Bürger scheute ihn nicht, und wurde übermüthig, wie sich's besonders unter Schadlands Nachfolger zeigte.

Die Unordnungen und Unruhen unter Kaiser Wenzels elender Regierung und die Niederlagen der verbündeten Städte sind schon früher (S. 108—111), auch in Beziehung auf Worms, erzählt worden. Uebrigens war Wenzel gegen die Stadt sehr freigebig mit Gunstbriefen und Schenkungen.

Die Niederlage, welche Churfürst Ruprecht von der Pfalz am 6. November 1388 dem Heere der verbündeten Städte Mainz, Speier und Worms nahe bei letzter Stadt beibrachte, war für dieselbe von den drückendsten Folgen. Worms mußte an Ruprecht große Summen bezahlen, und die feindlich gesinnten Nachbarn wurden kecker in ihren Neckereien und Fehden. Dazu kamen noch die Händel der Bürger mit der Geistlichkeit, welche unter Bischof Eckard v. Dersch 1386 in eine offene Fehde ausbrachen. Die Bürger verlangten, jene sollte

Digitized by Google

von ihrem Wein und Getreide gleiche Steuern geben wie sie; sie sollte nicht die Weinschenken machen, am wenigsten in den Kreuzgängen der Klöster und Kirchen. Die Geistlichkeit weigerte sich, ihre Vorrechte fahren zu lassen; die Bürger beharrten auf ihren Forderungen; da belegte der Bischof die Stadt mit dem Bann und zog mit der Geistlichkeit nach Neuhausen. Nicht geschreckt, sondern in Wuth gebracht, greifen die Bürger zu den Waffen, ziehen, von ihren Bürgermeistern geführt, gegen Bischof und Geistlichkeit zu Felde, zerstören und plündern das schöne Stift, verwüsten ihre Häuser und Güter, führen 38 derselben gefangen nach der Stadt, theilen sich dann in einzelne Haufen, um noch die auf dem Lande umher Versteckten aufzusuchen und festzusetzen, ja sie versprechen den Bauern Belohnung für jeden, den sie gefangen einliefern würden. Bald artete der Handel in eine Fehde aus, die so erbittert geführt wurde, daß selbst Pabst (Urban II. excomunicirte Worms) und Kaiser Ruhe geboten, worauf sie durch die Nachbarn vermittelt wurde. Sieben Wochen lang im Jahr sollten die Geistlichen ihren Wein frei von Abgaben verzapfen dürfen.

Kaiser Ruprecht (s. S. 111 u. 112) besuchte gleich nach seiner Krönung Worms, das nun Theil nahm an dem schon bei Frankfurt beschriebenen Kriegszug gegen das Raubgesindel in der Wetterau und am Rhein. Ein Ritter v. Landenberg führte das vereinigte Heer; die Städte bezahlten ihm 450 Goldgulden jährlich. —

Ruprecht hatte dem Stift seinen ehemaligen Kanzler (Matthäus v. Kracau) zum Bischof aufgedrungen; man behauptet, er sey der Stadt nicht sehr gewogen gewesen, und darauf hätten Bischof und Geistlichkeit neue Anmaßungen gegründet; die Bürger widersetzten sich; jene zogen wieder aus und schleuderten Bannstralen gegen die Bürger; der Kaiser mit dem Churfürsten von Mainz schlichtete in Weinheim 1407 den Streit; die Bürger mußten in einigen Stücken nachgeben, auch dem Bischof den Eid der Treue leisten; aber was ihnen nun einmal besonders am Herzen lag, wegen dem Wein und Getreide, blieb es beym vorigen Vertrag. Zorn's Chronik erzählt die Fehden der Stadt mit einem ihrer Patricier (1407 — 8), der sie einmal mit 200 Pferden angriff und sie sehr bedrängte. Er stützte sich dabei auf seine Genossen in der Stadt und unter dem benachbarten Adel, auf die Gunst

Digitized by Google

des Kaisers, und drohte oft mit der Vehme, deren Wissender er war.

Kaiser Sigmund (s. S. 112 — 114) besuchte Worms im Jahr 1414 und gewann auch hier durch sein biederes, freundliches Wesen aller Herzen. Doch versichert Zorns Chronik, er habe die Huldigung der Bürger nicht annehmen wollen, weil sie auf dem „alt hergebrachten Titel einer frey gefürsten Stadt bestanden hätten?? — Zu den unglücklichen Zügen gegen die Hussiten lieferte die Stadt jedesmal ihren Beitrag; der Einbruch der erbitterten Haufen in Deutschland verbreitete Schrecken bis an den Rhein; der Rath vermehrte und verstärkte die Befestigungen der Stadt. Durch diesen verheerenden Krieg und die kirchlichen Händel war der wackere Sigmund so ganz in Anspruch genommen, daß er nicht im Stande war, den wieder einreißenden Unordnungen, Räubereien und Fehden zu steuern. Unter ihm brachen auch wieder die ärgerlichen Händel zwischen der Geistlichkeit und der Bürgerschaft von Worms in helle Flammen aus. Der Bischof Johann von Fleckenstein mußte vor dem aufgebrachten Volke nach Neuhausen fliehen; die Churfürsten von Mainz und Pfalz wollten versuchen den Streit zu schlichten, als der Kaiser auf einmal den Knoten zerhieb, indem er alle alten und neuen Freiheiten der Stadt bestätigte, wodurch die Geistlichkeit zur Ruhe verwiesen wurde und von allen ihren Forderungen abstehen mußte. Bischof Johanns Nachfolger, Friedrich v. Domneck, war zwar ein „fleischlicher Mann, denn er Concubinen gehabt und Bastard gezielt," hat aber bei den aufrührischen Bürgern durch „weisen Rath und vernünftige Bescheidenheit" weit mehr ausgerichtet als Fürsten und Adel durch Gewalt.

Unter innern und äussern Kämpfen, verheerenden Feuersbrünsten, Hungersnoth und Seuchen (die Pest, der schwarze Tod, besonders 1349), wuchs und gedieh dennoch Worms, besonders von Rudolph v. Habsburgs Zeiten bis zu der unglücklichen Schlacht vor ihren Thoren (1388), denn diese schlug dem Gemeinwohl schwere Wunden. Sie soll im 14. Jahrhundert 10,000 waffenfähige Männer gezählt haben; fast alle Straßen werden gepflastert, die Häuser mit Schiefer gedeckt; über 80 Thürme, ansehnliche, wohlbefestigte Thore umringen die Stadt; der ansehnliche Zollthurm am Rhein entsteht; die Stephanskirche erhebt sich neben dem bischöflichen Palast, das heil. Geist Spital neben dem verfallenen Palast

Digitized by Google

der Kaiser. Handel und Fabriken erhalten sich trotz aller Bedrängnisse. Die feinen Hüte, welche Worms fabricirt, sind berühmt. Beim Pfeiffergericht in Frankfurt muß sie daher einen zum Geschenk bringen, für die Zollfreiheit in den Messen. — Von der Rechtspflege gilt, was schon oben (S. 127 und 128) bei Frankfurt gesagt worden. Auch in Worms begann gegen Ende des 14. Jahrhunderts das römische Recht Eingang zu finden und das alte deutsche Recht immer mehr zu verdrängen; auch in Worms entstand dadurch ein neues Stadtrecht (die Stadtreformation, 1505); das peinliche Recht wurde strenger; dem Einfluß der Vehmgerichte suchte man dadurch zu steuern, daß sich Mitglieder des Raths unter die Wissenden aufnehmen ließen; gegen das Hofgericht in Rothweil sträubte sich Worms eben so wie Frankfurt. Die Geisler (s. S. 122 u. 123) kamen auch nach Worms und trieben auch dort ihre Tollheiten, bis sie der Bann des Pabstes traf; — auch in Worms wurden damals die Juden blutig verfolgt, eben sowohl wie in Strasburg, Speier und Frankfurt (s. S. 21. 22. 41. 122.); auch die Wormser Juden traf das Dekret des Kaisers Wenzel sehr hart (S. 123.), wodurch er (im J. 1390) alle Schuldner der Juden von ihrer Verbindlichkeit zu Zahlen freisprach.

Sechs Klöster waren in früherer Zeit gestiftet worden*); nach Rudolphs v. Habsburg Zeiten kamen noch zwei Jungfrauenklöster dazu; Himmelskron (beim nahen Hochheim) für Augustinernonnen, und das 1300 von Jacob Engelmann gestiftete (s. Speier S. 37) und nach seinem Tode von Bischof Eberwein vollendete, Liebenau, Liebenhof oder zur heil. Jungfrau Maria, dicht beim Stift Neuhausen für Dominikanernonnen; — doch wurde auch endlich eine Stiftung für Arme und Kranke gemacht (das oben erwähnte Hospital); — die Begharden und Beguinen (S. 102. 103) finden sich auch in Worms ein; — neben dem Unwesen des Kirchenbannes, der Worms so oft traf, begann nun auch der schändliche Ablaßhandel. — In den Kriegen und Fehden fing man an, sich der

*) Wie gering damals die Zucht und Ordnung in den Klöstern gewesen, zeigt Zorns Erzählung vom Kloster Kirschgarten. Die Cistercienserinnen darin waren 1430 ausgestorben, und hatten „so wohl gehauset, daß nit ein Kelch, nit ein Meßbuch darin gewesen.“ Es wurde nun mit regulirten Chorherren des Augustinerordens besetzt.

Digitized by Google

Söldner zu bedienen, daher konnte sich nun der Bürger den Künsten des Friedens ganz hingeben.

Friedrich III. (1439—1493) und sein trefflicher Sohn, Maximilian I. (1483—1547), waren sehr günstig gesinnt für Worms, bestätigten seine Freiheiten, vermehrten und schützten es gegen die Eingriffe der Patricier*) und Bischöfe. Der Einfall der Armagnaks (s. S. 114) war freilich nicht unter die Gunstbezeugungen Kaiser Friedrichs zu rechnen. Sie trugen (ganz gegen des Kaisers Absicht) Mord, Brand und alle Greuel zuchtlosen Gesindels bis in die Umgebungen von Worms (1445); die Stadt rüstete sich zur Gegenwehr und blieb verschont. — In den Kriegen gegen Friedrich den Siegreichen von der Pfalz, suchte sich Worms immer leidend zu verhalten, weil sie mit Recht diesen kriegerischen Nachbarn scheute. In Worms schloß Friedrich 1455 mit Ludwig dem Schwarzen, Herzog von Zweybrücken Friede; unweit Worms, bei Pfeddersheim erfocht er, am 4. Juli 1460, einen vollständigen Sieg über das weit stärkere Heer des Erzbischofs von Mainz, Diether von Isenburg, und seiner Verbündeten. Die Pfälzer machten große Beute, eroberten das mainzische Hauptbanner; plünderten und zerstörten das dicht vor Worms gelegene reiche Stift Neuhausen. — Bald darauf machte Diether Friede mit seinem furchtbaren Gegner, der von nun an sein standhaftester Vertheidiger wurde (s. Mainz). —

Worms hatte damals einen klugen und kräftigen Bischof an dem Freunde Friedrich des Siegreichen, Reinhard von Sickingen. Ihm folgte 1483 Johann v. Dalberg, ein Freund des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, der sich durch Gelehrsamkeit und Bildung auszeichnete, aber den Wormsern sehr zuwider war, weil er sie seine Autorität wollte fühlen lassen;

*) „Die Hausgenossen, eine besondere Gesellschaft, bestehend aus denen von der Ritterschaft, den alten Geschlechtern der Bürger, denen sich auch die Münzer (die das Münzrecht hatten) eingeflochten . . . . . wollten keine Lasten tragen und nannten sich ministeriales ecclesiae, um als Diener der Kirche von den bürgerlichen Lasten frei zu seyn. Da sie der Stadt großen Schaden und Kosten gebracht, hat ein Rath nicht gefeiert bis dieselben gar abgeschaft und ihre Freiheit eingenommen worden." — „Kaiser Friedrich III. kaufte den Hausgenossen oder Münzjunkern ihre Rechte um 3000 fl. ab, und mußten zünftig werden, wie die andern Leute." — Indessen, wenn sie auch als Corporation nicht mehr existirten, so behielten die Patricier doch noch vielen persönlichen Einfluß. —

Digitized by Google

er hatte viele Händel mit ihnen, starb 1503 *) in Heidelberg, wo er sich Verdienste um die Wissenschaften erworben hatte. Er war der Stifter der rheinischen gelehrten Gesellschaft, deren Hauptsitz in Heidelberg, und die selbst nur ein Zweig war, von der großen gelehrten Gesellschaft wel-

*) Folgendes gehört noch zur Geschichte seiner Zeit. Er war noch sehr jung als er 1483 auf Empfehlung des Kurfürsten von der Pfalz zum Bischof in Worms gewählt wurde; „ein gelehrter Mann in griechischer, lateinischer und hebräischer Sprache, und der gelehrtesten Männer so der Zeit gelebt, Capnionis, Rud. Agricolae (mit dem er auch in Italien studiret) und anderer, sonderlicher Mecaenas. — Nachdem die Wahl von dem römischen König (Maximilian) confirmirt war, und er auf den Altar gesetzt wurde, hat ihm der Rath Glück gewünscht, und ihm den Wein geschenkt und für 2 fl. Fisch, Hecht und Karpfen." — Er wollte in dem Eid welchen ihm der Rath, aber nicht die Bürgerschaft, leisten mußte, den Ausdruck: freie Stadt; — die von dem Reich gefreiet und gefürstet ist, — nicht dulden. Auch die Ordnung des feierlichen Einzugs in Worms kam bei ihm zur Sprache. „So ein Bischof einreiten will soll ers Einem Rath 3 oder 4 Wochen vorher zum wenigst anzeigen, und davon zu wissen thun, mit über 400 Pferd mitbringen." (Johann wollte mit 1200 Pferden einreiten; es wurde ihm aber nicht gestattet; sein Nachfolger, der, wie viele Bischöfe, wegen der Händel mit Worms meistens in Ladenburg residirte, ritt 17 Jahre nach seiner Wahl, mit 700 Pferden ein, und dann gleich weiter zur Kaiserkrönung nach Aachen, 1520); „— — — so ein Bischof hat wollen einreiten ist man ihm entgegen geritten, nemlich solcher gestalten; erst ritt ein Stattmeister, neben ihm die 4 Aeltesten des beständigen Raths, sammt dem Stadtschreiber und etlichen Dienern und Bürgern zu Roß; und die geordneten vom Rath blieben sitzend auf den Rossen, und ihn empfangen; volgends auf seine Brust mit seiner rechten Hand gelegt, und den eidt wie von altem Herkommen denen vom Rath geschworen, auch ein versiegelt Urkundt darüber geben, darinn er bekennt ein solches Gelübt gethan zu haben;" (nemlich die Stadt bei allen ihren Rechten, Freiheiten, Ordnungen zu handhaben und zu schirmen ꝛc.)

Unter ihm und durch ihn kam Worms unter den Schutz von Kurpfalz, wofür es jährlich 300 fl. bezahlte (dieser Schutz, neben dem östreichischen, wurde 1522 auf 60 Jahre erneuert). — Bischof Johann starb plötzlich, im 50 Jahre seines Alters, am 28. Juli 1403 nach dem Zeugniß des Chronic. urspergens. am Fieber (febri exstinguitur); aber nach vieler Anderer, selbst nach des zartfühlenden und rechtschaffenen Melanchthon Zeugniß, in seiner Rede de conjugio, stürzte er in einen Keller und blieb auf der Stelle todt, als er sich in der Morgendämmerung aus dem Hause seiner Geliebten schleichen wollte. „... is Heidelbergae in aedes adulterae ingrediens, in cellam cecidit et statim exstinctus est." Die Acta Wormatiensia erzählen: „Tandem idem episcopus, Cupidinis arcu vulneratus, penum Cellarii in crepusculo matutinali improvise praecipitans, misere fata persolvit."

Digitized by Google

che der berühmte Conrad Celtes gestiftet und in 8 Zweigen über Deutschland und die Nachbarschaft zu verbreiten gesucht hatte.

Dem Kaiser Friedrich hatte die Stadt, bei seinem ersten Besuch, 3 Fuder Bodenheimer Wein ꝛc. verehrt; dem geliebteren Maximilian gab sie, bei seinem Einzug fünf Fuder Deidesheimer (bessern) Wein, mehr Hafer, mehr Fische (50 große, darunter 2 Salmen) und seiner Gemahlin, Maria, kostbare Messer, Gabel und Scheere, vergoldet und in goldenen Futteralen. — War aber sein Vater gütig gegen Worms gewesen, so war er es noch viel mehr. — Im Jahre 1495 hielt er hier den großen, glänzenden Reichstag, durch welchen das Faustrecht abgeschafft und der allgemeine Landfriede geboten wurde. Er stiftete das Kammergericht (S. 118) welches jeden Streit nach den Gesetzen entscheiden sollte; noch in dem nähmlichen Jahre wurde es in Frankfurt eingesetzt, aber schon 1497 nach Worms verlegt. — Wo der ritterliche und lebensfrohe Kaiser weilte, durfte es an Turnieren, Tänzen, Jagden u. dergl. Festen nicht fehlen. *) — Als bei dem glänzenden

*) Zu der Sittengeschichte gehört, was Zorn in seiner Chronik von Worms (Manuscript) erzählt: „Es haben sich auch die Edelleut mit Saufen auf diesem Reichstag ziemlich säuisch gehalten. Eines Abends waren ihrer bei 24 zum Schwanen, die aßen einander roh Gäns zu, mit Federn, Fleisch und anderm, und trunken und verwüsteten 174 Maas Weins. — Item ein Abend legten sie ein Gesellschaft auf das New Hauß, hatten vor darumb gebeten und ließen auf 34 Tisch (Fisch?) zurichten; sie lebten wohl, trunken und verwüsteten Wein, daß man — — der Imbiß kost ob 200 fl. Zerworfen wohl bei 100 Gläser. — König Maximilian ritt mit Pfalzgraf Philipp gen Alzey aufs Waidwerk, fing eines Tags über 120 Hasen, aber Pfalz hat es nit fast gern" (der Kurfürst sah es ungern, daß seine Jagd so stark mitgenommen wurde). — Eine üppige Fürstenhochzeit, welche man 1496 in Worms feierte, endete damit, daß man „ein Gesellenstechen und viel lustiger nachttenz (nächtliche Tänze) hielt." — Als bei den häufigen Händeln der Bischöfe mit den Bürgern, auf Befehl Johanns v. Dalberg, die Geistlichkeit 1499 Worms verließ, und die Stadt in den Bann gethan wurde, nahm sie alles Kirchengeräth, sogar die Schwengel und Seile der Glocken mit, was die Bürger sehr erbitterte. Erst 1509 kam ein Vergleich in Mainz zu Stande, wohin Worms als Unterhändler mehrere ihrer Doctoren, unter andern Jacob Engelmann, schickte. Die Geistlichkeit, welche sich meist in Ladenburg, Oppenheim und Neuhausen aufgehalten hatte, kam nun, nach zehnjähriger Abwesenheit, zurück. — Der Rath suchte, bei so langen Abwesenheiten der Stifts- und Klostergeistlichen, sich dadurch zu helfen, daß er fremde Geistliche herbei zu ziehen suchte, welche, des Bischofs Bann

Digitized by Google

Turnier welches er beim Reichstage in Worms hielt, der kampfberühmte französische Ritter Claude Barre erschien und mit einem jeden zu kämpfen begehrte; um die Ehre, ob der französischen oder der deutschen Nation der Ruhm größerer Tapferkeit gebühre, nahm es Maximilian mit ihm auf, und streckte den stolzen Franzmann in den Sand. — Lautes Jauchzen wurde als Preiß dem ritterlichen Vertreter seiner Nation. *) — Im Tanzhause (es steht noch) wurden Bälle gegeben, bei welchen er und seine Gemahlin fröhlich mit tanzten. — Das Volk betete ihn an; ihm war er das Ideal eines Oberhauptes des deutschen Reichs.

Reinhardt II. (von Nipur) welcher auf den Bischof Joh. v. Dalberg folgte, hatte von diesem den Haß und das Mißtrauen der Bürger geerbt; sie behielten die Oberhand in den mancherlei Händeln, die sie mit ihm hatten; er irrte eine Zeitlang vertrieben umher, bis er mit der Stadt verglichen wurde und sie die Verfassung erhielt, welche sie beibehalten hat bis sie aufhörte eine freie Reichsstadt zu seyn. — 1522 wurde ohne Zuthun des Bischofs der Rath der Dreizehnen errichtet, ein

---

nicht achtend, für gutes Geld, die kirchlichen Ceremonien verrichteten. — In der 1505 von Kaiser Maximilian bestätigten Stadtreformation, ist ein Gesetz welches den Vater berechtigt den Sohn zu enterben: „So der Sun ein Katzenritter were, oder deßgleichen sich understanden hette, mit andern Tieren zu beissen oder zu fechten. Es were dann, daß der Vatter auch dergleichen sachen gepfleget hette". — ?? Kinder die noch in des Vaters Hause sind, haben noch nicht das Recht zu testiren „außgenommen so der Son Doctor oder Ritter were, der möcht Testament oder Geschefft machen von denen Gütern, die eyn Doctor mit seiner arbeydt durch sein kunst, oder ein Ritter inn streiten, oder kriegshändeln gewonnen hett." — Strafen werden gedroht, Eltern, die ihre Kinder, Männern, die ihre Frauen „zu grob oder greulich mit verwunden oder zürbrechen der glider strafen"; — Lehrern, Erziehern, Meistern, wenn sie ihre „Diener, Kinder und Jungen unzimlich strafen, unmessiglich schlagen, stossen oder dretten."

Im Jahre 1519 wurde dem Schultheiß eine Besoldung von einem Fuder Wein und 4 Gulden bestimmt; jedem der Schöffen 4 Gulden. — Die Mitglieder des Rathes und Gerichtes sollten ferner nicht mehr verbunden sein, dem Nachrichter bei Hinrichtungen Handreichung zu thun. (Joh. v. Dalberg hatte noch darauf gedrungen daß sie dem Nachrichter helfen mußten „die Leiter und das Rad recht stellen").

*) Der Geschichtforscher muß sich gestehn, daß dieser schöne Zug vielleicht nur eine Erzählung im dichterischen Theuerdank ist, denn die Geschichte sagt: „im Jahre 1587 ist das sechsunddreißigste und letzte große Reichsturnier in Worms gehalten worden." Das groß Turnier fiel also wenigstens weg.

Digitized by Google

kräftig eingreifendes Collegium, das bis Ende der Reichsfreiheit bestand. Freilich gaben die 1526 gemachten Veränderungen dem Bischof auch hier Einfluß. — Aber nun geriethen die Bürger mit dem Rath in Streit (1513) und der Bischof wird beschuldigt ihn erregt und genährt zu haben. Die Mißvergnügten nahmen einen Licentiaten der Rechte, Engelmann von Wißweiler, „der des bischöflichen Hofs in Worms Advocat, Rath und Verwandter war", nebst zwei andern Rechtsgelehrten, zu ihren Rechtsbeiständen an. Es kam zur offenen Empörung, wobei zwei Bürger, Jacob Wohnsam und Philipp Salzmann, die Hauptrollen spielten; der alte Rath wurde verjagt und ein neuer gewählt. — Eine kaiserliche Commission setzte den alten Rath wieder ein und wollte die Anstifter des Aufruhrs zur Strafe ziehen. Diese, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, suchten in der Fastnachtszeit einen neuen Auflauf zu erregen, was ihnen auch gelang; es wurden neue Gewaltthätigkeiten verübt, wobei der Nolenhanns (ein Nadelmacher), Bartholomäus Strohschneider, Albrecht Kürsner (ein Sackträger,) die Hauptrollen spielten. Nun trat das Kammergericht wieder in das Mittel, es rückten Truppen ein, ein großer Theil der Bürger mißbilligte ohnedieß das Treiben der Meuterer, der Rath wurde zum zweiten Mal wieder eingesetzt, und die Rädelsführer, welche meistens entflohen waren, wurden in die Acht erklärt und ihre Güter eingezogen. Letztere wendeten sich an Franz v. Sickingen (auch ihn soll Bischof Reinhard heimlich aufgeregt haben; wenigstens stand ihm einer seiner Räthe, Balthaser Schlör, der schon die Bürger aufgehetzt, zur Seite); dieser versprach ihnen seinen Beistand. Er fand bald einen Vorwand, mit einem kleinen Heere vor Worms zu rücken; er that der Stadt sehr großen Schaden; das Kammergericht erklärte den verwegenen Störer des Landfriedens in die Acht (5. Mai 1515); aber Sickingen setzte die Belagerung fort und suchte durch List und Tapferkeit zu ersetzen, was ihm an Macht abging. — Ob er mit Gewalt gezwungen wurde, die Belagerung aufzugeben, oder ob er dafür 15000 fl. von der Stadt bekommen, ist nicht ausgemacht. Sie hatte ihm zwar eine solche Summe angeboten; aber unter Bedingungen, die er nicht annehmen konnte. Die Chronik schließt die weitläufige Erzählung dieser Händel mit den kurzen Worten: „Letzlich hat Kaiser Maximilian diese Fehde 1518 zu einem friedlichen Austrag gebracht."

Digitized by Google

Bis zum Anfang der Reformation hatte sich also Worms fast völlige Unabhängigkeit von den Bischöfen errungen, das römische Recht hatte nun vollends die bisherige Gerichtsverfassung verdrängt; Ketzer wurden wohl auch noch mitunter verbrannt; dieß Schicksal traf aber nur die Bücher des Joh. von Wessalia, nicht seine Person, wie in einer neuern, aller Kritik und Ordnung ermangelnden Compilation erzählt wird. Dieser Johann Richard (Ruchard, Rührad) von Oberwesel (nicht zu verwechseln mit dem eben so aufgeklärten Wesseling aus Gröningen, der 1477 in Heidelberg lehrte), dessen schon S. 28. erwähnt ist, hatte in Erfurt studirt, war Doctor der Theologie und Prediger am Dom in Worms. Die Geschichte seiner Zeit schildert ihn als einen gelehrten und beredten Mann; „als er etliche Fehl und Mengel öffentlich gestraft, wurde ihm der Bischof (Reinhard v. Sickingen) abholden und entsetzte ihn seines Amtes. Hierzwischen hat ihn ein Doctor aus Prag gesucht, welches ihn verdächtig gemacht, als wenn er ein Hussit wär, dieweilen er vormals gelehrt, daß die Menschen lauter aus Gnaden, durch den Glauben selig würden; item daß mit des Pabsts Primat nichts wär'; item daß der frei Will ein erdicht Ding wär." — Erzbischof Diether, der erst wieder, mit Mühe, nach seines Gegners Adolph Tod, zur Regierung gelangt war (s. Mainz), fürchtete es mit dem Pabste zu verderben, mit dessen Ungnade man ihm drohte („die Ketzermeister nöthigten Diethern fast, und bedreweten ihn mit des Pabsts Ungnad"), wenn er sich des Verfolgten annähme, der bei dem Volke vielen Anhang fand und deswegen von der Priesterschaft ein gewaltiger Fallstrick der Seelen, magnus lagneus animarum, genannt wurde. Der Ketzermeister Gerhard von Elten citirte ihn 1479 nach Mainz und stellte in Beiseyn mehrerer Gelehrten lange Untersuchungen und Disputationen mit ihm an; er vertheidigte seine Lehrsätze mit großem Eifer und wurde zu ewiger Gefangenschaft verdammt. Doch wurde er, auf Vorbitte, in ein Karmelitenkloster gesteckt, worinn er, aus Kummer und Verdruß („für Leidt") bald starb. — Einige versichern, er habe widerrufen, sagen aber nicht, ob vor seiner Verurtheilung, oder vielleicht nach derselben, um statt ewiger Gefangenschaft ein erträglicheres Loos zu erhalten. — Folgende Sätze soll man ihn gezwungen haben, zu widerrufen:

1) Die Bischöfe und Prälaten haben nicht Macht ein Ge-

Digitized by Google

setz zu stellen; sondern beim Evangelio bleiben und dieß allein lehren und treiben, was unser Herr Christus gelehrt und befohlen hat. Math. 28.

2) Der heil. Schrift Auslegung soll allein aus der heil. Schrift genommen, und also ein Spruch und Text durch den andern erklärt werden, um daß man keinem Lehrer und Auslegung wider die heil. Schrift glauben und annehmen soll.

3) Die Indulgentien und päbstlicher Ablaß sind nichts.

4) Unser Herr Christus hat keine Fasten und Unterschied der Speisen geboten.

5) Hat St. Peter die Fasten eingesetzt, so hat ers vielleicht gethan der Ursach halber, daß er sein Fisch besser verkaufen möchte.

6) Die gen Rom wallen sind Narren, denn sie hätten eben das zu Worms gefunden was sie dort gesucht haben.

7) Es ist nirgends in der heil. Schrift ausgedrückt, daß der heil. Geist vom Sohn ausgehe.

„Den Proceß wider Johannem Wessalium haben die zwei gelehrte und gottselige Männer, der heil. Schrift Doctores, Engelinus von Braunschweig, und Johann Kayßersberger, nicht gebilliget.“

Ein prächtiges neues Rathhaus war 1486 auf dem Markte gebaut worden, wo auch die Münze war und wo 1496 der berühmte Reichstag gehalten wurde; — Johann von Dalberg erneuerte und verschönerte den Kreuzgang des Doms; und sein Nachfolger baute 1504 einen neuen bischöflichen Palast; Handel und Gewerbe blühen; die Cultur des Bodens nimmt zu, und schon sind drei Weinsorten beliebt, die Liebfrauenmilch, der Katerlocher und Luginslander. Die vielen Reichstage und das Reichskammergericht brachten Geld in Umlauf. Kein Wunder, daß auch Luxus und Wohlleben stieg; doch auch die geistige Cultur; die Buchdruckerkunst, und Fürsten wie Maximilian und Joh. v. Dalberg mußten sie befördern. Rudolph Agricola, Dalbergs Freund, hielt Vorlesungen in Worms; Folz, ein Meistersänger in Nürnberg, war ein geborner Wormser. —

Man kann den Reichstag von 1495, wo Kaiser Maximilian den Grund zu einer bessern Ordnung in Deutschland legte, und eine neue Zeit begann, als die letzte Hauptbegebenheit in der alten Geschichte von Worms betrachten, und die neue Geschichte derselben mit dem großen Reichstag beginnen, welchen Maximilians Enkel, Karl I. bald nach seinem Regierungs-

Digitized by Google

antritt, 1521 im April in Worms hielt. — Luthers Lehre mußte frühe Beifall finden, in einer Stadt, deren Bewohner längst dazu vorbereitet waren, durch so mannichfachen Verkehr und noch mehr vielleicht durch die ärgerlichen Händel mit der Geistlichkeit, die so oft die Stadt verließ und mit dem Bann belegte (manchmal um sehr ungeistlicher Ursachen willen; Verweigerung des Zehnten, der Acciesefreiheit ꝛc.). Dieser Held der Glaubensfreiheit, in Worms wie in allen Reichsstädten, hoch verehrt, sollte nun daselbst erscheinen, um Rechenschaft von seinem Beginnen abzulegen; der schüchterne Mönch vor dem mächtigen Kaiser, vor allen deutschen Fürsten, die in aller ihrer Herrlichkeit hier versammelt waren. Ueber zweihundert Fürsten, Grafen, Ritter und Gesandte bildeten die glänzendste Versammlung um den Herrscher über Spanien und Indien, über die Niederlande, Deutschland und Italien! — Im Saale des bischöflichen Palastes (er stand neben dem Dom; jetzt ist ein Garten an der Stelle) versammelten sich die Fürsten (nicht in dem Bürgerhofe, wie sonst wohl; und mit Unrecht hat daher Merkel in seiner Reisebeschreibung, einen Wormser Bürger beschuldigt, er habe die durch Luther geheiligte Stelle in einen Holzstall verwandelt).

Luther erhielt im März eine kaiserliche Ladung, nebst sicherm Geleit; er machte sich den 4. April auf den Weg. Die Geschichte seiner Reise nach Worms und besonders seines dortigen Aufenthaltes, zeigt ihn als einen so festen, edelfrommen, unbedingt auf Gott vertrauenden Mann, daß man in große Versuchung kommt, das schon hundertmal erzählte wieder zu erzählen; aber, der Versuchung widerstehend, werde hier nur kurz Einiges erwähnt:

Er war vielfach gewarnt worden nicht nach Worms zu gehen, um nicht Hußens Schicksal zu erfahren; der auch von Kaiser Sigmund sicheres Geleit gehabt, und doch verbrannt worden; aber so sehr ihn auch Kränklichkeit geschwächt hatte, so stark war doch sein Wille: „und wenn auch in Worms so viel Teufel wären als Ziegel auf den Dächern, doch wollte ich hinein.“ Seinem Freunde Spalatin, dem Kanzler Kurfürst Friedrich des Weisen, schrieb er von Frankfurt aus: „Christus lebt! Derohalben wollen wir hinein in Worms, zu Trutz aller höllischen Pforten..... Ich habe mir fürgesetzt den Satan zu schrecken und zu verachten. Machet uns also die Herberge zurecht.“ — Leute aus allen Ständen waren dem Ankommen-

Digitized by Google

den entgegen gezogen. Nahe bei Worms ruhte er vor seinem Einzuge aus; bei dem Dorfe Pfiffligheim, unter einem Baume, der jetzt noch gezeigt wird.

In seiner Mönchskutte, auf einem offenen Wagen sitzend, ein kaiserlicher Herold vor ihm her, begleitet von einer unzählbaren Menge, zog er am 16. April in Worms ein. Seine Freunde zitterten für den kühnen Mann, der sich ohne Bedenken mitten unter so viele mächtige, erbitterte, treulose Gegner begab. Die päbstlichen Legaten, viele seiner Räthe drangen in den Kaiser, er solle den Ketzer verbrennen lassen; ihm dürfe man keinen Glauben halten; Karl war aber zu klug, oder zu rechtlich, um sein Wort zu brechen und das Scandal von Kostnitz zu erneuern. — Den folgenden Nachmittag erschien schon der Glaubensheld vor der Reichsversammlung; das Gedränge der Neugierigen und der Theilnehmenden war so groß gewesen, daß er nur durch Umwege dahin gelangen konnte. Vor seinen Eintritt in den ungeheuern Saal klopfte ihm Georg Freundsberg, der biedere deutsche Kriegsheld, auf die Schulter und sagte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Feldobrister auch in der ernstesten Schlachtordnung nicht gethan. Bist du auf rechter Meinung, und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei getrost, Gott wird dich nicht verlassen.“ Seine Feinde, besonders die Spanier, konnten die Zeichen von Spott und Hohn nur mit Mühe unterdrücken; aber es waren auch Freunde da, welche kaum die Zeichen des Wohlwollens und der Aufmunterung zurückhalten konnten. Man legte ihm nun die Frage vor: ob er den Inhalt seiner Schriften widerrufen wolle, oder nicht? — Er bat sich Bedenkzeit zur Beantwortung dieser Frage aus, welche ihm bis zu dem folgenden Tag gestattet wurde. — Während der kurzen Frist erhielt er viele Besuche von Männern, welche seinen Muth und seine Standhaftigkeit durch ihren Zuspruch zu stärken und zu erhöhen suchten, denn bei seinem ersten Erscheinen schien ihn der imposante Anblick der fürstlichen Versammlung etwas verschüchtert zu haben. — Mit starkem und frohen Muthe erschien er nun zum zweiten Mahl; die gestrige Frage wurde ihm wieder vorgelegt, und er beantwortete sie sehr ausführlich und besonnen, erst in deutscher Sprache; und da der Kaiser und seine Spanier, Niederländer und Italiener, ihn wenig oder gar nicht verstanden, so wiederholte

Digitized by Google

er die ganze Rede auf lateinisch. — Er sprach sehr bescheiden, aber freimüthig und fest. Er erkannte seine Schriften und ihren Inhalt an, und begehrte aus der heil. Schrift widerlegt zu werden, wenn er widerrufen solle. — Aber der kurtrierische Official, Johannes Eck, schalt Luthern wegen seiner langen Rede, die doch die Hauptsache unberührt lasse; er solle eine einfältige, runde und richtige Antwort auf die Frage geben, ob er widerrufen wolle, oder nicht. Luther erwiederte: „so will ich denn eine Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll; d. h. die weder stoßen noch beißen kann, und von jedermännialich soll verstanden werden; nämlich also: es sei denn daß ich mit Zeugnissen der heil. Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, Gott helfe mir, Amen!“ — Nach einigen Hin- und Herreden entließ man ihn.

Luthers Muth erregte große Freude bei allen seinen Anhängern und Freunden: Friedrich der Weise sagte zu seinem Spalatin: „Sehr wohl hat der Pater, Doctor Martinus, vor dem Herrn Kaiser, und vor den Ständen des Reiches, gesprochen.“

Am folgenden Tag erließ der Kaiser ein sehr strenges Rescript an die Reichsstände, worin er, als eifriger Freund und Beschützer der kathol. Religion, erklärt, er bereue, so lange angestanden zu haben Maßregeln gegen Luther und seine falsche Lehre zu ergreifen; er wolle ihn nicht weiter hören, und Luther solle Worms sogleich verlassen. Er sei fest entschlossen, gegen ihn als einen offenbaren Ketzer zu verfahren; die Stände sollten in der Sache beschließen, was rechten Christen gebühre.

Die Reichsstände berathschlagten zwei Tage lang über dieß kaiserliche Rescript; man wurde äußerst heftig und leidenschaftlich, da Mehrere begehrten, man solle ihm das versprochene sichere Geleit nicht halten. Man hielt noch mehrere Privatunterredungen mit ihm, welche aber zu keinem Resultate führten. Der Kaiser ließ ihm andeuten, er solle Worms verlassen, Luther dankte demüthig für das sichere Geleit und betheuerte die Reinheit seiner Absichten. — Er reisete ab, und es ist bekannt, welche Maßregeln sein weiser Fürst ergriff, um ihn vor seinen Feinden in Sicherheit zu bringen. — Am 23. Mai

Digitized by Google

wurde durch ein kaiserliches Edict, das Wormser Edict genannt, (aber nicht in öffentlicher Reichsversammlung, sondern in des Kaisers Zimmern von dem päbstlichen Legaten abgefaßt), Luther sammt allen seinen Freunden und Anhängern, als offenbare Ketzer, in die Acht und Aberacht erklärt, und seine Schriften wurden verboten. — Noch war Karl in Worms als Luthers Schriften schon wieder öffentlich zum Verkauf ausgeboten wurden!

Die übrigen Beschlüsse und Maßregeln, welche Karl auf diesem Reichstag nehmen ließ, kündigten alle denselben der Welt, gleich bei seinem ersten Auftreten, als einen Herrscher an, dem es Ernst war, das gesunkene Reich wieder zu heben, und welcher die Macht dazu hatte. — Aber Karl war nicht kleinlich in seinem Thun; so wenig auch die Wormser ein Geheimniß aus ihrer Anhänglichkeit an Luther machten, so gnädig war er doch gegen die Stadt, und so weit entfernt war er, Spione, Angeber und Ausleger anzuhören, die sich ein niedriges Geschäft daraus machen, den Fürsten Diejenige, welche anders denken und fühlen wie sie, als Verbrecher darzustellen.

Worms nahm keinen Antheil am Bauernkrieg (S. 148), der fast bis vor seinen Thoren wüthete. *) Eine Stunde vor der Stadt, bei Pfeddersheim, brachten die Truppen der

*) Doch benutzten die Bürger die gute Gelegenheit des Bauernkriegs „als sichs ansehen ließ, als wollt es hie und anderswo mit den Geistlichen ein seltzsam Wesen werden, und sie etwas geschlachter, demütiger und klein laufender geworden, denn sie sich eines Ueberfalls, Mords, und gentzlicher Ausreutung besorgten. Sie verlangten von ihnen: „das Wort Gottes solle klar, lauter Evangelium solle unverdunkelt und ohne allen menschlichen Zusatz gepredigt, die Pfarrer von den Gemeinden gesetzt und entsetzt, Mißbrauch, Ceremonien und alles was dem Wort Gottes zuwider, solle gentzlich abgethan, und keine Hurerei geduldet werden.“ Der Vertrag, welchen die Bürger im Jahr vorher mit der von Churpfalz begünstigten Geistlichkeit geschlossen, solle als nicht geschehen betrachtet werden ꝛc. ꝛc. Die geängstete Geistlichkeit willigte dießmal in diese und alle andere lästige Forderungen, gab die Urkunde des vorigen Vertrags heraus, und willigte ein „es sollen alle geistliche und weltliche Personen alle ihre verdechtliche Megde und uneheliche Beischläferinnen von ihnen thun, gentzlich entlassen und ihnen dieselben ferner zu halten nit mehr gestattet werden.“ Auch schleiften die Bürger in diesem Jahre (1525), ich weiß nicht aus welchem Grunde, das Kloster Kirschgarten. — Nachdem die Bauern besiegt waren, mußte der erzwungene Vertrag auf Verlangen des Kurfürsten von der Pfalz 1526 wieder zurück genommen werden.

Digitized by Google

Fürsten den Aufrührern eine sehr blutige und grausame Niederlage bei; was noch fliehen konnte floh in die Stadt oder auf den nahen St. Georgenberg. Erst wurde nun die Probstei auf dem St. Georgenberg erstürmt und 4800 Bauern niedergemetzelt; dann wurde auch das Städtchen überwältigt und Alles umgebracht, was man antraf. Vierhundert dieser Unglücklichen suchten Schutz in der Kirche; auch diese wurden bezwungen und niedergemacht. Sechs und dreißig Anführer wurden auf dem Kirchhof aufgehängt. Welch' ein grausames Wüthen! Der milde und edle Kurfürst von der Pfalz (Ludwig V.) suchte vergeblich dem Würgen der blutdürstigen Krieger Einhalt zu thun, sobald die Bauern die Waffen von sich warfen und Gnade flehten; kein Wunder! billigte doch der Diener der Religion der Liebe und des Friedens, Richard von Greiffenklau, Erzbischof von Trier, der auch gegenwärtig war, das Gemetzel, munterte die Soldaten auf nicht abzulassen, und bohrte selbst die Fliehenden nieder!! — Das arme Pfeddersheim verlohr alle seine Privilegien.

Den ersten Verbindungen der protestantischen Fürsten und Städte trat Worms nicht bei, aus Ehrfurcht und Scheu vor dem Reichsoberhaupt. Zu den Reichsheeren gegen die Türken schickte die Stadt immer getreulich was sie an Mannschaft ꝛc. zu stellen hatte. Im J. 1542 führte der tapfere Kunz von Westhofen ihre Mannschaft an. Im J. 1534 versammelte der römische König, Ferdinand, in Worms einen Reichstag, um Maßregeln gegen die fanatischen Wiedertäufer zu ergreifen. — Eben so wurden in Worms in diesem Jahrhundert viele Reichsdeputationstage, Kreistage, Konvente der protestantischen Stände gehalten, auch viele Colloquien in kirchlichen Sachen, um Zwiste beizulegen, Vereinigungen zu Stande zu bringen ꝛc. Alle waren sie höchst fruchtlos; ein Glück, wenn sie die Spaltungen und Feindschaften nur nicht vermehrten.

Im Frühling des Jahres 1545 kam Kaiser Karl, mit seinen Bruder Ferdinand, in Worms zusammen; beide wohnten am zweiten Ostertag der Procession des Liebfrauen-Stiftes bei und eröffneten dann einen Reichstag, worauf aber fast nichts entschieden wurde, da die protestantischen Stände sich zu keiner Hülfe gegen die Türken verstehen wollten, ehe ihren Beschwerden abgeholfen wäre. — In Tournai in den Niederlanden, hatte man sich eines protestantischen Predigers (Peter Brulius aus Strasburg) bemächtigt, und ihn zum Tode ver-

Digitized by Google

urtheilt; die protestantischen Stände, welche in Worms versammelt waren, schickten ein Fürschreiben dahin, aber vergebens; er wurde lebendig verbrannt.

Auf diesem Reichstage sah man schon deutlich die zunehmende Spannung, welche bald nachher in den schmalkaldischen Krieg ausbrach. (s. Frankf. S. 156) Albrecht von Brandenburg näherte sich, nachdem er die Belagerung von Frankfurt 1552 aufgegeben, auf seinem Raubzuge der Stadt Worms; die Geistlichkeit entfloh, mußte aber doch 18000 fl. bezahlen; die Bürger 16000 (nach andern die Bürger nur 8000, die Geistlichkeit 12000, die Juden 20000 fl.). — Bald darauf wurde in Worms eine Versammlung mehrerer Stände gehalten, um Maßregeln gegen den geächteten Räuber zu verabreden. — Im J. 1557 hielten die rheinischen Kurfürsten auch eine Zusammenkunft daselbst. Im J. 1566 wurde in Worms eine Ständeversammlung wegen Grumbachs Händel gehalten, und derselbe in die Acht erklärt. Maximilian II. besuchte die Stadt 1565 und erlaubte derselben eine zweite Messe, welche Montags nach Allerheiligen gehalten wird. Im Ganzen waren diese Zeiten sehr ruhig für die Stadt, denn ihre Händel mit Speier und den Grafen von Leiningen, so wie das Geschrei des Volks gegen den verbesserten Kalender, sind nicht der Rede werth. — An den S. 175 erwähnten Anleihen von 190000 fl., das Kaiser Rudolph II. von einigen Reichsstädten erzwang, um die jährlichen Geschenke an die Türken bezahlen zu können, mußte auch Worms sein Theil geben. Die Niederländer, welche ihr Vaterland der Religion wegen hatten verlassen müssen, suchten 1596 vergebens in Worms um Aufnahme an.

In diesem Jahrhundert hatten die, wegen ihres Wuchers und auch aus religiösen (wenn gleich irrigen und unchristlichen) Gründen verhaßten Juden in Worms die nämlichen Unfälle zu überstehn, wie ein Jahr früher in Frankf. (S. 197). Die Bürger („von den Juden bisher tapfer geschunden") hatten sie in Speier bei dem Kammergericht verklagt und ein Dekret erlangt, daß sie nicht mehr als fünf vom Hundert Zinsen nehmen dürften; auch sollten sie zurück geben was sie schon mehr genommen. Doch geschah weder das eine noch das andere. Die Bürger, nicht damit zufrieden, wollten sie ganz aus der Stadt vertreiben, *) versammelten sich am Ostermon-

*) Schon 1559 drang die Bürgerschaft in den Rath, den ihnen

tag 1615 unbewaffnet auf dem Markte, und beschlossen sie auszutreiben, jedoch ohne zu plündern. Sogleich wurden Abgeordnete an sie geschickt, mit dem Befehl in einer Stunde Worms zu verlassen; ihre besten Sachen dürften sie mitnehmen, das Uebrige sollte an einen sichern Ort gethan werden, wo sie

---

so lästigen und nachtheiligen Fremdlingen den fernern Aufenthalt in der Stadt zu untersagen; der Rath sagte ihnen förmlich auf und begehrte daß sie wegziehen sollten. Es entstand darüber ein langwieriger Proceß vor einer kaiserlichen Commission, welche bei schwerer Strafe gebot, die Juden unbeschwert zu lassen. Die Bischöfe und die Kämmerer von Dalberg zogen einen guten Nutzen von ihnen und begünstigten sie daher gegen die Bürger. — Der Jude, Abraham zum Korb genannt, mußte den Haß und das Vorurtheil gegen seine Nation schwer entgelten. Ein Sattlergeselle hatte ihn angegeben, er habe einer Frau ein Kind abgekauft, es in die Judengasse getragen und ermordet. Der Rath ließ ihn hierauf den 18. März 1563 „einziehen, verstricken und foltern." Zu seinem Glück hatte er einen Freund, Moses von Orb, der sich seiner kräftig annahm und den Rath auf der Stelle bei dem Kammergericht verklagte, weil er ohne vorherige Untersuchung gleich die Tortur angewendet habe, und ohne vorher die Vertheidigung des Angeklagten zu hören. Dieses gebot sogleich a. 23. März, mit der ungerechten Procedur einzuhalten. — „Am 10. April 1586, als die Juden lang angehalten hatten, daß sie für ihre Judenkappen Hüte tragen möchten, haben sie durch fleißige Unterhandlung eines Juristen und eines Antiquarii dasselbige erhalten, doch daß sie jährlich 50 fl. dagegen in die Rentkammer der Stadt liefern sollen." — Bei Austreibung der Juden, 1615, verfuhren die Bürger sehr methodisch; erst war beschlossen, „die jüdische Stadt gänzlich auszuschaffen, am Charfreitag, weil sie eben an selbigem Tag Jesum verleugnet und kreuzigen lassen, ist aber Ostermontag erst ins Werk gerichtet worden. Früh um 5 Uhr ist die Bürgerschaft in aller Eil, 300 stark (also sehr unvollständig) zusammen kommen, jedoch nicht mit bewehrter Hand, sondern in ihren Mänteln; da denn der Vortrag geschehen, wie heut der Tag ihres Heils Aufgang sei, in welchem sich der den Juden gesetzte Termin endigte, und wo derselbe übergangen, man der Juden in der Stadt nimmermehr los werden würde; was nun hierüber zu thun wäre Zeit zu berathschlagen. Von jeder Zunft wurde ein Mann nach der Judengasse geschickt, mit dem Befehl auf der Stelle auszuziehen, doch möchten sie mitnehmen alles was sie tragen könnten, obgleich eine „ehrliebende Bürgerschaft befugt wäre, sie mit weißen Stäben fortzuschicken"; aber man begehre ihres Gelds und Guts nicht; das übrige sollte ihnen auch verabfolgt werden; der lange Jekof und der dicke Abraham erwiederten, die Christen thäten mehr als sie schuldig wären und baten nur um eine Stunde Aufschub, die ihnen auch bewilligt wurde" ... „ein seltsamer Auszug, auf Zigeuner Art." ... „Man vertreibe die Juden weil man gegen sie kein Recht erhalten könne und damit sie nicht der Bürger Herrn würden, wie es sonst allen Anschein habe", antwortete man den Bürgermeistern, welche den Auszug hindern wollten.

Digitized by Google

es zu gelegener Zeit abholen könnten. Dieß es war den Juden eine hart Nuß zu beißen und verursacht groß Heulen und Wehklagen unter ihnen, aber jedoch mußten sie dran, und in dem bestimmten Termin die Statt räumen. Worauff stracks, als sie kaum fort waren, sich allerley Gesindlein, etlich hundert stark zusammenschlug, in ihre Gaß einfiel, und die jüdische Synagog mit solcher Furie demolierte, daß nicht ein Stein auf dem andern blieb: nicht viel besser ging es auch auf dem Kirchhoff, allda die Grabstein mehrentheils umbgeworffen und zerschlagen wurden, biß die einbrechende Nacht den Tumult etwas stillete." — Doppelt schmerzhaft war den Juden ihre Vertreibung, durch die Zerstörung ihrer uralten Synagoge, und die Verwüstung des Kirchhofs, den sie den heiligen Sand nennen, weil heilige Erde aus dem Lande ihrer Väter dahin gebracht worden sei. Eine Menge Einwohner arbeiteten mit verdoppelten Kräften an diesen Zerstörungen heidnischer Abgötterei, um ihr Christenthum damit zu beweisen! „Uebrigens wurden die großen Vorräthe der Juden an Frucht, Wein ꝛc. sorgfältig bewacht, damit nichts entwendet wurde.

Der Rath, welcher hierin den Anfang eines Aufruhrs, wie in Frankfurt befürchtete, bat seinen Schutzherrn, den Kurfürsten von der Pfalz, um Hülfe; dieser schickte sogleich 4000 Mann vom Landausschuß mit einigen Kanonen, und einige Reuter, welche in der Nacht vom 24. auf den 25. April vor den Thoren erschienen. Die bestürzten Bürger wollten zu den Waffen greifen, aber der Rath verschloß das Zeughaus und die Ueberraschten unterwarfen sich der Nothwendigkeit und ließen sie ohne Widerstand einziehen; sie waren nun gezwungen dem Rath aufs neue zu schwören; zwölf Männer, welche man für die Rädelsführer hielt und Doctor Chemnitius, ihr kluger Rathgeber, wurden verhaftet, ein Ausschuß von 155 Bürgern, der sich gebildet hatte, wurde aufgelöst, und eine langdauernde Untersuchung begann. Die Bürger erklärten nicht einer oder der andere, sondern sie alle insgesammt hätten die Austreibung der Juden verlangt und bewerkstelligt, und baten flehentlich, man möge sie in Zukunft mit diesen Gästen verschonen; sie nannten sie ein inutile terrae pondus; faule Hummeln, die sie aussaugen und ins Verderben stürzen. Im folgenden Jahre wurden die Juden wieder von Soldaten in die Stadt zurück begleitet; erst 1617 den 26. März wurde das Urtheil der kaiserlichen Commission vollzogen; ein Doctor Juris

Digitized by Google

wurde des Landes verwiesen und mußte 1000 fl. Strafe bezahlen, weil er der Rathgeber und Sachführer der unruhigen Bürger gewesen; „einer wurdt ins Haus gebannet (?) und drei wurden mit Ruthen gestrichen.“ — Auch noch einige andere Verbannungen sollen statt gefunden haben. Der Stadt selbst legte die Commission keine Strafe auf, *) und sie kam in jeder Rücksicht besser weg als Frankfurt, wo freilich auch die Sachen weiter gediehen waren, — Bis zur Vollziehung des Urtheils waren noch immer 300 Mann Pfälzer in Worms geblieben, die nachher wieder abmarschirten.

Wohlstand und Bevölkerung schritten in dem Zeitraume vor der Reformation bis zu dem dreißigjährigen Kriege immer rückwärts; die Finanzen waren in schlimmen Umständen; Dinge welche man aber mehr der Macht der Umstände, als einer schlechten Verwaltung zuschreiben muß; Abnahme des Handels und der Fabriken, Zölle, Seuchen (1540 die Pest), Mißwachs und Theuerung, seltnere Besuche der Kaiser und was damit zusammenhängt. — (Doch soll Worms in diesem Zeitraume noch 8000 „Heerdstett“ (Feuerstellen) gehabt haben, welches auf eine Bevölkerung von 40,000 Menschen schließen läßt). Dagegen hatte das geistige Leben einen mächtigen Anstoß bekommen. Die Reformation hatte schon Wurzel gefaßt, ehe noch Luther 1521 in Worms erschien; die Worte eines Johann von Wesel und seines Gleichen waren nicht fruchtlos verhallt; das Treiben der Geistlichkeit, ihre beständigen Quälereien der Bürger, mit Bann und Interdikt, Processe um angemaßte Herrschaft über sie und besonders um den freien Weinschank, waren alles Vorbereitungen der Reformation, eben sowohl wie die reichsstädtische Freiheit und der Freisinn der Bürger. — Luthers Erscheinen und muthiges Auftreten vermehrte schnell die Zahl seiner Anhänger, die sich öffentlich zur Kirche der Freigläubigen bekannten, und Prediger annahmen; Luther selbst schickte ihnen welche (Preu und Freiherr) zu. Die bischöfliche Geistlichkeit, im Besitze der Kirchen, ver-

*) Nach dem Berichte des Kurfürsten von der Pfalz an den Kaiser, waren die Bürger wirklich so zurück gekommen und verarmt, daß man sie so viel als möglich mit Geldstrafen und Unkosten verschonen mußte. Auch rieth der Kurfürst, diese verhaßten Gäste, welche mit Recht von den Bürgern als ihre Verderber angesehen wurden, nicht mehr in die Stadt zu lassen, sondern ihnen anderswo ein Unterkommen zu verschaffen.

Digitized by Google

schloß ihnen dieselben und nannte sie Ketzer; sie predigten daher auf einem tragbaren Predigtstuhl, bald im Tanzhause, bald an andern Orten, bis sie sich endlich die St. Magnuskirche zu verschaffen wußten. *) Aber schon im J. 1525 erhielten die Anhänger der neuen Lehre ein entschiedenes Uebergewicht durch einen Vertrag mit der Geistlichkeit, worin die Reformation, wo nicht förmlich eingeführt, doch anerkannt wurde. — Doch wurde dieser Vertrag wieder sehr modificirt, sobald der Bauernkrieg gedämpft war und der Kurfürst von der Pfalz, Ludwig V., der zwar Luthers Lehre nicht abgeneigt war, aber doch keine Kirchenreformation wagte, mit

*) Der Rath machte lange vergeblich Versuche, ehe er zu einer eigentlich protestantischen Kirche gelangen konnte. Am 16. März 1565 zog er in Procession ins Nonnen-Münster und zeigte den Nonnen und dem Prior an „sie sollten von ihren papistischen Ceremonien abstehen und sich der Stadt-Religion und Kirchenagend gemäß halten; alle Sonn-, Feier- und Donnerstage solle eine Predigt in ihrer Kirche gehalten werden, der sollten sie fleißig beiwohnen, daß sie die wahre Religion verstehen lernten. Solches hatten die Nonnen wollen lassen geschehen, aber ihr Reverendissimus hat sich der Sachen unterfangen", und es dahin gebracht daß von dem Kammergericht der Befehl zur Restitution an den Rath gelangte (am 31. Juli); „derowegen ein Rath wieder mit seinem Vornehmen müssen abziehen, wiewohl die Sache sehr hitzig, mit großem Ernst und gewaltiger Solennität war angefangen worden." — Hierauf versuchte es der Rath am 10. August 1566 mit der Magnuskirche, welche lange Jahre verschlossen gewesen. Sobald der protestantische Gottesdienst darin begann, erhob die katholische Geistlichkeit Klage; kaiserliche Commissarien (Wolf, Kämmerer von Worms, genannt v. Dalberg, der Aeltere, und Friedrich von Flörsheim) wurden 1567 ernannt; von diesen kam die Sache vor das Kammergericht und gedieh zu einem langwierigen Proceß. Noch 1614, als die Kirche neu eingerichtet wurde, protestirten die Canonici von St. Andreas, wollten keinen ungeweihten lutherischen Prädicanten drinn dulden, klagten, daß man Crucifixe und Weihkessel weggenommen. — Das Folgende gehört auch noch zur Kirchengeschichte von Worms. — Am 9. Mai 1565 „hat Pfalzgraf Friedrich das Stift Neuhausen, dessen Schutzherr er war, eingenommen, alle Bilder in der Kirche zerschmissen .... ist also das Stift gar umgekehrt und ein Schul darinn eingericht worden ..... Es ist das Stift Neuhausen ein stattliches, gewaltiges, reiches Stift gewesen, von König Dagobert etwa St. Dionysio zu Ehren gestiftet ..... Eben zu der Zeit 1565 haben die Pfaffen zu unser Frawen das groß abgöttisch Marienbild, dazu etwan ein groß Wallfahrt gewesen, und bei welchem durch Hülfe des Teufels viel Zeichen geschehen, samt andern großen Bildern abgeschafft und hinweggethan." — Am 31. October 1566 brannte durch Nachlässigkeit des einzigen Mönchs, welcher noch darinnen war, Kloster und Kirche der Augustiner ab.

Digitized by Google

seinem durch Siege verdoppelten Ansehn, auf die Seite des Bischofs trat. *) — Indessen hatten sich viele Protestanten auf die Seite der Wiedertäufer geneigt; zwei Prediger, Kautz und Hilarius, welche dieser Secte anhingen, mußten deswegen 1527 Worms verlassen. An ihrer Stelle wurde Leonhard Brunner mit einem Gehalt von 60 fl. angestellt, welcher sein Amt bis zum Jahre 1548 verwaltete; wo er und sein College Brack, weil sie sich dem Interim (S. 160) nicht unterwerfen wollten, nachdem sie noch einmahl zum treuen, festen Halten ans Evangelium ermahnt hatten, die Stadt verließen. **) — Nun erhob der Pazismus wieder keck sein Haupt; die gedrückten Protestanten blieben in der Stadt ohne einen Gottesdienst, der ihnen zugesagt hätte; Sonntags gingen sie auf benachbarte Dörfer (Horchheim, Heppenheim), wo sie mehr fanden, was sie bedurften; bis 1552 factisch und 1555 durch den Religionsfrieden förmlich, das Interim aufgehoben und die Religionsfreiheit wieder hergestellt wurde. — Schon 1527 legte der Rath im Franziskanerkloster, worinn nur noch ein einziger Mönch war, trotz der Protestationen desselben, eine lateinische Schule an ***), welche nach und nach zu einem förmlichen Gymnasium erwuchs.

Vereint mit der Reformation beförderte die Buchdruckerkunst auch das allgemeine Fortschreiten. Kurfürst Friedrich III.

*) (s. oben, die Anmerkung S. 251.)

**) Der Rath nahm das Interim an und befahl am 27. Juli unter andern, folgende Feste zu feiern: der Beschneidung, Dreikönig, 3 Oster- und 3 Pfingsttage, Fronleichnam, alle Marien- und Apostel-tage, Joh. Baptista, Maria Magdalena, Stephan, Laurentius, Michaelis, Martini, Allerheiligen, „und sind die deutschen Psalmen auf der gaß zu singen gleich abgeschafft worden.“ Am 28. Aug. hielt Brack seine Valetpredigt; am 16. September ist den Bürgern auf den Zünften das Interim anzunehmen befohlen worden, auch ihnen ernstlich verboten, wider dasselbig nichts schimpflich oder hönisch zu reden. Auch wer sein Kind dem Interim zuwider nicht wolt taufen lassen, oder sonst offentlich oder heimlich wider dasselbe handeln würde, der solt nach Gelegenheit an Leib und Gut gestraft werden; — sie sollten sich auch Religion halber alles spöttlichen und ernstlichen Anreizens gegen einander enthalten, deßgleichen alles heimlichen Zusammenschleichens und Winkelpredigten abstehen; alles bei unvermeidlicher und schwerer Straf.“

***) „Der Rath befahl dem Mönch im Barfüßerkloster, daß er der jung Kinder Schul in ihr Conventstuben geordnet, und daß er sich der Gesellschaft mit Kegeln enthielt, damit die Jungen in ihrer Lehr nit gehindert würden.“

Digitized by Google

legte 1565 in dem nahen Neuhausen eine berühmte Fürstenschule an; selbst die Juden in Worms hatten eine berühmte Schule. Im Jahre 1613 drängten sich auch die Jesuiten ein und legten ein Colleg an. Die Capuziner, welche sich späterhin mit Hülfe des Bischofs eindrängten, waren wohl schwerlich der Cultur beförderlich.

Noch zeigte die Kirchenverbesserung und das Aufblühen der Wissenschaften keinen großen Einfluß auf die Milderung der Sitten; wenn man auch weniger liest von groben Verbrechen und Ausschweifungen, so waren die Sitten doch noch roh; vermehrte Partheisucht stand ihrer Veredelung entgegen, Luxus herrschte besonders in Kleiderpracht und Schmäusen, bei den Großen und Reichen. — Ein öffentliches Armbrustschießen, welches 1595 gehalten wurde, und wobei „das Best" 100 fl. war, beweißt, daß die alte Sitte noch nicht abgekommen war. — Daß es auch damals schon magnetische und mystische Kranke gab, zeigt eine Erzählung in Zorns Chronik, von der Magd Barbara, die am 15. August 1593 das Abendmal empfing, „die hat in drei ganzen Wochen, vom 12. August bis 2. September nicht gessen noch getrunken, hat allezeit von den lieben Engeln geredt, wie sie bei ihr seyen, ist auch denselbigen Tag zu Abends von 7 Uhr bis 12 Uhr in der Nacht 5 ganzer Stunden entzückt gelegen, wie sie es voraus gesagt."

Der dreißigjährige Krieg häufte große Leiden über das arme Worms. Zu Anfang desselben besetzten die unirten Protestanten die Stadt und vertheidigten sie gegen die Spanier; nachdem sich aber die Union aufgelöst hatte war sie wechselsweise den Mißhandlungen und Forderungen der Spanier, der Mansfeldischen, Tillyschen, Erzherzog-Leopoldschen, Braunschweigischen und Lothringischen Truppen schutz- und hülflos hingegeben; die Protestanten wurden von der katholischen Parthei, besonders von Tilly arg gemißhandelt; er schloß ihre Kirchen und wollte sie zwingen, wieder katholisch zu werden. Die Erscheinung Gustav Adolphs macht diesen Quälereien ein Ende; aber ehe die Lothringer abziehen, plündern sie die Stadt, zerstören soviel sie können und nehmen Geisel mit, die sich nur mit schwerem Lösegeld frei machen können. Aber selbst die rettenden Schweden werden zur drückenden Last. Nach der Nördlinger Schlacht, 1634, zogen die Schweden ab, und Worms war wieder den grausamsten Mißhandlungen der verschiedenen Partheien, der Kaiserlichen, Baierschen, Französischen und

Digitized by Google

Weimarischen Truppen ausgesetzt. Hungersnoth und Seuchen steigern das Kriegselend aufs gräßlichste; ohne Schutz stand die Stadt immer jeder Parthei offen, die vordrang; eine jede mißhandelte sie; am ärgsten hausten die Kaiserlichen, welche dem geängsteten Rath durch grausame Mittel noch den letzten Heller abquälten. Wie glücklich war doch Frankfurt gegen Worms, das fast nie in dem ganzen langen Kriege ohne fremde Truppen, fast nie ohne grausame Blutsauger war. Erst zwei Jahre nach dem Friedensschluß (1650) verlassen die Franzosen die verarmte und entvölkerte Stadt, die nichts rettet, als ihre Reichsfreiheit. — Der kluge und gewandte Karl Ludwig von der Pfalz machte ein Schutzbündniß *) mit der Ohnmächtigen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er den Plan hatte sie ganz unter seine Botmäßigkeit zu bringen, woraus sich denn auch der besondere Schutzbrief erklärt, welchen ihr Kaiser Leopold I. im Jahr 1666 ertheilte.

Nur schwer konnte sich das zerrüttete, aus allen Fugen gerissene Gemeinwesen wieder ein wenig erholen und gestalten, so ernst und eifrig auch Rath und Bürger daran arbeiteten, um Landbau und Gewerbe, Schul-, Kirchen- und Armenwesen wieder in Aufnahme und Ordnung zu bringen; so viel es geschehen konnte, bei der äußersten Erschöpfung und bei den unruhigen Zeiten unter Ludwig XIV., dessen Kriege der Stadt mannichfache Beschwerden, und endlich sogar, 1689 den Untergang brachten.

Man weiß jetzt was damals die grausame Verheerung der Pfalz veranlaßte. Ein Verstoß gegen die Symmetrie am Schlosse zu Versailles, setzte den Kriegsminister Louvois in Gefahr, die Gnade des Königs und seinen Posten zu verlieren; um beide zu erhalten, wußte er gegen Eide und Tractate diesen Krieg anzuzetteln, der ihn, seinen Herrn und sein Volk mit Schande bedeckt. (s. Speier S. 43 — 45).

Am 1. Oct. 1688 erschienen die Franzosen vor Worms und erzwangen durch Versprechungen und Drohungen die Oeffnung der Thore. Die Stadt sollte ihre kirchliche und bürgerliche Freiheit behalten und höchstens 500 Mann Garnison einnehmen, für welche der König bezahlen würde. Doch man fing

*) Vermuthlich lagen dabei die oben erwähnten alten Schutzverträge mit Kurpfalz zum Grunde, welche, als Kurfürst Friedrich der V. in die Acht erklärt war, vom Kaiser Ferdinand förmlich aufgehoben worden waren.

Digitized by Google

gleich damit an, die Versprechungen nicht zu halten. Die Garnison wurde 3, 4, bis 5 Mal so stark; die Bürger wurden zu großen Ausgaben genöthigt und für nichts entschädigt; die Glieder des Raths und ihre Frauen wurden grausam und schändlich mißhandelt; eben so wurden die Bürger behandelt, die sich vergeblich jedem Opfer unterwarfen, um die Zerstörung der Stadt abzuwenden. Aber im Anfange Febr. des J. 1689 kam der Befehl zur Zerstörung der Festungswerke; die Bürger selbst mußten helfen die uralten und starken Thürme und Mauern, Thore und Wälle nieder zu werfen. Bis zum Frühling hin lagen über hundert Thürme in Staub; der herrliche Thurm am Rhein, welcher mit seinen Nebenthürmen eine kleine Festung bildete, die Schifffahrt und Ueberfahrt zu beherrschen, widerstand am längsten den Kräften der Menschen und des Pulvers; dreißig Minen mußten springen bis er unterlag. Pulver, Geschütz und was sonst in der Stadt irgend brauchbar war, wurde von den Franzosen fortgeschleppt. — Mit gewohnter Langsamkeit sammelten sich die Heere der Deutschen und begannen vorzurücken; nun war es Zeit für die Mordbrenner das Maas der Schändlichkeit voll zu machen. Im Mai erschien vom Kriegsminister der Befehl Worms, wie viele andere Städte und Dörfer, abzubrennen und gänzlich zu zerstören; aber nicht sogleich wurde er den Bürgern bekannt gemacht; sie mußten erst noch lange im peinlichsten Zustand, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, ihr Urtheil erwarten, und versäumten darüber meistens ihr Eigenthum zu retten. Auch glaubt der ehrliche Deutsche so gerne an Ehrlichkeit; hatte doch der Dauphin selbst ihnen zweimal seinen Schutz zugesichert! Sie sahen das Verderben über sich herein brechen und glaubten's nicht! Fünfhundert Mann wurden vor die Thore geschickt, den Seegen der heran reifenden Erndte zu zerstören. Endlich, 8 Tage vor Vollbringung der Greuelthat, eines Sonntag Abends, ließ der französische Commandant, Obrist Boincenell, die vornehmsten Bürger zu sich fordern und verkündete ihnen, erschüttert und mit gebrochener Stimme: Der Vortheil seines Königs fordere es, die Stadt zu verbrennen; er biete aber einem jeden Zuflucht und günstige Aufnahme in den Städten Frankreichs an. — Des andern Tags wurde die Schreckensbotschaft den Zünften mitgetheilt; — es werden nun, wie in Speier, Deputationen aller Art versucht, um das Schrecklichste abzuwenden; nicht einmal die Erlaubniß kön-

Digitized by Google

nen sie erwirken, das Ihrige über den Rhein zu flüchten; — nur 500 Wagen wurden bewilligt, einen Theil des Eigenthums zu retten; sie kamen bald darauf an, um den Rest der Lebensmittel — den Franzosen zuzuführen. — Man versprach den Bürgern den Dom und den bischöflichen Palast zu verschonen und forderte sie auf ihre besten Sachen dahin zu flüchten. — Noch Donnerstags Nachts wiederholte der Commandant dem achtzigjährigen Bischofe persönlich das ihm schriftlich gegebene Versprechen; er wiederholte es die folgenden Tage, als die Bürger, durch das Benehmen der Soldaten mißtrauisch gemacht, ihre Sachen aus dem Dom zurück zu nehmen begannen. Ihr Eigenthum könne in Paris selbst nicht sicherer seyn, sagte man ihnen, ziemlich zweideutig! — Sie ließen sich noch einmal betrügen; die oft und mannichfach Betrogenen! —

Der junge Herzog von Crequi rückte mit Grenadieren in die Stadt, ausersehen zum edeln Werk des Mordbrandes! Sie vertrieben sich die Zeit mit Plündern, bis sie den Befehl zum Anzünden erhielten; doch der sollte auf das Flehen der Bürger noch bis zum Donnerstag nach Pfingsten verschoben werden. Am Pfingstsonntage versammelten sich die armen Geängsteten zum letzten Mal in ihren Kirchen, und flehten zerknirschten Herzens den Ewigen an um Kraft, das Schrecklichste zu tragen. — Einige Edle unter den französischen Officieren fragten den Herzog von Crequi, was denn die Wormser verbrochen hätten, um sie so zu strafen! — Der König will es! war die Antwort des Elenden; dabei zeigte er ein Verzeichniß von 1200 Städten und Dörfern, welche noch Alle verbrannt werden müßten, weil sich die Deutschen mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien gegen den kathol. König Jacob II. von England verbunden hätten; ein solches Verfahren gegen Ketzer zur Erhaltung und Verbreitung des allein seligmachenden Glaubens sei löblich und gerecht. Endlich, am zweiten Pfingsttage, zeigten die Treu- und Wortbrüchigen dem Bischofe an, auch der Dom und sein Palast könnten nicht verschont bleiben! — Kann man Hohn und Büberei weiter treiben?? Nur die Klöster Marien-Münster, in der Vorstadt, das Kapuzinerkloster und das Frauenkloster auf dem Andreasberge dürften verschont werden (sie waren von fränkischen Fürsten gestiftet und in dem letzten lagen drei fränkische Fürstentöchter begraben; (s. oben): Embede, Warbede, Willibede. Dieß führte

General Diliade als den Grund seiner Fürbitte an. Ein Dragoner-Regiment schützte sie mit großer Anstrengung vor den Flammen). Alle flüchteten nun wieder ihre Habe so schnell als möglich aus dem Dom in jene Gebäude, denn schon den Tag nachher rückte eine Bande von Melacs *) geübten Mordbrennern ein und vereinigte sich mit den Grenadieren; es wurde unter Trommelschlag bekannt gemacht, nicht den Donnerstag, sondern schon heute werde die Stadt abgebrannt; bis zum Mittag sollten alle Einwohner die Häuser und Straßen verlassen haben. So fliehen denn Weiber und Männer, Greise und Kinder, aus den ihnen lieben Häusern, aus der theuern Vaterstadt; Reuter durchziehen die Straßen, Fußgänger durchsuchen die Häuser und treiben die Zaudernden zur Flucht an; doch, manche verstecken sich in ihren Häusern und wollen ihren Untergang nicht überleben, sie verbrennen mit denselben. Endlich wirbeln die Trommeln, und die mit Plündern beschäftigten Soldaten bereiten jubelnd den Brand vor; ein Kanonenschuß fällt; nun zünden sie die verlassene, schauerlich verödete Stadt an, und allenthalben lodern die Flammen empor. Es war am 31. Mai neuen Styls, einen Tag nach der Verbrennung von Speier. — Von den benachbarten Feldern und Dörfern aus, sehen die Vertriebenen, Betrogenen, Verhöhnten jammernd dem Brande ihrer Wohnungen zu! Während die Mordbrenner jubelnd und höhnend ihr Werk betrachten, sammelt einer der Prediger, Textor, auf der Rheininsel, (der Maulbeerau) viele der Unglücklichen um sich, und spricht zu ihnen Worte des Trostes, des Muthes, des hohen Gottvertrauens; — zum Text seiner Ermunterungen nimmt er den 124 Psalm.

Der Morgen graute, und die ersten Stralen der Sonne zeigten die Stadt in Schutt und Asche, nur der größte Theil der Judengasse stand noch; — ob durch Zufall oder Begünstigung ist ungewiß. Ein Regenbogen schimmerte über rauchenden Trümmern, und Muth und Vertrauen erwachten wieder in der verwundeten Herzen!

Und nun ein Blick auf unsere Abbildung, welche uns die Stadt vor der Zerstörung zeigt! Fast in der Mitte erhebt sich der Dom mit seinen vier Thürmen; nahe dabei die alte

*) Der Name dieses französischen Generals lebt noch in dem Munde jedes Pfälzers; — häufig nennen sie ihre Hunde nach ihm.

Digitized by Google

Johanniskirche; zwischen diesem und dem ansehnlichen Paulstift sehen wir die damals (evangelische) Magnuskirche und das Zeughaus zwischen seinen hohen Brandmauern. Drei ansehnliche Thore, und viele Festungsthürme, sehen wir links von dem Paulsstift. Rechts von dem Dom stehen die Martinskirche, das Martinsthor und das Spital mit seinem spitzen Thurme. Am Ende der Stadt, zwischen dem Mainzer und neuen Thore sehen wir die Liebfrauenkirche, und nahe beim letztern, das Kapuzinerkloster. —

Was brennbar war, lag nun meistens in Trümmern; so wie die Festungswerke; die dicken und festen Mauern des Doms widerstanden am besten der Wirkung der Flammen, und den Bemühungen der Franzosen, die nach dem Brande kamen, in den Kellern und dem Schutte noch einmal zu plündern und zu verderben, und noch vollends zu zerstören was die Flammen nicht vermogt hatten. Die Schaaren des frommen, ketzerverfolgenden Königs trieben nun noch den empörendsten Muthwillen mit den Kirchen, deren Zerstörung sie vollenden sollten, und mit Allem was sie darinnen menschlich- oder kirchlich Heiliges fanden. Die Gräber wurden erbrochen und geplündert, die Reste der Leichen umher gestreut und mit Füßen getreten; die dem Katholiken heiligen Bilder und Gefäße entweiht, gemißbraucht, entwendet. Kurz, diese Banden privilegirter Banditen und Räuber beluden sich mit jedem Greuel. Mit weiterer Beschreibung derselben mag ich das Papier nicht besudeln. — Sechs Wochen lang hausten sie so; dann zogen sie nach Mainz, und die Einwohner wagten es wieder, sich den Trümmern zu nähern. — Viele, besonders die Reichen, suchen in der Ferne Unterkommen; andere suchen ein Asyl auf den nahen Dörfern, bauen sich Hütten auf der Maulbeerau, oder behelfen sich in den Kellern und Gewölben der zerstörten Stadt. — Sie bauen das Feld wieder; aber im folgenden Sommer zerstören und plündern die Franzosen von Mainz aus die Erndte.

Der Bischof und der Magistrat hatten sich nach Frankfurt geflüchtet; erster starb bald daselbst und wurde in der Domkirche begraben. Der Magistrat kehrte nach dem Ryswiker Frieden, 1697, wieder nach Worms zurück, und lud seine Mitbürger gleichfalls zur Rückkehr ein. Sogleich begann man die Wiederherstellung des Zerstörten, unterstützt von den reichen Beisteuern aus Deutschland und Holland; die Reichsstädte, besonders Frankfurt, trugen reichlich bei.

Digitized by Google

Je thätiger und eifriger der Rath mit seinen Bürgern arbeitet, die verödeten Wohnungen wieder aufzubauen, der frommen Andacht die Gotteshäuser wieder zu eröffnen, Gesetz und bürgerliche Ordnung wieder walten zu lassen, desto zuvorkommender werden sie fortwährend von nah und fern, durch Geld und auf andere Weise unterstützt. —

Freilich blieben die meisten von den vielen Kirchen wüste liegen; nur der Dom bekam ein neues Dach, und die Johanniskirche darneben wurde wieder zum Gottesdienst eingerichtet. Zu dem protestantischen Gottesdienste war anfangs das ehemalige Tanzhaus nothdürftig eingerichtet worden, aber 1709 wurde, auf der Stelle wo das ehemalige Rathhaus gestanden hatte, *) der Grund zu der protestantischen Hauptkirche (der Dreifaltigkeitskirche) gelegt, welche 1725 eingeweiht wurde, und deren Decke ein Gemälde von Seekatz, (Luther vor dem Reichstag zu Worms) ziert. — Den Reformirten wurde 1699 auch der freie Gottesdienst erlaubt; später erbauten sie eine eigene (die Friedrichs-) Kirche, welche 1744 eingeweiht wurde. Friedrich der Große hatte sie dazu reichlich unterstützt.

Bald begann man auch wieder Mauern und Thore zu bauen; in der Stadt standen nach 20 Jahren wieder bei 500 Häuser in den 1780er Jahren schätzte man über 800 Häuser und gegen 8000 Einwohner; und so auch jetzt; freilich sehr wenig gegen ihre Zahl im 14. und 15. Jahrhundert; nur die Vorstädte blieben verödet. — Worms war nun nicht mehr eine der ersten Städte des Reichs, aber sie war eine thätige und gewerbreiche Landstadt, deren Rath und Bürger durch schweres Unglück frömmer, weiser und thätiger geworden waren. — Gute Bischöfe beförderten den Frieden und die Wohlfahrt; — freilich erneuerte die bischöfliche Regierung anfangs alte Ansprüche auf oberherrliche Rechte, sie wurde aber 1694 vom Rath in einer gedruckten Vertheidigungsschrift derb und tüchtig zurecht gewiesen; die Reichsgerichte entschieden zu seinem Vortheil. Auch gab eine Procession 1698 Anlaß zu Auflauf, Streit und langwierigem Proceß mit der katholischen Geistlichkeit. — Bischof Franz Ludwig baut 1717 einen neuen schönen Bischofhof. Mehrere Kirchen und Klöster erstehen

*) Eine klassische Stelle! Erst stand da die älteste Pfalz der fränkischen Könige, welche 790 abbrannte; dann ein Augustinerkloster, das 1566 abbrannte, endlich ein herrliches Rathhaus, welches die Franzosen 1689 zerstörten; jetzt ist die protestantische Kirche da.

Digitized by Google

durch die Bischöfe (jetzt meistens zugleich Erzbischöfe von Mainz oder Trier) aus ihren Ruinen. — Die Kriege sind nicht mehr zerstörend für Worms; sie vermehren noch Wohlstand und Industrie. Es wird ein Kaufhaus erbaut; die Quellen des Wohlstandes und der Industrie fließen immer reichlicher, und mit ihnen erheben sich Gesittung, Bildung, und die edelste Tochter derselben, kirchliche Duldung und Verträglichkeit; die katholischen und protestantischen Lehranstalten heben sich und werden ausgezeichnet; auf Männer, wie der gelehrte, als historischer Forscher und Schriftsteller berühmte Weihbischof von Würdtwein und den lieblichen Dichter Göz (geboren 1721 † 1781), darf Worms stolz seyn.

Nun begann die französische Revolution und mit ihr eine neue Zeit für Worms. — Gleich im Anfange derselben hatten sich viele französische Ausgewanderte nach Worms gewendet, wo der Kurfürst von Mainz, der auch Bischof von Worms war, dem Prinzen Condé 1791 den Bischofshof eingeräumt hatte. Sie brachten Geld und Sittenlosigkeit mit. Ihnen folgten im Herbste 1792 die Republicaner, die ihre Begeisterung und politischen Ketzereien mitbrachten und bei vielen großen Beifall fanden; streng und willkürlich bestraften die 1793 verrückenden Preußen diese Ketzereien, konnten sie aber nicht vertilgen; das thaten die 1794 zurückkehrenden Franzosen zum Theil selbst, indem ihre Werke so wenig mit ihren Worten übereinstimmten. Das schöne, reizend gelegene bischöfliche Schloß wurde abgebrannt, weil es Condé zum Asyl gedient hatte; Einquartirungen und Requisitionen begannen sehr drükkend zu werden und das Geld wieder weg zu nehmen was in den vorigen Jahren in Umlauf gekommen. Die Siege der Franzosen führten die Friedensschlüsse herbei, welche das linke Rheinufer, und mit demselben auch Worms, mit ihrem mächtig aufstrebenden Staate vereinigten. — Worms hatte nun einen Theil seiner Nahrungsquellen, Domkapitel, Stifter und Klöster verloren; es war tief verschuldet. Die Bevölkerung hatte sich vermindert, politische Parteisucht war an die Stelle der religiösen getreten, die Sitten waren im Verfall, der Unterricht vernachlässigt. — Doch, unter einer geordneten und billigen Verwaltung, bei weisen Gesetzen und den Wohlthaten des Friedens, begannen die allermeisten Wunden zu heilen; man fing an, die Vortheile der neuen Lage zu schätzen und sich auszusöhnen mit Mauth, Conscription und dem Gedanken, einem

Digitized by Google

fremden Reiche anzugehören. Worms gehörte zum Departement des Donnersbergs, und machte einen eigenen Canton aus; Wohlstand und Bevölkerung begannen zuzunehmen; — da sank der Coloß der französischen Macht; Worms kam unter eine sehr unwohlthätige provisorische Verwaltung, und wurde endlich 1815 dem Großherzog von Hessen zu Theil. Es macht also jetzt einen Theil von Rheinhessen aus. Die Stadt ehrt die väterliche Gesinnung ihres neuen Landesfürsten und seufzet, für den Augenblick wenigstens, unter der Last drückender Verhältnisse. Handelssperre fast von allen Seiten; Nahrungslosigkeit; Werthlosigkeit der Producte. Dem ohngeachtet verschönert sich die Stadt in ihrem Innern und in ihren Umgebungen, und Cultur jeder Art ist im Zunehmen.

Zwischen Worms und Mainz liegt malerisch auf einer Höhe am Rhein, in einer fruchtbaren, weinreichen Gegend — Oppenheim! Alle diese Städte strebten empor und wurden, ehemals Kastelle der Römer, Reichsstädte; alle drei liegen im fruchtbarsten Lande, alle drei können Segen schöpfen aus dem reichen Strom, aber wie verschieden war ihr Loos! Worms errang die Reichsfreiheit und behauptete sie bis zu unserer Zeit, begünstigt durch den Umstand, daß seine Bischöfe wenig in Worms, sondern meistens in ihren Schlössern zu Ladenburg oder zu Dirmstein residirten; Mainz unterlag mehr der Arglist als der Macht seiner geistlichen Fürsten, aber seine vortreffliche Handelslage, sein Hof und seine reiche und zahlreiche Geistlichkeit sicherten ihm eine gewisse Blüthe, die freilich das nicht ersetzte, was es in ungefesseltem Aufstreben, bei bürgerlicher, commercieller und kirchlicher Freiheit würde geworden seyn. Es hätte dann Frankfurt, mit dem es wetteiferte, weit hinter sich zurück gelassen! — Oppenheim endlich verlor früh seine Reichsfreiheit und die kräftige Blüthe fiel ab, weil es zu nahe bei jenen Städten lag, noch mehr aber, weil eine stolze Burg, Landskron, über ihm thronte, und die Burgmänner darin ein eigenes, dem der Bürger oft entgegen gesetztes, Interesse hatten. — Eine gemeinsame Ringmauer umschloß Burg und Stadt.

Oppenheims Geschichte vor den Zeiten Karls des Großen ist sehr ungewiß; dieser schenkte das Dorf Oppenheim im Jahre 774 mit allen Einwohnern, Weingärten, Feldern ꝛc. der Abtey Lorsch; diese wußte ihrem Dorfe, vom 11. Jahrhundert an, allerlei städtische Freiheiten zu verschaffen; der

Digitized by Google

Sage nach ließ Heinrich IV. in eben dem Jahrhundert das nicht weit davon, auf der rechten Rheinseite gelegene Trebur, sammt der königlichen Pfalz, seiner Untreue wegen, zerstören, und trug die Freiheiten derselben auf Oppenheim über; sogar die Steine der zerstörten Burg sollen nach Oppenheim gebracht worden seyn, wo 1076 schon ein Reichstag gehalten wurde; im Jahre 1147 überließ das verschuldete Kloster Lorsch, Oppenheim nebst andern Orten, dem Kaiser Konrad III. Dieser und seine Nachkommen vermehrten ihre Privilegien, und seit dem 13. Jahrhundert konnte man sie als eine Reichsstadt betrachten; Friedrich II. gab ihn 1234 gleiche Freiheiten mit der Stadt Frankfurt.

Wilhelm von Holland verpfändete 1252 Oppenheim und die Burg, die ihm damals abhold waren, an den Kurfürst Gerhard von Mainz, für 2000 Mark Silber; *) späterhin bestätigte er ihre Privilegien und ertheilte ihr das Münzrecht; sie war eine der Städte, die sich 1273 mit Frankfurt (S. 92), Worms ꝛc. verbanden keinen Kaiser anzuerkennen, der nicht von sämmlichen Kurfürsten einstimmig gewählt worden sey. — Der Burgmänner geschieht öfters in diesen Zeiten Erwähnung, theils im Bund mit den Bürgern, theils als der privilegirten Adelsclasse; das Burgrecht auf Landskron scheint sehr gesucht gewesen zu seyn. Rudolph von Habsburg verordnete 1276, daß keiner Burggraf auf Landskron werden dürfe, der nicht kaiserlicher Amt- oder Burgmann wäre; zugleich versprach er „ferner keinen Fürsten, Grafen, Edeln und dergleichen den Burgmännern ohne ihr Wissen und Willen in die Burgmannschaft oder Burglehen aufzudringen." Graf Eberhard von Katzenellenbogen bezahlte seine Aufnahme unter die Burgmänner mit 500 Mark Silber; als solcher hatte er ein einträgliches Burglehen. Die erbten auf die Wittwen, den ältesten Sohn, und wenn keiner vorhanden war, auf die älteste Tochter fort. Der Rath und das Schöffengericht bildeten Ritter

*) Wie lange diese Verpfändung gedauert habe, ist ungewiß; auch 1353 war sie an das Domcapitel von Mainz verpfändet und wurde wieder reichsunmittelbar; aber 101 Jahre lang kann die Pfandschaft nicht gedauert haben, wie man aus dem Zusammenhang der Geschichte sieht. — Leider hatte sie wenig Jahre nachher schon wieder das Schicksal von Karl IV. halb an die Stadt Mainz, für 33000 kleine Goldgulden, verpfändet zu werden. Diese Verpfändungen betrafen aber eigentlich mehr die Einkünfte des Kaisers als die Freiheiten der Bürger.

Digitized by Google

und Bürger in gleicher Anzahl. — Im Jahre 1308 nahm die Stadt den Grafen Johann von Spanheim zu ihrem Schutzherrn auf, gegen ein jährliches Schirmgeld von 200 Mark kölnischer Groschen. — Kaiser Heinrich VII. machte Eberhard von Randeck 1309 zum Burgmann, mit der Bedingung, daß er sich in der Burg ein Wohnhaus erbaue, und wie gebräuchlich, wenigstens drei Monate des Jahrs sich in Landskron aufhalte.

Ludwig von Baiern bestätigte den Burgmännern alle ihre Rechte und Freiheiten, verpfändete aber doch Stadt und Burg, nebst mehreren benachbarten Oertern, an den Erzbischof Peter von Mainz für 10020 Pfund Heller. Alle Burgmänner, die ihm den Dienst gegen seine Feinde verweigert hatten, erklärte er ihrer Burglehen für verlustig; aber die Erzbischöfe von Mainz suchten sie bei ihren Rechten und Einkünften zu schützen. — Desto besser scheint die Bürgerschaft mit dem Kaiser gestanden zu haben; sie machte mit andern rheinischen Reichsstädten einen Bund gegen die Störer des Friedens und der Sicherheit, bestellten den Grafen Johann von Spanheim zu ihrem Hauptmann, welcher sie gegen den Wildgrafen Hartard von Dhaun und die Burg Rheingrafenstein führte; dieser suchte bald einen Vergleich mit ihnen. 1330 überließ Kaiser Ludwig der Stadt alle Steuern und Abgaben gegen jährliche Bezahlung von 200 Mark. — Später hatte sie wiederholt das Schicksal verpfändet zu werden, und mußte den Pfalzgrafen 1379 den Huldigungseid leisten; dabei bestanden ihre reichsstädtischen Freiheiten doch fort; ihr Streit mit Worms, wegen unrechtmäßiger Gefangenhaltung ihrer Bürger, wurde 1389 durch Schiedsrichter zu ihrem Vortheil geschlichtet; Worms mußte eine Ehrenerklärung thun und 300 fl. Schadenersatz bezahlen. Ueberhaupt hatten Worms und Oppenheim öfters nachbarliche Händel zusammen. Durch die öftere Verpfändungen, zuletzt immer an pfälzische Fürsten, ging endlich zu Anfang des 15. Jahrhunderts, die Reichsfreiheit völlig zu Grunde und Oppenheim kam gänzlich an Kurpfalz. — Kaiser Ruprecht starb hier 1410 am 18. Mai.

Unter den Burgmännern der sehr ansehnlichen Veste Landskron zählt man die Namen der angesehensten Familien des Landes: Dalberg, Scharfenstein, die von Lorch, Rüdesheim, Löwenstein, Bassenheim, Spanheim, Hantschuchsheim, Hirschhorn, die Vetzer, Vitzthum und viele andere; sogar die Domherrn in Worms hatten das Burgmannrecht in Oppenheim;

Digitized by Google

sie stellten an ihre Stelle einen Burghüter; im J. 1356 bestellten sie dazu den Ritter Brendel von Ostthofen und seine Erben, für 25 Malter Korn jährlich „daß er sie und das Domstift vermannen und zu Oppenheim verweſen solle.“ Die Burgmänner waren verpflichtet, eine gewisse Zeit lang im Jahr, abwechselnd, „die Burg zu hüten“; doch brauchten sie dieß nicht nothwendig persönlich zu thun, sondern konnten auch ihre Edelknechte schicken. — Die Burglehen, welche sie dafür genossen, waren von sehr ungleicher Größe, bestanden meistens in Geld, Antheil an Zöllen, Wein, Getreide, wurden erst von den Kaisern, dann von den Pfandherren verliehen und wurden nach und nach Pfänder, die man verkaufte und vererbte; die meisten dauerten noch lange nach der Zerstörung der Burg fort; einige sogar bis in unser Jahrhundert, wo der Strom der Revolutionen endlich die letzten Spuren davon fortschwemmte, wie so vieles veraltete und zertrümmerte aus der Vorzeit. Der Kurfürst Friedrich III. suchte im 16. Jahrhundert der Stadt das Stapelrecht zu verschaffen, um dadurch ihren Handel zu heben. Im 13. und 14. Jahrhundert setzten ihr die Kaiser Reichsschultheißen; später scheint diese Reichswürde den Amtmännern der Stadt übertragen worden zu seyn. — Oppenheim hatte eine eigene Münze und eine Buchdruckerei, welche einige bedeutende Werke lieferte. — Zwei Kirchen zeichnen sich in Oppenheim aus; die Sebastianskirche durch ihr Alter (Theuderich, Abt von Lorsch, ließ sie im Anfang des 9. Jahrhunderts erbauen), die Katharinenkirche durch ihre Schönheit; ihr Bau wurde 1262 begonnen und 1317 vollendet.

Das Nonnenkloster Marienkron, welches Ludwig der Fromme 814 gestiftet hatte, unterlag der Reformation (im dreißigjährigen Kriege hatten sich die Jesuiten des Klosters und seiner Güter bemächtigt); das Franziskanerkloster entstand später, im Anfang des 13. Jahrhunderts; die Mönche überdauerten die Reformation des 16, *) die französische Verheerungen des 17. Jahrhunderts, bis sie endlich die Revolution,

*) Die Reformation fand anfangs in Oppenheim, wenigstens unter den Gliedern des Raths, mehr Gegner als Freunde; wurden doch noch um das Jahr 1560 sogar Schulmeister verabschiedet, weil sie gegen die Verehrung der Heiligen und der Jungfrau Maria sprachen. Als Kurfürst Friedrich III. zur Regierung kam, und an mehrere Orten selbst Kirchenvisitation hielt, kam er auch am 12. Mai 1565 nach Oppenheim, hörte und examinirte die Prediger (nachher thatens erst seine

am Ende des 18. Jahrhundert hinweg nahm. — An andern Stiftungen der Frömmigkeit, der Barmherzigkeit, des Aberglaubens fehlte es nicht; die einen mit den andern sind verschwunden.

So stand denn die Stadt, durch den dreißigjährigen Krieg zwar sehr verarmt, aber doch unzerstört, vor der Verheerung von 1689 da; wenn nicht reich und groß, doch recht ansehnlich und herrlich; oft verglichen mit Jerusalem und der Burg Zion. Unsere Abbildung zeigt ihre festen Thore und Thürme, welche sich der Burg Landskron (so hieß eigentlich nur ihr hoher, Alles überragender Thurm) anschlossen. Links von Landskron reihen sich hin, die herrliche Katharinenkirche, das Rathhaus mit seinen zwei Thürmen, die Klöster der Franziskaner und Antoniter, in hohen Brandmauern das Deutschordenshaus; auf die uralte Sebastianskirche folgt die feste und ansehnliche Dienheimer Pforte, welche das südliche Ende schließt. Rechts vom Schlosse erblicken wir das Rheinthor, Zollthor, und die Gebäude von Marienkron.

Und Alles sank in Asche an dem Tage wie auch Worms verbrannt wurde, dem letzten Mai 1689 (s. Worms), und auch hier wurde die nehmliche Arglist und Bosheit gezeigt; man hätte an der Menschheit verzweifeln mögen, wenn nicht das Benehmen und die Aeußerungen Einzelner den frommen Glauben an sie gerettet hätten. —

Nur zu sehr zeigen sich noch die Spuren jener Verheerung; das Schloß nebst einem Theile der Stadtmauern und Thürme

---

Theologen Olevian und Willing) und erklärte hierauf dem Rath schriftlich: „er wolle daß die Religion lauter und rein getrieben werde, daß man die alten Prädicanten, die vom Nachtmal nicht richtig lehrten, entsetze und andere von ihm empfolene annehme; alle Cerimonien müßten ab- und alle Bilder, Altäre, Kapellen ꝛc. weggeschaft werden; die Stiftspersonen sollten ihre Mägde entweder fortschicken oder heirathen, bei Verlust ihrer Pfründen; das Tanzen bei den Hochzeiten, das Fluchen und Schwören müsse unterbleiben; 'darüber, und wie solche Verbrechen bestraft würden, solle ihm jedes halbe Jahr nach Heidelberg berichtet werden."

Der Rath von Oppenheim beschwerte sich zwar über diese Beschlüsse des Kurfürsten und deren Vollziehung bei dem Kaiser Maximilian II., auf dem Reichstag zu Augsburg 1566, konnte aber nichts durchsetzen. Sehr viele Einwohner waren der lutherischen Kirche mehr geneigt als der reformirten, wodurch auch mancher ärgerliche Streit entstand; unserer Zeit war es vorbehalten ihn durch die Vereinigung beider Kirchengesellschaften auszugleichen.

Digitized by Google

wurde gesprengt; die Katharinenkirche, obgleich Hauptkirche der Protestanten, ist jetzt noch nicht ganz wieder hergestellt; lange währte es bis sich nur 1000 Einwohner wieder sammelten, jetzt selbst zählt man deren keine 3000.

Wäre die Sage gegründet daß Mainz von dem aus Trier vertriebenen Zauberer Nequam im 14. Jahrhundert vor Christi Geburt, oder 200 Jahre später durch den der Zerstörung von Troja entronnenen Magantius, gestiftet worden, so machte das Werk beiden wenig Ehre; ein Zauberer, ein Bewohner der schönen Troja, konnten unmöglich eine so enge, winklichte, von jeher durch schiefe und krumme Gäßchen übel berüchtigte Stadt anlegen. — Diese und ähnliche Fabeln verdienen kaum einer Erwähnung. — Mainz hat seinen Ursprung von den Römern! Schon dem Julius Cäsar und seinen Legionen war die Gegend wohl bekannt, schon zu Augusts Zeiten waren römische Verschanzungen um das alte Maguntiacum, welches Drusus ohngefähr 12 — 14 Jahre vor Christi Geburt zur Hauptfestung unter den mehr als fünfzig Kastellen erhob, welche der kräftige und thätige Jüngling gegen die seiner würdigen Gegner, die kriegerischen Germanier, erbaute. Das alte wohl verschanzte Maguntiacum (anfangs nur ein befestigtes Lager, Castrum) lag ohne Zweifel auf der Höhe, wo jetzt die Citadelle ist; nach des Pater Fuchs Behauptung, floß damals der Rhein weiter links, wo jetzt der untere Theil der Stadt liegt; *) diese mußte nothwendig bald entstehn, schon unter den Römern, bei dem Standlager von mehreren Legionen, und sich bevölkern durch Veteranen und andere Römer, so wie später, gegen Ende des 2. Jahrhunderts, durch Bewohner der Gegend. Schon im Jahr 35 nach Christi Geburt ist die Rede von einem Pfleger der römischen Bürger in Mainz; sein Grabstein, mit dieser Jahrzahl bezeichnet, nennt ihn: Cajus Sertorius, Veteran der 16. Legion, Curator Civium romanorum moguntiaci. Die 2., 13., 14 (die eigentliche Erbauerin von Mainz) und 16. Legion waren die ersten, welche in Mainz lagen (oder wenigstens daselbst ihr Hauptquartier hatten, da sie von Basel bis Andernach vertheilt waren). Spuren ihres Daseins finden sich noch in Menge, auch von der 4. Legion, die später dahin kam; am längsten lag aber die

*) Doch ist dieß unerwiesen. Wahrscheinlich war er aber damals breiter.

Digitized by Google

22. Legion in Mainz und der Gegend, welche im J. 80 dahin kam. Nachdem sie lange in Egypten gewesen, unter Vespasian und Titus den jüdischen Krieg mitgemacht und im Jahr 70 Jerusalem hatte erobern helfen, begleitete sie ihren geliebten Anführer nach Italien und wurde von da nach Mainz geschickt, wo sie länger als zwei Jahrhunderte ihr Standquartier hatte und die ganze Gegend (auch Heddernheim bei Frankfurt) mit ihren Denkmälern erfüllte. Unter ihr sollen viele Christen gewesen seyn, welche die Lehre von dem Gekreuzigten am Rheine verbreiteten; besonders ein Arzt, der heilige Crescens, ein Schüler des Apostels Paulus, welcher der Sage nach der erste Bischof der Mainzer war und unter Trajan daselbst 103 den Märtyrertod starb. —

Drusus kann als der eigentliche Stifter von Mainz angesehen werden; auch an dem rechten Rheinufer, ohngefähr wo jetzt Castel oder Cassel liegt, erbaute er ein Castell, *) und verband es mit der Hauptfestung durch eine steinerne Brücke, von welcher sich noch bis auf unsere Zeiten Spuren erhalten haben. — An diesen edlen Römer, durch dessen frühen Tod (er starb im Jahr 9 vor Christi Geburt, kaum 30 Jahre alt) die Hoffnung einer halben Welt zu Grabe ging, an dessen Stelle nun eine ganze Reihe von Bösewichtern und Ungeheuern trat, welche die Völker mit Schauder und Schrecken erfüllten, daß sie entehrt und geschändet auf ewige Zeiten mit ihren Tyrannen der Nachwelt ein Denkmal sind, wie tief die Menschheit zu sinken vermag, wenn nicht die Lehren des Rechtes und der Weisheit der Herrscher Schritte leiten, sondern das Laster den Thron besteigt und mit frecher Willkühr dem Recht und der Tugend Hohn spricht und die Menschheit mit Füßen tritt, — an diesen edlen Römer erinnern Denkmäler mancherlei Art, in Italien und am Rheinstrom, besonders auch in Mainz; freilich bezweifeln manche, ob der in des Pater Fuchs Geschichte von Mainz (I. 69) abgebildete Altar ein Denkmal des Drusus war; er ist schon seit Jahrhunderten verschwunden, und war vielleicht ein Cenotaph des Alexander Severus. Die Gedächtnißtafel auf Drusus, welche Pater Fuchs ebenfalls I. 70 abbildet und beschreibt, ist nicht von den Franzosen 1688 zertrümmert worden, wie er meinte, sondern befindet sich in der

*) Späterhin bauten die Römer auch noch Castelle auf die Mainspitze, und zu beiden Seiten des Castrums Moguntiacum, dem Hauptstein und dem Berge von Weissenau.

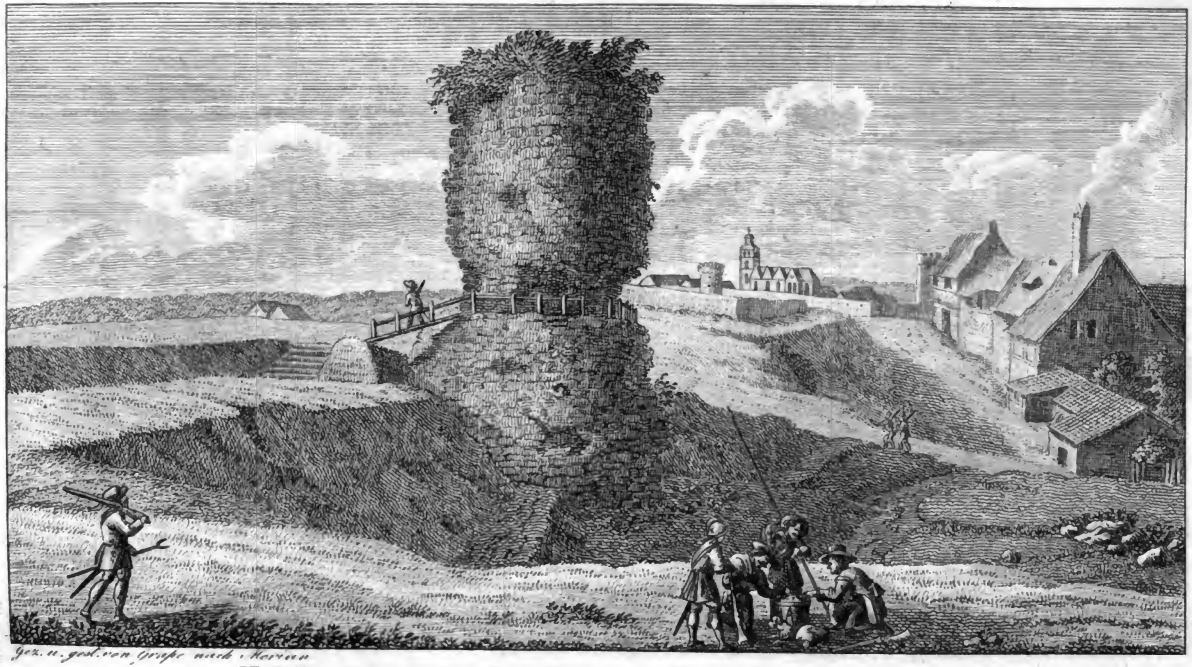
Digitized by Google

städtischen Sammlung in Mainz; es ist der Ueberrest eines dem Drusus gewidmeten Altars. — Das bedeutendste Denkmal des Drusus in Mainz ist aber der Eichelstein, von dem hier eine Abbildung steht, wie er sich im 17. Jahrhundert zeigte und bei welchem wir uns daher etwas verweilen.

Jetzt ist er freilich eine häßliche unförmliche Masse; nur noch die innere Gußmauer des Denkmals; sie steht an der höchsten Stelle von Mainz, in der Citadelle, und wird schon von ferne gesehen, da sie sich fast 70 Fuß über ihr Fundament erhebt. Seinen Namen hat das Denkmal wohl eigentlich von dem Worte Adler (Aquila, Aigle) — Adlerstein, denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß sein Schmuck in einem Kranz von schwebenden Adlern bestand. Die Römer mögen es wohl Denkmal des Drusus genannt haben; aber die Franken, nach den Zerstörungen der Hunnen, dessen eigentliche Bestimmung nicht mehr kennend, nannten es Adlerstein; die spätern Jahrhunderte verdrehten den Namen in Eichelstein, und fanden in der durch die Unbilden der Zeit und der Menschen verunstalteten Masse eine Aehnlichkeit mit der Eichel. — Dieß Monument des Drusus ist schon seit vielen Jahrhunderten von seiner, wahrscheinlich marmornen Bekleidung, gänzlich entblößt; es ruht auf einem viereckigen Postamente und bestand wahrscheinlich, wie das Grabmahl der Cäcilia Metella, ursprünglich aus einem runden thurmähnlichen Gebäude, das eine gewölbte Kuppel deckte; Adler mögen an den Ecken des Postaments gestanden, oder noch besser, im schwebenden Kranze das Fries verziert haben; daß blos einer auf der Höhe des Dachs angebracht war, scheint nicht hinreichend. Die Aushölungen und andere Zerstörungen entstanden durch frühere oder spätere Barbaren. Die Hunnen machten den Anfang; Kurfürst Sebastian ließ 1552 dasselbe am meisten beschädigen und wollte es ganz umstürzen lassen, damit Markgraf Albert von Brandenburg nicht hier einen vortheilhaften Posten zum Angriff auf Mainz fasse; zum Glück kam Albrecht schnell genug, um größeres Verderben zu verhindern. — Jetzt steht das Monument tiefer in der Erde, und ist auch nicht mehr bis zum Gipfel vorhanden; ursprünglich mag das Postament 40 römische Schuh*) hoch, 44 breit gewesen seyn; die Höhe des obern Theiles mag etwa

*) 10 altrömische Schuh machen ohngefähr 9 altfranzösische, und $9\frac{7}{10}$ Mainzer Schuh.

Digitized by Google



Gez. u. gest. von Grape nach Merian

DER EICHELSTEIN BEI MAINZ

In der ersten Hälfte des 17t. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Digitized by Google

70 Schuh betragen haben, wobei 10 ohngefähr für das Dach gerechnet werden müssen. Jetzt hat es wenigstens 13 Schuh von seiner Höhe, und seine Umkleidung gänzlich (vermuthlich zum Aufbau der Häuser und Mauern nach der Zerstörung der Stadt durch die Hunnen) verloren. Dem Ganzen liegt mehr die Idee einer abgestumpften Säule, als die eines Tempels zum Grunde. Letzte Form gaben die Römer später manchmal großen Monumenten.

Seit 1689 ist der Adlerstein durchbrochen, eine Wendeltreppe führt zu seinem Gipfel, von welchem man die reizendste Aussicht genießt. — Die trauernden Legionen, welche ihrem hochverehrten Feldherrn dieß Denkmal errichtet hatten, stellten jährlich große Kriegsübungen bei demselben an, und die gallischen Städte schickten jedes Jahr Deputationen dahin, um bei demselben zu opfern. — Genug von einem der ältesten und bedeutendsten *) Denkmäler der Römer am Rhein. Wir kehren zur Geschichte von Mainz zurück.

Mainz theilte das Loos der römischen Grenzprovinzen am Rheine; es litt in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung öfters durch feindliche Einfälle; schon im ersten Jahrhundert war es eine Zeitlang in der Gewalt des Civilis, dessen Krieger es plünderten und zerstörten. Wie groß in den ersten Zeiten die Zahl der Christen gewesen, ist ungewiß, so wie die Namen ihrer Bischöfe, deren mehrere als Märtyrer gestorben seyn sollen. Vom dritten Jahrhundert an ist aber ihre Anzahl schon bedeutend und die Namen und Schicksale ihrer Bischöfe bekannter; aber Stadt und Gegend hatten in der Mitte des 5. Jahrhunderts bei den verheerenden Zügen der Hunnen ein klägliches Schicksal; sie wurden gänzlich zerstört und verwüstet; schon 406, am letzten Tage des Jahres, wurde Mainz durch Vandalen, Alanen, Sueven ꝛc. unter Crochs Anführung zerstört; viele tausend Christen wurden in den Kirchen ermordet; auch ihr Bischof Auräus und seine Schwester Justina. Erst nach länger als einem Jahrhundert begannen sie allmählig sich wieder zu erholen; indessen lagen sie nach Vertreibung der Römer und Hunnen im 5 und 6. Jahrhundert sehr unsicher zwischen den Gauen der Allemannen und Franken; doch erhielten die letzten bald die Oberhand (Schlacht bei Zülpich 496)

*) Freilich ist die Wasserleitung, von welcher man bei Mainz Reste sieht, älter und in ihrer Art noch bedeutender, als der Adlerstein. Ein Denkmal, welches sich Drusus selbst gesetzt hat.

Digitized by Google

und Mainz wurde allmählig der Sitz des ostfränkischen Herzogthums, welches Chlodwig gründete; im Anfang hatte zwar Worms den Vorzug, welches die Hunnen nicht zerstört hatten, und welches man auch damals als den Sitz des Erzbischofs des ost- oder rheinfränkischen Herzogthums betrachten kann, wie wir bei der Beschreibung von Worms gesehen haben; dieß Verhältniß änderte sich aber gänzlich im 7. und noch mehr im 8. Jahrhundert, als Mainz wieder empor kam, zum Theil durch seine Bischöfe und einige sie unterstützende Gattinnen oder Töchter fränkischer Fürsten; dankbar nennt Mainz besonders die Betheora, Tochter des Königs Theudebert, und die heilige Bilehilde, die schöne Schwester des Königs Siegebert, die nebst ihrem Oheim, dem Bischof Richbert oder Siegbert († 645) wacker für das kirchliche und bürgerliche Wohl der Stadt sorgte. Am meisten trug König Dagobert I., welcher zu Anfang des 7. Jahrhunderts lebte, zur Wiederherstellung der Stadt bei; man kann ihn als den eigentlichen Erbauer des jetzigen Mainz ansehn. Es wurde jetzt näher an den Rhein gebaut. Doch, die Blüthe von Mainz begann erst, als die Karolinger in der Mitte des 8. Jahrhunderts das große Frankenreich vereinten und vergrößerten, und als der heilige Bonifacius von dem Pabste zum ersten Erzbischof von Mainz ernannt wurde (745 — 755). —

Das Erzbisthum Mainz wurde nun das erste in Deutschland. Doch war damals noch an keine weltliche Herrschaft der Erzbischöfe zu denken; sie standen unter der Oberherrschaft der weltlichen Fürsten, und bei ihrer Wahl war, nach den Verhältnissen des Augenblicks, bisweilen der Wille des Fürsten, bisweilen der Einfluß des Volkes oder der Geistlichkeit entscheidend. — Von der andern Seite erlangten sie aber bald, durch persönliches Verdienst und durch die Würde ihres Amtes, großen Einfluß auf die Beschlüsse in den Volks- und den Fürstenversammlungen; sie wurden die Räthe, die Kanzler der Kaiser und daher kommt es, daß wir die Geschichte der Erzbischöfe von Mainz und des Mainzer Kirchenwesens sehr vollständig haben, indessen wir von der Stadt und ihren Bürgern nach Verhältniß weniger wissen. —

Ansehnliche Kirchen und Klöster entstanden, schon vor den Zeiten des Bonifacius, und noch ansehnlichere nach denselben; die Stadt rückte von der Höhe herab immer näher dem Rheine zu; sie behielt viel von der freien Verfassung, welche sie schon

Digitized by Google

unter römischem Schutze hatte, und welche die Gesetze und Sitten der deutschen Völker jedem freien Manne zusichern; — so wurde sie eine freie Reichsstadt.

Erst im 15. Jahrhundert verlor sie ihre Reichsfreiheit, durch welche Handel und Gewerbe geblüht hatten und sie reich und mächtig geworden war, 1461. Sebastian Münster sagt: „die vorhin ein Reichstatt was gewesen, muß jetzundt kommen under das Joch der Dienstbarkeit. Es zergieng auch von stund an der Kaufhandel so da gewesen was.“ Doch, diese Klagen sind hier zu früh! Erst noch Einiges von den Zeiten, welche dieser ewig beklagenswerthen Katastrophe vorhergingen.

Die Deutschen verdanken zwar dem heil. Bonifacius das Christenthum, müssen aber beklagen, daß er sie zugleich der unbedingten Autorität des Pabstes unterwarf. Von ihm nahm er Vollmacht und Befehl, er allein entschied in letzter Instanz jeden Streit. Schon lange war der Apostel der Deutschen im Lande herum gezogen, hatte viele Bisthümer und Klöster gestiftet, der Pabst hatte ihn schon zum Erzbischof über die deutschen Bischöfe ernannt, ehe noch bestimmt war, wo der Sitz des neuen Erzbisthums seyn sollte, als er sich für Mainz entschied, 745. Bischof Gerold war unter Karlmann, dem Sohne des Major Domus, Pipin, gegen die Sachsen gezogen, und von ihnen erschlagen worden (730); sein Sohn, Gewilieb, obgleich noch Jüngling und Laie, wurde sein Nachfolger, und dachte darauf seinen Vater zu rächen; einstweilen war die Jagd seine Lust, und Pferde, Hunde und Vögel sein liebstes Spiel. Als Karlmann abermals gegen die Sachsen zog, begleitete er ihn, wußte den Mörder seines Vaters auszukundschaften, und ließ ihn zu einem Gespräch einladen; der Sachse ritt mit seinem Roß mitten in die Weser, Gewilieb ihm entgegen; nach kurzer Unterredung stieß er ihm das Schwerdt in den Leib, mit den Worten: „nimm hin das Eisen, womit ich den geliebten Vater räche.“ Der Sachse sank in die Fluthen und verschied. — So erzählt die Chronik! — Auf einer Synode in Mainz erklärte Bonifacius: wer einen Mord auf dem Gewissen habe, wer mit Hunden und Vögeln spiele, könne nicht Bischof seyn! — Gewilieb sah wohl, daß er solcher Anklage, unterstützt von der weltlichen und geistlichen Macht, unterliegen müsse, willigte, durch die Grafschaft Spanheim entschädigt, in seine Absetzung — und Bonifacius trat 745, als erster Erzbischof von Mainz, an seine Stelle,

Digitized by Google

von Karlmann und Pipin dazu ernannt, vom Pabste bestätigt.

Hier ist der Ort nicht, ausführlicher von der Geschichte und den Verdiensten dieses eben so gelehrten und klugen, als eifrigen und standhaften Mannes, zu handeln. — Er ernannte einen seiner Schüler, Lullus, mit König Pipins Genehmigung, zu seinem Nachfolger; auch ein Engländer, welcher 33 Jahre auf dem erzbischöflichen Stuhle saß. Auf ihn folgten andere ausgezeichnete Männer, z. B. Rabanus Maurus, den seine Gelehrsamkeit berühmt machte; „ein vortrefflicher Theologus, Philosophus und Poet.“ — Aber erst Hatto I. (891 — 913), ein Mann von unbekannter Herkunft, fing an, die weltliche Macht seines Stuhles zu gründen; listig, unternehmend, gewissenlos wie er war, benutzte er sein Verhältniß als erster Prälat des deutschen Reiches, bei der wankenden Macht des in seinen letzten Zweigen dahin welkenden Stammes Karl des Großen. Er war Kaiser Arnulfs vertrauter Freund, cor regis, und seines Sohnes, Ludwig des Kindes, Pathe, Vormund und Rathgeber. Kein Wunder, daß ihn die alten Geschichtschreiber einigenmal König nennen. — Der Verrath, den er an dem Grafen Adelbert beging, wurde schon zu seiner Zeit, in dem Munde des Volkes, durch Spottlieder gebrandmarkt, und er bleibt es auf ewig in der Geschichte. — Vergeblich hatte Ludwig das Kind, 908, den Grafen Adelbert von Babenberg in seiner Burg belagert; da lockte ihn Hatto verrätherisch aus derselben, indem er ihm versprach, ihm des Königs Verzeihung für einen Mord, den er begangen, auszuwirken, und ihn wieder sicher auf seine Burg zurück zu bringen. Arglos folgte Adelbert; aber unterwegs schlug ihm Hatto vor, wieder zurück zu kehren, und erst auf der Burg zu frühstücken; der Graf willigte ein; sie zogen hierauf aufs neue aus, kamen in des Königs Lager, der ihn zum Tode verurtheilte. Vergeblich berief sich Adelbert auf das Wort des heiligen Mannes; dieser erklärte, er habe es erfüllt, indem er ihn ja unversehrt, zum Frühstück, auf die Burg zurückgebracht habe, und — Adelbert wurde enthauptet! —

Erzbischof Friedrich, aus der Familie der lothringischen Herzoge, 937 — 993, war ein eifriger Gegner Otto des Großen, wurde deswegen auch einmal nach Fulda (andere sagen, nach Sachsen) verbannt; Mainz mußte seinetwegen eine harte Belagerung von Otto, 953, aushalten; er wurde aber immer

Digitized by Google

wieder von dem Großmüthigen begnadigt; er nahm an allen Anschlägen gegen diesen Fürsten Theil, wahrscheinlich auch an der Empörung seines Bruders Heinrich, welchen Otto daher auch nicht dem zweideutigen Friedrich (s. S. 85), sondern einem Diaconus Rudbert, in Verwahrung gab. Auch war Heinrich (nach Serrarius L. IV. p. 428.) nicht in Mainz, sondern in Ingelheim verwahrt. Otto I. setzte an die Stelle des unruhigen, unzuverlässigen Friedrich, mit welchem auch die Mainzer Bürger sehr unzufrieden gewesen zu seyn scheinen, nach dessen Tode, seinen Sohn Wilhelm (954—968), der in all' seinem Thun sich als ein würdiger Enkel der heiligen Mathilde zeigte. —

Es ist schon oben bemerkt worden, daß eigentlich Geistliche und Laien gemeinschaftlich wählen; so wie aber nach und nach die Kaiserwahl vom ganzen Volke auf die Großen, von diesen ausschließlich auf die Kurfürsten überging, ebenso wußten Geistlichkeit und Adel allmählig das Volk, und endlich die Geistlichen des Domstiftes den Adel und die übrige Geistlichkeit zu verdrängen, und sich das Alleinrecht der Wahl zuzueignen. So ging die ganze deutsche Verfassung von der reinsten Democratie, in die einseitigste Aristocratie über, konnte sich aber nie so weit entwickeln, um bleibende, gesetzliche Monarchie zu werden. Nur einzelne Kaiser brachten es durch ihre Persönlichkeit, durch Kraft und Kriegsglück, zur monarchischen Gewalt, der jedoch der Aristocratismus geistlicher und weltlicher Fürsten meist hemmend in den Weg trat, so daß deutsche Kraft sehr häufig durch deutsche Kraft gelähmt, oder unnütz zersplittert wurde, ohne große Resultate zu liefern. — So griff auch Otto der Große, gegen das Herkommen, in die Pabst- und Bischofwahlen ein; nach seines Sohnes Wilhelm Tode machte er Hatto II. (968—970), der ihm wichtige Dienste geleistet hatte, zum Erzbischof.

Hatto saß kaum zwei Jahre auf dem erzbischöflichen Stuhl, soll bei Bingen den Mäusethurm (s. den Artikel Bingen), in den Rhein gebaut haben, und hat dadurch die in spätern Jahrhunderten entstandene Sage veranlaßt, er sey daselbst von den Mäusen gefressen worden, die in großen Schaaren hin geschwommen seyen, um auf Gottes Geheiß seinen Geiz und seine Grausamkeit zu bestrafen, weil er bei einer Theuerung den Armen kein Brod ausgetheilt, sondern im Gegentheil viele in eine Scheune habe locken, und

Digitized by Google

sie daselbst habe verbrennen lassen. Zur Widerlegung dieser Fabel haben zwei Jesuiten, der eine ein Buch, der andere (Serrarius, in seinem großen Werke über Mainz), 8 Folioseiten geschrieben. Die klugen Väter wollten es nicht wagen, aus der Natur der Sache selbst die Unwahrheit der Erzählung darzuthun, um den nützlichen Wunderglauben nicht zu schwächen, und nahmen lieber alle ihre historische Gelehrsamkeit zu Hülfe, um auf weiten Umwegen ihr Ziel zu erreichen. Ohne Zweifel entstand die Fabel ohne weitere historische Veranlassung, durch den Namen Mäusethurm, durch ähnliche Sagen, daß Härte gegen hungernde Arme von Mäusen bestraft wurde, und durch den übeln Ruf, welchen Hatto I. hinterlassen, und welchen Hatto II., um seines Namens willen, ganz unschuldig erbte. — Uebrigens ist sehr wahrscheinlich der Mäusethurm erst viel später, im 13. Jahrhundert, entstanden (s. weiter unten Ehrenfels).

Einer der ausgezeichnetsten Erzbischöfe war Willigis (976 — 1011); er war der erste Kurfürst von Mainz, und Gesetzgeber des Kurstaats. Ihm dankt der schöne Dom sein Daseyn; die Bürger bauten unter ihm die (schöne, gothische, jetzt vernichtete) Liebfrauenkirche, und er schenkte ihr zwei Thüren von Erz, in welche später die Privilegien eingegraben wurden, die der Erzbischof Adelbert der Stadt gegeben (sie befinden sich jetzt an der Domkirche). Die Pröbste der geistlichen Stifter in Mainz, Erfurt und Aschaffenburg, wurden Vorgesetzte (Archidiakone) der verschiedenen Kirchsprengel des Erzstiftes; der Dom oder die Metropolitankirche war Allen vorgesetzt, der Sitz des erzbischöflichen Stuhles. Er setzte über jeden Sprengel einen Kirchenvogt, der das weltliche Gut verwaltete, und unter dem Obervogt (advocatus potens) stand, welcher um den Fürsten blieb, und sich bestrebte, seine weltliche Macht immer weiter auszubreiten, und fester zu gründen. So wie sich das weltliche Gebiet vermehrte, wurden die meisten Kirchenvögte Vicedome oder Statthalter (im 11. und 12. Jahrhundert, in Mainz, Bingen, Aschaffenburg und Erfurt).

Ueber Mainz selbst maßten sich die Erzbischöfe schon im 8. Jahrhundert weltliche Gewalt an, aber die Bürger widerstrebten stets; sie jagten deswegen Hatto I. aus der Stadt, und nahmen ihn nur durch eine harte Belagerung Kaiser Arnulfs gezwungen, wieder auf; Willigis wußte durch Klugheit und Gesetze, die Widerspenstigen zu zähmen. — Er stiftete Schulen,

Digitized by Google

half den Bürgern den kaiserlichen Reichsvogt Utilo, 1003, aus Mainz zu verdrängen. Burkard, Bischof und Gesetzgeber von Worms, war sein Schüler und Zögling. Die Bürger theilten sich, wie anderswo, in Alte oder Patricier, und Zünfte; Willigis suchte sie im Gleichgewicht zu erhalten, durch die Verfassung und Gesetze, welche er einführte.

Nach dem Rheine zu wohnten die gewerbtreibenden Einwohner, wie noch die meisten Namen der Straßen andeuten (die Scharn-, die Löhr- oder Löher-, die Sailer-, Bauern-, Schlosser-, Stricker-, Fischer- und Schustergasse; der Heu-, Flachs- und Speisemarkt; das Goldschmidplätzchen); höher hinauf liegen die zwei Pfaffengassen, das Domkustoreiplätzchen, oder ehemalige Gärten und öffentliche Plätze: der Kirschgarten, Weihergarten, der Thiermarkt, die Bleichen. — Das Verhältniß der Stadt zu den Erzbischöfen wurde nach und nach, nicht das der Unterthänigkeit, sondern mehr des Schutzes; Mainz schloß Verträge und Bündnisse mit seinen Fürsten.

Willigis war eines Rademachers Sohn aus Sachsen; seine Talente und Kenntnisse hatten ihm die Stelle eines Kanzlers bei Otto II., und die Würde eines Erzbischofs verschafft; aber nicht blos als Erbauer von Kirchen und als Gesetzgeber war er berühmt, er vollbrachte auch andere wichtige Bauwerke, z. B. die schöne Brücke bei Aschaffenburg; auch die zerstörte Drususbrücke bei Bingen stellte er wieder her. Bei allen seinen Verdiensten, bei Glanz, Macht und Ansehen, vergaß er aber doch nie seine niedrige Herkunft, und blieb stets anspruchlos. Von ihm soll das Rad in dem mainzischen Wappen herrühren, welches aber nach Andern ursprünglich ein Kreuz soll gewesen seyn. — Erkenbold, Willigis Nachfolger, hatte heftige Streitigkeiten mit der Bürgerschaft, weil er ihre Vorrechte zu schmälern suchte. Aribo, der auf ihn folgte (1121 — 1131), lebte mit ihnen in besserm Einverständniß; er suchte Wissenschaften, Künste und Sittlichkeit zu befördern; er erweiterte die Stadt, umgab sie mit Mauern und Gräben; Betriebsamkeit und Handel gediehen. Bardo, sein Nachfolger (1131 — 1151), ein Verwandter der Kaiserin Gisela, und ein sehr würdiger Geistlicher, handelte in gleichem Geiste; auch stellte er den Dom wieder her, der am Einweihungstag abgebrannt war. — Jetzt wird auch des Raths und der Burgermeister der Stadt erwähnt; die Bevölkerung nahm zu, der Handel wurde bedeutend, und besonders zahlreich wurden auch die Juden und Italiener (Lom-

Digitized by Google

barden, Gewertschen, die ihre Gewürzläden, Apothecas, errichteten). Hauptzweig des Handels und der Fabrikation, waren Wollen- und Leinenzeuge, und schöne Goldarbeiten. Die Handwerker bildeten Brüderschaften, woraus die Zünfte, und aus diesen die Herrn der Stadt entstanden. — Erzbischof Luitpold hatte Streit mit der Bürgerschaft, die ihre Zollfreiheit hartnäckig gegen ihn vertheidigte, und ihn (1059) zu einem Vergleich nöthigte. — Wenn dessen Nachfolger, Siegfried I. (1059 — 1084), einen Kreuzzug unternahm, und viele Mainzer mit nach Palästina führte (1064), so war auch Politik dabei im Spiel; aber, obgleich er dadurch die Volkszahl schwächte, so vervielfältigten die Kreuzzüge auch wieder die Erwerbsquellen der Handelsstadt.

Auf Willigis und Bardo, folgten meistens Männer, die nichts weniger als geistlich gesinnt waren, und sich mehr durch kriegerische und politische Gaben auszeichneten; ja es wurde gewissermaßen, als ein Vorwurf betrachtet, wenn die Limburger Chronik von den Erzbischöfen Christian II. und Konrad III. sagt, daß ihnen „ein Chorhemdlein besser anstand, als der Panzer.“ — Der kriegerische Adel bemächtigte sich fast ausschließlich der hohen geistlichen Würden, und nur selten kam in diesen Zeiten, durch Gunst der Kaiser oder Päbste, ein Bürgerlicher, wie Heinrich Knoderer und Peter Aichspalter, auf den erzbischöflichen Stuhl.

Nach dem Aussterben des sächsischen Kaiserhauses, waren es hauptsächlich die Erzbischöfe von Mainz, welche den sächsischen Herzogen zur Kaiserkrone verhalfen. Sie hatten sich von ihnen erhöhte Macht und Einfluß versprochen, sich aber sehr betrogen; denn Konrad II., und noch mehr Heinrich III., führten das Regiment über Staat und Kirche mit fester Hand, *)

*) Kaiser Heinrich IV. vermehrte durch seine Privilegien 1073, das Uebergewicht der Stadt über die, auch sehr mächtige, höhere Geistlichkeit bedeutend; sie zwang die Domherren zu Abgaben, welche sie bisher verweigert hatten. — Weil Siegfried I. sich für Rudolph von Schwaben erklärt, und ihn in Mainz gekrönt hatte, so stürmten die aufgebrachten Bürger den Königshof, und wollten den Erzbischof, sammt dem neugekrönten König (1075), ermorden; beide retteten sich nur mit Mühe, aber nie ließen sie Siegfrieden mehr in die Stadt, ja sie zwangen sogar auch seine Anhänger unter der Geistlichkeit, dieselbe zu verlassen. — Die Patrizier rissen damals alle Gewalt an sich, und feierten ihren Sieg 1077, durch ein glänzendes Turnier. — Im Jahr 1081 brannte der größte Theil der Stadt, nebst dem Dom und drei andern Stiftern, ab. Dieß er-

Digitized by Google

setzten nach Gutbefinden Päbste und Bischöfe ab und ein, und Heinrich IV. suchte ihnen hierin nachzuahmen; allein er gab Blößen, welche die aufgebrachten Kirchenfürsten mit Eifer benutzten. Erzbischof Wezilo war sein Freund gewesen; ihm folgte, nach seinem Tode, mit Heinrichs Einwilligung, 1089, Ruthard, welcher, undankbar, sich gegen seinen Fürsten auflehnte, *) daher vertrieben wurde, und nach Sachsen flüchten mußte; — nach einer achtjährigen Verbannung rief ihn des Kaisers rebellischer Sohn zurück, um den unglücklichen Vater stürzen zu helfen. Während der Sohn den Vater, durch erheuchelte Reue, zu sich nach Coblenz lockte, um nach Mainz zu reisen, versammelte Ruthard die Fürsten in Mainz, und bewog sie, den unglücklichen betrogenen Vater abzusetzen; worauf der Sohn den Vater, bei Bingen, gefangen nehmen, und nach dem Schlosse zu Böckelheim in sichere Verwahrung bringen ließ. Schmerzlich ergriffen warf sich der Greis dem undankbaren, verrätherischen Sohne zu Füßen, beschwor ihn bei seinem Eide und seiner Seligkeit, keinen solchen Frevel zu begehen; — vergebens! Der Sohn ließ den gefangenen Vater nach Ingelheim, in den Palast Karl des Großen bringen, wo sich, nebst vielen Fürsten, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln einfanden, um den Betrogenen, tief Gedemüthigten, der Reichskleinoden zu berauben, und dadurch die Entsetzung feierlich zu vollziehen.

War Erzbischof Ruthard undankbar gegen den Vater, so war es sein Nachfolger Adelbert (1111—1137), nicht minder gegen den Sohn. Er war Kanzler Heinrichs V., und es gelang ihm, dem verschmitztesten Kopfe seiner Zeit, diese Würde auf immer mit dem erzbischöflichen Stuhle zu verbin-

---

schütterte den Wohlstand derselben; er war aber schon zu fest gegründet, um dadurch vernichtet zu werden. Mit dem äussern Wohlstande hielten aber Versittlichung Wissenschaft und bürgerliche Ordnung nicht gleichen Schritt. Wissenschaft war Monopol der Geistlichkeit, Sittlichkeit wurde durch ihr Beispiel nicht befördert, und Wohlstand ohne Bildung ist weder den Sitten noch der bürgerlichen Ordnung förderlich.

*) Ruthard war schwach, charakterlos und undankbar, und vermogte dem Aufschwung des Freiheitsgeistes nichts entgegen zu setzen. Unter ihm bildete sich die Zunftverfassung aus, und die Stadt gab öfters Turniere. Er stiftete das Kloster Desibodenberg, und baute die Schlösser Cammerberg, Richenstein, Niederolm und Bautsberg (Bauts-, Vogtsberg, unterhalb Bingen, welches jetzt Prinz Wilhelm von Preussen wieder herstellen läßt).

Digitized by Google

den. Heinrich hatte ihm, um eine treue Stütze dadurch zu gewinnen, die höchste geistliche Würde in Deutschland verschafft. Aber Adelbert zeigte sich, sobald er Erzbischof war, als eifriger Verfechter der geistlichen Gewalt gegen vermeinte oder wirkliche Eingriffe des Kaisers, der im Wesentlichen die Grundsätze seines Vaters befolgte; er ging heimlich zu den Sachsen und suchte Aufruhr zu stiften; Heinrich V. ließ ihn aber auffangen, und nach dem festen Schloß Triefels, bei Landau, in strenge Gefangenschaft bringen, in welcher er drei Jahre lang schmachtete (1112 — 1115). Als Heinrich V. einst in Mainz war, rückten die ihrem Erzbischof sehr ergebenen Bürger bewaffnet vor sein Schloß, und forderten drohend seine Befreiung (1. Nov. 1115), welche der Kaiser auch gestattete, jedoch gegen Stellung von Geiseln, und gegen das Versprechen, daß er, in Zeit von einem Jahre, ihm alle Genugthuung leisten werde. — Adelbert war und blieb nun des Kaisers erbitterter Feind, und suchte Alles auf, ihm Feinde zu erregen; der Pabst, die Sachsen, die Geistlichkeit u. A., gaben ihm leicht Gehör. Er begann gegen ihn und die ihm getreuen Stände einen erbitterten Krieg. Die Päbste thaten den Kaiser in den Bann, die Sachsen rebellirten, Heinrich war nahe daran, dem Schicksale zu erliegen, das er einst seinem Vater hatte bereiten helfen. Die schwäbischen und fränkischen Fürsten vertheidigten am eifrigsten seine Sache; Friedrich von Hohenstaufen führte sie an; er belagerte und bedrängte das feindselige Mainz; Adelbert bat um Frieden, und versprach Unterwerfung. Aber Herzog Friedrich war kaum abgezogen, als der treulose Priester die Feindseligkeiten aufs Neue begann; entrüstet kehrten die Schwaben und Franken um und richteten ein schreckliches Blutbad unter Adelberts Truppen an, deren Anführer, Emicho, auf dem Platze blieb. — Als aber der Kaiser nach Italien ziehen mußte, begann Adelbert die Feindseligkeiten aufs Neue, noch mehr mit Ränken als mit Waffen. Der Kaiser konnte der vereinten Macht des Pabstes und der Clerisei nicht widerstehen; er mußte, um Frieden zu haben, der Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab und seinem Einflusse auf die Wahlen der Geistlichkeit entsagen. — Er starb 1125, lange vor seinem Gegner, der noch bis 1137 regierte, und sich gegen die Mainzer, 1135, durch die Ertheilung wichtiger Freiheiten dankbar erzeigte. (Sie sind in die Thüren an dem Dom eingegraben, welche einst Erz-

Digitized by Google

bischof Willigis schenkte.) — Auch baute er in Aschaffenburg, auf die Stelle einer längst zerstörten Burg, das Schloß, welches nach und nach sich zu dem jetzigen schönen Residenzschloß umgestaltete. (s. S. 80.)

Der Freiheitsgeist der Bürger wuchs durch die ansehnlichen Privilegien, welche ihnen Erzbischof Adelbert gegeben, und Kaiser Lothar bestätigt hatte, und sie strebten nach gänzlicher Unabhängigkeit. Die Domherrn waren ihnen nicht entgegen, und nahmen bei Ausübung der errungenen Freiheit der Wahl der Erzbischöfe gern Rücksicht auf die Wünsche und Neigungen der Bürger. Doch wurde die Wahlfreiheit oft durch Eingriffe der Kaiser und Päbste bald wieder gestört; z. B. 1142, bei der Wahl Heinrichs I., gegen den sich eine Parthei unter den Domherrn und Bürgern erhob, die ihn der Unzucht, Trägheit, Bestechung und Verschwendung beschuldigte, und bei dem Pabst verklagte. Heinrich schickte den Probst des St. Peterstiftes, Arnold von Selenhoven, nach Rom, um seine Sache zu verfechten; dieser wird aber beschuldigt, mitgewirkt zu haben, daß der Pabst 1153 zwei Cardinäle nach Deutschland schickte, welche in Neuhausen, bei Worms, feierlich Gericht über den Angeklagten hielten, und ihn absetzten. Er zog sich nach Einbeck, in Sachsen, zurück, wo er noch in demselben Jahre starb. Arnold von Selenhoven, der nehmliche, dem er seine Vertheidigung anvertraut hatte, wurde sein Nachfolger. Er war aus einer mainzischen Patricierfamilie, zeigte neben ausgezeichneten Talenten und persönlichen Vorzügen viele Herrschsucht und alle die Laster, deren man seinen unglücklichen Vorgänger beschuldigt hatte. Die Verwandten des prunksüchtigen und ränkevollen Fürsten sahen mit Stolz und Verachtung auf ihre Mitbürger herab. Ursachen genug, um ihm und den Seinigen allgemeinen Haß zuzuziehen; der fürs Volk drückende Krieg mit Pfalzgraf Herrmann von Stahleck, eine Abgabe, die er von den Mainzern für einen Kriegszug nach Italien mit Friedrich I. forderte, steigerten den Haß aufs Höchste. Die Bürger wollten nichts bezahlen, weil Adelberts Privilegien sie von allen Abgaben freisprachen; kaum war er nach Italien abgereist, als ihm einige seiner Feinde nachfolgten, um ihn bei Kaiser Friedrich zu verklagen; schimpflich zurückgewiesen, kehrten sie noch erbitterter nach Mainz zurück. Als auch Arnold zurückkehren wollte, verschlossen ihm die Bürger die Thore. Da er späterhin sich dennoch einfand,

Digitized by Google

rotteten sie sich zusammen, besetzten die Thore, erstürmten und verbrannten den Bischofshof, plünderten die Häuser seiner Anhänger und trieben sonst vielen Unfug. Dem Erzbischof war es geglückt zu entfliehen. Die Sache wurde vor den Kaiser gebracht, der auf Arnolds Bitte, die Milde und Klugheit der Strenge vorzog; es wurde kein Todesurtheil ausgesprochen, aber den Angeklagten befohlen, alles Zerstörte wieder aufzubauen, und allen Schaden zu ersetzen. Mehrere der Aufrührer wurden aus der Stadt verwiesen.

Das Feuer glimmte unter der Asche fort. Während man sich dem Spruche des Kaisers zu unterwerfen schien, wurden die Verwiesenen wieder heimlich in die Stadt gelassen; ohne die Warnungen der heiligen Hildegard und anderer Freunde zu achten, kam Arnold selbst, 1160, nach Mainz, um die Bürger zum Gehorsam zu bringen, welche er Hunde nannte, die nur bellen, aber nicht beißen. — Er nahm sein Quartier in der Abtei auf dem Jacobsberge, welche damals außer der Stadt lag, und bei welcher sein Stammhaus war, ohne zu wissen, oder zu beachten, daß der Abt sein Feind sey. Dieser verrieth ihn an die Verschworenen, welche des Nachts die Bürger unter die Waffen brachten, und mit Tages Anbruch vor das Kloster rückten, die Mauern erstiegen, die Thore sprengten, Brandfackeln schleuderten. Die wenigen Ritter, welche Arnold bei sich hatte, fielen unter den Streichen der Aufrührer; er selbst floh auf einen Thurm, von welchem herab er um Hülfe flehte. Das wüthende Volk hatte ihn schon in allen Winkeln des Klosters gesucht; als es ihn auf dem Thurm erblickte, drang es zu ihm hinan, und ermordete ihn. An dem enthaupteten und zerfetzten Leichnam, der in den das Kloster umgebenden Graben gestürzt wurde, kühlte das Volk noch Tage lang seine Wuth, bis ihn die Chorherrn der Liebfrauenkirche heimlich begruben. — Die Häupter der Verschwörung fingen indessen an über die Folgen ihrer Gewaltthätigkeiten nachzudenken, und suchten dieselben möglichst von sich abzuwenden, indem sie Rudolph, einen Sohn des mächtigen Konrad von Zähringen, einen Feind der Hohenstaufen, zum Erzbischof machten. Um ihm Mittel zu verschaffen, sich Gönner, Freunde, und die päbstliche Bestätigung zu erkaufen, nahmen sie den Rest des kostbaren Kreuzes, welches Willigis dem Dom geschenkt hatte. Es enthielt viele Reliquien, und 600 Pfund des feinsten Goldes. Einen Theil desselben sollen schon frühere Erzbischöfe in ihren Nöthen,

Digitized by Google

zur Hülfe geholt haben. — Indessen, der Frevel war zu groß, die Unthat zu schreiend, als daß auch das feinste Gold bei den feilen, aber doch klugen, weltlichen oder Kirchenfürsten, hätte seine Zauberkraft beweisen können. Der Pabst verwarf die Wahl Rudolphs von Zähringen, und setzte Konrad von Wittelsbach an seine Stelle; aber Friedrich I. konnte den eifrigen Anhänger des Pabstes nicht in dieser wichtigen Stelle dulden; er vertrieb ihn (obgleich nahe mit ihm verwandt) und machte seinen Kanzler, den schönen, gelehrten, und in den italienischen Kriegen als treu und höchst tapfer erprobten Christian von Buche, zum Erzbischof von Mainz. Er war mehr bei Friedrichs Heeren in Italien (die Italiener nannten den strengen, ja grausamen Feldherrn, den Teufel, uomo diabolico), als in Mainz, um das er sich wenig bekümmerte. Doch gab er 1171 der Stadt das Geleitsrecht auf dem Rhein; und 1174 hatte er den Einfall, die öffentlichen Mädchen daselbst zu versammeln, um sie singen und beten zu lehren.

Friedrich berief einen Fürstentag nach Erfurt, um die Aufrührer zu richten, über welche strenge Urtheile gefällt wurden. Die Strafbaren waren entflohen; nur Bunger, ein Metzger, welcher Arnolden hatte morden helfen, wurde ergriffen, und zum Tode verurtheilt. Die Stadt Mainz wurde verdammt, ihre Thürme und Mauern zu verlieren, und die Bürger aller ihrer Privilegien beraubt. — Dadurch wurde das Unglück der Stadt vollendet! Was Aufruhr und bürgerlicher Krieg noch verschont hatte, zerstörte vollends das Strafurtheil der Fürsten! Halb verödet und zerstört, lag die unglückliche Stadt da; die reichsten und tüchtigsten Bürger waren entflohen, und nichts geblieben, als der wüthendste Partheigeist und Haß gegen die bischöfliche Regierung. Als Kaiser Friedrich I., in seinem höchsten Glanze, als Sieger und Friedenstifter in Deutschland und Italien 1184 einen Reichstag berief, hatte das verwüstete Mainz keinen Raum; es wurde vor dem Gauthor ein Lager aufgeschlagen, an Größe, Umfang und Pracht selbst eine herrliche Stadt, voll Pracht und Ueberfluß. Auf den freien Plätzen waren Turniere und andere Schauspiele, welchen die Fürsten, Fürstinnen und andere Große, köstlich geschmückt, auf prachtvoll gerüsteten Rossen, beiwohnten. Beim fröhlichen Mahle erschallten kriegerische Trompeten, oder süße Minnelieder. Den Kaiser umgaben seine fünf Söhne, und seine schöne Gattin, zart von Wuchs, Hände und Füße wohl geformt, im liebli-

Digitized by Google

chen Angesichte glänzten helle durchdringende Augen, lächelte ein kleiner Mund mit schön gereihten Zähnen (so erzählt Otto von Freisingen). — Hier schaute Deutschland einen seiner größten Kaiser in seiner ganzen Macht. — Und dieser stolze Hohenstaufe mußte doch dem Pabst die Füße küssen, das Kreuz nehmen, und in fremder Erde sterben!

Christian war fast immer in Italien, kämpfte, und unterhandelte mit großer Tapferkeit und großem Glück für Kaiser Friedrich, erlitt eine Gefangenschaft von zwei Jahren, erkrankte, und starb bei Rom, wahrscheinlich an Gift, 1183. — Konrad von Wittelsbach, der ihm hatte weichen müssen, bestieg nun zum zweitenmal den erzbischöflichen Stuhl (1188 — 1200). Er machte einen kleinen Anfang, in dem verwüsteten Mainz Einiges wieder aufzubauen, aber heftige Stürme zerstörten die angefangenen Werke, und trugen die schwersten Balken bis über den Rhein, ja bis zu dem eine Stunde entfernten Hochheim; so erzählen wenigstens Zeitgenossen, und setzen hinzu: das habe jedoch nicht der Wind, sondern der Teufel gethan. — Konrad zog zweimal nach Palästina, und soll sich durch Rohheit und Grausamkeit ausgezeichnet haben.

Indessen benutzten die Mainzer die Zeitumstände (Schwächung und Untergang der Hohenstaufen, streitige Bischofswahlen und dergl.), welche die Aufmerksamkeit von ihnen ablenkten, oder die Großen nachsichtig machten, um Häuser, Mauern und Thürme wieder aufzubauen, und ihre Vorrechte wieder zu erlangen. — Durch die italienischen Kriege verbreiteten sich die Freiheitsgrundsätze der italienischen Städte; je roher die Zeiten waren, desto heftigere Kämpfe mußte dieß veranlassen; unterdessen wurde Mainz immer mächtiger, die Zünfte bildeten sich immer mehr aus, besonders die der Seiler und Weber. Neben dem stolzen Bürger schmälerte auch die übermächtige Geistlichkeit die Macht der Erzbischöfe. Aber Sitten und Wissenschaften sanken immer mehr. — Nach Konrads Tode entstand eine streitige Wahl; die Anhänger der Hohenstaufen erwählten den Bischof Leopold von Worms, die Freunde der Welfen, Siegfried II. von Eppstein. Es entstand hieraus ein zehnjähriger innerer Krieg, während dessen die wildeste Anarchie in Stadt und Land herrschte. — Die Mainzer überfielen 1210 die kaiserlichen Beamten in Odernheim, und ermordeten sie; Bann und Acht kauften sie ab, mit 300 Mark Silbers. 1212 begannen sie eine Fehde mit Oppenheim, die aber Graf Fried-

Digitized by Google

rich von Leiningen wieder beilegte. Nachdem Kaiser Philipp von Schwaben, von Otto von Wittelsbach ermordet worden, gewann Siegfried der bisher in Köln und Rom sich aufgehalten hatte, die Ueberhand, und bemächtigte sich der Stadt und des Erzbißthums Mainz. Das Land litt viel durch einen unglücklichen Kreuzzug, den er unternahm, und noch mehr durch die Fehde mit Pfalzgraf Heinrich; doch Alles dieß beförderte die Freiheit von Mainz.

Von nun an saßen, über zwei Jahrhunderte lang, meistens nur Herren von Eppstein und mit ihnen verwandte Grafen von Nassau, auf dem Mainzer Stuhl. Von 1200 — 1475 regierten 19 Erzbischöfe, darunter waren 5 Eppsteiner und 5 Nassauer. — Auf Siegfried II. folgte sein Neffe, Siegfried III. (1230 — 1249). Handel und ansehnliche Lehen, welche die Bürger während der Kreuzzüge erlangten, hatten sie sehr bereichert; ihre Leinen- und Wollentuchfabriken waren jetzt die ansehnlichsten am ganzen Rheinstrome; das Stapelrecht entstand, und die Kaufleute hatten große Vorrechte; sie brachten aus den Kreuzzügen neue Waaren, und morgenländischen Luxus; man begann endlich, auch an das Schöne und Bequeme zu denken; — 1224 begann man die Straßen zu pflastern; die gläsernen Fensterscheiben wurden eingeführt; 1230 wurde der Dom wieder aufgebaut. Nur von Fortschritten in den Wissenschaften wußte man damals nichts, Geistliche und Laien wetteiferten in Rohheit und Sittenlosigkeit. — Vergebens suchte Siegfried III. diesen Uebeln, besonders der Sittenlosigkeit der Geistlichkeit, durch ein Concilium zu steuern; das Uebel wurde unter seiner kriegerischen Regierung noch ärger. — Unter ihm wurde Mainz von Otto belagert und hart bedrängt. — Kaum waren die Bürger diesen Dränger los, so übten sie selbst wieder Gewaltthätigkeiten, und schlugen die kaiserlichen Vögte in Oppenheim (1233) todt, weil sie ihnen den Rhein sperrten. Mit 500 Mark Silbers mußte die Unthat gebüst werden. — Noch in dem nämlichen Jahre plünderten und brandschatzten sie Bingen und Algesheim, und jagten alle Juden aus der Stadt. — Im Jahr 1244 brachen Unruhen aus, wegen einer streitigen Bürgermeisterwahl, wobei die Häuser der Geistlichen geplündert wurden, weil sie die Bezahlung des Umgeldes und des Thorzolles verweigerten. Siegfried III. that Mainz zwar deswegen in den Bann, aber ein päbstlicher Legat sprach sie frei davon! — Als Kaiser, Friedrich II.

Digitized by Google

in dem Banne des Pabstes war, und die geistlichen Kurfürsten den Landgrafen Heinrich von Thüringen zu seinem Nachfolger wählten, schlossen die Bürger dem neuen Kaiser die Thore, und hielten treu an Friedrich, der ihnen dafür ein wichtiges Privilegium (die goldne Freiheit genannt) gab, und sie ermahnte, dem Erzbischof allen Gehorsam aufzukündigen. Sie jagten darauf dessen Beamte aus der Stadt, und erklärten sich für völlig unabhängig. Siegfried that sie in den Bann und sammelte Truppen. Der kriegerische Erzbischof näherte sich mit seinen Schaaren 1245 der Stadt, sie zur Unterwerfung zu zwingen; die Bürger schlossen die Thore, machten Ausfälle, und zeigten sich entschlossen, zum tapfersten Widerstand. Siegfried schnitt ihnen die Zufuhr der Waaren und der Lebensmittel ab. Dieß (nach Andern Verrath) zwang sie, ihre Thore zu öffnen und sich dem strengen Fürsten scheinbar zu unterwerfen, in der Hoffnung, daß ihnen eine günstige Gelegenheit nicht entgehen werde, um die alte Freiheit wieder zu erringen. Sie zeigte sich bald. Die mainzischen Kurfürsten hielten sich oft und lange in ihrem Schlosse zu Ellfeld auf, auch Siegfried war daselbst nach der Unterwerfung von Mainz. Diesen Umstand benutzten die mehr erbitterten als gedemüthigten Bürger; sie überfielen ihn des Nachts bewaffnet in seinem Schlosse und erzwangen einen Freiheitsbrief, der ihnen noch mehr einräumte als der von Adelbert; er befreite sie von allen Abgaben an die Erzbischöfe, von aller Gerichtsbarkeit derselben, entließ sie der Pflicht, ihm in seinen Fehden zu folgen, und gestand ihnen das Recht zu: sich selbst, durch eine selbstgewählte Obrigkeit, zu regieren. — Doch war noch kein dauernder Friede mit dem erbitterten Siegfried; als der Gegenkaiser den Sohn Friedrichs II., Konrad, bei Höchst geschlagen hatte, verwüsteten Vater und Sohn aus Rache das Erzstift, und die Mainzer standen ihnen bei. Unter andern plünderten und mordeten sie die Siegfried ergebenen Geistlichen und zwangen ihn selbst sich ferne von Mainz zu halten. Dagegen erkannten Mainz und Worms, nach Friedrichs II. Tode, Wilhelm von Holland als Reichsoberhaupt an, den aber Siegfried mit blutigem Haß verfolgte, woraus eine heftige Fehde der beiden Städte mit ihm entstand. Siegfrieds Tod machte der Fehde ein Ende.

Mainz stand nun wieder völlig in der Reihe der freien Städte, und vergeblich fochten die Kurfürsten öfters ihre Un-

Digitized by Google

abhängigkeit an; eigne Kraft und der Städtebund *) schützten sie. — Im Innern der Stadt, wurde zwar auch der ge-

*) Von dem rheinischen Städtebund ist zwar schon bei Worms, und S. 91, bei Frankfurt, die Rede gewesen, er verdient aber hier noch einer besondern Erwähnung, da er eigentlich durch einen Mainzer zuerst entstanden ist, und Mainz als die Stifterin desselben betrachtet werden muß. — In diesen Zeiten der Verwirrung und des Kriegs Aller gegen Alle, da eben erst die vergebliche Belagerung von Rheinfels, wo Diether I. von Katzenellenbogen einen neuen Rheinzoll angelegt hatte, bewies, daß nicht vereinzelte Kräfte ausreichten, sondern die Vereinigung der Bessern höchst nöthig sey, machte Arnold Walpoden (auch von Thurn genannt) den ersten Vorschlag zu einer engern Verbindung mehrerer Städte, und arbeitete mit größter Thätigkeit an dessen Ausführung. Er brachte es dahin, daß sich erst seine Mitbürger durch einen Eid verbanden, mit Gut und Blut für die Sicherheit des Reichs und den Landfrieden zu kämpfen. Diesem heilsamen Bunde traten bald Köln, Worms, Frankfurt, Speier, Straßburg und Basel bei, und in Zeit von wenigen Jahren gehörten mehr als 70 Städte dazu; außer den genannten noch Zürich, Freiburg, Breisach, Rheinfelden, Kolmar, Schlettstadt, Hagenau, Weisenburg, Umstadt, Wimpfen, Heidelberg, Lauterburg, Oppenheim, Friedberg, Wetzlar, Gelnhausen, Marburg, Hirschfeld, Fuld, Mühlhausen, Aschaffenburg, Seligenstadt, Bingen, Bacharach, Wesel, Boppart, Andernach, Bonn, Koblenz, Neuß, Aachen, Münster, Bremen u. a. — Auch die vier rheinische Kurfürsten, nebst vielen andern Bischöfen, Fürsten und Grafen, traten dem Bürgerbunde bei, dem die erbitterten Raubritter und Raubgrafen mit vergeblicher Wuth entgegen arbeiteten. Wilhelm von Holland bestätigte mit Freuden diesen Bund 1255, welcher von nun an der treueste Beistand der Kaiser war, um Frieden zu erhalten, Räuber zu bestrafen, ihre Schlupfwinkel, die Raubschlösser, zu brechen. Im Jahr 1277 wurde der Städtebund erneuert und vergrößert. Der Handel von Mainz stand damals im höchsten Flor. Doch erregte der mächtige Bund nach und nach die Eifersucht der Fürsten und des Adels, auch wichen viele Städte, übermüthig durch Glück, oft ab vom System der Vertheidigung, und gingen über zum System des Angriffs; der Adel trat in Bündnisse zusammen, und im 14. Jahrhundert löste sich der große Städtebund allmählig in einzelne Bündnisse auf, nachdem er gewiß viel beigetragen hatte zur Festsetzung der bürgerlichen Verfassung und des Wohles der deutschen Städte, in welchen damals schon Künste und Handwerke in seltener Vollkommenheit blüheten. — Die Erzbischöfe waren anfangs treue Genossen des Städtebundes, doch hatten schon 1275 die Mainzer wieder einen blutigen Kampf mit Erzbischof Werner von Eppstein; sie erstürmten den Bischofshof, mißhandelten die Hofgeistlichkeit, vertrieben seine Beamten. — Der Streit wurde im folgenden Jahre verglichen, aber die Gemüther nicht versöhnt. — Die Macht der Stadt war so groß, daß sie es mit dem mächtigsten Fürsten aufnehmen konnte; die Erzbischöfe wagten nicht mehr sie offen anzugreifen, suchten ihr aber heimlich Feinde zu erregen, z. B. den Kurfürsten von der Pfalz, der die Um-

Digitized by Google

wöhnliche Kampf, zwischen den Geschlechtern und den Zünften gekämpft, aber er entschied sich früh zum Vortheil der letztern, oder der Streit erhielt ein glückliches Gleichgewicht und war dem kräftigen Aufblühen des Gemeinwesens wenig oder gar nicht hinderlich. Die Geschlechter der Patricier, und die Zünfte hatten ohngefähr gleichen Antheil an der Regierung. Ein Theil der ersten, die Münzgenossen oder Hausgenossen, im Thiergarten, hatten noch besondere Vorrechte. Sie hatten ihren eigenen Richter, den Münzmeister, waren allein berechtigt Münzen zu schlagen, Gold- und Silber-Arbeiten zu machen, und damit zu handeln; sie wachten über die Aechtheit der Münzen, und bestraften die Fälscher; alles falsche Geld gehörte dem Münzmeister, der dagegen verpflichtet war, einen Kessel zur Bestrafung der Fälscher zu kaufen (ohne Zweifel, um sie in Oehl zu sieden!) — Schon 1280 brach ein Aufstand gegen die Patricier aus, der aber durch Rudolph von Habsburg gestillt wurde.

Im Jahr 1332, bei einer Fehde der Zünfte mit den übermächtigen Patriciern, wobei diese aus ihren Häusern getrieben, von ihren Gütern verjagt, gefangen genommen (aber nicht geplündert) wurden, vermittelten die benachbarten Freistädte, Frankfurt, Worms und Speier, den Streit; die Zahl der Geschlechter der Altbürger wurde auf 139 beschränkt; jeder andere Bürger mußte sich bei einer der 29 Zünfte einschreiben lassen; aus jeder Zunft sollte Einer in den Rath gewählt werden; gleiche Anzahl sollte aus den Geschlechtern in den Rath kommen; diese sollten gleichen Antheil an den öffentlichen Aemtern nehmen. — Ein Friede, der zwar die Krankheit des Stolzes und der Eifersucht nicht aus dem Grunde heilte, aber doch fast ein Jahrhundert lang den innern Frieden erhielt.

An dem Kriege der Städte, gegen Fürsten und Adel, nahmen auch die Mainzer thätigen Antheil; auch sie wurden bei Worms 1388 tüchtig geschlagen (s. S. 109 u. 237), und litten dadurch an Macht, Ansehn und Reichthum einen empfindlichen Verlust, der nie mehr ganz zu ersetzen war.

---

gebungen der Stadt verheerte; die Bürger machten einen Ausfall, schlugen sein Heer, nahmen seine Panière, und verbrannten ihm, aus Rache, Lautern, Kreuznach und Stromberg. Der Pfalzgraf suchte Frieden, 1279. — 1312 baute der Städtebund das ansehnliche, noch jetzt bestehende Kaufhaus in Mainz.

Digitized by Google

Ein Rangſtreit bei dem feierlichen Einzuge (1420) des Kaiſers Siegmund und des neuen Erzbiſchofs, Konrad III., fachte den unter der Aſche glimmenden Funken wieder zur hellen Flamme an. Nach dem Abzuge der vornehmen Gäſte ſtürmten die Bürger die Häuſer der Patricier; ein bürgerlicher Krieg begann, bei welchem die letzten den Kürzern zogen. An ihrer Spitze ſtand, voll Kraft und Adelſtolz, Georg Gensfleiſch, der dem erbitterten Volke Verachtung zeigte, und ihm ſelbſt in der Verbannung noch trotzte. Eberhard von Windeck, ein verarmter Ritter, war der Führer des Volkes — ein lebhafter, unruhiger Kopf, der in ſeiner Jugend die Welt geſehen, und Kaiſer Siegmunds Gunſt genoſſen hatte; in Geſchäften und Ränken erfahren, wußte er den Rath und die Patricier in große Verlegenheit zu ſetzen. Er wußte eine Unterſuchung der allerdings tadelnswerthen Verwaltung des bisherigen Rathes (bei welchem die Patricier längſt ſchon wieder überwiegenden Einfluß hatten), die Abſetzung deſſelben, und die Wahl eines neuen herbei zu führen. Doch geſchah dieß erſt (1429) nach langjährigem erbitterten Streit und Proceſſen, bei welchem benachbarte Fürſten und Städte als Schiedsrichter auftraten. — In dem neuen Rathe waren meiſtens Zünftige, und die Führer ihrer Parthei, beſonders Windeck und Niklas von Werſtadt. — Viele von den Geſchlechtern verließen die Stadt und zogen nach Frankfurt, Oppenheim, ins Rheingau ꝛc. Indeſſen war durch dieſe Händel der Wohlſtand von Mainz erſchüttert, die Sicherheit in und außer der Stadt geſtört; die Gemeinen verwüſteten die Häuſer und Güter der Patricier, und dieſe ſtörten von Auſſen den Handel und Verkehr der Bürger. — Endlich (1430) wurde durch Erzbiſchof Konrad III. und die Städte Frankfurt, Worms und Speier zwiſchen den Gemeinen und den nicht ausgewanderten Geſchlechtern ein Vergleich zu Stande gebracht. Es wurde feſtgeſetzt: der Rath ſoll künftig aus 26 Perſonen beſtehen, wovon die Alten 12, die Zünfte 14 wählten. Ein Rathsherr muß wenigſtens 20 Jahre alt ſeyn. Stirbt ein patriciſcher Rathsherr, und iſt in ſeiner Claſſe gerade kein „rathbarer“ Mann, ſo wird einer aus den Gemeinen gewählt. Es ſollen künftig nur drei Bürgermeiſter und drei Rechenmeiſter vom geſammten Rath gewählt werden; zwei aus den Zünftigen, einer aus den Alten. Die Aemter werden gemeinſchaftlich verwaltet; um Rangſtreit zu verhüten, werden künftig auf den Rathsbänken ein

Digitized by Google

Zünftiger und ein Patricier neben einander sitzen; und zwar nach der Ordnung des Alters. Keine Sache von Wichtigkeit, soll ohne Beistimmung der ganzen Gemeinde unternommen werden; nur die Gemeinen und ihre Bürgermeister sollen die Thore und Thürme inne haben und bewachen. Die Alten sollen wieder in ihre Münzrechte und anderen Privilegien eingesetzt werden; die, welche sich geflüchtet hatten, wurden mit in den Vertrag eingeschlossen, den Georg Gensfleisch ausgenommen. Alle Unbilden sollen vergessen, und der Schaden möglichst vergütet werden. — Bald nach Beginn des Kampfes mit den Geschlechtern, entbrannte ein eben so heftiger mit der Geistlichkeit (1424 — 1434); die Bürger trieben sie aus der Stadt, geriethen darüber in den Bann, aber ohne sich darum zu bekümmern, verwehrten sie der Geistlichkeit völlig den Eingang in die Stadt, welche dadurch einige Jahre lang ganz ohne Kirchendienst blieb. Das Concilium von Basel mischte sich endlich in die Händel, und brachte einen Vertrag zwischen den Bürgern und der Geistlichkeit zu Stande (1435, die sogenannte Pfaffenrachtung), welcher, wie der mit den Patriciern, zu den wichtigsten Verfassungsurkunden von Mainz gehörten. — Durch diese und mehrere andere Fehden, durch die Furcht vor den Hussiten, die eine stärkere Befestigung der Stadt veranlaßten, war Mainz in große Schulden gerathen; es mußte zuletzt gar zu zahlen aufhören, und seine Gläubiger um Aufschub bitten. Doch, nur die Stadtkasse war arm; die Bürger aber reich.

Vor der Erzählung der Schicksale von Mainz, unter den Erzbischöfen Diether und Adolph II., mögen hier noch erst einige Züge zur Zeit- und Sittengeschichte von Mainz aus den vorhergehenden Jahrhunderten stehen. — Auch hier wurden, wie in so vielen andern Städten, die Juden mehrmals blutig verfolgt. Der Mönch Radulf (Rudolph), welcher gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts, von fanatischen Volkshaufen unterstützt, wider die Juden das Kreuz predigte, und sie plünderte und mordete, fand auch in Mainz großen Anhang, obgleich der heilige Bernhard und Erzbischof Heinrich I. ihm entgegen waren. Erzbischof Christian verschaffte ihnen 1171 einen kaiserlichen Schutzbrief, daß sie wieder nach der Stadt zurückkehren konnten. Die gewöhnlichen Beschuldigungen von Vergiftung der Brunnen, Ermordung von Christenkindern, Entheiligung der geweihten Hostie u. dergl., zogen ihnen auch in

Digitized by Google

Mainz öfters blutige Verfolgungen zu, und 1282 wurden darum die zahlreichen Juden dieser Stadt ermordet, verbrannt oder verjagt; aber Kaiser Rudolph nahm sich seiner Kammerknechte an. Doch 1208 ermordeten die Bürger wieder den größten Theil derselben; auch die große Judenverfolgung in den Jahren 1348 und 49 ist in die Annalen von Mainz mit Blut geschrieben. — Eine sehr einträgliche Operation nahm Erzbischof Konrad III. im Jahr 1439 mit den Juden seines Landes (in Bingen, Ellfeld, Lahnstein, Aschaffenburg, Bensheim, Heppenheim, Miltenberg, Amorbach ꝛc.; die in Mainz werden dabei nicht genannt, weil sie nicht von ihm abhingen) vor; er ließ sie in Fesseln legen und ihre Güter einziehen, „um Argwohn und Unwillen, so er gegen sie gewonnen." Nach einigen Unterhandlungen begnadigter er sie, ließ sie in ihre Wohnungen frei zurückkehren, behielt aber das confiscirte Gold und Silber.

Sehr merkwürdig ist das Recht, welches Bischof Matthias (1320 — 1328) den Bürgermeistern und der Polizei in Mainz ertheilte, alle Geistliche zu arretiren, welche des Nachts bewaffnet auf den Straßen herumstreiften und Unfug trieben (qui insolenter agerent.) Sobald es Tag war, mußten sie jedoch diese „Nachtraben" dem geistlichen Gerichte übergeben. — Er wollte die Geistlichkeit zur alten Sittenreinheit zurück führen, und verhindern, daß sie dem Volke anstößig und beschwerlich würden. — Wie selten die Tugend der Keuschheit bei der hohen Geistlichkeit war, sieht man aus dem Lobe, welches ihm allein und ausschließlich ertheilt wird, daß er keusch gewesen. Die Hofleute, welche dieß noch nicht wußten (oder nicht glaubten), hatten eine sehr schöne Dirne in sein Schlafgemach geführt. Matthias entließ sie freundlich, ohne sie zu berühren, aber die Dienstfertigen ließ er hart an, und verbot ihnen drohend, künftig Aehnliches zu versuchen; — sie entschuldigten sich mit dem Rathe der Aerzte, die fürchteten, die Enthaltsamkeit möchte seiner Gesundheit schaden. — Pabst, Kaiser und Volk waren zufrieden mit dem rechtschaffenen Fürsten; am meisten wußte Mainz ihm Dank, dessen bürgerliche Rechte er schützte, nicht wie Andere, beeinträchtigte. — Aber, er griff die Mißbräuche und Laster seiner Zeit an; es konnte ihn daher nicht an heimlichen Feinden fehlen; er starb bald; man sagt, an Gift, 1328.

Wie kriegerisch die Erzbischöfe zum Theil gewesen, zeigen eine Menge Beispiele; hier nur einige: Christian I., Fried-

Digitized by Google

richs I. Kanzler, war mehr in Italien als in Deutschland, war in Unterhandlungen brauchbar, und noch mehr im Felde, wo er sich immer im Kriegspanzer an die Spitze der Seinigen stellte, und seinem Kaiser vom größten Nutzen war, z. B. bei der hartnäckigen Belagerung von Ankona. Er und der Erzbischof von Köln, Reinhold von Dassel, waren es hauptsächlich, welche 1167 mit 1000 deutschen Reitern, mit großer Entschlossenheit und Tapferkeit, bei Tusculum den ungestümen und unerwarteten Angriff eines römischen Heeres, von 15 — 20,000 Mann, zurückschlugen, und den größten Theil desselben, gefangen nahmen oder niedermachten. Beide Erzbischöfe hatten die Fahnen ergriffen, und gegen den, seines Triumphes gewissen Feind getragen. — Christian wurde 1189 von dem Markgrafen Conrad von Montferrat, in einem siegreich begonnenen Feldzuge, zum Kriegsgefangenen gemacht, und mußte sich, nach zweijähriger Gefangenschaft, mit schwerem Lösegeld frei machen. — Er starb 1193 unweit Rom, als er eben dem Pabst Lucius gegen die rebellischen Römer zu Hülfe zog; wie man vermuthet an Gift. — Einer seiner Nachfolger, Gerhard I. begann einen ungerechten Krieg gegen den Herzog Albert von Braunschweig, wurde nach grausamen Verheerungen, unweit dem Kloster Volkerode, 1256 gefangen, und hätte seinen unedlen Muthwillen, gewiß durch mehr als einjährige Gefangenschaft büßen müssen, hätte nicht der reiche Richard von Kornwallis seiner bedurft, um den Kaisertitel zu erwerben; dieser kaufte ihn um ungeheures Lösegeld los. — Er hatte schon in der Gefangenschaft für ihn gestimmt, krönte ihn in Aachen, und warb ihm Anhänger. — Auch an den Kreuzzügen nahmen die Erzbischöfe Theil; — unzählich sind ihre Fehden mit den Nachbarn, besonders mit hessischen Fürsten. Mit dem Erzbischof Balduin von Trier, welcher von 1328 — 1332 (nach andern bis 1337), Administrator des Erzstiftes Mainz (während einer streitigen Wahl) war, hatten die leicht beweglichen, zu Gewaltschritten geneigten Mainzer, heftige Händel; er verwaltete sein Amt mit Strenge und Festigkeit, half Unordnungen und Mißbräuchen ab, und nahm die Geistlichkeit gegen die Bürger in Schutz. Sobald sie auch gegen ihn sich feindlich zeigten, befestigte er benachbarte Orte, schnitt ihnen Zufuhren ab, verwüstete ihr Gebiet, und schien eine Belagerung vorzubereiten. Diese abzuwenden, machten die Bürger gewaltthätige Ausfälle, zerstörten mehrere Klöster (z. B. das schöne St. Alban, aus welchem

Digitized by Google

die Mönche auf sie geschossen hatten), und feste Orte, und befestigten 1329 das St. Jacobskloster, welches zunächst bei ihren Mauern lag. — Das Ende war, daß die Mainzer in den Bann kamen, den Administrator anerkennen, und zur Wiederherstellung des Zerstörten große Summen bezahlen mußten. — Der rüstige Balduin überließ dem Heinrich von Virneburg die mainzische Kurwürde, der den Beinamen „Bursmann erhielt, weil er gerne trank." Um sich gegen das Domcapitel behaupten zu können, begünstigte er die Bürger und nahm die Belehnung von Kaiser Ludwig an. Den Mainzern versprach er, keine Geleitsgelder oder Zölle eine Meile Wegs um die Stadt zu erheben, sprach sie vom Bann frei, und von der Verpflichtung, ihre schweren, drückenden Schulden an die Juden zu bezahlen. Am schlimmsten für ihn war es, daß er es mit dem Kaiser hielt, der im Bann war, und nicht mit dem Pabste, dem er sogar eine Türkensteuer verweigerte. Dieser that ihn daher in den Bann, und erklärte ihn für abgesetzt. Gerlach von Nassau wurde an seine Stelle zum Erzbischof ernannt; er behauptete sich aber noch 8 Jahre, bis zu seinem Tode, gegen seinen Nebenbuhler, mit Hülfe des Kaisers und des tapfern Grafen und Domherrn Kuno von Falkenstein, den er sich als Coadjutor beigesellte. Eine traurige Zeit des Kampfes und der Verwirrung, aber höchst zuträglich für die Ausbildung der bürgerlichen Freiheit von Mainz. — Heinrich war ein Gegner Karls IV. und hielt es mit Günther von Schwarzburg; als dieser starb, verglich er sich aber mit Karl, der auch nach Heinrichs Tode 1353, seinem Gegenbischof Gerlach zur Kurwürde verhalf, und ihn mit dem kühnen, aber verhaßten Kuno verglich. Auch Gerlach zeigte sich den Mainzer Bürgern sehr günstig; erließ ihnen den noch schuldigen Schadenersatz für die verbrannten Klöster St. Alban und St. Jacob, machte eine Art von Schutzbündniß mit ihnen, gestattete ihnen mehrere befestigte Punkte, bei Castell, Flörsheim ꝛc., die ihnen beschwerlich waren, zu demoliren, sprach sie vom Banne los, der auf ihnen ruhte, wegen Ermordung einiger Mönche von St. Alban, und that noch manches Andere, um ihren Beistand zu gewinnen, besonders so lange er noch seine gefährlichen Gegner, Kuno und Heinrich, zu fürchten hatte. Späterhin war er weniger nachgiebig, gerieth mit ihnen in Streit über die Vorrechte der Geistlichkeit, welche darüber größtentheils

Digitized by Google

die Stadt verließ, die von dem Pabst in den Bann gethan wurde. — Die benachbarten Fürsten verglichen den Streit. Die Mainzer mußten bezahlen. — Gerlach war ein friedliebender, willenloser Mann, dessen liebstes Geschäft der Gelderwerb war; daher ihn Kaiser Karl ermahnte, er solle weniger aufs Geld bedacht seyn, als auf Besserung der Sitten seiner Geistlichen. Besonders wird Kuno von Falkenstein, als einer von denen genannt, welche durch die Pracht ihrer Kleider, durch die weltliche und soldatische Form derselben, tadelnswerth gewesen. — Gerlachs Tod wird seinem Geize zugeschrieben. Er habe bei einer Krankheit die Kosten gescheut, keinen Arzt, sondern einen französischen Quacksalber kommen lassen, der ihn durch eine furchtbare Abführung getödtet, 1371. Der Herr Doctor wurde in den Main geworfen.

Anstatt des kräftigen Kuno, der indessen Erzbischof von Trier geworden, bekam Mainz ein Muster der Unbedeutendheit, den schönen, wohlerzogenen, unthätigen Neffen Karls IV., Johann von Luxenburg, dessen guter Appetit schon S. 28 gerühmt wurde; das Volk nannte ihn den Hammel. Königshofer sagt: „Dirr (der) was senftmutig und einvaltig, achtete nüt, wie es in siem Lande gienge, echte men ime nuwent vil dartruge zu essende. Er gab ouch morgens niman kein entwurt, er hette denn gessen ein suppe, und darzu ein hun, und ander fleisch, also visch. Das Bistum stunt me an sinen Ambachtlüten, denne an ime, und die richtetenz ouch noch irem willen.“ — „Er was ouch der stoltzeste, schoneste Man, von libe und von antlit, den man vinden möchte, und was doch einvaltig und unwise.“ — Bei seinem prächtigen Einzuge in Mainz, 1372, waren der Kaiser, die Kaiserin und viele Fürsten, die gerade in Mainz versammelt waren, gegenwärtig. Die Mainzer geriethen in Händel mit den vielen Böhmen, welche am kaiserlichen Hofe waren; sie brachen erbittert in den Thiergarten ein (damals die bischöfliche Residenz, wo die eben auf einem Spaziergang abwesende Kaiserinn ihre Wohnung hatte) und ermordeten alle Böhmen, die sie antreffen konnten; sie verfolgten die Fliehenden bis in das Schlafzimmer der Kaiserin, rissen sie aus ihrem Bette, in welches sie sich versteckt hatten, zogen sie unter dem Bette hervor, und mordeten sie. Gelegentlich nahmen sie die Kostbarkeiten, welche sie daselbst fanden. Höchst aufgebracht und erschrocken, verließen der Kaiser und die Kaiserin die Stadt auf der Stelle. — Der

Digitized by Google

Rath schob, voll Abscheu über die That, die Schuld des Verbrechens auf einige Tollköpfe, und ließ drei derselben vor dem Thiergarten hinrichten. — Der gute Johannes, der seinem Lande schon nützlich war, weil er ihm nicht schadete, starb schon 1378; ob an Gift, wie man behauptet, ist schwer zu begreifen, da er so unschädlich war. Die Wahl war streitig zwischen Adolph, einem Grafen von Nassau (wegen seiner beständigen Fehden, auch der beißende Wolf genannt), und Ludwig, einem Markgrafen von Meißen. Erster wurde beschuldigt, seinen Vorgänger vergiftet zu haben; Ludwig kämpfte und stritt mit ihm gegen 8 Jahre, wurde 1380 auch Bischof von Magdeburg, und nahm ein klägliches Ende. Auf Fastnacht tanzte und schmauste er über die Maßen mit den Rittern, ihren Frauen und Töchtern, auf dem Rathhaus zu Kalbe an der Saale, als plötzlich Feuerlärm im Hause entstand; die ganze Menge der Gäste stürzte zugleich auf die Treppe zu; diese brach unter der Ueberlast zusammen, und der lustige Bischof brach den Hals, nebst noch drei andern Gästen.

Indessen hatte der thätige und tapfere Adolph schon vorher das völlige Uebergewicht erlangt. Ja, sein Gegner soll, kurz vor seinem Ende, ihm seine Ansprüche förmlich abgetreten haben. Im Jahr 1380 schloß er, sammt dem Domcapitel, auf vier Jahre ein Bündniß mit „den Ersamen Wisen Luten, unsern besundern Frunden, den Burgermeistern, dem Rade, und der Stad gemeinlichen zu Menze.“ Ein Beweis, wie vollkommen, selbstständig und unabhängig sie damals von dem Erzbischofe war. Konrad II., der dem kriegerischen Adolph folgte, wird ein friedlicher Fürst genannt *), und gerühmt, daß er die ketzerischen Waldenser so eifrig verfolgte, die ein thätiges Christenthum dem damals so tief gesunkenen Kirchenthum weit vorzogen. Im Jahr 1392 ließ er 36 dieser frommen Schwärmer in Bingen verbrennen.

Nach Konrads Tode wurde fast einstimmig Gottfried von Leiningen erwählt; aber der listige, gewandte, kein Mittel das zum Zwecke führt, verschmähende Johann von Nassau (1396—1419), der nur wenige Stimmen hatte, wußte ihm doch den Rang abzulaufen; er eilte nach Rom, versehen mit Bittschreiben und Empfehlungsbriefen von der Stadt Mainz (die

*) „Derselbig Bischof war von Weinsperg, und stund ihm baß ein Röcklein dann ein Pantzer.“ Gensbein in der Limburger Chronik.

er dafür dankbar begünstigte), sparte weder Geld noch gute Worte, und kam mit der päbstlichen Bestätigung zurück, ehe Gottfried noch Anstalten gemacht hatte, sich darum zu bewerben. Er hielt sich gut mit der Stadt, welche 1398 von einer verheerenden Pest heimgesucht wurde. Ihm verdanken Ruprecht von der Pfalz und Siegmund von Böhmen die Kaiserkrone; aber kaum entgeht er dem Vorwurfe, daß er den edeln Friedrich von Braunschweig, der von Ruprecht erwählt wurde, habe meuchelmorden lassen. Die Brüder des Gemordeten nannten ihn öffentlich seinen Mörder, und überzogen ihn deswegen mit Krieg. — Durch eifrige Verfolgung der Begharden und Beguinen machte er dieß Alles wieder gut. — Das Concilium zu Kostnitz besuchte er mit großem Gefolg „und rittent mit ihm acht mächtig Graffen, und auch viel Ritter und Knecht; acht Wagen, 600 Pferde, eben so viel Menschen.“ Bei seinem feierlichen Einzuge ritten ihm die meisten Kardinäle und Erzbischöfe, und alle weltliche Fürsten und Herrn, welche in Kostnitz waren, entgegen; es schien ihnen sehr unziemlich, daß er von Kopf bis zu den Füßen geharnischt war, da doch alle andern geistliche Fürsten und Herrn „in zierlichen geistlichen Kleidern, ohne allen Harnisch und Verwappnung“ eingeritten waren. — Auch stritt der wohlgepanzerte Erzbischof tapfer für den Pabst Johann XXIII., indeß ihn andere des Scheiterhaufens würdig erklärten. Er hatte auch, nach dessen Abdankung, großen Antheil an seiner Flucht. Die Väter des Conciliums legten ihm deßwegen eine Pönitenz auf. Bald darauf verließ er Kostnitz, „weil er die Luft daselbst nicht vertragen konnte“ — und der Kaiser es ihm befahl. — Nachher kam er in Verdacht, er arbeite heimlich an einer gewaltsamen Befreiung des gefangenen Pabstes; er schrieb deswegen an das Concilium, um diesen Verdacht von sich abzulehnen. Gegen das Ende seiner Regierung zeigte er große Lust, sich der Herrschaft über die Stadt zu bemächtigen; der Rath, obgleich durch manche Unfälle gedemüthigt, wieß seine Ansprüche standhaft ab und wurde von nun an sehr mißtrauisch gegen ihn. — Die Geistlichkeit lebte mit ihm sowohl, als mit der Stadt, im Streit. Johann war streng gegen sie; die faulen und liederlichen Mönche vom Jakobsberge zwang er zur klösterlichen Zucht (1400); das Albanskloster, dessen Bewohner noch zuchtloser waren, ließ er aufheben. — Er veranstaltete das Wunder zu Walthürn, um dem öden Spessart aufzuhelfen. — Kurz vor seinem

Digitized by Google

Tode gab er der Stadt Hanau das sonderbar scheinende Privilegium, daß nie eine Synode daselbst sollte gehalten werden. Vermuthlich mußten die Bürger die geistlichen Herrn frei halten. — Er starb allgemein gehaßt und gefürchtet; man erzählte gräßliche Erscheinungen von ihm, und schrieb seinen Tod einer Rache des Himmels wegen Aufhebung von St. Alban zu. —

Wir können die Betrachtung des mehr als dreihundertjährigen Zeitraums, während dessen Mainz entweder für seine Freiheit stritt, oder seiner Freiheit froh genoß, nicht enden, ohne zweier Männer zu gedenken, die als leuchtende Sterne, einer schönern und bessern Zeit Vorboten und Vorbereiter waren. Frauenlob im 14., Guttenberg im 15. Jahrhundert. — Die Lieder der Minnesänger, welche Liebe, Schönheit und Tugend sangen, und welche auch öfters in dem blühenden Mainz ihre Versammlungen und Wettgesänge hielten, begannen schon allmählig zu verhallen, als Heinrich Frauenlob in Mainz die Schönheit und Tugend der Frauen besang; seine Lieder erwarben ihm großen Ruhm und besonders die Liebe und den Dank der Frauen, die noch bei seinem Tode sich bewieß. An seinem Begräbnißtage, den 30. Novb. 1328, trugen ihn acht der schönsten und edelsten Frauen von Mainz zu Grabe, das sie mit Blumen umkränzten und mit Wein begossen. Sie errichteten ihm ein Denkmal, geziert mit seinem Lorbeergekrönten Brustbilde. *) Eine getreue Nachbildung des zerbrochnen Denkmals ist noch im Dom zu sehen.

Ein Jahrhundert später trat ein Mann auf, der seine Vaterstadt durch eine Erfindung von höchster, von welthistorischer Wichtigkeit verherrlichte; Johann v. Sorgenloch, Gensfleisch zum Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst. Sein reger Geist suchte lange umher, ohne sich vielleicht seines Zweckes deutlich bewußt zu seyn. Er trieb die Goldschmiedekunst aus Liebhaberei, suchte durch Alchymie den Stein der Weisen, begann Steine zu schleifen, Formen darauf zu schneiden und in Wachs abzudrücken; endlich schnitt er Sprüche und einzelne Worte in Holz und drückte sie ab,

---

*) Er soll ein Doctor der Theologie gewesen seyn; sein eigentlicher Name ist vergessen; man nannte ihn nur den Doctor Frauenlob. Auch zum Lobe der Jungfrau Maria, des Ideals der reinsten Weiblichkeit, dichtete er das zu seiner Zeit sehr beliebte „Unser Frauenlied.“ S. Spangenberg „von der edlen und hochberühmten Kunst der Musica.“

Digitized by Google

auf Papier oder Pergament. Von 1434 — 1444 hielt er sich in Strasburg auf; dort theilte er seine Erfindung einigen Personen mit (u. a. dem Mäntelin, welchen Strasburg gern für den Erfinder dieser Kunst will gelten machen), und arbeitete in Gemeinschaft mit ihnen an der Vervollkommnung derselben. Die Umstände zwangen ihn nach Mainz zurück zu kehren, ehe er es noch so weit hatte bringen können, ein Buch zu drukken; hier schoß ihm Johann Faust 3000 Goldgulden vor, die er verbrauchte, ohne seinen Zweck zu erreichen. Er mußte seinen ganzen Apparat dem Faust an Zahlungsstatt übergeben, welcher nun den gelehrten Peter Schöffer zum Gehülfen annahm. Dieser, ein heller Kopf, verbesserte die Kunst so, daß man 1451 das erste Buch mit beweglichen Lettern drucken konnte; früher schon hatte Gutenberg mit seinen hölzernen Wörterformen eine lateinische Bibel gedruckt; er suchte sich andere Verbindungen und fuhr auch fort zu drucken. — Faust brachte 1460 viele gedruckte Bibeln nach Paris, verkaufte sie für geschriebene, und ließ sich für jede 60 Goldgulden bezahlen. Das erregte den Neid der Mönche, die viel durch Bücherabschreiben verdienten, und ihn für einen Zauberer ausschrien; um Verfolgungen zu entgehen, mußte er Frankreich eilig verlassen. Alle Geschäfte der neuentdeckten geheimnißvollen Kunst wurden indessen mit der größten Verschwiegenheit betrieben; die zahlreichen Arbeiter waren eingesperrt und zur strengsten Verschwiegenheit verpflichtet, als für Mainz die unglückliche Zeit eintrat, welche mit Verrath, Mord und Plünderung begann, und mit dem Verlust seiner Freiheit endete.

Erzbischof Dietrich (1434 — 1459), der stolze, prachtliebende Graf von Erbach, hatte schon versucht, seine Ansprüche auf die Stadt geltend zu machen, ohne seinen Zweck erreichen zu können. Nach seinem Tode entstanden Wahlstreitigkeiten; die Wähler schwankten lange zwischen den zwei kriegerischen Grafen, Diether von Isenburg und Adolph von Nassau, und entschieden sich nur mit Mühe (1459), für den offenen, freimüthigen Bürgerfreund Diether. Die Stadt hielt sich anfangs neutral, nahm ihn aber doch, nachdem sie einen vortheilhaften Vertrag von ihm erlangt hatte, willig als Erzbischof auf, und bewieß ihm von dieser Zeit an viele Anhänglichkeit. Diether, um seinen vielen Gegnern gewachsen zu seyn, verband sich besonders Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz, der über ihn bei Pfeddersheim (1460) einen glän-

Digitized by Google

zenden Sieg davon getragen hatte, aber nun sein treuester und standhaftester Freund wurde, wie ihn der Mann bedurfte, der es wagte, den Ansprüchen des Pabstes und seinem Banne zu trotzen. Pius II. hatte ihn aus sehr nichtigen Gründen in den Bann gethan und seinen Gegner Adolph als Erzbischof anerkannt; es kam nun zu Feindseligkeiten; vergeblich versuchten Diether und seine Verbündete einige Angriffe auf das dem Gegner ergebene Rheingau, dessen Zugänge durch Verschanzungen, Gebüsch und Verhaue (das Gebück), und durch tapfere Vertheidiger gesichert, schwer zu überwältigen waren; indessen wurden mehrere in der Nachbarschaft von Mainz gelegene Orte von beiden Partheien geplündert und verbrannt; einen sehr glänzenden Sieg erfocht aber Friedrich bei Seckenheim (29. Juli 1462), und trotz des Pabstes Bann und des Kaisers Acht schien seine und Diethers Sache sehr gut zu stehen, als den letzten ein schändlicher Verrath seines Erzbisthums und die Stadt Mainz ihrer Freiheit beraubte. Mainz hatte sich zwar für Diether erklärt, aber sich nie feindlich gegen seine Gegner bezeigt, und keinen Theil am Kriege gegen sie genommen; doch konnte der Theil der Geistlichkeit, welcher in der Stadt war, es nicht ablehnen, dem rechtmäßig gewählten Erzbischof den Eid der Treue zu schwören. Aber Adolph hatte unter ihn und selbst unter den Bürgern auch einen Anhang; mit diesen wurde ein Complott gemacht, um die Stadt durch nächtlichen Ueberfall zu gewinnen. Um Diether und seine Parthei sicher zu machen, hatte Adolph Friedensvorschläge gethan, Diether und sein Bundesgenosse, der Graf Philipp von Katzenellenbogen, kamen arglos in die Stadt; nur Friedrich der Siegreiche ließ sich vergeblich erwarten, man sagt: sein Mathematicus, Mathias von Kemnaden, hab ihne gewarnet, „dass er umb disse zeitt die statt Mentz sollte vermeyden, dan er uß dem gestirn vermerckt, das die statt in großer förglicher Gefhar stündt, darumb der pfaltzgraff dan die vorgenomene Reyß nach Mentz eingestellt.“ — Der Rechenmeister Sternenberger und der Burgermeister Dudo standen an der Spitze der Verschwornen; herrsch- und geldgierige Männer, die auf große Belohnungen rechneten, aber sich und ihre Nachkommen sehr betrogen. — Am Gauthor war die Stadt am stärksten befestigt und daher am wenigsten bewacht. Des Abends überließen sich die Wächter dem Trunk, des Nachts dem Schlafe des Rausches. Vielleicht hatte Dudo für die gehörige Menge Weins gesorgt. Her-

Digitized by Google

zog Ludwig der Schwarze von Veldenz, Eberhard von Königstein, Alwich von Sulz hatten 5000 Mann im Rheingau versammelt, mit denen sie sich der Stadt näherten; um Mitternacht zogen sie mit einem Theil derselben vor das Gauthor; gegen 500 Mann überstiegen Gräben, Zwinger und Wälle; an den Mauern schreckte sie eine Eule, welche zuweilen ihre Flügel ausbreitete, und die sie in der finstern Nacht für einen Menschen hielten. Erst gegen Morgen, als der Vogel davon flog, wagten sie es von ihren Leitern Gebrauch zu machen und die Mauern zu übersteigen; Hans von Schwalbach war der Erste. Verräther, die sie hier erwarteten, führten sie nun um 4 Uhr ans Thor, wo sie die wein- und schlaftrunkene Wache entwaffneten. Als sie im Begriff waren, das zweite Thor zu erbrechen, verrieth sie das Geräusch; die Wachen in der Stadt machten Lärm, und bald waren von dem dumpfen Ton der Sturmglocke und vom Schreckensruf, der Feind ist in der Stadt! alle Bürger erweckt; einzelne Schaaren eilten den eindringenden Feinden entgegen, und noch in der Dunkelheit entstand ein blutiger Kampf, der sich mit wechselndem Glück bis zum Abend verlängerte. Diether und sein Bundesgenosse waren gleich bei dem ersten Lärm entflohen, da sie fast ohne Gefolg waren (sie waren kaum entfernt, als sie schon die Feinde in ihren Herbergen suchten), aber sie schickten den Bürgern doch einige 100 Mann zu Hülfe; dreimal waren die Feinde wieder bis ans Gauthor zurück getrieben, und wenig fehlte, daß sie die Stadt wieder verließen, als Feuer, von ihnen angelegt, an mehreren Orten aufloderte; da erst, und nach großem Blutvergießen, verließen die meisten Bürger die Reihen und eilten bestürzt und entmuthigt, Weib und Kind zu retten; die Nacht brach ein, und jetzt erst wurden die verrathenen und überraschten Bürger, durch Drohungen und Ueberredungen der triumphirenden Feinde und der hohnsprechenden Verräther dahin gebracht, die Stadt auf Gnade und Ungnade zu übergeben. Ueber 500 Tode von beiden Seiten, lagen auf den Straßen umher; Gattinnen, Mütter, Söhne und Töchter liefen noch bis in die Nacht jammernd umher, unter den Gefallenen die Ihrigen zu suchen. Was den Jammer vermehren, was ihm zum wüthenden Schmerz machen mußte, war der Gedanke, daß sie vergeblich für die Freiheit der Vaterstadt geblutet hatten; denn Freiheit und Blüthe der sonst hochgeehrten und glücklichen Stadt war nun auf immer dahin. — Ueber 140 Häuser

Digitized by Google

lagen in der Asche. *) Unter den Todten waren mehrere der besten und angesehensten Bürger; auch der Stadthauptmann Faust, ein Neffe des Buchdruckers. — Alle, oder fast Alle ruhen in zwei großen Gräbern vereinigt, auf dem St. Agnesen- und auf dem heil. Geistkirchhofe. — Diethers eifrigste Anhänger unter den Geistlichen hatten sich geflüchtet; sein Weihbischof Seifried wurde, trotz seiner Pilgerkleider, auf der Flucht erkannt, angehalten, und den Nassauischen ausgeliefert, welche 4 Gulden für ihn bezahlten. — Jost Schick, ein angesehener, reicher Bürger, entging den Rheingauern, die in sein Haus einfielen, und rettete sich in das Kloster zum alten Münster, wo er in einem Nonnenhabit verborgen blieb „bis der Handel vorüber war." —

Dieser schmach- und jammervolle Tag war der 28. October 1462. Am folgenden Tag hielt Adolph, der indessen in Elfeld gewesen war, seinen Einzug; die Bürger mußten sich auf dem Thiermarkt versammeln (es waren noch ohngefähr 800); mit glänzendem Gefolg, und begleitet von vielen Schweizern und Rheingauern, kam Adolph angeritten; ohngefähr 300 Bürger wurden bei Namen gerufen und von den übrigen abgesondert; die Verräther hatten sie verzeichnet, als solche, die für Adolph gewirkt, oder wenigstens nicht am Kampfe Theil genommen; die übrigen wurden zusammen getrieben und von Soldaten mit gehobenen Streitäxten, geladenen Flinten und gespannten Bogen umringt. Nun trat Adolph vor sie und sprach donnernd: „hort Ir bürger, Ir habt nit gehalten, was Ir zugesagt, habt mit dem abgesetzten, gebannten und geächteten Diether ein Bündniß gemacht, habt uns und die unsrigen in unerschwingliche Kosten gebracht, seid unsers heyligen Vaters, des Babstes und unsers allergnedigsten Herrn des Keyserß gepott ungehorsamb gewest, darumb Ir dan an Lyp und Leben straff verschuldt, doch wollen wir uch die gnad thun und uch allein der statt verbannen, und Ir sollt uns zu den Heiligen sweren, zu bestimpten zeitt gen Franckfort, oder anderß wohin, wohin wir uch citiren werden, zu erscheynen; hiezwuschen wöllen wir unß by Bebstlicher heylichkeitt und zugleich by Keys. Maj. bescheidtß erholen, wie sie es mit uch

*) Auch Fausts Haus, in der Schuster-Gasse — das Druckerhuß; — die in einer Art von Gefangenschaft gehaltenen Arbeiter zerstreuten sich nun, und errichteten in und außer Deutschland, an mehreren Orten Druckereien.

Digitized by Google

halden wöllen.“ — Die Bürger fielen auf die Knie und baten mit aufgehobenen Händen um Gnade; aber vergeblich; Nachmittags, zwischen 3 — 4 wurden sie von den Soldaten aus der Stadt getrieben, ohne daß es ihnen vergönnt war, auch nur den Ihrigen erst noch ein Lebewohl zu sagen *). Unterwegs wurden sie von den Rheingauern freundnachbarlich verhöhnt, Ketzer, Meineidige, Treulose gescholten; — die gutmüthigen Schweizer aber suchten sie mit der Hoffnung besserer Zeiten zu trösten. — Am Gauthor mußten sie schwören, bis Fastnacht wieder zurück zu kehren, den Beckern und andern nöthigen Handwerkern wurde die Rückkehr sogleich erlaubt; viele schlichen sich an den folgenden Tagen wieder einzeln in die Stadt; wo sie aber nichts als das Schändlichste sahen, denn sie war der rohen Willkühr der Krieger Preiß gegeben; in den Häusern der Juden und Geistlichen plünderten die Soldaten am eifrigsten, doch wurde auch sonst kein Gut, weder der Einzelnen noch der Gemeinwesen (auch die Klöster nicht) geschont; die Einwohner, besonders Frauen und Mädchen, wurden aufs roheste gemißhandelt — und, was den Jammer vollendete, alle Freibriefe und Privilegien der Kaiser, Päbste und Erzbischöfe wurden entweder öffentlich zerrissen und verbrannt, oder weggebracht!

Das geplünderte Geld wurde unter die Soldaten vertheilt; jeder Fußknecht bekam 7 ¼ Gulden, jeder Reuter das doppelte; 46000 Mark soll das geraubte Silberwerk und die Kleinode gewogen haben. — Scham und Reue erfüllte die Seelen der Verräther, die solchen Ausgang nicht erwartet hatten. Außer diesem Gefühl und dem Haß und dem Fluch der Mit- und Nachwelt, traf sie zunächst auch die unmittelbare Strafe, daß sie das Unglück, welches ihre Mitbürger traf, auch mehr oder weniger mit tragen mußten.

Hier endet die Geschichte der freien Stadt. **) — Mit der Geschichte der kurfürstlichen Residenzstadt können wir uns kürzer fassen, denn sie hat die Bedeutung nicht mehr. — Die

*) Nach einer von Bodmann bekannt gemachten Geschichte dieser unglücklichen Tage, wurden damals alle Bürger vertrieben; im folgenden Jahre aber die 700 zurückgekommenen abermals versammelt, 300 als gut Raußauisch abgesondert, und die andern aufs Neue fortgetrieben.

**) Mainz war eine Freistadt, aber nie eine freie Reichsstadt, im strengen Sinne des Wortes.

Digitized by Google

Fehde zwischen den beiden Erzbischöfen und ihrem Anhange dauerte fort; ein Theil des Landes blieb Diethern ergeben, der andere Adolphen; indessen wurde immerfort unterhandelt, die beiden Gegner kamen sogar mehr als einmal persönlich zusammen. Endlich wurde 1463 zu Frankfurt ein Friede geschlossen; Adolph sollte Erzbischof bleiben, aber dagegen Diethers sehr bedeutende Kriegsschulden bezahlen (man schätzte die sämmtlichen Kriegskosten auf die ungeheuere Summe von 2,000,000 Gulden), und ihm auf Lebenszeit einen Theil des Landes lassen, namentlich die Städte Lahnstein, Höchst, Steinheim und Dieburg mit ihren Schlössern und Zöllen. Der päbstliche Nuntius sprach nun Diethern vom Banne los, und als Adolph 1475 starb, wurde er aufs Neue erwählt und blieb im ruhigen Besitz seiner Würde bis zu seinem Tode 1482. Eins aber schändet sein Andenken: Mainz, das so viel für ihn gelitten, hatte die Wiedereinsetzung in seine alten Rechte erwartet; statt dessen überließ er sie in seiner Wahlcapitulation dem Domcapitel; die Bürger griffen zu den Waffen und erzwangen von demselben ihre Freiheit — 1476 —; aber Diether, sobald er dieß erfuhr, sammelte Kriegsschaaren, belagerte sie, zwang sie zur Unterwerfung, und gab ihnen die Freiheit nicht wieder, die sie um seinetwillen eingebüst. Das Domcapitel überließ die Stadt dem Kurfürsten, aus Furcht vor dem Kaiser, der sie im Namen des Reichs zurück gefordert hatte.

Diether baute nun an das Ende der Stadt die Martinsburg, welche aber schon 1481 abbrannte, jedoch sogleich wieder schöner und von Stein aufgebaut wurde. Sie war in dieser Gestalt bis ans Ende die Residenz der Kurfürsten. Wichtiger und ehrenvoller für ihn ist die Stiftung der Universität, welche am 1. October 1477 eröffnet wurde. — Kurfürst Friedrich Karl restaurirte sie 1783, und sie hatte bis zum Revolutionskrieg eine glänzende Periode. Jetzt hat sie aufgehört.

Wie sehr der sonst so kräftige, offene, freimüthige Diether durch seine Schicksale eingeschüchtert, wie unedel politisch er geworden war, zeigt die boshafte Mißhandlung des wackern Johann von Wesel (s. Worms), die sich vor seinen Augen wüthende Ketzerrichter erlaubten, und die er gegen Gefühl und Ueberzeugung nicht hinderte, um nicht selbst als Ketzer verschrieen zu werden. Er wagte es nicht wegzubleiben aus der großen Versammlung von Theologen aus Mainz, Heidelberg, Köln ꝛc., die gekommen waren, den Greis zu verdammen; nicht

Digitized by Google

der Erzbischof, sondern der Dominicaner und Inquisitor „Magister noster Gerhard Elter“ aus Köln nahm den Vorsitz. Heiter und schuldlos, aber von Krankheit, Alter und Verfolgung gebeugt, wankte der Greis in den Saal, und trat vor die Ketzermacher, die nicht einmal mit ihrer scholastischen Spitzfindigkeit, sondern mit Plumpheit und Rohheit gegen ihn verfuhren, und ihn zu einer Art von Wiederruf zwangen.

Zwei und dreißig Jahre nach Diethers Tode wurde der geist- und kraftvolle Albert von Brandenburg Kurfürst und Erzbischof von Mainz, 1514 — 1545. Unter ihm begann die Kirchenreformation, deren Grundsätze dem klugen und helldenkenden Manne nicht zuwider seyn konnten*); Luther schrieb mehrmals an ihn; da ihn aber nur Politik und Eigennutz leiteten, so hielt er es für vortheilhafter, der Reformation kräftig entgegen zu treten und sich eng an Kaiser Karl V. anzuschließen. Luther fand vielen Beifall in Mainz, aber die Geistlichkeit wachte, daß sich keine Parthei für die Reformation bilden konnte. — Bei den Kriege, welchen Moriz von Sachsen so plötzlich gegen Karl V. begann, und wobei die lutherischen Fürsten Frankfurt belagerten (S. 162), ging auch Mainz nicht leer aus. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg fand es nicht für gut, dem Frieden beizutreten, den seine Bundesgenossen mit dem Kaiser schlossen (Juli 1552); er hob die Belagerung von Frankfurt plötzlich auf und wandte sich nach dem Rhein, plünderte Oppenheim, brandschatzte Worms und eroberte und plünderte Speier. Indessen hatte er auch Mainz zur Uebergabe aufgefordert, aber Erzbischof Sebastian begann Vertheidigungsanstalten zu machen, auch den Eichelstein wegzubrechen „damit er dem Feind nicht zum Vortheil seyn

*) An seinem Hofe verlebte Ulrich von Hutten seine Jünglingsjahre. Was er in einem seiner Briefe schreibt, schildert das damalige Mainz. „Ich werde jetzt von Höfen und Städten, und ach! von meinem goldnen Mainz ausgeschlossen.“ — „Mainz behauptet unter allen Städten die erste Stelle, wegen seiner glücklichen Lage und wegen des milden Himmels, der sie umschließt. Die Luft ist hier so gesund, wie ich sie sonst nirgends gefunden, und ihre Lage die allerannuthigste. Die großen Flüsse, Rhein und Main, fließen hier zusammen, wodurch Spazierfahrten erleichtert, und die Neuigkeiten aus ganz Deutschland sehr schnell eingeliefert werden ..... So oft ich dahin zurückkehre, fühle ich mich frischer und munterer, und Lesen und Schreiben geht rascher von Statten ... Ich thue dort beides mit wunderbarem Glücke, und nirgends fließen mir meine Arbeiten so leicht.“

möcht." Aber der Feind nahte so schnell, daß bald Alles aufgegeben, und beschlossen wurde „ein jeder Fuchs solle seinen Balg verwahren." — Sebastian entfloh, und mit ihm die ganze Clerisei; alle Mönche und Nonnen; nur der Domprediger Johann Ferus, ein Barfüßer, blieb zurück. Auch viele Beamte und Bürger entfernten sich. Viele hatten wenigstens ihre beste Habe nach Oppenheim geflüchtet, wo sie auch eine Beute der Feinde wurde. — Die Bestürzung war so groß, daß bei der ersten Aufforderung durch einen Trompeter, dem Markgrafen eine Deputation mit den Schlüsseln der Stadt, bis Schifferstadt, bei Speier, entgegen geschickt wurde; es währte wohl 8 Tage, bis Albrecht selbst eintraf; während der Zeit trieb einer seiner Obersten das einträgliche Geschäft, die Güter der Kirchen und der Geistlichen zu plündern. Kaum war der Markgraf selbst angekommen, als er Bauern aus der Nachbarschaft kommen ließ, und ihnen befahl, alle geistliche Gebäude nieder zu reißen; mit dem Bischofshof wurde der Anfang gemacht; der schnelle Abzug Albrechts verhinderte die Vollendung des Werkes. — „Die Marggreffischen Ewigheltischen Predickanten stigen uff die hohe Cantzell im Domstifft, daruff ein Erzbischoff selbst solte predigen, und predigten uff derselbigen, und sungen teutsche Psalmen, und hielten teutsche Meß im eissern Chor, und reichten den Leuten ihr Nachtmal; dartzu gingen etlich, doch wenig Burger, allein die Lust hatten zum newen glauben. Dieß gefiel etlichen wol, etlichen übel." —

Konrad von Hatstein war von Frankfurt aus gegen den Markgrafen im Anzug; daher trieb er eilig die geforderten Brandschatzungen ein, und ließ vor seinem Abzug (28. Aug.), noch die Stifter zum heil. Kreuz, St. Alban, St. Victor und die Karthauß abbrennen; auch die Martinsburg, wo er logirt hatte, ließ er plündern und verbrennen. — Bei der Stadt hielten viele Schiffe mit geraubtem Gut, zum Theil aus Speier und den andern Städten; die verbrannte er auch, weil sie nicht mehr fortzubringen waren. — Früher schon hatte dieser fürstliche Räuber und Mordbrenner die kurfürstlichen Schlösser zu Aschaffenburg und Miltenberg verbrannt.

„Als nun der Marggraff sampt seinem Volk hinweg kam, stund die statt Meyntz also ohn Obrigckeit; wollten die Burger die Statt nicht verwahren, so mochten sie es lassen. Den andern Tag kamen 4 fenlein Nacketer Landtßknecht von Franckfurt, welche da in der Besatzung gelegen hatten, die solten we-

Digitized by Google

gen des Keysers die Statt verwahren. Dieselben mußten die Burger halten wie die vorigen, Inen Speyß und Trank geben, und Iren Gestanck dulten, und was die Marggrevischen hatten übrig gelassen, das zehrten da die Keyserischen vollends auf; und hatten die Marggrevischen Hefen (Töpfe) zerbrochen, so machten die Keyserischen Scherben, und musten die Burger viel Muthwillen von ihnen leyden; dan alles was die Burger aus dem Fewer errettet hatten, von Marggrevischen geraubten Güttern, als Speck, Habern, Korn und Wein, das nahmen die Keyserischen alles hinweg. Zuletst, da sie nicht lenger pleiben kunten, da gab der Keyser dem Erzbischoff die Statt wider, da musten die Burger wider Meintzisch seyn, welche ein weil Marggrevisch und ein weil Keyserisch gewesen waren."

„Dem Closter uff St. Jacobsberg hat der Marggraff verschont, darumb, weil, wie man sagt, er in seiner Jugendt, als er bey seinem Vettern dem Cardinal gewesen, einmal vor der Statt sampt andern zu Nacht verschlossen worden, im St. Jacobskloster Herberg begert, welche, als sie vernommen, daß er ein junger Marggraff were, haben sie In erlich entpfangen und tractirt, dessen er jezmals eingedenk gewesen, und das Closter gefreibet, daß Im Niemandt kein Schaden zufügen dürfen. Das Barfüsserkloster hat er auch um des Johannis Ferl willen verschont, ist aber kein Wunder, weil dieselben Mönch arm gewesen, hat er Inen nit vil nemen können, hat nit gern mit Bettlern zu thun."

Der auf Sebastian folgende Erzbischof Daniel (1555—1582), stellte die Martinsburg wieder her; er führte die Jesuiten 1561 in Mainz ein, und zeigte einen aufgeklärten Eifer für seine Kirchenpartei; er suchte die Sitten der Geistlichkeit zu verbessern, und hätte es beinahe (von Kaiser Ferdinand I. unterstützt) dahin gebracht, daß der Pabst die Priesterehe und den Kelch im Abendmal, wenigstens der deutschen Kirche, wenigstens der Mainzer Diöces gestattet hätte. — Es waren damals viele protestantisch Gesinnte in Mainz und selbst an seinem Hofe. — Zur Sittengeschichte gehört, daß er in seiner Hofordnung die Saumagen (große Humven zum Zechen) verbot.

Auf die kurze Regierung des Johann Adam von Bicken (1601 — 1604), der Pferde und Jagd liebte, aber auch fleißig betete, die Kirchen besuchte, Hexen verbrennen ließ,

Digitized by Google

Ketzer verfolgte und die Reformation auszurotten strebte, — folgte die längere des Schweikard von Kronenberg (1604 — 1626). Er baute das Residenzschloß in Aschaffenburg vom Grund aus neu und schöner wieder auf, führte dort die Jesuiten ein, nahm großen Antheil an den politischen Händeln seiner Zeit und legte Festungswerke um Mainz an. — Er erlebte noch den Anfang des Krieges, dessen Wuth auch Mainz, unter Anselm Kasimir von Wambold (1629 — 1647), reichlich empfinden mußte.

Gegen Ende des Jahres 1631 zogen die Schweden über Würzburg, Aschaffenburg und Frankfurt heran; der Kurfürst ließ die Stadt in möglichsten Vertheidigungsstand setzen, (Bürger und Landleute trugen schnell, viel und willig zur Proviantirung bei; die Clerisei, der es doch am meisten galt, wenig, zögernd und ungern); aber die Schwedenfurcht war wie eine ansteckende Krankheit über Alle gekommen, besonders über die Geistlichkeit, welche, nebst vielen andern Einwohnern floh; nur der Kurfürst blieb, bis schon wochenlang Cassel, das Rheingau, das ganze rechte Rheinufer in Feindes Händen war, und bis Gustav Adolph, unweit Oppenheim, über den Rhein gesetzt war; erst am 8. December verließ er Mainz und reis'te mit den Bischöfen von Würzburg, Worms, vielen Hofgeistlichen ꝛc. nach Köln. Am 9. rückten die Schweden vor Mainz. Die Besatzung von Mainz, Spanier und Niederländer, hatte Anfangs sehr grimmig gethan und die hartnäckigste Vertheidigung gelobt; ihren meisten Grimm ließ sie zuerst an den Einwohnern aus, die ihrer Gewaltthätigkeiten überdrüßig, bald die Schweden als Retter herbei wünschten. Die Vertheidiger plünderten nach Belieben, vorzugsweise aber die Häuser, Keller und Böden der ausgewanderten Geistlichkeit; um den Feinden, wie sie sagten, so wenig als möglich übrig zu lassen.

Ohne förmliche Belagerung griffen die Schweden die Stadt gleich so nachdrücklich an, daß sie schon am 13. Dec. capitulirte. Die Besatzung zog aus und begab sich nach Luxenburg; Gustav Adolph zog noch am nämlichen Tage ein. Die Stadt bekam eine sehr starke Besatzung; der König quartirte sich in die Martinsburg ein *), Generale und Officiere mach-

*) Die kurfürstliche Bibliothek daselbst schenkte er dem Kanzler Oxenstierna; sie versank mit dem Schiffe, das sie nach Schweden führen sollte, in der Ostsee.

Digitized by Google

tens sich in den verlassenen Häusern des Adels und der Geistlichkeit bequem, die Soldaten wurden in die Klöster und zu den Bürgern einquartirt, die sie verköstigen mußten. —

Mainz wurde nun der Mittelpunkt, und gewissermaßen die Hauptstadt aller schwedischen Eroberungen; der Sitz einer Regierung, eines obern Gerichtshofs, eines obern Kriegsrathes, einer Kriegskanzlei ꝛc. Bei dem Generalrenthmeister Tropig flossen alle eingehenden Gelder zusammen; er wurde eine Geisel für Stadt und Land, und ließ besonders die Geistlichkeit seine schwere Hand fühlen. — Den Bürgern wurde eine Brandschatzung von 80,000 Thalern auferlegt; der Geistlichkeit 81,000; der Judenschaft noch eine besondere Summe. Es war nicht möglich, diese damals ungeheuere Summen aufzubringen, weil die Bürgerschaft unter diesen Umständen wenig, und die Geistlichkeit gar keinen Credit bei den benachbarten Städten hatte. Die Geistlichkeit wendete sich an den Kurfürsten nach Köln, bei dem sich auch die Vornehmsten und Reichsten aus ihrer Mitte aufhielten. Diesen gebot der Kurfürst die erforderlichen Masregeln zu ergreifen; sie zeigten aber wenig Eifer und guten Willen, ja das Domcapitel erklärte endlich: „es seyn ganz schatzungs- und steuerfrei, und zahle zur Brandschatzung nichts; dergleichen Lasten müsse der niedere Clerus allein tragen; es wolle wohl mit Rath und Vorsprache bei dem Kurfürsten, — übrigens aber mit nichts an Handen gehen. — Das Resultat war, daß, trotz aller schwedischen Drohungen, nur der kleinste Theil der Brandschatzung bezahlt werden konnte. — Die Contribution der Bürger wurde nun auf die Häuser vertheilt; die, deren Eigenthümer in festgesetzter Frist nicht bezahlten, wurden rein ausgeleert, auch wohl niedergerissen und Holz und Steine verkauft oder verbraucht. Ebenso verfuhr man mit den Häusern der Ausgewanderten. Hausrath, Bücher u. dergl., wurden auf Haufen zusammen gebracht, und zu Spottpreisen verkauft. — Die Frankfurter und Hanauer werden beschuldigt, dabei sehr thätig gewesen zu seyn, und manches vortheilhafte Händelchen gemacht zu haben. — Von dem ältesten und ärmsten Theil der Stadt, lagen noch 1656 über zwei Drittheile der Häuser im Schutt. Zu diesem Unglücke gesellten sich gegen die Mitte des Jahres 1632, noch Hungersnoth und Seuchen.

Am übelsten kamen die Jesuiten weg, deren Grundsätze

und Handlungsweise dem edeln und biedern Gustav Adolph nicht anders als verhaßt seyn konnten, die den Krieg entzündet und durch den offen gepredigten Grundsatz: Ketzern dürfe man kein Wort halten — zur unauslöschlichen Flamme angefacht hatten. Der Kurfürst von Mainz war ganz von ihnen umgeben, ganz in ihrer Gewalt, und Mainz war damals der Hauptsitz ihrer finstern unheilschwangern Wirksamkeit; wovon man noch in unsern Zeiten ganz neue Beweise in vielen, in mainzischen Archiven entdeckten alten Schriften gefunden hat. — Sobald der König in Mainz angelangt war, ließ er ihr Collegium stark besetzen, scharf bewachen und Alles unter Siegel legen. Die meisten Jesuiten waren entflohen; der alte, kränkliche Rector erhielt doppelte Wache und wurde streng behandelt, fand aber doch Mittel, sich des Nachts in einen Brunnen zu stürzen. — Die Jesuiten allein sollten die Hälfte der Brandschatzung entrichten, welche der Geistlichkeit auferlegt war; da sie nicht bezahlten, wurden sie verjagt und all ihr Eigenthum weggenommen.

Der König machte einen glänzenden Hof in Mainz, wo ihn viele deutsche Fürsten und die Gesandten mächtiger Könige umgaben, er ließ die Festungswerke ausbessern und neue anlegen, besonders die Gustavsburg *) auf der Mainspitze, dem südöstlichen Winkel, den der Main bei seinem Einfluß mit dem Rhein macht. Die Niederreißung aller Kirchen und Klöster wurde nur durch die dringenden Bitten der französischen Gesandten verhindert; die hoch gelegene Stephanskirche sollte in eine Citadelle verwandelt werden; die Peterskirche wurde abgedeckt, zwei ihrer Thürme niedergerissen und dicht dabei eine große Schanze errichtet; die herrlichen Weingärten zu St. Victor wurden in Festungswerke verwandelt; selbst die Domkirche sollte gesprengt und an ihrer Stelle eine Sternschanze errichtet werden; die Steine von St. Alban wurden zur Erbauung der Gustavsburg verwendet, die Kirche zum heil. Kreuz wurde in ein bedeutendes Festungswerk umgeschaffen.

Kunst, Wissenschaft und Gewerbe sanken natürlich in dem gedrückten und verarmten Mainz ganz nieder. Der König ließ zwar Freiheit des Handels und der Schiffahrt verkünden, und gebot Sicherheit der Straßen, vermochte aber nicht seinen Ge-

*) Auch Pfaffentraub, ein Polygon mit 6 Bollwerken und 6 Ravelins, welche hießen: Gustavus — Adolphus — Rex — Maria — Eleonora — Regina.

Digitized by Google

boten Nachdruck zu geben. Zu dem allgemeinen Elende gesellten sich bald auch Raub, Mord und jede Zuchtlosigkeit.

Der König selbst zeigte sich in Mainz immer sehr herablassend und wohlwollend; — nur gegen Personen, die ihm zuwider waren, besonders gegen katholische Geistliche zeigte er zuweilen seine Abneiguug auf unedle, derbe Weise. — Auch seine Gemahlin hielt sich einige Wochen in Mainz auf; „ein sehr schön Weibsbild, von Person zart, sie hat eine mittelmeßige Leng, sehr freundlich und redtsprechig, sie tregt hinden auf ihrem Haupt ein kleine Kron, schön vergildt, mit lauter Diamanten besetzt, und andere schöne Zierrat; — dargegen tregt sich der König gar schlecht .... wie ein Graff oder wie ein reicher Kaufmann, ohne Geschmeidt, gantz keine gültene Kett oder Ring an den Henden ꝛc.“ — Die Königin war von den Mainzern verehrt, als ihr helfender, schützender Engel, und doch konnten die mainzer Witzlinge nicht unterlassen, ihre lange Nase zu bespötteln.

Auch der vertriebene König Friedrich von Böhmen hatte sich bei Gustav Adolph in Mainz eingefunden, und war von ihm mit Achtung behandelt worden. Er wohnte in der Martinsburg, und starb auch daselbst (an der Pest), wenige Tage, nachdem er die Nachricht von dem glorreichen Tode des nordischen Helden, bei Lützen, empfangen hatte, am 29. November 1632.

Die Königin Christine ließ sich, was ihr Vater nicht gethan hatte, von der Bürgerschaft und der Geistlichkeit förmlich den Eid der Treue leisten; fünf noch übrige Jesuiten, die Kapuziner und einige andere Mönche, welche sich weigerten, wurden deportirt.

Die Schweden hatten zwar in Mainz einige Kirchen für den lutherischen, auch (nachdem französische Truppen, und unter ihnen viele Reformirte, zur Besatzung gestoßen waren), eine für den reformirten Gottesdienst bestimmt, störten aber im übrigen den katholischen Gottesdienst gar nicht, und zeigten sich sehr tolerant; desto bigotter und leidenschaftlicher zeigten sich die Katholiken; sie belegten die Protestanten mit allen Namen, die nur blinde Wuth und Haß eingeben können, und verbreiteten ersonnene und erträumte Wundergeschichten und Erscheinungen jeder Art; religiöse Schwärmerei herrschte wie in und nach jedem schweren Kriege. Fast täglich hörte man von neuen Wundern, z. B. 1635, in der Karwoche hörte

Digitized by Google

man des Nachts in der Schloßkirche, welche die Lutheraner inne hatten, eine herrliche Musik; einige Bürger öffneten die verschlossene Kirche; sie sahen niemand, aber auf dem Altar brannten zwei Kerzen und auf dem Altartisch lag ein vollständiges Meßgewand. — Sechs Wochen später sahen mehrere glaubwürdige Bürger um Mitternacht, viele schöne Engel, weiß gekleidet, mit Kerzen in den Händen, rings um das Dach des Doms ziehen, sich wiederholt gegen Köln hin neigen und mit der Hand den Erzbischof herbei winken, der dorthin ausgewandert war. — Marienbilder verdrehten die Augen, redeten, Crucifixe schwitzten ꝛc.

Kräftige Trostmittel für die geplagten Mainzer waren die Nachrichten von des verrätherischen Wallensteins Tode, von der Eroberung von Regensburg und Donauwerth, und besonders von dem glänzenden Sieg bei Nördlingen. Man hoffte um so mehr baldige Erlösung, da auch Sachsen Friede geschlossen hatte, und ein allgemeiner Friede, an welchem der Kurfürst mit Eifer und Einsicht arbeitete, ganz nahe schien. Diese Hoffnung verschwand freilich, und statt dessen mußte Mainz noch sehr harte Zeiten überstehen.

Im Anfang des Jahres 1635, näherte sich der kaiserliche General Gallas; Philippsburg und Trier fiel in seine Hände, ebenso die meisten Städte auf dem linken Rheinufer, von Speier bis Coblenz; Mainz hatte früher, durch Einverständnisse mit den Bürgern, überrumpelt werden sollen, der Anschlag wurde aber entdeckt und drei der Verschworenen in der Stadt enthauptet. — Im Juni begann nun General Gallas eine Belagerung; der tapfere Kommandant, Hohendorf, vertheidigte sich aber mit so viel Muth, Einsicht und Beharrlichkeit, trotz des Mangels und der Noth von Innen und des Zudrangs von Außen, daß er dem Herzog Bernhard von Weimar, der sich an die französische Grenze zurück gezogen hatte, Zeit verschaffte, verstärkt durch französische Truppen, welche der Kardinal La Valette führte, Mainz am 6. Juli 1635 zu entsetzen. Er zog triumphirend in Mainz ein, in der Jesuitenkirche wurde ein te Deum und ein feste Burg ist unser Gott! gesungen, und die armen Bürger mußten ein großes Banket geben.

Gallas hatte sich nach Oppenheim und Worms, rheinaufwärts zurückgezogen; Herzog Bernhard überschwemmte nun auch das Rheingau, nahm Bingen (das Schloß Klopp ergab

Digitized by Google

sich mit 50 Mann, die sich dahin zurückgezogen hatten), Ehrenfels, die Sauerburg ꝛc., verproviantirte Mainz, stellte die Schiffbrücke wieder her, verschanzte sich bei Kassel, Kostheim und Hochheim, und versuchte den Generalmajor Vitzthum beizustehn, den aber die Frankfurter mit Hülfe der Kaiserlichen schon aus Sachsenhausen vertrieben hatten (S. 205.) Er schlug mit Lavalette sein Lager zwischen Hochheim und Kostheim auf, um da den General Gallas zu erwarten, welcher aber nicht kam. Statt seiner kam aber Hungersnoth und Ruhr (von dem häufigen Genuß der unreifen Trauben); daher zog er gegen Ende September wieder nach Metz zurück, und Gallas begann sogleich wieder aufs nachdrücklichste die Belagerung von Mainz, welche sich aber durch Hohendorfs kluge und hartnäckige Vertheidigung sehr in die Länge zog. Hohendorf machte viele und glückliche Ausfälle; die Hungersnoth stieg über alle Beschreibung; gegen die Mitte des Novembers war selbst Pferde-, Esels-, Hunde- und Katzenfleisch um keinen Preiß mehr zu haben; man mußte zu den ekelhaftesten und widrigsten Dingen seine Zuflucht nehmen, um sein Leben zu fristen. Und doch hielt sich Hohendorf noch immer in der Hoffnung eines Entsatzes, nachdem ihm aber ein Brief des Herzogs Bernhard jede Hoffnung dazu geraubt hatte, übergab er endlich Mainz, und zugleich Bingen und Ehrenfels, a. 9. Jan. 1636, und erhielt freien Abzug nach Metz. *) Seine acht Regimenter waren bis auf 3000 Mann zusammen geschmolzen, von denen noch viele unterwegs entliefen. — Die Schweden waren 4 Jahre und 18 Tage in Mainz gewesen.

Mainz erhielt nun zwar meist kaiserliche Besatzung, aber doch wieder einen kurmainzischen Obersten, von Waldeck, zum Kommandanten; man fing wieder an freier zu athmen, ein Theil der Ausgewanderten fand sich wieder ein, und am 23. Juni kam auch Anselm Casimir wieder an. — Er verordnete — keine Untersuchungen gegen Anhänger der Schweden, keine Verweisungen, Arreste, Verfolgungen — sondern zweckmäßige Anstalten um der Noth ab- und dem zerrütteten Wohlstande der Bürger möglichst aufzuhelfen. — Leider betrugen sich die kaiserlichen und baierischen Truppen in der Stadt und dem Erzstifte nicht besser als die schwedischen, und der mainzische

*) Die Capitulation war viel früher geschlossen; aber der Abzug der Truppen geschah erst am 9. Jan.

Digitized by Google

Gesandte erklärte 1644, auf einem Reichsdeputationstage in Frankfurt laut: man thäte nicht Unrecht, wenn man Türken und Tataren gegen solche Barbaren zu Hülfe rufe. — In eben dem Jahre noch besetzen die Franzosen, unter dem Herzog von Enghien die Stadt; sie wurden als Befreier aufgenommen, und bald für eine drückende Last erkannt, ebensowohl als die Andern. Die Feindseligkeiten in der Gegend dauerten fort bis zum Friedensschluß, den der Kurfürst aber nicht mehr erlebte, indem er 1647 am 9. Oct. an Steinschmerzen starb, und zwar in Frankfurt, wo er residirte, da der französische Marschall Turenne Mainz noch inne hatte, welches er erst 1649 verließ.

Hier sind wir auf dem Zeitpunkte, den Merians Bilder aussprechen; die Zeit nach dem dreißigjährigen und vor dem französischen Mordbrennerkriege. Das Folgende sey nur kurze Andeutung:

Kurfürst Anselm Franz (1679 — 1695), wurde durch die Franzosen genöthigt, ihnen Mainz im October 1688 mit Capitulation zu übergeben; zwar wurde sie am 11. September 1689, nach einer hartnäckigen, fast zweimonatlichen Belagerung, von den Deutschen wieder eingenommen, aber der Kurfürst blieb doch in Erfurt und Aschaffenburg, wo er auch starb. Die meisten Kurfürsten des 18. Jahrhunderts werden als gute und würdige Männer geschildert, unter denen Mainz ruhig und glücklich war. In der Residenz des ersten und reichsten geistlichen Fürsten von Deutschland, den ein reicher Adel und eine noch reichere Geistlichkeit umgab, — zehrten die meisten Bürger in behaglicher Mittelmäßigkeit mit von den reichen Pfründen, und schmiegten sich gern unter den schützenden Krumstab; Handel uud Industrie spielten sehr untergeordnete Rollen. — Kurfürst Emmerich Joseph (1763 — 1774), zeichnete sich durch ernstes und vorurtheilsloses Streben aus; er verbesserte die Schulen, zeigte sich erhaben über Vorurtheile und starb — wahrscheinlich an Gift.

Sein Nachfolger, Friedrich Karl von Erthal (1774 — 1802), zeigte noch größern Sinn und größere Kraft; unter ihm blühete die Universität wieder herrlich auf; er war der Beförderer des Bundes der deutschen Fürsten gegen die Uebermacht von Oestreich; er war die Seele des Bundes deutscher Bischöfe gegen den unseligen Einfluß Roms, den Ultramontanismus, der auch jetzt wieder seine finstern Wolken und gif-

Digitized by Google

tigen Nebel über das Vaterland zu verbreiten sucht; — aber die französische Revolution war die Klippe, an welcher sein Ruhm und sein Glück scheiderte. Er hegte die französischen Emigranten an seinem Hofe, und diese hegten und pflegten dafür in ihm Ruhmsucht und Eitelkeit, und umstrickten ihn so arglistig, daß er sich zur Seele der Coalition machte, die es wagte, den Riesen der Revolution zu einem zahmen Diener übermüthiger Herrn machen zu wollen. — Schade um das verfehlte Daseyn eines nicht gemeinen Geistes! —

Im Jahr 1792 fiel Mainz in die Hände der Franzosen; die herrlichen Grundsätze, welche viele derselben predigten, wenige übten, fanden freudige Aufnahme bei Vielen; im Frühjahr 1793, belagerten die verbündeten Truppen Mainz und eroberten es nach einer hartnäckigen Gegenwehr; die Männer, welche furchtlos ihre Ueberzeugungen und Wünsche ausgesprochen hatten, wurden einer unedlen Rache geopfert (S. 211). Durch den Frieden von Campo Formio (1797), kam Mainz wieder in französische Hände, und blieb es bis zu Napoleons Sturz, 1814. —

Napoleon machte Mainz zu einer furchtbaren Festung, und hatte noch manche Pläne, die nun unausgeführt bleiben; so sollte eine mächtige steinerne Brücke für den Eroberer die beiden Ufer verknüpfen. Ein Theil des Modells steht in der Bibliothek zu Mainz. — Das goldene Mainz ist schon längst verschwunden!

Jetzt ist bekanntlich Mainz eine deutsche Bundesfestung, von östreichischen und preußischen Truppen besetzt. Das Universitätsgebäude ist zu einer Caserne gemacht; der Dom hat durch die Kriege sehr gelitten. Die Stadt gehört zu Rheinhessen. Der Landesherr will ihren Bürgern wohl, aber die Verhältnisse und Zeitumstände sind ihnen nicht günstig; kein Zweig der Industrie kann sich bedeutend heben; von der Garnison leben Viele; — aber was sind in der Hinsicht Soldaten gegen reiche Prälaten und einen üppigen Hof? — Noch mehr: was sind sie gegen die ehemalige Freiheit des Handels, der Gewerbe, der Verfassung?

Der Verfasser hat sich erlaubt, besonders bei Frankfurt, Worms und Mainz, ihrer historischen Wichtigkeit wegen, ausführlicher zu seyn. — Es ist ihm weder Zeit noch Raum vergönnt, so fort zu fahren. Von hier an folgen daher meistens

Digitized by Google

nur kurze Skizzen. Bei größerer Muse kann das Versäumte in einen zweiten Theil oder bei einer zweiten Auflage nachgeholt werden.

Von Mainz wenden wir uns nach Elfeld (auch Eltvill, von alta villa), vielleicht schon zu den Römerzeiten bewohnt. „Ist ein feines Städtlein (sagt Merian), hat eine schöne Kirche mit einem sehr hohen Thurm, und ein Schloß oben an der Stadt, so jetzt abgebrannt worden; hat in dem jetzigen (dreißigjährigen) Krieg viel erlitten und ausgestanden." — Die Kirche mit ihrem ansehnlichen Thurm verschönert jetzt noch das Städtchen, aber die Burg (von Balduin von Trier 1330 auf ältere Grundmauern angelegt, und von Heinrich von Virneburg in der Mitte des 14. Jahrhunderts vollendet und verstärkt), worin die Erzbischöfe von Mainz im 14. und 15. Jahrhundert meistens wohnten, ist schon in Abgang gekommen, seit Diether in Mainz die Martinsburg erbaut, und sein Nachfolger das Schloß in Aschaffenburg verschönert hatte. Doch wurde sie im vorigen Jahrhundert aufs neue ausgebaut und verschönert. Jetzt steht nur noch der Thurm. Balduin umgab auch den Ort selbst mit Mauern.

Elfeld wurde 1332 von Kaiser Ludwig V. mit Stadtrechten begabt; hier schloß der kranke Günther von Schwarzburg, 1349, Friede mit seinem unedlen Gegner Karl IV. Heinrich Bechtermünz, ein Verwandter und Gehülfe Guttenbergs, und wie dieser, Patricier, errichtete hier noch bei seines Meisters Leben, eine Buchdruckerei, die mehrere Werke lieferte (oder vielmehr, er versetzte in Gemeinschaft mit seinen Bruder Nikolaus und mit Wiegand Spieß von Ortenberg die Guttenbergische Druckerei dahin). — Eine wunderthätige Hostie, welche 1402 auf Erzbischof Johanns II. Befehl von Gladbach dahin gebracht wurde, mag nicht wenig zum Flor von Elfeld, durch Wallfahrten ꝛc. beigetragen haben. Elfeld ist die Hauptstadt des Rheingaues, des gesegneten Landstrichs zwischen dem Taunus und dem Rheine, in der weitesten Ausdehnung von Mainz bis Lorch und das Sauerthal, *) jetzt im engern Sinne nur von Walluf bis Rüdesheim. Die kriegerischen Mattiaker bewohnten diese Gegend; sie vereinten sich

*) Die Nordgrenze lief von dem Niederthal, oberhalb Kaub nach der Sauerburg, dem Sauerthal und Wisperthal hin.

Digitized by Google

mit dem großen Völkerbund der Franken und halfen mit diesem das Römerreich zerstören. — Lange vor Karl dem Großen war höchst wahrscheinlich schon Weinbau in dem Rheingau. Schon im 10. Jahrhundert gehörte es den Erzbischöfen von Mainz; im Jahre 983 bestätigte Otto II. dem Erzbischof Willigis dessen Besitz. — Die kräftigen Bewohner desselben erwarben sich früh eine Art von Selbstständigkeit, und wußten sie zu handhaben; sie hatten ihre eigene Landesverfassung und bildeten fast einen Staat im Staate. Bei ihnen war keine Spur von Leibeigenschaft, sie regierten sich selbst; auf der Grafenau (jetzt Lützelsau, bei Winkel, der Bartholomäuskirche gegenüber; eine jetzt meist vom Strome weggerissene Rheininsel), versammelten sie sich, ohne Einmischung erzbischöflicher Beamten, faßten Beschlüsse und vollzogen sie. Die hier gemachten Gesetze bildeten den Landbrauch; sie pflanzten sich im Gedächtniß aller Bürger fort und waren nicht niedergeschrieben; aber das Landweisthum enthielt schriftlich ihre Vorrechte und ihre Verfassung. Der Landbrauch blieb auch späterhin, neben den schriftlichen Gesetzen der Landesregierung in Kraft. Die Erzbischöfe bestätigten fast immer nach ihrer Erwählung die Freiheiten und Rechte der Rheingauer mit dem Ausdrucke; sie sollten und wollten sie nicht vermindern sondern vermehren. Dem ungeachtet suchten die Regenten nach und nach ihre Rechte zu schmälern. Daher traten auch die Rheingauer zur Zeit des Bauernkriegs auf, versammelten sich (1525) auf dem Wachholder, einer Heide bei der Abtei Eberbach, wo sie über vier Wochen blieben und 29 Artikel aufsetzten, die im Wesentlichen Folgendes enthielten: Das Seelenheil ist vor Allem zu suchen, und daher in jedem Ort ein gelehrter Prediger und Seelsorger vonnöthen, der sonder Furcht dem Volke die evangelische Wahrheit vorhalte, und den christlichen Glauben mehre; einen solchen Pfarrherrn wollen die Gemeinden selbst wählen, und so lange wechseln, bis sie den rechten gefunden haben; das Verleihen der Pfarrstellen an Miethlinge soll aufhören; ebenso die Zölle und die Bedrückungen der Einnehmer; Adel und Geistlichkeit sollen gleiche Lasten mit ihnen tragen; Bettelmönche sollen nicht geduldet werden; Weide, Jagd und Fischfang soll frei seyn; Rom soll keine Annaten mehr erhalten; das Kloster Tiefenthal und der Hof zum Appen sollen ganz aufgehoben und weggeräumt werden, weil sie im Gebücke lagen und dem Feinde leicht Zugang gewähren

Digitized by Google

konnten ꝛc. — Das Domkapitel und der Statthalter sahen sich in Kurfürst Alberts Abwesenheit genöthigt, Abstellung der Mißbräuche zu versprechen, und in einer Urkunde den Rheingauern viele Rechte zu bewilligen; auch die Klöster mußten sich zu manchen Abtretungen verstehn. Aber nachdem die aufrührerischen Bauern zu Paaren getrieben und schwer gezüchtigt waren, drohte der schwäbische Bund den Rheingauern, sie mit Heeresmacht zu überziehen, wenn sie nicht Alles in den vorigen Stand setzten. Sie rüsteten sich zwar am Graben zu Walluf zur Vertheidigung, als ihnen aber ihre Abgeordneten meldeten, welch Jammer und Elend sie bei Pfeddersheim gesehen, wo der Bund die Bauern geschlagen hatte (s. Worms S. 251), und zu einem Vergleich riethen, wurden sie geschreckt und unterwarfen sich den strengsten Bedingungen. Sie mußten sich auf Gnade und Ungnade ergeben und allen ihren Privilegien und Freiheiten entsagen; alle ihre Waffen und Geschütz nach Elfeld bringen, und dann ortschaftsweise gereiht, auf dem Felde bei Elfeld und Steinheim dem Kurfürsten aufs Neue huldigen. Die Urkunden, welche sie ertrotzt hatten, wurden vor Aller Augen durchstochen und für ungültig erklärt; dann ritt der Hauptmann des Bundes vor die Reihen der Bürger, las vor jeder Ortschaft das Verzeichniß der Rädelsführer, ließ sie ergreifen und nach dem Schlosse in Elfeld führen, wo zwei Tage nachher, 14. Julius 1525, neun derselben enthauptet wurden. Andere wurden Landes verwiesen; Hab und Gut der Entflohenen wurde eingezogen, den Klöstern ihre Zinsbücher und Documente wieder zugestellt, und endlich mußte die Landschaft noch 15,000 fl. Brandschatzung bezahlen.

Nun waren denn die armen Rheingauer, die so oft für ihre Kurfürsten Gut und Blut gewagt, sie und ihre Grenze so muthig vertheidigt hatten, um ihre Freiheit. — Kurfürst Albrecht gab ihnen 1527 eine neue Landesordnung, worin er sich den rechten und natürlichen Herrn des Rheingau's nennt, der alle Aemter und Gerichte zu besetzen habe, und von dem alle gesetzgebende und vollziehende Gewalt ausgehe. Der Vicedom wurde als Oberamtmann über die ganze Landschaft gesetzt; dieser hing blos von dem Kurfürsten ab. — Die Orte auf dem linken Rheinufer (Bingen und Algesheim), welche sich bisher zu dem Rheingau gehalten hatten, wurden von demselben getrennt und allerlei Sitten- und Polizeigesetze gegeben; z. B. die Kirchweihfeste sollten nicht mehr in wehrhafter

Digitized by Google

Rüstung besucht werden, bei Hochzeiten und Kindtaufen nicht mehr als acht Personen gegenwärtig seyn; keiner durfte länger als bis acht Uhr im Wirthshaus seyn; aller unziemliche, prächtige und ungebührliche Weingang, Lästerung, Flüche, Schwüre, verächtliche Reden gegen alles Heilige, gegen Obrigkeit geistlichen und weltlichen Standes, ruchlose Schmachlieder, das Zutrinken, ungebührliche Kleidung gegen den Stand, mit großen, breiten Baretten oder in Landsknechtetracht, das Versetzen und Verpfänden der Güter ohne Wissen der Obrigkeit, das wucherische Ausleihen um hohe Procente (als von 100 fl. ein Fuder Wein jährlich), heimlich Waidwerk und Fischerei, wurden verboten.

Noch vor ihrer Freiheit war schon ihre eigenthümliche Kriegsverfassung, ihr Heerbann, untergegangen, der lebhaft an die Kriegsweise der alten Deutschen erinnert. Das Rheingau bildete mehrere Heerbannsgenossenschaften; mehrere Orte bildeten zusammen eine Kumpanschaft, die sich einen Rottmeister aus dem Landadel wählte; die Kumpanschaften trennten sich im Treffen nie; nie von ihrem Landespanier. Der Vicedom war oberster Anführer; die Heerbanngenossenschaft sorgte für die Bewaffnung der Unbemittelten und ersetzte ihnen den Heerschaden. „Der Vicedom war verpflichtet den Rheingau zu schuren und zu schirmen, mit Schild und Kolben, Leib und Gut, des Landes Freiheit, die Dörfer und ihre Bewohner samt und sonders, wider alle ihre und des Landes Feinde und Schädiger, sie kämen woher sie wollen, als dicke das noit geschicht (so oft es Noth thut) . . . . . Wäre es, daß ein Dorf oder Einwohner gedrängt oder beschädigt würden, so soll er es zu wehren suchen, vors Thor treten, für sie streiten und fechten, und nicht ablassen, so lange bis er gestochen oder gehauen (geschlahen) wird, daß er auf die Kniee sinket (daz er uff synen Knyhen steet) ꝛc.“ Außer Landes stritten die Rheingauer nicht gern, und waren sie dazu genöthigt, so zeigten sie weder den gewohnten Muth noch die rechte Freudigkeit. Von dem Gebück, ihrer Vertheidigungsgrenze, war schon oben die Rede.

Die Rheingauer gehörten nicht zu den viel gewanderten deutschen Volksstämmen, und behielten daher lange ihren Urcharakter, wenn ich so sagen darf: Redlichkeit, Treue, reines Naturgefühl, Ehrlichkeit und offene, derbe Wahrheitsliebe waren ihnen angeboren. Selbst noch aus ihren alten Urkunden

Digitized by Google

spricht eine ungekünstelte, biedere Herzenssprache, strenges Gefühl für Wahrheit, Recht und Billigkeit, für Ehre und Anstand. — Häuslichkeit, Sparsamkeit, Liebe für den Heerd; einen durch das Gefühl der Freiheit und Selbstständigkeit erhöhten Muth; eine Gottesfurcht, die sich auch gern im Prunk äusserer Gebräuche aussprach; Stolz auf seine Vorzüge und eifersüchtiges Bewachen derselben, zeichneten den Rheingauer aus — und sind noch nicht ganz verschwunden, soviel auch Noth und Umstände, Verbindung mit Auswärtigen, das Bedürfniß des Broderwerbs und tausend andere Einwirkungen geändert haben. — Prächtig erhebt sich, unweit Elfeld, bei dem Dörfchen Kiderich, der Thurm der Burg Scharfenstein. Im 12. Jahrhundert entstand, im 17. zerfiel sie; jetzt gehört sie den Grafen von Bassenheim, früher den Kratzen von Scharfenstein. In frühern Jahren war sie oft der Aufenthaltsort der mainzer Erzbischöfe, denen sie ursprünglich gehörte.

Rüdesheim, fast am andern Ende des Rheingau's, war allem Anscheine nach auch ein römisches Castell, in dessen Mauerwerk im Mittelalter eine Ritterburg hineingearbeitet wurde; vor der Erbauung von Ehrenfels war sie oft der Aufenthalt der Erzbischöfe; dann wurde sie Eigenthum derer von Rüdesheim, die oft arge Händel mit ihren erzbischöflichen Lehnsherrn hatten und ihre Burg zu einem Raubnest machten. Des Erzbischofs Werner Sieg bei Sprendlingen 1279, brachte auch die von Rüdesheim um Freiheit und Macht. Die Brömser waren eine der 6 Linien, in die sie sich theilten. Die Ueberreste dieses Monumentes zweier Jahrtausende stehen jetzt noch fest und tüchtig am Rheine, und bergen die freundlichen Gemächer, die in unsern Tagen ein deutscher Graf mit weiser Schonung der alterthümlichen Formen darinnen hat anbringen lassen. Der Weinbau von Rüdesheim ist schon in den ältesten Zeiten *) berühmt, und die Stadt war der Sitz vieler edlen Geschlechter, besonders der von Rüdesheim, die in der Geschichte des Erzstiftes und der Kreuzzüge **) vorkommen; von der Geschichte der Stadt selbst wissen wir aber wenig.

*) Ein gewisser Walabrecht schenkte 854 seine Weinberge zu Rüdesheim einem Kloster; dieß ist die erste urkundliche Nachricht vom Weinbau in Rüdesheim, wahrscheinlich war er aber schon Jahrhunderte früher daselbst. Er war im Rheingau schon im 6. — gewiß im 7. Jahrh.

**) Die Geschichte des Brömser von Rüdesheim, der in den Kreuzzügen in harte Gefangenschaft gerieth, nach seiner Befreiung sein Ge-

Digitized by Google

Die Rüdesheimer hatten 1242 und 1243 sehr unangenehme Besuche von den Wormsern, welche Konrad IV., Kaisers Friedrich II. Sohn, in seiner Fehde mit Erzbischof Siegfried III. dahin führte (s. S. 231). Sie rüsteten auf ihre Kosten mehrere Schiffe, besetzten sie mit 200 Bewaffneten; blieben über 6 Wochen und steckten bei ihrem Abzuge Rüdesheim und andere Orte in Brand. Bei seinem Kriegszuge im folgenden Jahre kam Konrad auch wieder nach Rüdesheim. Er berief abermals die Wormser dahin, welche ihm vorher schon Starkenburg an der Bergstraße hatten belagern helfen; sie kamen (Schwerbewaffnete und Pfeilschützen) auf ihren Kriegsschiffen herab und halfen ihm eifrig bei Belagerung der nahen Burgen. — Als Albrecht I. den Erzbischof Gerhard II. bekriegte, wurde auch Rüdesheim, so wie Winkel und Oestrich geplündert, verbrannt und verwüstet, die Burg Scharfenstein aber 3 Tage vergeblich belagert. — Rudolph von Rüdesheim zeichnete sich im 15. Jahrhundert als Gelehrter aus; er war Doctor der Theologie, Professor in Heidelberg, bekleidete mehrere Aemter und Pfründen, und starb 1482 als Bischof von Breslau.

Rüdesheim hatte in dem Mittelalter fünf Burgen: 1) Die Niederburg (auf der Mitte unseres Bildes), von welcher schon oben die Rede gewesen war. Das Urstammhaus der Herrn von Rüdesheim. — 2) Die Obere oder Boosenburg hängt mit der vorigen zusammen und zeigt sich auf der Abbildung links von derselben. Sie war im 13. Jahrhundert der Sitz der Fuchs von Rüdesheim, der ältesten Linie dieses Geschlechts. Seit 1474 ist sie im Besitz der Grafen Boos von Waldeck. — 3) Von der Vorderburg steht nur noch ein Thurm am Markte; von den Fuchs von Rüdesheim an dem Markte kam sie an die Brömser von Rüdesheim. — 4) Der Brömserhof (die Brömserburg, neue Burg.) Die Brömser von Rüdesheim erbauten sie, am höchsten Theile des Ortes, im 14. Jahrhundert. Sie ist noch bewohnt und enthält viele Familienalterthümer. 5) Der Saalhof, ein uraltes nicht großes Gebäude auf dem Markte. Die Herrn von Rüdesheim waren bei weitem das reichste, mächtigste und an-

lübde vergaß, durch den Ruf eines Christusbildes daran erinnert wurde, und darauf das Kloster Nothgottes stiftete, ist der Gegenstand vieler Erzählungen und Balladen.

Digitized by Google

gesehenste Geschlecht des rheingauischen Adels; wahrscheinlich dynastischer Abkunft und sich erst zu dem niedern Adel rechnend, nachdem es durch die Niederlage bei Sprendlingen und durch viele Theilungen bedeutend geschwächt worden.

Die Burgen im Rheingau waren theils Eigenthum des Erzstifts — wie Ehrenfels, Scharfenstein, Elfeld und Rheinberg (bei Lorch); oder sie waren Burgen des Landadels, deren waren eine Menge; die bedeutendste unter diesen war wohl die bei Rüdesheim zuerst genannte Niederburg. — Ehrenfels (oft auch Ehrenstein genannt), wurde im Anfange des 13. Jahrhunderts von den Herrn von Bolanden erbaut, für Kurfürst Siegfried II. ihren Bundesgenossen. — Erzbischof Hatto soll (welches jedoch nicht historisch erwiesen ist), schon viel früher Ehrenfels zugleich mit dem Mäusethurm erbaut haben; vielleicht rührt von diesem nur das feste Zollhaus dicht am Rheine her, welches wir auf unsrer merianschen Abbildung sehen, und welches jetzt gänzlich verschwunden ist; — vielleicht hatte er die Burg auch angefangen, und die von Bolanden haben sie vollendet und vergrößert, so wie sie denn öfters Erweiterungen und Veränderungen erfahren hat. Das Schloß nebst dem Mäusethurm beherrschte die Schifffahrt auf dem Rhein und war eine bedeutende Zollstätte. *) — Nachdem Ehrenfels erbaut worden, residirten die Erzbischöfe oft daselbst, und überließen nun die alte Burg in Rüdesheim den Rittern dieses Namens. Im Kriege gegen Erzbischof Gerhard eroberte es Kaiser Albrecht 1301. — Durch den Frieden, welchen Kuno von Falkenstein 1354 mit Erzbischof Gerlach schloß, erhielt derselbe die Burg Klopp, Ehrenfels und alle Orte **) auf beiden Rheinufern von da bis Lorchhausen. — Zwei Jahre darauf belagerte und eroberte

*) Erzbischof Siegfried legte ihn gegen Recht und Gesetz an, und Kaiser Friedrich II. konnte es nicht hindern, so gern er auch wollte; die Erzbischöfe wußten ihn zu erhalten, auch gegen die rheinischen Städte, gegen Kaiser Rudolph ꝛc. Nur wenige Jahre gelang es dem Kaiser Albrecht, ihn abzustellen. Die reichen Einkünfte desselben waren in Turnosen getheilt — große, kleine, ewige ꝛc.; — mit solchen Antheilen bezahlten, belohnten, begünstigten die Fürsten. Die Zollschreiber waren anfangs Geistliche.

**) Theils auf Lebenszeit, wie z. B. die Burg Vogtsburg (Fautsberg, Bautsberg), welche jetzt ein Prinz von Preußen wieder aufbauen läßt; theils als Pfand für versprochene 40,000 fl., wie z. B. Ehrenfels.

Digitized by Google

Gerhard Ehrenfels wieder; — 1377 wurde Ehrenfels und der Zoll dabei, von Erzbischof Adolph um 20,000 fl. verpfändet: 12,000 fl. davon waren bestimmt, um versprochener Maßen die Domherrn zu bezahlen, welche ihm ihre Stimmen bei der Wahl gegeben. — Auf Ehrenfels wählte das Domkapitel, wegen den Unruhen in Mainz, 1419, den Erzbischof Konrad, und setzte ihn in Rüdesheim in der Pfarrkirche ein; — Ehrenfels war der gewöhnliche Verwahrungsort der erzbischöflichen Gelder und Kleinode. In Erzbischof Peter Aichspalters († 1319) Schatze befand sich auch das Haupt der heiligen Margaretha und dabei ein goldenes Kreuz. Auch dem Domcapitel verlieh Erzbischof Gerlach 1363 das Recht, seine Schätze in unruhigen Zeiten dahin zu retten. — Die Schweden sollen 1631 — 1636 übel daselbst gehaust haben; die Franzosen sprengten und zerstörten es 1689 völlig.

Wenn eine Urkunde vom Jahr 1344 echt ist, so müßte man annehmen, Ehrenfels habe damals schon Feuergewehre gehabt. Es ist darinnen die Rede von dem Furschützen (Feuerschützen) von Ehrenfels, welchen der Kurfürst zu sich fordert; und wenn dieser noch einen andern geschickten Mann mitbringen könne, so werde es ihm lieb seyn. — Wenn aber auch die Urkunde echt ist, so ist doch noch nicht ausgemacht, ob diese Feuerschützen mit Pulver schossen, oder ob sie nur brennende Stoffe schleuderten.

Bingen ist unstreitig römischen Ursprungs; Drusus legte Bingium an, den Einfluß der Nahe in den Rhein zu beherrschen; sein Drususbrunnen, Drususthor, seine Drususbrücke, Trümmer von römischen Bädern und dergleichen, würden davon Zeugniß geben, wenn es auch nicht so oft in der Geschichte der Römer am Rheine genannt würde. Schon öfters ist dieser Stadt hier Erwähnung geschehen, bei der Geschichte von Mainz und dem Rheingau. Die Brücke wurde in dem Kriege des Civilis mit den Römern zerstört und von dem Erzbischof Willigis wieder hergestellt. Schon unter den Frankenkönigen soll Bingen eine Stadt geworden, mit Mauern umgeben und das Schloß Klopp erbaut worden seyn, welches jetzt in Ruinen liegt, auf unserm Bilde aber noch in voller Herrlichkeit über der Stadt hervor ragt. — Unter Willigis kam Bingen nebst dem Rheingau, zu welchem es damals gerechnet wurde, unter die weltliche Gewalt der mainzer Erzbischöfe. Ihre schöne Martinskirche, die auf unserm Bilde rechts er-

Digitized by Google

scheint, wie sie jetzt noch, vom Franzosenbrand 1689 unversehrt steht, ist auch durch Willigis erbaut (sie brannte 1403 ab, wurde aber sogleich wieder aufgebaut). Die Stadt erwarb sich viele Freiheiten, gehörte zum rheinischen Städtebund, war aber nie freie Reichsstadt. — Jenseits der Brücke erbaute 1148 die heilige Hildegard, mit 18 andern Nonnen aus dem zu reich besetzten Kloster Desibodenberg auswandernd, auf (oder vielmehr an) dem Rupertsberg, wo früher, im 9. Jahrhundert, der heil. Herzog Rupertus gelebt hatte und mit seiner Mutter, Bertha, begraben lag, ein Jungfrauenkloster, welches in dem dreißigjährigen Kriege (auf Befehl des schwedischen Feldwachtmeisters Alexander Hanna, eines Schotten), abgebrannt wurde und dessen Ruinen man jetzt kaum, nahe bei dem preußischen Douanegebäude, bemerkt. *) Unser Bild stellt Kloster und Kirche noch unversehrt dar. Die Klosterjungfrauen wohnten seit dem dreißigjährigen Krieg 1641 im Kloster zu Eubingen, bei Rüdesheim, welches erst im vorigen Jahrzehend aufgehoben wurde. — In der Klosterkirche auf dem Rupertsberg lag die heil. Hildegard begraben; lange Zeit war noch der Brunnen zu sehen, den sie mit eigenen Händen gegraben, und im vorigen Jahrhundert noch, wallfahrtete man häufig zu einem auf die Kirchenwand gemahlten Marienbilde, in dessen Brust 1631 (nach andern 1361), ein Soldat gestochen haben soll, worauf Milch und Blut herausgeflossen. — Der Rochusberg, mit der Kapelle, welche 1666 in einer Pest, Bingen dem heiligen Rochus zu Ehren erbauen ließ, und die jetzt aufs Neue in Flor gekommen, ist auf unserm Kupfer nicht zu sehen. Kaiser Albrecht belagerte bei seinem schon erwähnten Kriegszuge gegen den Erzbischof Gerhard II., auch Bingen 1301. Nach Einigen soll er blos die Stadt, nicht aber das Schloß Klopp erobert haben, welches man mit dem Namen des Unüberwindlichen beehrte. Horneck in seiner östreichischen Reimchronik beschreibt umständlich alle Anstalten Albrechts zur Gewinnung der Burg, wie er die Besatzung habe wollen niedermachen lassen, ihr aber, auf Herzogs Otto von Baiern Fürbitte freien Abzug gestattet habe. Doch war dies vielleicht nur

*) Viele behaupten, das alte Bingen habe bis zu seiner Zerstörung durch die Normannen, am Ende des IX. Jahrhunderts auf und an dem Rupertsberg gelegen. Die Localität ist dieser Behauptung nicht günstig, und dann: woher die Namen Drususthor und Drususbrunnen im jetzigen Bingen?

Digitized by Google

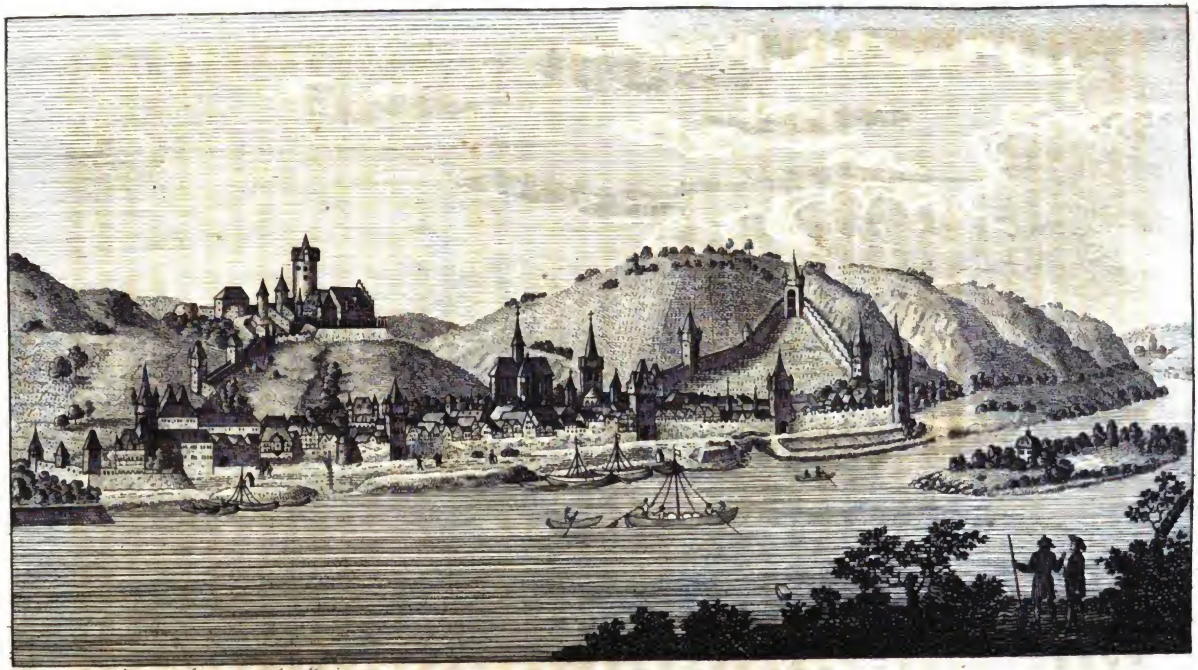
poetische Erzählung. Die Binger Chronik sagt, Klopp kam erst durch den Frieden zwischen Albrecht und Gerhard in des Kaisers Gewalt und blieb es mehrere Jahre lang. — Bei der zehn Wochen dauernden Belagerung von Bingen und Klopp zogen auch die Mainzer dem Kaiser zu Hülfe, mit 800 Bewaffneten und ihrer Hauptfahne (ein Carrocium, nach italienischer Weise; das Hauptpanier war auf einem prächtig geschmückten Wagen aufgepflanzt, dem eine Anzahl der Tapfersten zur Bedeckung dienten. „Ihr Carrosche war sehr reich, eine breite Sturmfahne, worauf eingewirkt schwebte, als wenn er lebte, Ihr Herre Sanct Martin, und sein Armer, mit dem er den Mantel theilte, gab köstlichen Schein" erzählt Horneck.) — Auch zwei Maschinen zur Zerstörung der Mauern und Thürme brachten sie mit; womit ein gewisser Magister Nothermel (Notermelin) drei Mauern und Thürme niederstürzte. — Welch ein Magister!

Schon öfters war von dem kräftigen Domherrn und Administrator des Erzstifts, Kuno von Falkenstein, die Rede, und wie tapfer er die Nassauer bekriegt, so daß sie und ihre Anhänger im Erzstift, demselben nicht mehr im Felde entgegen traten, sondern ihn mit hinterlistigen Nachstellungen verfolgten; sie wollten sich seiner durch Ueberfall bemächtigen oder ihn aus dem Wege räumen. Zweimal wurde er in seinem Bette überfallen; das eine Mal durch Ulrich von Kronenberg, das andere Mal durch die Bürger von Bingen, welche der Gegenbischof, Gerlach von Nassau gewonnen hatte; beide Mal rettete er sich durch einen Sprung aus dem Fenster und durch die Flucht nach der Burg Ehrenfels. Von Ehrenfels aus sah er, wie die Bürger von Bingen, durch die Nassauer unterstützt, die Seinigen in der Burg Klopp belagerten; er konnte denselben Zeichen geben und von ihnen empfangen. Einst hörte er des Nachts, über den Rhein her, ein auffallendes Geräusch; spähend eilte er vom Bette an das Fenster, vernahm von Bingen her Waffengeklirr, das Gedränge der Streiter, der Zuruf der Anführer. Er schloß daraus, daß man der Burg Klopp einen nächtlichen Ueberfall bereite, setzte auf der Stelle mit einem Haufen entschlossener Männer über den Rhein, eilte die Burg hinan, den Belagerten zu Hülfe, schlug die bestürzten Bürger zurück, und zwang sie bald selbst unter seinen Gehorsam. — Welch ein Domherr und Bischof! Ein Gegenstück zum Magister Nothermel.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google



Gez. u. gest. von Grupe nach Merian.

BACHARACH

In der ersten Hälfte des 17t. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Der Zoll, welcher von Ehrenfels den Namen hat, wurde gewöhnlich in Bingen erhoben, wo auch die Zollbeamten wohnten. — Bingen, Klopp, der einträgliche Zoll, und Rüdesheim wurden späterhin von den Erzbischöfen ihrem Domcapitel übergeben, das einen besondern Vitzthum (Vicedom) dahin setzte, der mit den Bürgern, selbst noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, häufig in Streit lebte. Auch hatten die Bürger öfters mit dem Rath Händel; so verurtheilte Kaiser Ludwig 1321 mehrere derselben theils zum Tode, theils zur Verbannung, weil sie vier Rathsherrn zum Fenster herausgestürzt, und die übrigen schimpflich aus der Stadt gejagt hatten.

Der schon bei Mainz erwähnte Mäusethurm in dem Rhein bei Bingen, den wir auf dem Bilde von Ehrenfels bemerken, hat nach Vogt und Andern Hatto gebaut, nach Bodmann erst Siegfried II. im 13. Jahrhundert, sein eigentlicher Name ist weder Mäusethurm noch Mautthurm, sondern Musthurm, d. h. ein fester Thurm, Festungsthurm; nach der Aehnlichkeit von Mushaus, welches im Mittelalter ein befestigtes, zur Gegenwehr eingerichtetes, mit starken Mauern, selten aber mit Wall und Graben versehenes Haus andeutete, wie sie der Adel auch oft in den Städten und Flecken erbaute. Mus oder Muß hieß Waffe, und ist noch in dem Wort Muskete gebräuchlich. — Der Thurm war noch im dreißigjährigen Krieg mit Garnison versehen.

Wie am Ende des 14. Jahrhunderts in Bingen 36 Ketzer verbrannt wurden, weil sie der Lehre der Waldenser anhingen, ist schon bei Mainz erzählt worden. — Zweimal, 1403 und 1490, brannte fast die ganze Stadt ab. — Das Elend des dreißigjährigen Krieges mußte sie in vollem Maße erdulden; Stadt und Schloß wurden bald von dieser bald von jener Parthei erobert, öfters geplündert; immer hart bedrückt. — 1689 sprengten die Franzosen Klopp und Ehrenfels und verbrannten Bingen, Ober- und Niederingelheim und viele andere benachbarte Orte. — Klopp wurde zwar einigermaßen wieder hergestellt und erhielt eine kleine Garnison; aber 1713 wurde es völlig und gänzlich ruinirt.

Wir verlassen nun das ehemalige Erzstift Mainz und kommen nach Bacharach, an das nördliche Ende der ehemaligen Kurpfalz und den ältesten Sitz der Pfalzgrafen. — Jammerschade, daß sich die alte Ableitung des Namens dieser alten Stadt, vom römischen Bacchi ara, Bacchusaltar, nicht erwei-

Digitized by Google

sen läßt. Da die ältesten Namen der Stadt, welche in lateinischen Urkunden vom 9 — 13. Jahrhundert vorkommen, Baucraria, Betheracus sind, da sie in einem Register des rheinischen Städtebundes Wateracus genannt wird, so muß man die freundliche Herkunft ihres Namens vom Weingotte bezweifeln; freilich liegt im Rheine ein flacher Fels, den das Volk den Elter- oder Altarstein nennt, der nur bei heißen Sommern, wenn guter Wein zu hoffen ist, zum Vorschein kommt; an diesem Felsen sollen Schriftzüge sichtbar seyn; aber Niemand hat noch diese Schrift geprüft, und es läßt sich nicht erweisen, daß der Altar dem Bacchus geweiht war. — Vogt erklärt den Namen der Stadt für Celtisch; in dem Fall könnte auch der Altar ein Druidenstein seyn. Wenn auch die Behauptung unerweißlich ist, daß Bacharach seinen Namen dem Bacchus und den Römern verdanke, daß die Burg Stalek auf den Substructionen eines römischen Castells stehe, so ist es doch wahrscheinlich, daß die Römer schon in Bacharach hauseten, da man öfters römische Münzen daselbst gefunden hat. *) — Im Mittelalter gehörte sie zum Trachgau. Otto der Große schenkte im 10. Jahrhundert die Stadt und die Gegend seinem Bruder, dem Erzbischof Bruno von Köln. — Man hat eine Urkunde von 1119, worin Erzbischof Bruno von Trier dem Andreasstift in Köln, die Kirche des Dorfes Bachrech a und die früher dazu gehörig gewesenen ⅔ des Zehnten wieder zurück gibt. — Um eben diese Zeit, oder wenigstens bald hernach, trugen es die Grafen von Stableck von Kurköln zum Lehn. Goswin von Stahleck unterschrieb 1135 als Zeuge den Freiheitsbrief, welchen Kurfürst Adelbert den Mainzern gab; wahrscheinlich war Hermann v. Stahleck sein Sohn, welcher 1143 zum Pfalzgrafen erhoben wurde.

Seine Händel und Raufereien, besonders mit dem Erzbischof Arnold v. Selenhofen sind schon S. 228 flüchtig erwähnt worden. Die Strafe des Hundetragens, zu welcher der Ehrgeizige, nach Herzogs-Macht und Würde Strebende, 1155 mit

*) Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß zu den Römerzeiten eine Straße von Bacharach nach dem Hunsrück bis Bernkastel und weiter führte, so wie eine zweite von Bingen über Bacharach nach Koblenz. Wenn man in unsern Zeiten, zur Anlegung der Straße längs dem Rhein Felsen sprengen mußte, um Raum zu gewinnen, so beweist dieß blos den stellenweis veränderten Lauf des Rheins, und daß die Römer sich durch künstliche Mittel, Mauern, Bogen, die sie sprengten ꝛc. halfen.

Digitized by Google

seinen Genossen verurtheilt wurde, schmerzte ihn so, daß er sich in die Einsamkeit zurückzog und im folgenden Jahre starb. — Seine Genossen im erbitterten Kriege gegen Arnold, und bei der schimpflichen Strafe, waren ein Graf von Leiningen, Gottfried Graf von Spanheim, Heinrich von Katzenellenbogen, Konrad Graf von Kirchberg, Konrad Graf von Diedesheim und mehrere Andere. Beide Partheien wurden als Störer des Landfriedens für strafbar erklärt; Arnold wurde nur wegen seines hohen Alters und seiner geistlichen Würde davon befreit; zehn Grafen trugen mit Hermann eine Stunde weit die Hunde *); als nun auch des Erzbischofs Genossen, Ludwig Graf von Lohim, Wilhelm Graf von Glisberg und Andere, Hunde zu tragen begannen, befahl ihnen der Kaiser, aus Achtung für den Erzbischof, aufzuhören. — Die Kunde vor der Strenge, welche hier Friedrich Barbarossa geübt, verbreitete Schrecken unter den Fehdelustigen, erscholl durch alle Länder, und wurde der Mit- und Nachwelt in Prosa und in Versen erzählt.

Nach dem Tode des unglücklichen Hermann, kam die pfalzgräfliche Würde an Konrad v. Hohenstaufen, einen Halbbruder Friedsrichs I., dieser empfing 1189 Land und Würde als Erblehn für sich, seine Gemahlin Irmengard und seine Tochter Agnes. Unter ihm schon wurde der Hauptsitz der Pfalzgrafen nach Alzei und bald nach Heidelberg verlegt, obgleich sie auch noch öfters in Stableck waren. — Wie der Welfe Heinrich (des Löwen Sohn), die Liebe der schönen Tochter seines Erbfeindes gewonnen, sich heimlich mit ihr vermählt und ihm in der Pfalzgrafschaft gefolgt, ist in Gedichten und Prosa gar öfters erzählt, und soll hier nicht wiederholt werden. Seit diesen Zeiten blieb Bacharach mit dem fest und herrlich über ihm herrschenden Stahleck, stets bei Kurpfalz, nur im 14. Jahrhundert waren sie eine Zeit lang an Trier versetzt.

Man glaubt, daß Kaiser Ludwig der Baier Bacharach mit Stadtfreiheit begabt, und Kaiser Ruprecht sie (1400) mit

*) Das Gesetz, oder vielmehr ein altes Herkommen bei den Schwaben und Franken gebot: Störer des Landfriedens, oder die auf unredliche Weise, besonders in Abwesenheit des Reichsoberhauptes (der Kaiser war in Italien), Fehde begonnen, sollen, wenn sie höhern Standes sind, einen Hund, bloße Ministerialen (Dienstmannen), einen Sattel, aus einer Grafschaft in die andere tragen. — Zuweilen folgte auf diese Beschimpfung noch die Todesstrafe.

Digitized by Google

Ringmauern und Thürmen, die von Stahleck aus die Stadt umfassen, versehen habe. 1368 ward sie zum Erstenmal urkundlich eine Stadt genannt. — Kurköln behielt indessen immer das Schultheisenamt und gewisse Rechte in der Stadt; ihm gehörte daselbst der Salhof, in welchem ein Gefängniß angelegt war, woher wohl der Name Kummerhof rührt. Einer der letzten Salschultheise im vorigen Jahrhundert, war Küchelgen, Vater zweier sehr schönen, sich einander höchst ähnlichen Zwillingssöhne (geb. 1772), die im Kummerhof, und noch mehr wohl im Schoos einer reizenden, höchst romantischen Natur, ein höchst gemüthvolles, geniales Leben, voll Kunstsinn entfalteten; sich nachher im Ausland als Künstler Ruhm und Wohlstand erwarben, und deren einer, Gerhard, 1820 durch Mördershand, bei Dresden, so schrecklich endete. — S. sein Leben, v. Hase. —

Kurpfalz ließ Bacharach und das dazu gehörige Oberamt vier Jahrhunderte lang durch Oberamtleute regieren; meistens Männer von historischen Namen; mehrere Knebel von Katzenellenbogen, Spanheim, Landschad von Steinach, Schönberg, Sickingen (von einem Herrn Ketzgen zum Klee, 1690, weiß jedoch die Geschichte nichts als den imposanten Namen); drei Freiherrn von Metternich machten 1721 — 1743 den Beschluß. Nachher wurden Landschreiber an ihre Stelle gesetzt, und der katholische von Jesuiten beherrschte Hof ließ, wie meistens in der Pfalz, seine protestantischen Unterthanen durch Männer regieren, denen man es als Verdienst anrechnete daß sie katholisch waren, und deren Hauptgeschäft, selbst mit Hintansetzung des Rechtes und der Billigkeit, es seyn mußte, die alleinseligmachende Religion unter den Ketzern zu verbreiten. So entstand auch, 1688, das Kapuzinerkloster, welches unsere früher verfertigte Abbildung nicht mit enthält; wo aber ein Mönch lebte, der erst in unserer Zeit in hohem Greisesalter starb, eine Seltenheit seines Standes und einer der ehrwürdigsten, mildesten christlichen Geistlichen, der auch eine ächtprotestantische Kanzel würde geziert haben. *)

*) Pater Langer (Landolt war sein Klostername), war es, welcher den Brüdern Küchelgen die finstere Teufelsfurcht, die grassen Begriffe des Katholicismus (wie er sich im Volke ausspricht) benahm, der laut lehrte, daß Gott im Geist und der Wahrheit geehrt seyn wolle, nicht durch veraltete, mehr heidnische als christliche, durch Priester in finstern Zeiten erfundene Formeln und Gebräuche, wie man sie zum Theil jetzt

Digitized by Google

Bacharach hatte im Mittelalter eine blühende Periode; sie war in dem rheinischen Städtebund und ein Stapelplatz für den Weinhandel; da das Binger Loch damals noch nicht ganz fahrbar gemacht, wenig oder gar keinen Transport zu Wasser, an dieser Stelle erlaubte, so wurden die Weine häufig zu Land oder in kleinen Fahrzeugen aus dem Rheingau und andern Gegenden (selbst von der Mosel), nach Bacharach gebracht, und von dort aus, besonders auf dem Rheine, versendet. Daher der Ruhm des Bacharacher Weins, *) wor-

---

wieder mit fanatischem Eifer und knechtischem Sinne einführen will; daß der heilige Stifter unserer Religion nicht unverständliche Lehrformen will, sondern daß wir Gott im Bruder lieben. — Der sanfte, fromme Pater Landolt lebte freilich zur Zeit der jetzt so verschrieenen Aufklärung! — Verzeihung dieser Abschweifung, die noch nicht am Ende ist: neben ihm wirkte in gleichem Geist und in gleicher Liebe ein protestantischer Geistlicher; weit höher stehend an Gelehrsamkeit, aber gleich in Sinn und Grundsätzen säete er, bis ins hohe Greisesalter geräuschlos, muthig und konsequent, ein halbes Jahrhundert hindurch, viel des guten Saamens; ein milder Verkündiger der Lehre Jesu, war er so muthig in Bekämpfung des Unrechts und des Lasters; das Kirchliche achtend, ohne es für göttlich zu halten, das Veraltete und Unnütze still beseitigend, nie ein Haar breit von Recht und Pflicht weichend, verließ er seine Heerde nie; auch nicht in den furchtbarsten Stürmen des Krieges und der Revolution. Ihm gleich, im Glauben der durch die Liebe thätig ist, wirkte seine Gattin, die Mutter der Armen; wie der Gatte, ihren 12 Söhnen und Töchtern ein Vorbild echten Christenmuthes, jeder stillen Tugend, und eines reinen und ungebeugten Sinnes für Recht und Wahrheit. Zahlreiche Nachkommen besuchen jetzt noch, mit andern Guten, ihre Gräber, segnen ihr Andenken, und nennen mit Dank und Liebe den Namen Engelmann.

*) Selten wird ein bloser Privatverein so lange bestehen, selten seinem ursprünglichen Zwecke ein halbes Jahrtausend hindurch, bis zu seiner gezwungenen Aufhebung so getreu bleiben, selten ihn stets so gewissenhaft erfüllen, als die löbliche Zechgesellschaft in Bacharach! — Aber sie war auch auf die menschliche Natur, auf deutsche Sitte und Gewohnheit gegründet! Wo bist du, Tugendbund? Wo seid ihr, abgehetzte Carbonari? Wo seyd ihr, Vereine aller Art, die die Welt umstürzen und wieder neu bauen wollten? — Gestürzt, verschwunden oder im Finstern schleichend! Die Eurigen starben auf Blutgerüsten, schmachten in Kerkern, oder verbergen sich scheu, und sind froh, wenn sie unbekannt und unverfolgt ihren Jugendphantasieen nachhängen oder sie verwünschen dürfen. Dagegen stehen sie offen und urkundlich da, die edeln Zechherrn, Ritter und Edelknechte von Stein Kallenfels, von Flörsheim, Stalburg, Grosse, von Obertraudt, von Okkenheim, die stattlichen Bürger Lang, Heidenreich, Hartmann, Heiden, an der Porten, Baum, Hofmann, Kellermann, Minola, Olimart, Bus, Schwenk, Fischel, Rheingantz, und hundert andere. War je ein Verein legitim,

unter man sich aber guten Rheinwein überhaupt, und nicht blos solchen denken muß der, der dort gewachsen ist. — Be-

---

historisch und faktisch begründet, so war es dieser. Sein Ursprung verliert sich in das graueste Alterthum, und ein Document vom J. 1328, welches ich vor mir habe, spricht davon als von einer alten längst begründeten Anstalt; die Statuten der Gesellschaft, so wie viele Documente derselben, sind in Archive der französischen Verwaltungsbehörden gewandert; was mir aus der Erinnerung, aus den Sagen der letzten Zechherrn, und einigen vorliegenden Documenten noch übrig ist, verdient als Beitrag zur Volks- und Culturgeschichte hier niedergelegt zu werden.

Die Gesellschaft bestand nur aus 8 Personen; sie hatte Weinberge und andere Grundstücke; erste waren an Winzer ausgeliehen, gewöhnlich auf 40 — 50 Jahre; diese mußten sie nach sehr bestimmt gegebenen Vorschriften bauen und im Stande erhalten, und ⅓, manche auch ½ des Ertrags (wohl auch noch dabei eine kleine Abgabe an Geld), gleich nach der Weinlese den Zechherren ausliefern; für die andern Grundstücke wurden gewisse jährliche Zinsen bezahlt. Im 14. und 15. Jahrhundert mußte der Winzer Bürgen stellen, daß er alles Versprochene genau beobachten wolle; wo nicht „so sollent sie zur stund in eine offene Herberg zu Bacharach kummen und da sune (süne) leysten, und bürgen rechte Sun, als Bürgen recht ist (alles zu leisten was rechte Bürgen zu leisten und auszugleichen verpflichtet sind), also lange ꝛc.“ bis der Beschwerde abgeholfen. Es scheint, daß dieser alte Brauch „in ein offen Herberg“ einzureiten und nicht eher daraus zu weichen, als bis man eine gewisse Verbindlichkeit erfüllt habe, noch vor der Reformation abgekommen: in den spätern Documenten wird desselben nicht mehr erwähnt; sondern wer den ihm geliehenen Weinberg nicht in vertragsmäßigem Stande erhielte, verlohr ihn ohne Weiteres. Es war ihm vorgeschrieben, wie viele Tage er wenigstens darin arbeiten mußte; alle acht (später alle sieben) Jahre, mußte er ihn gehörig düngen (die darauf folgende Weinerndte gehörte ihm dann ganz); jeden Sommer wurde eine Besichtigung der Güter vorgenommen. — Jedes Jahr war einer der acht Zechherren (früher Zechburger), um die Reihe Hausmeister, d. h. er nahm die Geldzinsen und die Weine in Empfang, bezahlte davon einen Diener, überlieferte (3 Viertel) 12 Maß des Mostes an die Regierung (pro manutenentia hieß es), besorgte die andern Ausgaben, die meistens in Wein bestanden, und von dem Rest tractirte er die Gesellschaft. Das eigentliche Zechimbs war auf St. Martinstag; das weibliche Geschlecht war ganz ausgeschlossen; selbst die Bedienung war männlich; Gäste wurden selten geladen, und nur die Geehrtesten der Stadt; die Speisen waren sehr einfach (Küchenzettel sind noch mehrere vorhanden), natürlich durfte die Martinsgans nicht fehlen; aber die Hauptsache war der Wein — alter und neuer —; man schmauste und zechte des Mittags; schmauste und zechte des Abends; und spät kamen die Kinder oder das Gesinde der Zechherrn um (nachdem sie auch ihr Theilchen bekommen), nach Umständen ihnen nach Hause zu leuchten, oder sie nach Hause zu führen; doch Letztes war selten der Fall, denn sie konnten ihr Theil vertragen, nach dem Maß-

Digitized by Google

kanntlich ließ sich Pabst Pius II. (der als Aeneas Sylvius den rheinischen Nectar an Ort und Stelle gekostet hatte), jedes Jahr ein Faß Bacharacher nach Rom kommen; und Kaiser

---

stabe des Bischofs, den Göthe einführt, auf dem Rochusberg predigend: wer seine acht Maß vertragen kann, mag sie trinken; wo nicht, so begnüge er sich mit sechs oder gar mit vier. — War ein reiches Jahr, so wurde der Schmauß ein oder einige Mal wiederholt; — es fanden sich aber das ganze Jahr Gelegenheiten zu kleinern Ergötzlichkeiten, wenn die Güter besichtigt, der Wein in den Keller gethan, dem neuen Hausmeister die Lade überbracht wurde ꝛc. — Je älter die Rechnungen der Hausmeister sind, desto häufiger sind Schmäuse erwähnt und Ausgaben an Wein; so bekam z. B. jeder Zechherr vier Maß zum Martinstrunk nach Hause geschickt ꝛc. Später scheint man sich in der Regel blos auf das große Martinsimbs beschränkt, und dem Hausmeister den Ueberrest der Erndte, wenn einer vorhanden war, überlassen zu haben. — Ein weises Gesetz bewirkte, daß nur die rechten Männer in den engen brüderlichen Kreis konnten aufgenommen werden; es meldeten sich gewöhnlich viele Candidaten zum voraus zur nächsten Stelle, die leer werden möchte; oder vielmehr jeder mußte von einem Mitgliede vorgeschlagen werden — oder nach dem Ausdruck des Zechbundes: er bekam von ihm ewig; mußte zwei Gulden Einschreibgeld bezahlen, bekam, je nachdem der Vorschlagende es bestimmte, von den diesem zukommenden Martinstrunk, den vierten oder achten Theil oder auch weniger; nun wurde er Einmal zu Gaste geladen und der große Pokal wurde ihm gereicht. — Starb einer von den Zechherren, so wurde von den sieben Ueberlebenden bei dem nächsten Martinsschmaus, aus den 10, 20 — 30 Männern, die ewig hatten, derjenige gewählt, welcher am besten in ihren Kreis zu passen schien, er mußte friedlich, fröhlich und bieder seyn, die Freuden des Mahles nicht stören, sondern sie fördern, und ein geachteter Mann seyn; — auf der Stelle wurde der Neugewählte eingeladen bei dem Martinsimbs zu erscheinen und den großen Pokal zu leeren. Er leerte ihn und Alle tranken mit ihm Brüderschaft.

Mit den 19 Weinbergen und 13 Aeckern der alten Zechgesellschaft ging es wie mit den Lehngütern; schon mit dem Jahr 1610 hörten die Verlehnungscontrakte auf, und die Güter wurden in den Familien der Pächter erblich; die Verpflichtung zu den hergebrachten Abgaben blieb. — Als aber nach der französischen Revolution alle Feudalverhältnisse, so wie alle Corporationen aufgehoben, und das linke Rheinufer mit Frankreich vereinigt wurde, weigerten sich die meisten Besitzer der Zechgüter, die bisherigen Abgaben zu geben, und zugleich versuchten die französischen Finanzmänner, die Güter dieser Corporation als Staatsgut in Anspruch zu nehmen. So wurden dann die wackern Zechherren aus ihrem halbtausendjährigen Besitz geschreckt; um allem Zwist mit den Machthabern aus dem Wege zu gehn, wurde zu Geld gemacht was sich nur zu Geld machen ließ, und als später auch die preußischen Behörden forschten, ob vielleicht hier etwas für den Fiscus zu holen sey, lösten sich vollends die letzten Glieder des alten Zechbundes. — Eine ähnliche Gesellschaft, die im nahen Steeg bestanden, hatte sich noch früher aufgelöst. —

Digitized by Google

Wenzel entließ gar 1400, nach seiner Absetzung, die Nürnberger ihres ihm geleisteten Eides, um vier Fuder Bacharacher. Kurfürst Otto Heinrich schickte seinem Freunde, dem trefflichen Ulrich Fugger, 1558, fünf Sorten neuen Weins, wovon wenigstens zwei, die eine oberhalb, die andere unterhalb Bacharach gewachsen waren, und schrieb ihm dabei unterm 14. December: „Lassen dir hiermit ein trunk Weins, so gut er uns diß Jars gewachsen, in fünf veßchen (den wir dir jetziger zeit darumb zuschicken, dieweil er Im most am beßten ist). Nemblich Roten und Weißen beerwein, ain Fürstenberg, ain Kezer, und ain Pfedersheimer, zukhommen. Den wölleſt von unsert wegen mit gueter gesellschaft in frölichkeit verzern, Vnd so dir die Cypreßbäum, davon du meldung thuſt, zukomen, So wölleſt unser mit denselben, laut deines Schreibens, auch nit vergeßen, An dem thuſtu vnns ein Wolgefallen.“ Der vielgereiste und gelehrte Fugger schickte nämlich dem Kurfürsten oft Pflanzen und Bäume für seinen Garten in Heidelberg, und Bücher für die Bibliothek, welcher er zuletzt auch seine ganze höchst schätzbare Sammlung vermachte. — Der Wein war gut angewendet. Daß der dortige Wein von Muskatellertrauben gemacht werde, ist eine Fabel, die man oft hört und liest. — Diese zum Essen sehr köſtliche Traube, reift sehr spät, wird daher am Rheine sehr wenig, und gar nicht zu Wein angepflanzt. — Die Stadt hatte einen bedeutenden Zoll und eine Münze *), in welcher im 14. und 15. Jahrhundert Goldgulden, Groschen und Räderalbus geprägt wurden.

Die beiden Kirchen auf unserer Abbildung sind etwas unrichtig gestellt. Die protestantische St. Peterskirche, rechts, von den Wittelsbachern im 12. Jahrhundert im byzantinischen Styl erbaut; die St. Wernerskirche, links, war kleiner als die erste und liegt, jetzt eine schöne Ruine, fast in der Mitte des Berges, näher am Schloß. Die Legende sagt: Werner war ein frommer Knabe aus der Gegend von Stromberg, welchen die Juden zu Oberwesel 1287 seinen Eltern ge-

*) Das sehr ansehnliche Münzgebäude, in frühesten Zeiten Eigenthum der Tempelherrn, nahe bei dem Münzbach, der die Stadt durchfließt, wurde erst vor 20 — 30 Jahren abgebrochen. — Nahe dabei lag das Hospital und die Kapelle zum heil. Geist (dem gewöhnlich im Mittelalter die Hospitäler und ihre Kirchen geweiht waren), von Pfalzgraf Ludwig II. im Jahr 1288 gestiftet. — In unsern Zeiten beherbergte es die gefangenen Spanier, welche an Napoleons großer Rheinstraße arbeiten mußten.

Digitized by Google

raubt und zu Tode gemartert haben. Sie warfen seinen Leichnam in den Rhein; dieser schwamm aber nicht stromab- sondern stromaufwärts und wurde bei Bacharach gelandet, (eigentlich soll der Gemordete bei Bacharach im Gebüsch gefunden worden seyn). Es geschahen Wunder bei demselben; daher wurde ihm eine eigene, in schönen Formen erbaute Kirche geweiht, und in derselben seine Leiche in einem silbernen Sarge verwahrt. Bis zur Reformation wurde häufig dahin gewallfahrtet. — Im Jahr 1548 schenkte der Erzbischof von Trier, mit Bewilligung des Kurfürsten Friedrichs II., einen Finger und ein Stück vom Schweistuche jenes Märtyrers dem Magdalenenstift zu Besanson. Auch die Jesuiten rühmten sich, in ihrem Collegio in Mainz einige Knöchlein des wunderthätigen Leichnams zu besitzen. Als im dreißigjährigen Kriege die Spanier die Stadt erobert hatten, ließ ihr Anführer, Ambrosius Spinola, im März 1621 nach der Stelle forschen, wo der Leichnam läge; er wurde in einer Nische der Kirchenmauer eingemauert gefunden (die Kirche gehörte damals den Reformirten). Spinola ließ hierauf die Gebeine, sammt dem silbernen Kasten, worin sie lagen, nach Brüssel bringen.

Im dreißigjährigen Kriege wurde Bacharach achtmal erobert und viermal ausgeplündert. — Zuerst eroberten die Spanier (20. Sept. 1620) unter Spinola die Stadt und das Schloß, durch einen Ueberfall zu Wasser und zu Land, nach kurzer Gegenwehr. — Nach der Eroberung von Mainz rückten die Schweden unter dem Rheingraf Otto Ludwig heran. Am Neujahrstage 1632 ließ er Stadt und Schloß durch einen Trompeter auffordern; Paul Berdrangle, der spanische Commandant, verehrte ihm einen Reichsthaler und einen Trunk Wein, und schickte ihn mit der Antwort zurück: er bedanke sich für das gebrachte Neujahr; weil er kein anderes als das Soldatenhandwerk gelernt habe, und es ihm eine Schande wäre, ein so starkes und wohlversehenes Schloß zu übergeben, so wolle er die Schwedischen erwarten und sein Bestes thun. — Zwei Tage später kam abermals eine abschlägige Antwort. Hierauf zogen (gewiß begünstigt von den protestantischen Einwohnern, die in Gustav Adolph ihren Retter sahen) in der Nacht des 6. Jan. 600 Schweden nördlich von der Stadt, die Vogelswiese herunter, erstürmten das Münzthor und drangen in die Stadt, besetzten die Wernerskirche, drangen in den Zollthurm und hieben die spanische Wache darin zum Theil nieder. Sie

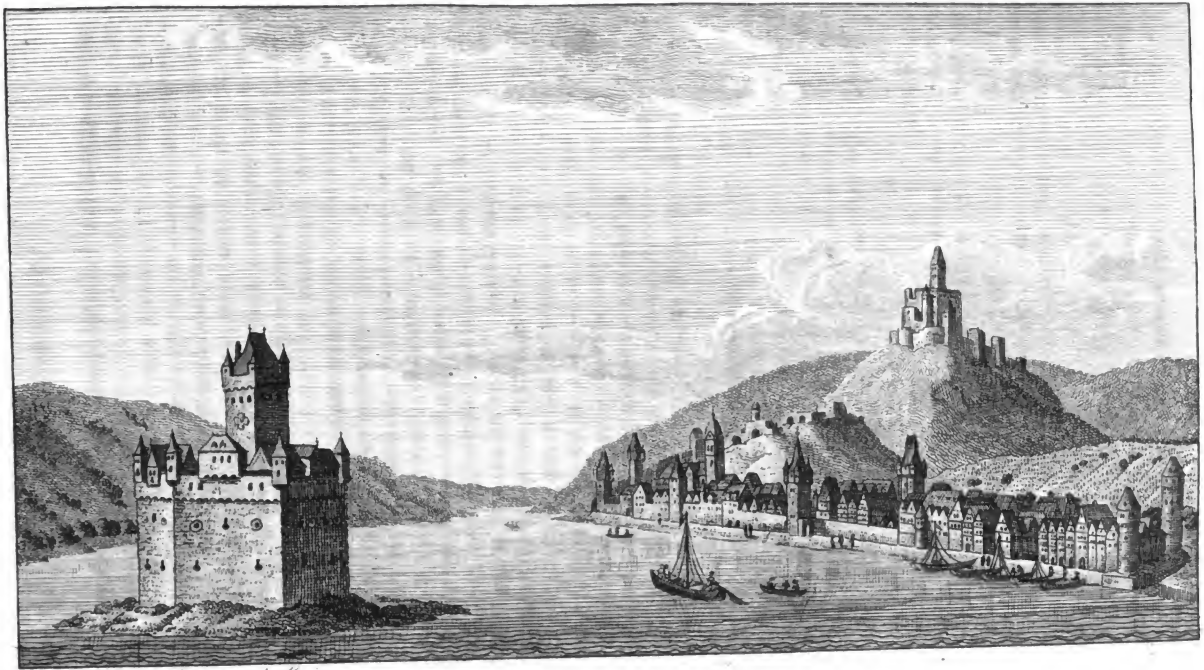
Digitized by Google

mißhandelten drei katholische Geistliche, welche ihnen in die Hände geriethen, und ließen sie nur gegen eine Ranzion los. — Nun war die Stadt in ihrer Gewalt und das Schloß umzingelt; indessen eroberte man den 8. die nahen Burgen Stahlberg und Fürstenberg, während dessen Verstärkung vom weimarischen Regiment ankam; worauf man anfing Stahleck zu beschießen und Minen zu graben; worauf die Besatzung sich nach wenig Tagen mit der Bedingung des freien Abzugs ergab; mehr als die Hälfte derselben nahm aber bei den Schweden Dienste. — Im Jahr 1635 fiel Bacharach wieder in die Hände der Kaiserlichen; 1638 in die der Weimarischen, denen es 1640 die Spanier wieder abnahmen — und so ging es im unglücklichen Wechsel fort, bis endlich die Franzosen, nach dem westphälischen Frieden, das halbzerstörte Schloß seinem rechtmäßigen Herrn wieder übergaben; dieser ließ es 1666 wieder herstellen, aber 1689 wurde es auch sammt der Stadt, von den Franzosen geplündert, verbrannt, und durch Minen so zersprengt, daß sogar von dem ungemein festen runden Thurme, dessen Mauern 14 Schuh dick waren, keine Spur übrig ist, daher auch die Trümmer unansehnlich sind. — Der tiefe Burggraben war in Felsen gehauen; der Weg aus der Stadt auf die Burg lief auf beiden Seiten zwischen Mauern und Gräben hin, durch drei Thore mit hohen Thürmen. — Viel herrlicher nehmen sich die Ruinen der schon oben genannten mit Stahleck zugleich zerstörten Schlösser Fürstenberg und Stahlberg aus, die in der Vorzeit auch oft von den Pfalzgrafen bewohnt wurden. Die Stahlburg beherrscht das liebliche Steger Thal und die zwei Thäler, welche von demselben landeinwärts ziehen; zu seinen Füßen liegt das weinreiche Steg, in dessen Kirche eine Inschrift noch einen Zug spanischer Religionswuth bewahrt. Sie erzählt, wie im dreißigjährigen Kriege eine Abtheilung Spanier aus dem 10 Meilen entfernten Frankenthal abgeschickt worden sei, um den Gottesdienst der Reformirten zu stören; wie sie während der Predigt die Kirche gestürmt und mehrere Menschen getödtet und verwundet hätten; wie sie aber durch Gottes gnädige Fügung den Pfarrer nicht hätten finden können, der sich unter die Kirchstühle verkrochen hatte. — Die Blutflecken von dieser fanatischen Mordscene werden noch gezeigt. *) — Südlich von Bacharach liegt herrlich die Ruine

*) Der gelehrte Winand von Stege, der früher schon einmal

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google



Gez. u. gest. von Grape nach Merian.

CAUB MIT DER PFALTZ

In der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Digitized by Google

von Fürſtenburg mit ihrem ſtolzen Thurme; der noch keck an die Zeit erinnert, wo von hier aus Adolph von Naſſau zur Bezahlung des Zolles angehalten wurde, als er 1292 von ſeiner Reiſe nach Aachen zur Krönung zurück fuhr und ſich zu bezahlen weigerte. — Demüthig ſchmiegt ſich nah dabei in ein kleines ſtilles Veilchenthal an dem Winsbach die Ruine Fürſtenthal.*) Die Pfalzgrafen ſtifteten das Klöſterlein im 14. Jahrhundert für Jungfrauen des Wilhelmiten-Ordens; ſeit der Reformation iſt es verlaſſen.

Die Geſchichte von Caub iſt in Vielem die von Bacharach; indem beide Orte faſt gleiche Schickſale hatten. Es liegt nahe bei Bacharach am rechten Ufer und war vielleicht urſprünglich eine Cuba, ein römiſcher Wachpoſten; wenigſtens iſt dieß der älteſte Name des Oertchens, das nach und nach durch Pfandſchaft, Tauſch und Kauf von den Grafen von Nurings und Falkenſtein an Kurpfalz kam. — Zwei Burgen ſehen wir auf unſerm Bilde: Gutenfels, oben auf dem Berge, hieß früher die Burg Cube; ihren jetzigen Namen dankt ſie entweder der Erbgräfin Jutta oder Guta von Nurings (Nüringen), oder der Jutta, des Grafen Philipp von Falkenſtein ſchöner Tochter, die Richard von Kornwallis daſelbſt kennen lernte, liebte, und nach Einigen, ehelichte, als er in der Mitte des 13. Jahrhunderts am Rheine war und den Titel eines Oberhauptes von Deutſchland ſich durch ſein Geld erkaufte. — In der Chronik von Hirſchau ſteht ausdrücklich I. 598: König Richard

---

erwähnt wurde, und deſſen Gelehrſamkeit, beſonders in alten Sprachen, berühmt war, iſt in der Mitte des 15. Jahrhunderts Prediger in Bacharach geweſen. Seit der Reformation ſind die Bewohner von Bacharach und der Gegend eifrige Anhänger der reformirten Lehre geweſen, und durch häufige Verfolgungen und Bedrückungen es noch mehr geworden. — Breitſchwerd, Pfarrer in dem nahen Mannebach, wurde 1548 vertrieben, weil er das „mörderiſch Interim“ nicht annehmen wollte, und machte ſeinem Eifer Luft durch ein Buch in Folio, das ſich noch unter den Handſchriften befindet, welche die Heidelbergiſche Bibliothek aus Rom zurück erhalten „der erſte und der ander korb darin die broſamen des ewigen Lebens behalten und verſammelt ſeint ꝛc.“ — Die ſtrengen Reformirten in der Pfalz, allem Aeuſſern feind, weil es vom Geiſtigen ab, nicht aber zu ihm hin führt, hatten ſogar unter Kurfürſt Friedrich III. (1559—1576), den Gebrauch der Orgel abgeſchafft; erſt nach dem dreißigjährigen Kriege, unter Kurfürſt Karl Ludwig, wurde ſie wieder eingeführt; zuerſt 1656 in Bacharach, dann auch zu Heidelberg in der heil. Geiſt Kirche.

*) Soll dem heil. Werner zu Ehren gebaut worden ſeyn.

Digitized by Google

habe die außerordentlich schöne Schwester des Grafen Philipp von Falkenstein geheirathet, in Worms 1257 die Hochzeit gefeiert, und sie nachher mit nach England genommen. — Eine ansehnliche Veste, die unter ihre Burgmänner (die verpflichtet waren, sie entweder persönlich oder durch Stellvertreter besetzt zu halten und zu vertheidigen) selbst den Grafen und nachmaligen Kaiser Adolph von Nassau und den Grafen Wilhelm von Katzenelnbogen zählte. — In der Baierschen Fehde 1504 belagerte Landgraf Wilhelm Burg und Stadt vergebens bei 40 Tage lang *); im dreißigjährigen Kriege hatten beide gleiche Schicksale mit Bacharach. — Aber 1689 blieben sie verschont von den französischen Verwüstungen; die Burg stand noch und hatte Besatzung bis in den Revolutionskrieg; 1796 wurde sie von den Franzosen erobert und besetzt. — Unter nassauischer Herrschaft wurde sie des Dach- und Holzwerkes, und alles dessen, was sonst noch Geldeswerth hatte, beraubt. — Das Mauerwerk bildet eine schöne Ruine.

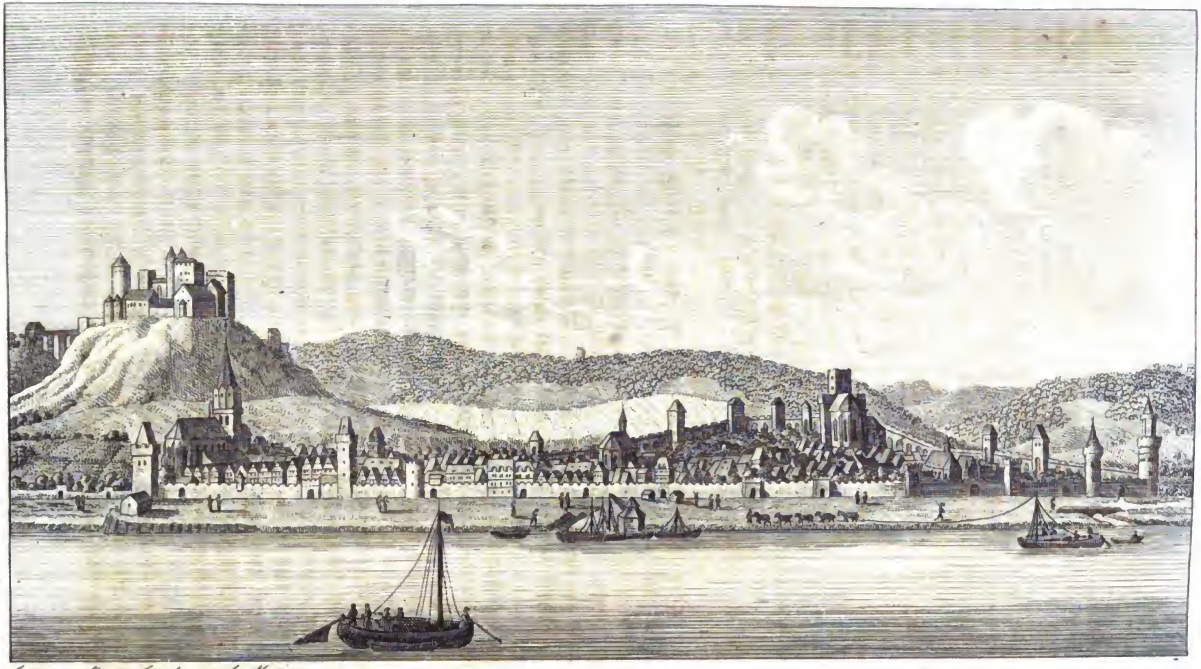
Mitten im Rheine sehen wir den Pfalzgrafenstein, oder schlechtweg, die Pfalz. Auch sie ist erst in unsern Zeiten der Besatzung beraubt worden und wird zerfallen. Die Sagen leben noch in Büchern wie in dem Mund des Volkes, von dem Wochenbette der Pfalzgräfinnen, von der schönen Agnes von Hohenstaufen, die der Vater hier eingesperrt hatte, die

*) Nach einem gleichzeitigen Manuscript: „der Lantgrav zog hinab vor Caub, hebt an, dasselbig stettlin sampt dem Sloß zu beleggern, den 18. Tagk Augusti Anno 1504, und braucht darvor seine Macht, ob er solches möcht gewinnen und Inbekhomen; aber der Pfaltzgraff schickt den von Caub vil und wolgeübt volck zu, daß im also widerstant und gegenwher gethan wart, daß er nit vil schaffen kunt, doch schoß er gewaltig hinein, sowol ins stettlin Caub als auch ins Sloß Gudenfelß. Die pfältzischen hätten ein Legger uff der andern Syten, die schossen herüber. Den 4. Tag Septembers hat einer durch verwahrlosung des pulfers ein fewr in Caub angezündt, das dadurch elf menner von Creützenach, welche dahin in die besatzung gelegt waren, verdorpen, und verprannten 20 Hewser, und es lieff idermann uff die Mawern zur gegenwehr der feindt, damit inen diß fewr nit villeicht zum vortheil, das stettlin einzunemen, mocht dinlich seyn.

Alß nu der Lantgrav Wilhelm und Herzog Heinrich von Brunschwig 5 ½ Wochen hatten vor Caub gelegen, und auß irm legger 2401 Schuß in die statt und sloß getan . . . . . haben sie gesehen, daß sie nichtß mogten außrichten, sein sie den Mitwoch den 25. Septembris wider abgezogen mit schand und schaden, und also die von Caub irer beleggerung befreit worden, welches den hessen nit kunt zu teil werden . . . . .“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google



Gez. u. gest. von Grape nach Merian

OBERWESEL

In der ersten Hälfte des 17t. Jahrhunderts.

Digitized by Google

aber ihr Ritter, Heinrich der Welfe, besucht, im Mönchshabit den Weg findend zu dem engen Gemach, durch die einzige enge Thüre des Schlößleins, das nur mit der Leiter erstiegen werden kann.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auf diesem Felsen ein fränkisches Palatium gestanden, von welchem die Pfalzgrafen den Namen führten; daß hier Herrmann von Stableck geboren, von welchem Günther (in Ligurino Lib. IV. v. 24. 25) sagt: „Hermanusque sacrae comes inclitus aulae, Cujus erat tu„mido tellus circumflua Rheno." Und Herrmann, des hei„ligen Reichs berühmter Graf, dessen mütterlichen Boden der „hochströmende Rhein umflutete." — Aus der Mitte des Schloßhofes ragt der hohe Thurm empor. Diesen umgibt das Schloß, mit sehr dicken Mauern und kleinen Thürmchen. — Die ältern Pfalzgrafen hielten sich öfters hier auf, wie daher datirte Briefe und Urkunden beweisen. — Späterhin wurden manchmal Staats- und andere Gefangene hier verwahrt.

Wesel. Merians Bild zeigt uns Wesel recht ansehnlich; umringt mit tüchtigen Mauern und Thürmen, links die Liebfrauenkirche; rechts St. Martinsstift und Kirche. Man erkennt an Allem die ehemalige freie Reichsstadt. Auch hier soll ein Römercastell gestanden haben; schon im 3. Jahrhundert soll im alten Wasalia (Ficelia, Vosavia), das Christenthum geblüht haben. Mammaea, die Mutter des Alexander Severus, eine Freundin der Christen, soll hier ermordet worden seyn; hier war ein fränkischer Königshof. Die Stadt stand erst unter der Vogtei der Grafen des Trachgau's, dann unter denen von Arnstein und von Schönberg; Kaiser Friedrich II. brachte der letztern Burggrafenrecht über die Stadt um 300 Mark Silber an das Reich, machte sie zu einer freien Reichsstadt, und Wilhelm von Holland bestätigte 1252 ihre Freiheiten. Die Stadt wählte sich nun selbst ihre Obrigkeit und blühte zu großem Wohlstande auf (die Grafen von Katzenelnbogen ließen sich als Bürger von Wesel aufnehmen); aber schon 1312 überließ sie Kaiser Heinrich VII. seinem Bruder Balduin von Trier (nebst der Reichsstadt Boppart, als Ersatz für Kriegskosten), und so ist sie denn bis auf unsere Zeiten bei dem Erzstift Trier geblieben, obgleich die Bürger sich nur nach heftigem Widerstand unter den Krumstab fügten. Im Jahr 1389 empörten sie sich förmlich, und vertheidigten sich ein ganzes Jahr lang gegen das mächtige Heer des Kurfürsten Werner v.

Digitized by Google

Falkenstein, und die großen Büchsen, welche es (nach der Limburger Chronik) soll bei sich geführt haben, ehe sie sich (jedoch mit Rettung eines Theiles ihrer Freiheiten) unterwarfen. — Dieser Geist des Widerstandes gegen oberherrliche Gewalt erhielt sich Jahrhunderte lang, und erregte von Zeit zu Zeit Unruhen; noch kurz vor dem Ausbruch der französischen Revolution mußte deswegen ein trierisches Commando von 500 Mann mit Artillerie und Cavallerie hingeschickt werden, obgleich die Stadt jetzt kaum 2000 Einwohner hat. — Daß hier der heilige Werner gemartert und Johann von Wesel geboren, ist schon bei Bacharach, Worms und Mainz erzählt worden. *) — 1525 wurde hier eine Versammlung der Kurfürsten von Pfalz, Trier und Köln gehalten, um Maßregeln gegen die sich immer weiter verbreitende Reformation zu verabreden. — Die prächtige Liebfrauenkirche wurde 1307 — 1331 von Kurfürst Balduin, die vielleicht eben so große, doch minder schöne Martinskirche noch früher, ganz im Anfang des nämlichen Jahrhunderts durch die Grafen von Schönberg erbaut. An der Stadtmauer steht noch die Wernerskapelle, über dem Gewölbe, in welchem er 1287 zu Tode soll gemartert worden seyn. Von dem ansehnlichen Rathhause auf dem Markte sind nur noch Trümmer vorhanden.

Im dreißigjährigen Krieg theilte die Stadt die Schicksale der Nachbarn. Im Jahr 1689 wurden Schloß und Stadt von den Franzosen verwüstet.

Als die aufstebende Freiheitsliebe der Bürger den Grafen von Schönberg ihr Burggrafenrecht streitig machte, bauten sie die Burg Schönberg auf die Höhe, um sich zu sichern, und die Stadt desto leichter im Zaume zu halten. Vergeblich suchten die Bürger mehrmals, sich der stolzen Burg zu bemächtigen; endlich belagerte sie auch der Kaiser Friedrich II., weil die Grafen der Parthei der Welfen anhingen; nun verloren sie, wie schon gemeldet, die Vogtei oder das Burggrafenrecht über die Stadt; indessen verglichen sie sich mit dem Kaiser, behielten ihr Schloß und blieben immer noch mächtig in der Gegend. — Das Heldengeschlecht der Schönberg (im Ausland

*) Hier bei Wesel noch einige Aeußerungen des wackern Johannes, zu seiner Ehre und seinem Andenken: „Ich veracht den Pabst; die Kirch und Concilia. Ich lob Christum.“ — „Alß dick den Menschen hungert mag er eßen, und du möchtest am Karfreitag ein güten Capunen eßen.“

Digitized by Google

unter dem Namen Schomberg berühmt), erlosch im Jahr 1713. In weiblicher Linie dauert es noch in den Grafen von Degenfeld fort.

Kaum hat man Wesel verlassen und fährt den raschen Strom abwärts, so erscheinen dem Auge der Lurleifelsen, (eigentlich die Lore Ley) Sanct Goar, Rheinfels und die Katz, und mit ihnen vor der Seele freundliche Sagen, fromme Legenden, wunderliche Gebräuche und ritterliche Thaten des Mittelalters.

Lore Ley, eine liebliche Jungfrau aus Bacharach, war eine Zauberin wider Willen; ihren Augen war es gegeben, daß wer sie ansah, trunken von ihrem Liebreiz wurde, nur ihrer begehrte, nur an sie dachte und allen Sinn für des täglichen Lebens, für des Berufs Geschäfte verlor. Jünglinge, Männer, ja selbst Greise waren verstrickt durch den heimlichen stillen Zauber, und verklagten die Stifterin des Unheils bei dem Bischof; der ehrwürdige, fromme Greis ließ sie vor sich kommen, und befragte sie ernst und streng um ihre böse, höllische Kunst; voll Demuth und Reue gestand sie, daß eine ihr ganz unbekannte, schreckliche Zauberkraft in ihren Augen liege, beklagte die Schlachtopfer derselben, die es wider ihren Willen geworden, denn nur über Einen habe ihr Blick nichts vermocht, und gerade nur diesen Einen habe sie sehnlich gewünscht zu gewinnen; flehentlich bat sie, der Bischof (der auch schon vom Zauberblick getroffen, nicht mehr wußte was er beginnen sollte, und seinen Stand und sein Alter gänzlich vergessen hatte) möchte sie in ein Klösterlein schicken, wo sie nie mehr den Blicken eines Mannes begegne. Gern erfüllte der heilige Mann ihren Wunsch; er gebot drei Rittern, sie dahin zu begleiten; auch diese suchten begierig den Zauberblick dieser Augen, wenn sie gleich wußten, daß er ihnen nur Trunkenheit und Verderben bereite. Ihr Weg nach dem Kloster führte sie auf die steilen schroffen Felsen, die das rechte Ufer zwischen Wesel und St. Goar bilden; noch einmal nur wollte sie den herrlichen Strom und seine reizenden, romantischen Ufer schauen, und ihnen ewig Lebewohl sagen, da erblickte sie, auf seinen Wellen schiffend, den Geliebten, den Einzigen, den ihr Reiz nicht bezwang; und es durchzuckte sie, und sie mußte zu ihm, mußte sich hinabstürzen, und die Wellen strömten ihr die steile Felsenwand hinauf entgegen, und nahmen sie in ihre weichen Arme und betteten sie in ihr kühles Grab. Die Rit-

Digitized by Google

ter stürzten ihr nach; nichts lebt mehr von Allen als ihre Stimmen, die noch im vielfachen Echo tönen; auch zeigen noch die Schiffer den Dreiritterstein, von welchem sich jene drei herab stürzten. — In tausend abweichenden Liedern und Sagen lebt noch die Geschichte der armen Lore (Laura), und in ihrer Vaterstadt begegnet man noch Augen, die an die Zauberin erinnern. Gewiß war damals der heilige Goar noch nicht an dieser Stelle, sonst würde er sie gerettet, der Wunderthäter würde vielleicht den Zauber gelöst haben. Denn Schiffbrüchige und andere im Wasser Verunglückte zu retten, müde und verirrte Wanderer aufzunehmen, und den armen Fischern das Evangelium zu predigen, war ja sein Hauptgeschäft. Noch zeigt man eine Höhlung im Felsen, von der man behauptet, daß sie die Wohnung des Heiligen gewesen. — Die Legende erzählt von ihm, er habe in dieser wildromantischen Gegend von 575 — 611 gelebt; der Ruf seiner Frömmigkeit und seiner Wunderthaten sey zum Frankenkönig Siegbert gedrungen, der ihn an seinen Hof gerufen und zum Erzbischof von Trier habe machen wollen. Der Heilige zog aber vor, wieder in seine Zelle und zu seinen armen Fischern zurück zu kehren. Er starb in hohem Alter; Siegbert ließ ihn feierlich beerdigen und stiftete bei seinem Grabe eine Kapelle. Es geschahen Wunder bei demselben, und Kaiser und Fürsten begabten es reichlich. Bertrade, Pipins Gattin, besuchte es, wurde aber ungastlich von dem Vorsteher der Kapelle empfangen, und Pipin bestrafte ihn dafür. Karl der Große fuhr an dem Grabe vorbei und dachte nicht dran, ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen; da überfiel ihn ein dichter Nebel, daß er nicht weiter konnte und auf freiem Felde übernachten mußte. Doch der Heilige rächte nicht weiter diese Vernachläßigung. An seinem Grabe vergaßen seine Söhne, Karl und Pipin, ihre bittere Feindschaft und wurden Freunde; an seinem Grabe genas seine Geliebte Fastrada von einer schweren Krankheit; drum ließ er dem Heiligen eine schöne Kirche und ein Kloster bauen. — Den Mönchen gebot er, dem Heiligen gleich, die schöne Tugend der Gastfreundschaft zu üben, und besonders auch die Reisenden mit Rheinwein zu laben. Davon schreibt sich ein Gebrauch her, welcher noch lange nach der Reformation fortdauerte und der jetzt noch in der Sage fortlebt. Wer zum Erstenmal nach St. Goar kam, dem wurde ein Halsband angelegt, das die versöhnten Brüder dahin sollen gestiftet haben; dann wurden

Digitized by Google

ST GOAR

in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

noch andere Ceremonien mit ihm vorgenommen, und er wurde im Kloster nach alter deutscher und Klosterſitte, und nach dem Gebot des Stifters, gaſtlich tractirt. Nach der Reformation und der Aufhebung des Klosters mußten ſich die Gebräuche von ſelbſt ändern; das Halsband (Burſchband), war nahe beim Stadtthor befeſtigt, und wer nun noch dem löblichen Gebrauch des Henſelns ſich unterwerfen wollte, mußte nun im Gaſthofe den Wein ſelbſt bezahlen, den er und andere auf die Geſundheit Kaiſer Karls ꝛc. tranken. Wie gewiſſenhaft noch vor ein bis zwei Jahrhunderten der Gebrauch beobachtet worden, zeigt der Umſtand, daß Friedrich V. von der Pfalz (der unglückliche König von Böhmen), das eiſerne Band in ein meſſingenes verwandeln ließ, um ſeine junge Gemahlin, die ſchöne und ſtolze Königstochter aus England, daran zu ſtellen, als er ſie heimführte; aus Furcht vor Diebſtahl ließ ers nicht von Silber machen. — Entweder die ſchöne Eliſabeth, oder die Königin Chriſtine von Schweden ſchenkte einen ſilbernen Pokal dazu, um damit die herkömmlichen Geſundheiten auszubringen. Daher man nachher dabei auch meiſtens einer Königin von Schweden und einer Königin von England gedachte. — Einen zweiten Becher, der auch dabei gebraucht wurde, hatten die Landgrafen von Heſſen Rheinfels dahin geſtiftet. In einem beſondern Matrikelbuch waren Urſprung und Geſetze des alten Brauchs (welche noch 1627 die landgräfliche Beſtätigung erhielten), und die Namen vieler angeſehener Reiſenden, die ſich demſelben unterworfen, zu leſen. Was die ſymboliſche Bedeutung des Gebrauchs geweſen, mögen Andre unterſuchen.

Aus der Zelle des Heiligen und den armen Fiſcherhütten entſtanden allmählig Kirche, Kloſter und Stadt. — Eine Räuberbande plünderte 1136 die Kirche und das Kloſter und ſteckte es in Brand. — Die Erſtere wurde wieder hergeſtellt, *) das Andere in ein Collegiatſtift verwandelt, und hierauf der Ort von den damals ſehr mächtigen Grafen von Arnſtein, welche die Vogtei hatten, mit Mauern umgeben, und oft zum Aufenthalt gewählt; von den Arnſteinern kam das Städtchen durch Erbſchaft an die Grafen von Katzenelnbogen, und von dieſen 1479 an die Landgrafen von Heſſen. Graf Diether I. von

*) Wie ſie jetzt ſteht, wurde ſie im 15. Jahrh. von den Grafen von Katzenelnbogen erbaut. In einer Kapelle unterm Chor wurden die Reliquien und das Steinbild des heiligen Goar verwahrt.

Digitized by Google

Katzenelnbogen (1214 — 1219) hatte sich auf die Seite der Welfen geschlagen, darum mußte das Städtchen eine harte Belagerung von Graf Werner II. von Bolanden aushalten; Noth und Gefahr waren aufs höchste gestiegen; da machten die Belagerten das Kreuz zu ihrem Panier, ließen sichs bei einem muthigen Ausfalle vortragen und schlugen den betroffenen Grafen zurück, daß er nicht allein die Belagerung aufhob, sondern auch gleichsam büßend einen Kreuzzug mitmachte.*) Graf Diether versöhnte sich hierauf mit Kaiser Friedrich II., und erhielt von ihm das Zollrecht für St. Goar. Um dieses zu behaupten baute Diether III. die Veste Rheinfels, an die Stelle wo früher eine uralte Burg, und dann das Kloster Mattenburg gestanden. Wie die Städte den Zoll nicht anerkennen wollten, Rheinfels vergeblich belagerten, und dadurch der rheinische Städtebund veranlaßt wurde, ist schon oben erzählt worden; so wie (S. 76) der schändliche Versuch eines Priesters, des Schloßpfaffen Johann von Bornich, die Gemahlin des letzten Grafen von K., auf Rheinfels durch Abendmahlwein zu vergiften.

Die Grafen von Niederkatzenelnbogen hatten ihren Hauptsitz auf Rheinfels. Unter Johann III. vereinigten sich beide Linien wieder durch Heirath, 1388. Dieser ließ über dem gegenüber liegenden St. Goarshausen, das Schloß Neu-Katzenelnbogen bauen; das Volk nannte es die Katz, und das Schloß Thurmberg, welches der furchtbare Kuno von Falkenstein, als Kurfürst von Trier, über den nahen Welmich kurz vorher erbaut hatte, die Maus. Kuno brachte seine letzten Lebenstage in Thurmberg zu, und starb daselbst 1388. Das Schloß hatte Anfangs Kunoburg geheißen.

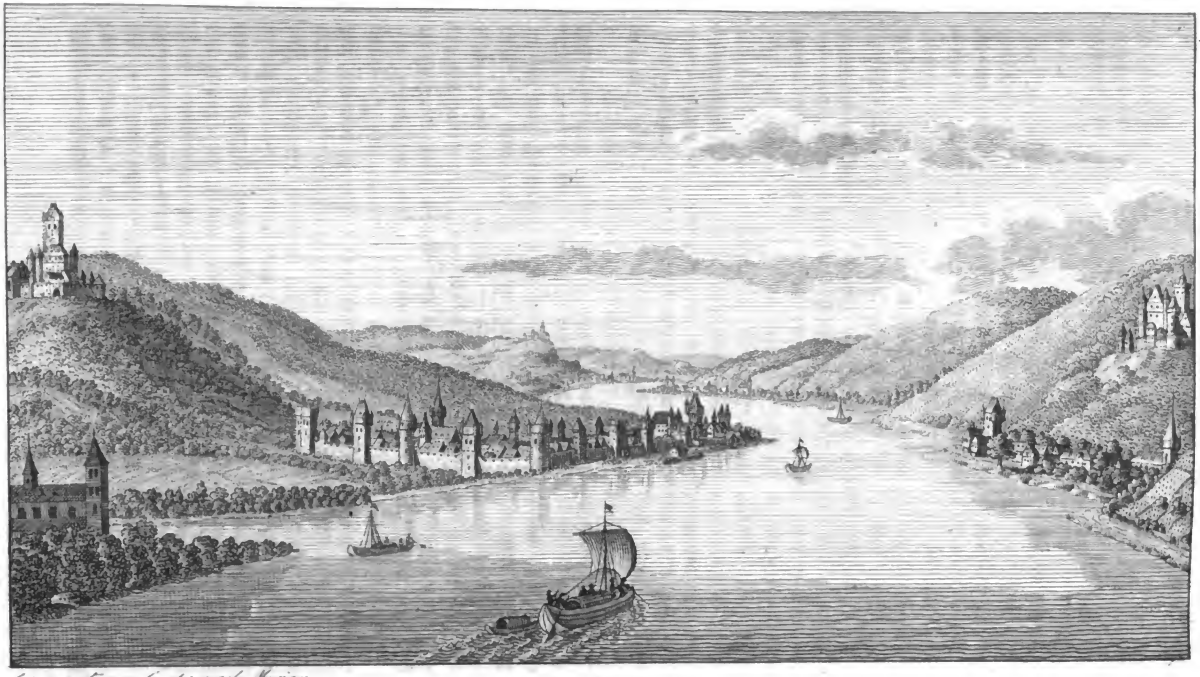
Die Landgrafen von Hessen führten die Reformation in St. Goar ein. — Stadt und Festung hatten im dreißigjährigen Kriege die Schicksale der ganzen Gegend, und waren noch obendrein der Gegenstand von Erbstreitigkeiten zwischen Hessencassel und Hessendarmstadt. Später hatte die Seitenlinie Hessen-Rheinfels hier ihren Sitz, aber Hessencassel das Besatzungsrecht. — 1692 wurden sie von dem französischen General Tallard mit 18,000 Mann belagert und mehrmals bestürmt;

*) Nach andern hielt man das Crucifix ihm nur durch ein Kirchenfenster entgegen; es wurde durch einen Pfeil in den Arm verwundet; das Blut floß reichlich heraus und bewirkte Werners Reue.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google



Gez. u. gest. von Grape nach Merian.

LAHNSTEIN

In der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Digitized by Google

General Görz vertheidigte sie aber so tapfer, daß Tallard, nach drei Wochen, als deutsche Truppen zum Entsatz anrückten, am 1. Jan. 1693, schwer verwundet, mit Verlust von 4000 Mann die Belagerung eilig aufheben mußte. Er hatte die Festung seinem König zum Neujahrgeschenk bestimmt. Desto leichter wurde im siebenjährigen Krieg den Franzosen ihre Eroberung. Sie überrumpelten die Stadt 1758 mit solcher List und Vorsicht, zu Wasser und zu Land, daß auch die Festung capituliren mußte, und die Garnison ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, das Gewehr streckte. — Letzte wurde im Revolutionskriege abermals ohne Anstrengung von den Franzosen erobert und gesprengt.

Von der ältern Geschichte des Städtchens Braubach wissen wir sehr wenig. Es war schon im 10. Jahrh. befestigt, erhielt von Kaiser Rudolph 1276 die Rechte einer freien Reichsstadt, war die nördlichste Stadt der Grafschaft Katzenelnbogen, *) mit der es an Hessen kam, dem es verblieb, bis es 1803 mit Nassau vereinigt wurde. Es muß im Mittelalter nicht unbedeutend gewesen seyn, da Heinrich IV. nach seiner Absetzung in Ingelheim, dahin seine erste Zuflucht nahm.

Das Schloß Philippsburg, in der Stadt, ließ Landgraf Philipp von Hessendarmstadt, im Jahr 1568, erbauen. Einige Landgrafen oder ihre Wittwen haben dort gewohnt.

Der Ursprung der Bergveste Marxburg (Marcusburg), verliert sich ins graue Alterthum; sie ist die einzige Burg am Rheine, welche noch bewohnt ist und eine kleine Besatzung hat. Landgraf Johann der Streitbare ließ sie nach den Verheerungen des dreißigjährigen Krieges 1644 wieder herstellen, wie wir sie auf unserer Abbildung sehen.

Lahnstein. Wir finden auf unserm Bilde die vier Orte angedeutet, welche ehemals vier deutschen Kurfürsten zugehörig waren, und alle so nahe beisammen liegen, daß die Fürsten in weniger als einer Stunde von denselben aus, auf dem Königstuhl vereinigt, des Reiches Wohl berathen, dessen Oberhäupter wählen oder absetzen konnten. Keine Gegend konnte gelegener seyn zu schneller und stiller Berathung.

Ganz links sehen wir die schöne (leider jetzt zerfallene)

*) Doch herrschten die Grafen nur auf der Burg unumschränkt, nicht in der Stadt; diese wurde 1613 durch eine Feuersbrunst verheert, und dadurch auch das Rathhaus und die wichtigsten Urkunden zerstört. Daher auch der Mangel an Nachrichten.

Digitized by Google

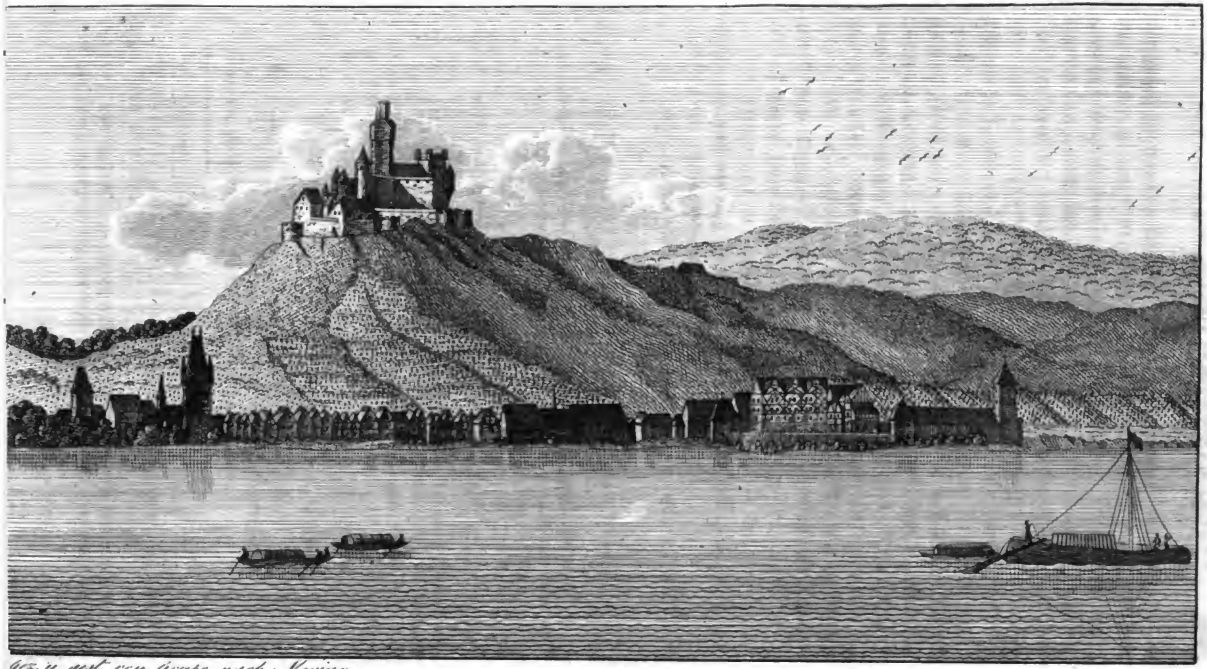
Johanniskirche, hinter welcher sich Niederlahnstein versteckt. Zwischen diesem und Oberlahnstein, *) über welchem die Burg Lahneck thront, kommt die Lahn hervor, sich mit dem Rhein zu vermählen. Lahnstein war mainzisch, gegenüber auf dem linken Rheinufer liegt das (kurtrierische) Oertchen Capellen mit der Burg Stolzenfels. **)

Im Hintergrunde rheinaufwärts sehen wir, ganz oben auf dem rechten Ufer, Braubach und die Marxburg, das als churpfälzisches Lehn den Pfalzgrafen zum Quartier diente, und mitten zwischen diesen drei Orten liegt das ehemals kurkölnische Rees oder Rhense, bei welchem in einem stillen, von Bäumen beschatteten Thälchen der berühmte, jetzt gänzlich verschwundene Königsstuhl stand. Er war ein achteckiges Gebäude (im Anfange des 14. Jahrhunderts erbaut) von Quadersteinen, auf acht Säulen in der Runde, und einer in der Mitte ruhend, mit sieben Schwibbögen zugewölbt; über dem Gewölbe waren acht steinerne Sitze (sieben für die Kurfürsten, und der achte für den Kaiser) angebracht, zu welchen eine Treppe von 18 Stufen führte, die durch zwei Thüren

*) Oda oder Uta, Kaiser Arnulfs Gattin, schenkte 899 diese Grenzfestung des Hainrichs (S. 212), dem Erzbischof Hatto von Mainz; Kaiser Otto II. bestätigte 978 die Schenkung den Erzbischöfen, welche nun auch den Grafen von Nassau die von den Arnsteinern erworbenen vogteilichen Rechte abkauften; als das alte Schloß Lahneck (der Sage nach früher ein Sitz der Tempelherrn) verfiel, baute Kurfürst Theoderich ein neues am Rhein. — In dem Krieg, den Erzbischof Adolph und Diether mit einander führten, blieb Lahnstein standhaft dem ersten ergeben, und hielt deswegen zwei Belagerungen des Erzbischofs Johann von Trier aus; auch behielt Diether im Frieden Stadt, Schloß und Zoll. Oberhalb des Städtchens liegt eine kleine Kapelle, in welcher 1400 von den vier rheinischen Kurfürsten Kaiser Wenzel abgesetzt wurde, nachdem sie sich zuvor auf dem Königsstuhl darüber berathen. — Lahneck wurde wahrscheinlich im 13. Jahrh. erbaut und 1689 von den Franzosen zerstört.

**) Hier unterhielt Kurfürst Werner von Trier (1388 — 1418) lange Zeit mehrere Alchymisten, welche ihm Gold machen sollten, aber seine durch den großen Kuno von Falkenstein gefüllte Schatzkammer so leerten, daß endlich dem blödsinnigen Werner ein Stellvertreter gesetzt werden mußte. Erzbischof Johann von Baden († 1503) auch ein Freund der Alchymie, ließ sich durch einen verlaufenen Priester aus Apulien bewegen, nach den Schätzen graben zu lassen, die nach der Volkssage auf Stolzenfels verborgen lagen, fand aber nichts. Für diesen suchte ein Kroate 12 Jahre lang in Kuno-Engers den Stein der Weisen; im 13. entfloh er, nachdem er ihn um 30,000 fl. gebracht hatte.

Digitized by Google



Gez. u. gest. von Grape nach Merian

BRAUBACH

In der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Digitized by Google

verschlossen werden konnte. Es hatte ohngefähr 80 Fuß im Umkreis, 25 im Durchmesser, und war 16 Fuß hoch. — Oft waren hier nur vorläufige Berathungen der vier rheinischen Kurfürsten, und die hier gefaßten Beschlüsse und getroffenen Wahlen wurden noch auf größern Versammlungen in Frankfurt und anderswo bestätigt. So die Wahl Heinrichs v. Luxemburg 1308, Karls IV. 1346, Wenzels 1376, Ruprechts 1400. — Ludwig von Baiern hielt hier mit den vier Kurfürsten und andern Reichsständen Rath über die Mittel des Papstes Anmaßungen zu begegnen, und der erste Kurverein kam zu Stande. Wenzels Absetzung geschah, wie oben bemerkt worden, eigentlich nicht auf dem Königsstuhl, sondern in einer Kapelle bei Lahnstein. Maximilian schwur nach seiner Krönung in Aachen auf dem Königsstuhl den Eid, dem deutschen Reich ein Schützer und Mehrer zu seyn. *)

VI.

Trier, Kochem, Koblenz und Ehrenbreitstein, Andernach, Bonn, Köln, Düsseldorf, Aachen und Spaa.

Das weitberühmte Trier ist die älteste Stadt in der ganzen Welt, sie hat 1250 Jahre vor Rom gestanden, hat ihren Anfang genommen als Abraham 16 Jahre alt gewesen, im siebenten Jahre der Königin Semiramis, 1966 Jahre nach Erschaffung der Welt, 310 nach der Sündfluth, 39 nach Noahs Tod; — „wiewohl auf solche alte Sachen nicht allwegen gewiß zu geben ist.“ — So fangen die alten Geschichten von Trier an. Historisch gewiß ist, daß Trier vor den Eroberungen der Römer in Gallien bestand, und die Hauptstadt **) der Trevirer, eines germanischen Volkes, war.

*) Aus Versehen ist im Inhaltsverzeichniß dieses V. Abschnittes auch Koblenz genannt, welches erst in dem hier folgenden VI. Abschnitte nach Trier und Kochem folgt. —

**) Wenigstens der Hauptsitz, wenn man nicht zugeben will, daß ein Volk germanischen Ursprungs damals schon eine förm.

Nach der gewöhnlichen Behauptung rühren die ältesten Baudenkmale Triers noch aus jenen vorrömischen Zeiten her *). Julius Cäsar eroberte Trier, und seitdem blieb es über vier Jahrhunderte lang mit wenig Unterbrechungen von den Römern abhängig, obgleich die Trevirer sich oft gegen das römische Joch sträubten, und besonders an dem Kriege des Civilis gegen die Römer den lebhaftesten Antheil nahmen. Das blonde Haar bewies ihren germanischen Ursprung; die Edeln trugen einen gewaltigen Knebelbart, die Gemeinen einen kurzen Bart; sie hielten sich zu dem belgischen Völkerbunde; die römische Sprache war wohl eine Zeit lang unter ihnen verbreitet, aber nie herrschend; die Römer behandelten sie nie als Unterjochte, sondern als Bundesgenossen.

Trier war unter den Römern die Hauptstadt des belgischen Galliens und gegen Ende des dritten Jahrhunderts nahmen die Kaiser oder ihre Cäsaren oft hier ihre Residenz, um den kriegerischen Barbaren jenseits des Rheins näher zu seyn; im vierten wurde sie der Sitz des Präfecten über Gallien, Spanien und Britannien. Der heilige Ambrosius **) der in Trier geboren ist, war der Sohn eines solchen Præfectus Prætorii. — Kaiser Konstantin wird als der zweite Erbauer, als der Vergrößerer und Verschönerer von Trier gepriesen. Er und seine sechs unmittelbaren Nachfolger bis 390 hatten ihren gewöhnlichen Aufenthalt daselbst, und von Trier sind ihre meisten Verordnungen datirt, mehr als von allen übrigen Orten Galliens und aus Rom selbst. Mehrere Hauptstraßen ***)

liche Stadt könne gehabt haben. Doch ist höchst wahrscheinlich dieser Hauptsitz mehr gewesen, als eine Anzahl Burgen und Gehöfte; denn was Tacitus von seinen Germanen, den Westphalen sagt, ist nicht unbedingt auf das an Fußvolk und Reiterei mächtige, nicht uncultivirte Volk der Trevirer anzuwenden, welches die Römer nur durch Zwiespalt bezwangen.

*) Quednow u. Andere finden in der Porta nigra und den Brückenpfeilern Spuren griechischer Bauart, und setzen ihre Entstehung in das 2 — 3. Jahrhundert vor Christi Geburt. Wyttenbach erklärt sie neuerlich für Römerwerke.

**) Es ist nicht wahrscheinlich daß sich das Christenthum vor dem dritten Jahrhundert in Trier und der Gegend verbreitet hat, so eifrig man auch sonst zu beweisen suchte, daß es schon in dem Ersten geschehen.

***) Folgende Hauptstraßen, der vielen Nebenstraßen nicht zu gedenken: Von Trier nach Rheims; über Metz und Straßburg bis nach Sirmium in Pannonien, wo die Kaiser sich auch öfters aufhielten und wohin sie sich manchmal von Trier direct begaben; eine zweite Hauptstraße führte von Trier nach Metz auf der rechten Seite der

Digitized by Google

gingen von Trier nach den entferntesten Gegenden des römischen Reichs; hier war eine der sechs Münzstätten des weströmischen Reichs; eine Fabrik (Gynäcium) wo Frauen Wolle spannen und Tücher für die Armee webten; Waffenfabriken; eine kaiserliche Schule (Schola palatina) ꝛc.

An dieser und andern Schulen waren berühmte Lehrer angestellt (z. B. Claudius Mamertinus, Eumenius, Harmonius), und Bildung jeder Art wurde in Trier einheimisch *); sie wurde die Nebenbuhlerin von Rom, das zweite Rom genannt, und von Manchen der berühmten Weltstadt vorgezogen. Von dem Circus maximus, Amphitheater, Forum, dem kaiserlichen Pallast, Bädern, Wasserleitungen aus jenen Zeiten sind noch Ruinen oder wenigstens deutliche Spuren übrig **), obgleich Trier von dem Ende des vierten bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts fünfmahl zerstört und vieles weggebracht wurde; selbst Karl der Große ließ noch kostbare Werke von Marmor, in Mosaik ꝛc. nach Aachen bringen.

Andere Denkmäler der Römerzeit sind jetzt gänzlich verschwunden, z. B. eine prächtige Getreidehalle ***), der Triumphbogen des Gratian, die Reste zweier Schlösser der Imperatoren sieht man noch in der Nähe von Trier bei Pfalzel und Conz.

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts konnten die Römer den immer wiederholten und verstärkten Angriffen der Franken nicht mehr widerstehen; das mehrmals verwüstete Trier hörte auf der Hauptsitz des römischen Galliens zu seyn; dieser wurde zu Anfang des fünften Jahrhunderts nach Arles verlegt. — Nachher wurde Trier noch einige Mahl von den Franken verheert, die erst 464, nach der fünften Verheerung, bleibenden Besitz davon nahmen.

Mosel; — zwei andere führten über den Hunsrück nach Mainz; von Mainz über Bingen, Koblenz und Bonn nach Köln; endlich eine Hauptstraße von Trier über Koblenz und eine zweite weiter links, nach Köln. — In der Nähe der letztern der merkwürdige unterirdische Canal von Trier nach Köln. S. Schreiber unter Köln.

*) Ausonius, der Sänger der Mosella, wodurch er Trier verherrlichte, bekleidete daselbst ansehnliche Aemter und war der Lehrer und Freund des Kaisers Gratian.

**) Es ist merkwürdig, daß die Ruinen aus den vorrömischen Zeiten, die Porta nigra und die Moselbrücke, sich besser erhalten haben, als die Bauwerke aus der Römerzeit.

***) Nachher ein Nonnenkloster, jetzt eine milde Anstalt.

Digitized by Google

Trier gehörte nun zum austrasischen Frankenreich und wurde nächst Metz Residenz vieler Frankenkönige; Dagobert, der Wiederhersteller so vieler Städte und Stifter am Rheine, wurde auch der Wohlthäter von Trier; seine frommen und eifrigen Bischöfe stifteten, von den Königen unterstützt, noch neue Kirchen und Abteien, zu den bereits bestehenden: Bischof Nicetius that die Könige Theutbert und Lothar in den Bann, weil sie dem Volke durch Laster Aergernisse gegeben hatten. — Der Kirchsprengel von Trier wurde immer ansehnlicher; die Bischöfe wurden bald Erzbischöfe und endlich mächtige Kurfürsten des Reichs, während die Stadt sich zu dem Rang und den Rechten der Reichsstädte empor arbeitete. Im 11. Jahrhundert begann die Parthei der mächtigen Grafen v. Luxenburg einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Stadt und das Erzstift Trier zu gewinnen. Adelbert von Luxenburg, Probst von St. Paulin, maßte sich sogar 1008, ohne erwählt zu seyn, mit gewaffneter Hand das Erzbisthum an, besetzte die Stadt und befestigte sich in derselben; — aber sein eigener Schwager, Kaiser Heinrich II., ließ Truppen gegen ihn marschiren; Adelbert hielt eine hartnäckige Belagerung aus und behauptete sich in Trier, während der Kaiser dem rechtmäßigen Erzbischof, Megingaud, seinen Pallast in Koblenz einräumte, und späterhin denselben, sammt der Stadt und Umgegend dem Erzstift schenkte. Megingauds Nachfolger, Poppo, hatte hartnäckige Fehden mit den Luxenburgern, und bekam seinen Gegner, Adelbert, in seine Gewalt; er soll als reuiger Sünder im Paulinstift gestorben seyn. — Dagegen gerieth Poppo's Nachfolger, Pfalzgraf Eberhard, 1047 (durch listigen Ueberfall, als er seinen Kirchsprengel visitirte), in die Gewalt des Grafen Konrad von Luxenburg; der ihn sehr roh behandelte, ihm die priesterliche Kleidung vom Leibe, und das erst vom Pabst empfangene Pallium in Stücken riß, das heilige Salböl auf die Erde goß, und ihn in harter Gefangenschaft hielt; sogleich wurde in Trier aller Gottesdienst eingestellt, der Pabst that den Grafen und seine Mithelfer in den Bann, bis ihn der Erzbischof selbst davon lossprechen werde, und schickte statt des zerrissenen, ein neues Pallium. — Der Graf versöhnte sich nun mit dem Erzbischof, erhielt von ihm die Absolution, und machte zur Büßung seiner Sünde die ihm vorgeschriebene Wallfahrt nach Jerusalem, auf der er starb. — So begannen beide Grafen, Adelbert und Konrad von Luxemberg heftig und gewalt-

Digitized by Google

thätig, und endeten büßend; braußende Heftigkeit, die der Abspannung und Reue zu spät weicht, scheint der Charakter der Zeit, und besonders der luxenburgischen Grafen gewesen zu seyn. — Ganz anders zeigten sich die Juden, welchen der nämliche Erzbischof im Jahr 1066 eine schwere Verfolgung ankündigte, wenn sie nicht zum Osterfest Christen würden; sie wußten es dahin zu bringen, daß auf Ostern in der Paulinskirche eine bezauberte Wachskerze angezündet wurde, und der eifrige Judenbekehrer starb, noch in der Kirche; während er sein kirchliches Amt verrichtete, erlosch er wie ein Licht. — Sollten wohl damals die Juden schon die edle Kunst verstanden haben, welche später die Jesuiten mit so großer Gewandheit geübt haben sollen, durch den Dunst vergifter Wachskerzen jemanden unmerklich aus der Welt zu schaffen? — Noch viel gewaltthätiger schafften die Trierer Eberhards Nachfolger aus der Welt. Erzbischof Hanno von Köln (der sich zum Vormund des jungen Heinrich VI. aufgeworfen hatte), wollte ihnen, ohne ihr Wissen und Willen, seinen Vetter, Kuno (oder Konrad) von Pfullingen aufdringen. Kuno kam wohl gerüstet gegen Trier gezogen; die Gegenparthei zog ihm entgegen, überfiel ihn in einer hellen Mainacht unterwegs in einem Dorfe; seine Begleiter wurden niedergehauen oder zerstreut; er selbst wurde gefangen, von einem Felsen herabgestürzt, und da er nicht todt blieb, durch Stiche ermordet. Die Anstifter der Unthat wurden von Heinrich IV. in die Acht erklärt, und pilgerten nach Jerusalem, ihr Verbrechen zu büßen. — Wir wollen nicht länger unter diesen Kraftmännern des Mittelalters weilen!

Zu den ausgezeichneten Erzbischöfen von Trier gehören: Adelbert II. (1130 — 1152), welcher kriegerisch und klug, besonders auch gegen die Stadt Trier, sein Ansehn zu behaupten verstand; — Hillin (1152 — 1169), der kluge und friedliebende; ihm verdankt Koblenz und Ehrenbreitstein viel. — Nach Hillins Tode erfolgten mehrere streitige Wahlen, die meistens zu Fehden, Blutvergießen und andern Gewaltthätigkeiten führten; woran die Bürger von Trier gewöhnlich sehr thätigen Antheil nahmen. Heinrich II. (von Vinstingen) 1259 — 1286, welchen nach einer solchen streitigen Wahl der Pabst eingesetzt hatte, wußte sich mit großem Nachdruck zu behaupten; er bändigte, unter andern, die nach Unabhängigkeit ringenden Koblenzer, und vermehrte die Festungswerke von

Digitized by Google

Ehrenbreitstein. Nach seinem Tode gingen die Wahlstreitigkeiten von neuem an, wobei Trier öfters litt, besonders durch die Grafen von Luxenburg, welche dabei immer eine Hauptrolle spielten. Mitten unter diesen Kämpfen, und oft durch dieselben, kam aber auch mancher tüchtige Fürst auf den erzbischöflichen Stuhl; so vor Allen Balduin von Luxenburg, 1307 — 1354. Ein großer Charakter, kühn und tapfer, stolz und gebieterisch, aber auch klug und nachgiebig, schonend und großmüthig nach Umständen; sparsam und geordnet, aber auch prächtig und freigebig. Er war nicht blos Beherrscher des trierischen Erzbisthums, sondern wir haben ihn auch als den Administrator der meisten geistlichen Stifter am Rheine schon kennen gelernt.*) Unter einem so klugen und mächtigen Fürsten gewann Trier zwar an Ruhe und Sicherheit, aber seine Freiheit verwandelte sich in Unterwürfigkeit. — Ihm gleich dachte und herrschte Kuno von Falkenstein (1367 — 1388), welchen wir gleichfalls schon aus der Geschichte von Mainz, Bingen ꝛc. kennen. Die Bürger von Trier mußten ihm jährlich 3000 Pf. Heller bezahlen. — Im Jahr 1433 mußten die Bürger, wegen einer streitigen Wahl wieder eine hartnäckige Belagerung aushalten, der sie aber tapfer widerstanden. Unter dem Erzbischof Jacob von Sirk, 1439 — 1456, dessen wankendes Ansehen sie mit Geld und Waffen stützten, erlangten sie viele Rechte und Freiheiten; sein Nachfolger Johann von Baden, 1456 — 1503, (bei seiner Erwählung ein Jüngling von 22 Jahren), errichtete in Trier eine Universität, die schon der Form nach, 1454, durch eine päbstliche Bulle gestiftet war, und that während seiner langen Regierung, viel für die Verschönerung und für das Beste der Stadt und des ganzen Landes. Unter dem Erzbischof Reichard von Greifenclau (1511 — 1531), hielt Kaiser Maximilian I. einen Reichstag in Trier (1512); Franz von Sickingen belagerte

*) Er war beim Antritt seiner Regierung erst 23 Jahr alt; eine seiner ersten Thaten war, seinem Bruder, Heinrich, die Kaiserwürde zu verschaffen, und ihn nach Italien zu begleiten, wo er sich auch als Krieger zeigte; nachher war er eine der besten Stützen des Kaisers Ludwig von Baiern. Er stellte die Moselbrücke bei Trier wieder her. In seinem Alter machte er Friede mit allen seinen Feinden, 1350, und zog sich in eine von ihm gestiftete Karthause zurück. Doch zeigte er sich noch bis an sein Lebensende als rascher und tapferer Krieger und großer Fürst, so oft es erforderlich war. Dabei war er ein thätiger und strenger Bischof und Priester.

Digitized by Google

1522 die Stadt acht Tage lang vergebens. — Dem Einfluß der Reformation in Trier arbeiteten die Anhänger der alten Kirche mit großem Eifer, oft mit Gewaltthätigkeit entgegen. Markgraf Albrecht von Brandenburg eroberte und brandschatzte die Stadt 1552; — sie hatte um diese Zeit heftige Händel mit den Erzbischöfen und der Geistlichkeit; das Domcapitel verließ die Stadt, welche Erzbischof Jacob von Elz 1568 über zwei Monate lang heftig belagerte ohne sie bezwingen zu können. Es kam nun zu Processen wegen der Reichsunmittelbarkeit, welche ihr die Erzbischöfe streitig machten. Ein Urtheil der zum Austrag erwählten Kurfürsten und der vom Kaiser ernannten Reichshofräthe, erklärte sie wirklich 1585 der churtrierischen Landeshoheit unterworfen.

Im dreißigjährigen Kriege war die Stadt theils in der Gewalt der Spanier, theils in der der Franzosen. Erzbischof Philipp Christoph von Sötern (1623 — 1652), der es mit den letztern hielt, wurde von dem Kaiser in die Acht erklärt und von ihm 10 Jahre lang gefangen gehalten. Er war ein Mann von vielem Geiste, Gelehrsamkeit, Charakterstärke; — er starb ungeliebt und unbetrauert, 1652, in dem prächtigen von ihm erbauten Schlosse zu Trier, 87 Jahr alt.

Auf unserer Abbildung sehen wir Trier, wie es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gestanden. — Ganz links, außerhalb der Stadt, das Paulinsstift mit seinen zwei Thürmen. Das erste Gebäude soll aus dem 4. Jahrhundert gewesen seyn, und ist wahrscheinlich auf dem altrömischen Begräbnißplatz erbaut. In der unterirdischen Kirche (Crypta) war der Leichnam des heil. Paulinus (Bischof v. Trier, starb 358 in der Verbannung), in einem Sarge von Cedernholz, der an Ketten hing. Als die Normänner im 9. Jahrhundert Trier plünderten und zerstörten, gingen die kostbaren, wunderthätigen Gebeine verloren, wurden aber im 11. Jahrhundert durch die Traumerscheinungen frommer Gläubigen, nebst vielen Gebeinen der Märtyrer von der thebaischen Legion und trierischer Senatoren wieder gefunden. — Albrecht von Brandenburg ließ Kloster und Kirche 1552, die Franzosen ließen sie 1674 abbrennen. Die jetzt noch stehende Kirche ist von neuerer Bauart.

Weiter rechts, auch außerhalb der Stadt, sehen wir die Gebäude der ehemaligen unermeßlich reichen Reichsabtei St. Maximin. Früher stand daselbst ein Pallast Constantin des

Digitized by Google

Großen, welcher aber schon bei dessen Lebzeiten von dem heiligen Bischof Agritius in eine Kirche und Abtei verwandelt wurde. Hier lebte der heil. Maximin, hier, in der Nähe der Gebeine von 300 Märtyrern aus der thebaischen Legion, hielt sich der heil. Athanasius sechs Jahre lang vor den Arianern verborgen und schrieb sein berühmtes Glaubensbekenntniß, das mehr Menschen auf das Blutgerüst und den Scheiterhaufen geführt hat als mancher Criminalcodex; — hier wurden nebst andern Reliquien auch der Kamm Jesu aufbewahrt, und das Messer, dessen er sich bei seinem letzten Mahl bediente. — Etwas reeller waren die reichen Güter, welche die Abtei weit umher am Rhein und an der Mosel besaß. Hundert und mehr Mönche, schwelgten hier im höchsten Ueberfluß, ließen aber auch andere mit genießen; keiner, der sich einfand, ging ohne Speise und Trank von ihnen; angesehene Gäste wurden herrlich bewirthet. Die Mönche waren Benedictiner und zeichneten sich in frühern Zeiten durch Gelehrsamkeit, in spätern Zeiten durch Ueppigkeit und Ausschweifungen aus. Daß diese Reichthümer der Abtei nicht blos Freunde verschafften, sondern auch Feinde erregten, ist leicht zu denken. Zu letztern gehörte auch Herzog Giselbert von Lothringen, den aber der Schutzheilige des Klosters bald auf bessere Gedanken brachte. St. Maximin erschien des Nachts vor seinem Bette, redete ihn hart an und peitschte ihn tüchtig. Der erschrockene Herzog sagte kein Wort, reis'te den andern Morgen nach Trier und versöhnte sich mit den Mönchen. Diese waren bei Otto dem Großen sehr in Ansehen; er ernannte die Aebte von St. Maximin zu Erzkaplanen seiner Gemahlin Adelheid und aller folgenden Kaiserinnen, in der Kirche und bei Tische (wegen dem Tischgebet?). Heinrich IV. bestätigte dieses Vorrecht, mit der Bemerkung, daß durch diese Abtei die Ehen der Kaiser und Könige fruchtbar würden (ohne Zweifel durch St. Maximins und seiner Söhne Fürbitte). — Franz von Sickingen steckte die Abtei in Brand, als er 1522 die Belagerung von Trier aufhob. — Ihre langen Kämpfe mit den Kurfürsten um die Reichsfreiheit, wurden 1570 u. 1630 zum Vortheil des Letzten entschieden; jetzt ist sie aufgehoben und die Gebäude zur Caserne und zu einem Magazin für Kriegsvorräthe verwendet.

Rechts von St. Maximin, beim Eingang in die Stadt, zeigt unser Bild, wenig auffallend, die Porta nigra (s.

Digitized by Google

oben, und Schreibers Handbuch). Vielleicht das Werk eines unbekannten, kunstreichen und mächtigen Volks, dem es vermuthlich bei Raths- oder Reichsversammlungen diente; von den Römern als Stadtthor eingerichtet; von den Erzbischöfen 1035 in eine Kirche zu Ehren des heiligen Simeon verwandelt; in unsern Zeiten wieder von Franzosen und Preussen in seine älteste Form so viel möglich hergestellt.

Nahe bei der Porta nigra, am Ufer der Mosel, sehen wir St. Martins Kirche und Kloster, welche dieser heilige Bischof von Tours selbst gebaut haben soll. — Weiter rechts, auf einer Anhöhe, steht St. Peters Dom, unregelmäßig und ursprünglich der Pallast der Kaiserin Helena, Mutter Konstantin des Großen. Er war reich an wichtigen Reliquien, z. B. der Rock Christi, den seine Mutter gewebt und der mit ihm gewachsen, ohne Nath (gleiche finden sich noch in mehreren Orten von Italien, Frankreich, Spanien und Deutschland); einen Theil der Dornenkrone, ein Nagel vom Kreuze. — Weit schöner als der Dom ist die rechts daneben stehende Liebfrauenkirche, mit dem höchsten Thurme der Stadt. Ihr Bau wurde 1228 angefangen. Sie brannte 1817 ab, ist aber ohne Zweifel wieder hergestellt. — Rechts von dieser schönsten Kirche von Trier sehen wir den ansehnlichen Thurm von St. Gangolfs Kirche, und noch weiter rechts die Mauern des Palatiums Konstantin des Großen, dessen zu einer Kaserne eingerichteten Ueberreste jetzt noch zu den größten architektonischen Merkwürdigkeiten von Trier gehören. — Weiter rechts, der Thurm, deutet auf die römische Porta alba, bei welcher prachtvolle kaiserliche Bäder waren, durch welche man zu dem Amphitheater und dem Circus maximus eilte. In ihrer Nähe, außerhalb den Mauern, sehen wir die Karthause in welcher der kräftige Balduin seine letzten Lebensjahre zubrachte; bei der Brücke, St. Barbara (sonst Nonnenkloster, jetzt Vergnügungsort), und weiter auf der Höhe St. Mathias, ehemals eine berühmte Abtei, jetzt ein reitzendes Landgut.

Soviel von dem alten Trier und seiner Geschichte. Seine neuere Zeit ist nur kurz zu erwähnen. In den französischen Kriegen unter Ludwig XIV. mußte sie viel Ungemach erdulden. 1673 wurde sie von den Franzosen belagert, erobert und sehr ausgesogen; als die Deutschen 1675 sie wieder eroberten, fanden sie viele Privat- und öffentliche Gebäude (die Kar-

Digitized by Google

thause, St. Maximin, St. Paulin ꝛc.) zerstört. Von 1688 — 1697 war sie wieder in französischer Gewalt. Im Jahr 1702 wurde sie von den Franzosen, 1704 von Marlborough erobert, der sie aber bald wieder verließ. Auch von 1734 bis 1736 war sie von den Franzosen besetzt. Im Revolutionskriege gerieth sie in französische Gewalt; jetzt gehört sie zu Rheinpreußen.

Auf der Moselreise von Trier nach Koblenz treffen wir viele malerische Gegenden und historisch interessante Orte an. Der Kürze wegen halten wir uns nur bei Einem auf.

Kochem, jetzt ein altes schmutziges Städtchen, dicht ans Ufer gedrängt, in romantischer Gegend und mit Burgen reich versehen; in der Mitte das durch seine Festigkeit berühmte Kochem, links Kempel, rechts Klotten, mit welchen der dankbare Kaiser Adolf dem Erzbischof Boemund von Weinsberg ein willkommenes Geschenk machte; da es wichtige Vertheidigungspunkte seines Landes waren *). Die Franzosen eroberten und zerstörten 1689 die Stadt und die Schlösser. Das auf einer Anhöhe gelegene Kapuzinerkloster diente ehemals dem Pater Martin von Kochem zum Aufenthalt, dessen einst sehr verbreiteten und viel gelesenen Legenden und Erbauungsschriften (neben einzelnen lieblichen Dichtungen die er von Andern entlehnte) ein schauderhaftes Gemisch von Unsinn, Immoralität und grassem Pfaffenthum enthalten.

Im 11. Jahrhundert hatte Kochem, Klotten und die Umgegend der heiligen Richenza (auch Riza, Segenreich) gehört. Sie war die Tochter des Pfalzgrafen Siegfried, Schwester des Pfalzgrafen Otto und wurde sehr jung mit Wladislaus II., König von Polen, verheirathet. Der polnische Adel haßte die strenge Fürstin und vertrieb sie und ihren Sohn Casimir, nach dem Tode ihres elenden Gemahls. Casimir studirte in Frankreich und Italien, wurde Mönch, aber doch noch von den Polen auf den Thron gesetzt, den er rühmlich behauptete. Seine Mutter übte besonders in den Mosel- und Rheingegenden viele Werke der Devotion, starb im Rufe der Heiligkeit und liegt in Köln begraben. — Erzbischof Johann von Baden, einer der weisesten, kräftigsten und besten Regenten, die Trier hatte, war am Ende des 15. Jahrhunderts

*) S. Kyrianders Kronik von Trier. Buch XV. S. 181.

Digitized by Google

in Gefahr, auf dem Schlosse zu Kochem einer Verschwörung seines Adels zu unterliegen. Er sollte durch Pulver in die Luft gesprengt werden.

Aus dem römischen Castrum, welches in dem Winkel stand, den die Mosel mit dem Rhein bildet, entstand nach und nach die Stadt Koblenz. „Ist vast ein lustig wesen umb die Statt" sagt Sebastian Münster. „Es schreibt der Hochgelehrt Doctor Simon Richwin von dieser Statt und ihren Eynwohnern also: Es sind die Eynwohner dieser Statt gar fürwitzig und eins verstendigen und klugen Gemüts. Es wechßt Wein ein wenig ob Cobolentz, der ist gar gut, und besonder der zu Horgheim und zu Langstein wächßt. . . . . Es sind zu Cobolentz die Fisch theur, unangesehen daß da zwey herrliche Wasser zusammen kommen, außgenommen die Salmen, die sind etwas wolfeyler da."

Viele fränkische Könige hielten hier sich auf, in dem Palatium, das sie an die Stelle des römischen Kastells bauten; auch die Erzbischöfe von Trier weilten gerne in Koblenz, wo das Christenthum früh gewurzelt hatte und wo sie früh drei ansehnliche Kirchen gründeten; die Liebfrauenkirche, in der Mitte der Stadt; — die Castorskirche aus dem 9. Jahrhundert, wo der heilige Castor, die heilige Riza, eine Nichte Ludwig des Frommen (s. oben Kochem) und die Erzbischöfe Kuno und Werner von Falkenstein ruhen; — Die Florinskirche. — Seit dem Vertrag von Verdün 843 gehörte die Stadt zu dem lothringischen Reiche, aber Otto der Große brachte sie wieder an das deutsche Reich; Kaiser Heinrich II. schenkte zu Anfang des 11. Jahrhunderts dem Erzbischofe Poppo die kaiserliche Pfalz und die ganze Stadt. Er und seine Nachfolger übten von dieser Zeit an die weltliche Oberhoheit, doch behielten die Bürger ihre alten Rechte und Freiheiten; sie wurden in edle und gemeine Bürger, und letzte in sieben Zünfte getheilt. Diese hatten Anfangs wenig Antheil an der Regierung; erst mit dem Erwachen des Freiheitsgeistes in den Städten, im 13. und 14. Jahrhundert, wurden auch Zünftige in den Rath aufgenommen. — Das älteste Koblenz war längs der Moselmündung hingebaut; eine Brücke über die Mosel, wahrscheinlich römischen Ursprungs, verband sie mit dem jenseitigen, längst verschwundenen Lützelkoblenz. Bei immer zunehmender Vergrößerung der Stadt machte Erzbischof Arnold von Isenburg, in der Mitte des

Digitized by Google

13. Jahrhunderts, den Plan zu einer neuen erweiterten Befestigung derselben. Die Bürger ließen sich willig eine Abgabe gefallen und das Werk begann; als sie aber sahen, daß außer den Mauern und Thürmen der Stadt, zu ihrer eignen Bezwingung, auch ein festes Schloß in derselben gebaut werden sollte, widersetzten sie sich, und um Aufruhr zu vermeiden, blieb das angefangene Werk liegen; — erst unter Arnolds Nachfolger, Heinrich von Vinstingen, wurde es fortgesetzt (1282) und neue Mauern, Bollwerke, Thürme und Thore entstanden; als der Erzbischof aber anfing, sich auch eine feste Burg in der Stadt bauen zu lassen, entstand ein Aufruhr, das Volk jagte seine Beamten und Werkleute zur Stadt hinaus, griff zu den Waffen und verschloß selbst dem Erzbischof die Thore. Dieser sammelte ein Heer, um die Stadt zu belagern; aber die entschlossenen Bürger zogen ihm entgegen, lieferten ihm mehrere Gefechte und ließen es lange gar nicht zur Belagerung kommen. Endlich, nach zwei Jahren, verloren sie ein Treffen; Heinrich belagerte nun die Stadt, eroberte sie durch Hunger, hielt ein strenges Strafgericht und baute nun ungehindert, zwischen Rhein und Mosel nahe an der Brücke, die Burg, welche die Freiheitslust der stolzen Bürger dämpfen sollte; — doch, bald hoben sie ihr Haupt wieder empor; Erzbischof Diether (1299 — 1307) mußte sie wieder zum Gehorsam zwingen, bestätigte aber alle ihre Privilegien. — Sein Nachfolger Balduin baute die jetzt noch stehende Moselbrücke und errichtete auf dem Bratenberge die Carthause, da früher dort gewesene Geistliche den Ort verlassen hatten. — In Balduins Zeit fällt auch die unglückliche Niederlage der Koblenzer bei Grenzau, in der Gegend von Limburg. Graf Rheinhard von Westerburg, „ein kluger Ritter, keck und hurtig von Leib, Sinnen und Gestalt", bemächtigte sich des Schlosses Grenzau, welches Balduin ihm mit Gewalt entrissen hatte, mit List wieder, und plagte von da aus durch Räubereien die Unterthanen des abwesenden Erzbischofs, besonders die Koblenzer. Diese machten sich am 20. April 1347 mit Fahnen und Geschütz auf, das Raubnest zu belagern. Graf Rheinhard hatte aber ihre Plane ausgekundschaftet und ihnen einen Hinterhalt gelegt; als sie daher unbesorgt und gutes Muthes ohne Ordnung bei Vallendar den Berg hinauf zogen, überfiel sie der Graf, fing sieben, streckte 172 auf dem Schlachtfelde nieder und trieb die übrigen in

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Gez. u. gest. nach Merian von Grape.

EHRENBREITSTEIN

In der ersten Hälfte des 17te Jahrhunderts

Digitized by Google

schnelle Flucht; die Andernacher kamen nun auch heran, wurden auch zurück getrieben und bei Unkel förmlich geschlagen. Nun trieb Rheinhard mit doppelter Kühnheit sein Unwesen, bis Balduin Grenzau eroberte und die Burg zerstörte; — späterhin nahm der tapfere Kuno den Westerburgern auch Engers und verdrängte sie dadurch vom Rhein. Er baute darauf das Schloß Kuno-Engers. — Koblenz war nun an Größe und Macht die zweite Stadt des Erzbisthums und theilte mit Trier die Ehre der Residenz; die Bürger behielten lange Zeit ihre freie Verfassung *), lebten nach ihren eigenen Gesetzen und wählten ihre eigene Obrigkeit.

Eine Ueberfahrt, vielleicht schon eine Brücke, führte über den Rhein, nach dem jetzigen Thal Ehrenbreitstein und der Festung, deren erste Grundlage wohl auch römisch ist. Die Benennung erhielt sie wahrscheinlich von der Kapelle des heil. Herbrecht, woraus sich stufenweise die Namen Herbrecht-, Erbrecht-, Ehrenbret- und endlich Ehrenbreitstein bildeten. — Der weise und friedfertige Erzbischof Hillin († 1169), verstärkte und vergrößerte die Festung und legte auch Helfenstein an, welches aber schon im dreißigjährigen Krieg eine Ruine war, und jetzt gänzlich verschwunden ist. In unserer Abbildung ist es noch auf der Höhe, rechts von der Hauptfestung, zu sehen; so wie am Fuße der letztern, der sogenannte neue Bau, seit dem 17. Jahrhundert die erzbischöfliche Residenz — Durch den Erzbischof Johann von Baden wurde Ehrenbreitstein noch mehr verstärkt (1481), und zu einer der stärksten Festungen gemacht.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß sich Kurfürst Philipp, im dreißigjährigen Kriege, in den Schutz der Franzosen begab. Er räumte ihnen daher auch 1632 Ehrenbreitstein ein; in dem nämlichen Jahre vertrieben die Schweden die Spanier aus der Stadt und übergaben sie auch den Franzosen. Aus Koblenz wurden sie 1636 durch die Spanier und Kaiserlichen wieder vertrieben; aber die Besatzung der Festung capitulirte erst, durch Hunger bezwungen, nach einer Blokade von mehr als einem Jahre, im Sommer 1637. Die Kaiserlichen hiel-

*) Sie wachten mit Recht eifrig über ihre Verfassung und widersetzten sich den Eingriffen des gewaltthätigen Erzbischofs Johann von Leyen, der sie aber 1561 mit Gewalt zum Gehorsam zwang. Dieser strenge Fürst starb unter ihnen, im Februar 1567, gleich nach einem Gastmahl, das er den vornehmsten Bürgern und ihren Frauen gab.

Digitized by Google

ten sie hierauf bis zum Jahre 1650 besetzt. Im Jahre 1688 hielten Stadt und Festung eine sehr hartnäckige Belagerung von den Franzosen aus; aber Graf August von der Lippe vertheidigte sie so tapfer, daß sie nach einem fünfzehntägigen Bombardement wieder abziehen mußten. — Die Festungswerke der Stadt wurden gegen Ende des 18. Jahrh. zum Theil abgetragen, um der Neustadt und dem neuen Residenzschloß Platz zu machen; Ehrenbreitstein wurde 1799 von den Franzosen gesprengt; seit aber das Land an Preußen gefallen, wird Koblenz auf erstaunenswürdige Weise befestigt. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Stadt s. Schreibers Handbuch. —

Andernach. Auch das alte Antonacum ist unstreitig römischen Ursprungs; ein Castell gab ihm das Daseyn; die Einwohner verehren noch einen Kaiser Valentinian als ihren Schutzheiligen, nennen ihn den Erbauer ihrer ansehnlichen Hauptkirche, in welcher er auch begraben seyn soll, und die jetzt der heil. Genovefa geweiht ist, welche ihre tragischen Schicksale in der Nähe von Andernach erlebt hat. Die Kirche, wie sie jetzt da steht, hat die Bauart des 11. Jahrhunderts. Der runde Thurm, auf der Abbildung rechts, am Ende der Stadt, soll römischen Ursprungs seyn und bezeichnet wohl die Stätte des Castells; neben demselben sind die Reste der austrasischen Königsburg, die oft von ostfränkischen Fürsten bewohnt wurde. — Bei Andernach wurde 1114 Kaiser Heinrich V. von den Sachsen und dem Erzbischof Hermann von Köln geschlagen, und der Ort gerieth in die Gewalt des Letzteren, der ihn gleich befestigte und ihm Stadtrechte verlieh; aber die Bürger strebten vor Allem nach Reichsfreiheit und hatten manchen harten und blutigen Kampf mit denen, die sich zu ihren Herren aufgeworfen. Als der Hohenstaufe, Philipp von Schwaben mit dem Welfen, Otto von Braunschweig um den Kaiserthron kämpfte; hielten es die Bürger mit dem Letzten; auch die Lothringer waren demselben zu Hülfe gezogen, hatten sich aber bei Andernach auf Philipps Seite geschlagen, die Stadt 1200 belagert, erobert, geplündert, verbrannt, und die Einwohner äusserst roh behandelt. Hier nur ein Zug zur Probe, der zugleich das Zeitalter charakterisirt: die Lothringer plünderten das Nonnenkloster St. Thomas (jetzt eine Gerberei), zogen eine der Nonnen nackt aus, überstrichen ihren ganzen Leib mit Honig, schüttelten die Federn aus einem Bette, wälzten die Unglückliche darin herum, daß sie mehr einem Vogel

Digitized by Google

glich als einem Menschen, setzten sie rücklings auf ein Pferd, und führten die bitterlich Weinende mit Hohnlachen durch das Lager. Dieß trieben sie einige Tage; als aber Kaiser Philipp die Unthat erfuhr, erzürnte er sehr und ließ die Verbrecher in kochendem Wasser ertränken. So erzählt Johann von Tritkenheim in der Hirschauer Chronik.

In den unruhigen Zeiten des 13. Jahrh., wo Deutschland lange ohne kräftiges Oberhaupt war, die Erzbischöfe beständig Händel mit der Stadt Köln hatten, und der Städtebund, zu dem sie gehörten, ihnen einen Rückhalt gab, machten die Bürger die erlittenen Unfälle leicht wieder gut; ja sie wurden so mächtig, daß sie sich der erzbischöflichen Gewalt zu entziehen und sich unabhängig zu machen begannen. Durch Handel und Gewerbe wuchsen sie an Reichthum, Macht und Anzahl; sie nahmen eifrigen Antheil an den Fehden der Zeit; der Niederlage, die sie 1347 durch den Grafen von Westerburg erlitten, ist schon oben bei Koblenz gedacht; 1255 halfen sie Rheinfels belagern; am meisten beschäftigten sie ihre Händel mit den Erzbischöfen, die ihre Reichsfreiheit nicht anerkennen wollten. Im Jahre 1367 zerstörten sie sogar die Befestigungen des kurfürstlichen Schlosses bei ihrer Stadt, brachten auch die Städte Linz, Unkel und sogar die Residenzstadt Bonn in Aufruhr und schlossen mit der Stadt Köln und andern rheinischen Städten ein Schutz- und Trutzbündniß. — Nun rief 1368 Erbischof Engelbert III. seinen mächtigen und kriegerischen Nachbarn, Kuno von Falkenstein, Erzbischof von Trier zu Hülfe; dieser, nach Engelberts Tode Administrator des Erzstifts, wußte die Andernacher bald wieder einzuschrekken, trieb sie in ihre Stadt zurück, nöthigte sie, die Rechte der Kurfürsten von Köln anzuerkennen, und würde sie denselben völlig unterworfen haben: wenn nicht der Streit mit der mächtigen Stadt Köln die Macht der Fürsten gar zu sehr gelähmt hätte. — Den letzten Versuch, völlige Reichsfreiheit zu erlangen, machte Andernach am Ende des 15. Jahrhunderts, als die Erzbischöfe Rupert von der Pfalz und Hermann von Hessen um das Erzstift kämpften. Kurfürst Friedrich der Siegreiche von Pfalz, war seinem Bruder Rupert zu Hülfe gezogen und hatte Andernach und andere Städte erobert; er starb aber und selbst Herzog Karl der Kühne von Burgund konnte Ruperts Parthei nicht den Sieg verschaffen; er dankte endlich ab. — Die Andernacher benutzten diese Umstände und vertrie-

Digitized by Google

den die erzbischöflichen Truppen 1496 aus ihrer Stadt und Gegend. Aber Kurfürst Hermann belagerte sie mit Hülfe seiner Bundesgenossen, zwang sie zur Unterwerfung und machte ihrer Reichsfreiheit auf immer ein Ende; doch behielt sie das Recht der Landstandschaft und eigner Verwaltung.

Im 30jährigen Kriege theilte Andernach das Schicksal der meisten rheinischen Städte. — Die Franzosen stifteten auch hier ihres Namens Andenken, indem sie am 1. Mai 1688 um Mitternacht die Stadt an sechs Orten anzündeten und fast gänzlich verbrannten.

Bonn. „Ptolemeus und andere mehr alte Scribenten gedencken dieser Statt, darumb muß es ein alter Flecken seyn" schreibt der alte Münsterus, und er hat Recht. Auch hier war ein Kastell (nebst einer Brücke über den Rhein, von Drusus erbaut, von Julianus erneuert, verstärkt und vergrößert) die Wurzel, aus der eine Stadt erwuchs. Das im 12. Jahrhundert erbaute Münster steht auf der Stelle, wo Helena, die Mutter Konstantin des Großen, im Anfang des vierten Jahrhunderts eine Kirche bauen ließ. — Zweimal wurde Bonn von den Normännern zerstört; 1240 umgab sie Erzbischof Konrad von Hochstätten mit einer Mauer, bald darauf trat sie in den rheinischen Städtebund und 1268 verlegte Erzbischof Engelbert von Falkenburg, der in beständigem Krieg mit den Köllnern lebte, seine Residenz nach Bonn. Dadurch gedieh sie mehr als durch Handel und Gewerbe. Als Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg zur evangelischen Lehre übertrat und die Gräfin Agnes von Mansfeld heirathete, folgte gern ein Theil der Einwohner seinem Beispiele; aber Gebhard wurde in den Bann gethan, in die Acht erklärt, abgesetzt und so auf alle Weise bekriegt. Ein spanisches Heer, aus den Niederlanden kommend, eroberte Bonn 1584 durch Verrath; der neuerwählte Erzbischof, Ernst von Baiern, ließ sogleich zwei Bürgermeister hinrichten, und den evangelischen Prediger, Johann von Nordhausen, an Händen und Füßen gebunden in den Rhein werfen. „Selbiger aber schwamm wunderlicher Weise an das Ufer, und kam frisch und gesund davon."

Gebhard, dessen Sachen verzweifelt standen, machte den Martin Schenk von Niedeck, ein Muster von List, Gewandheit und Tapferkeit, zu seinem Feldmarschall; dieser hatte sich im spanischen Dienst gebildet und hatte darauf den Nieder-

Digitized by Google

ländern große Dienste geleistet; er bekam im Dezember 1587 Bonn durch List in seine Gewalt, befestigte und verproviantirte sich gut, und obschon von der Hülfe der deutschen Protestanten verlassen, rüstete er sich zur hartnäckigsten Gegenwehr gegen den spanischen Feldherrn, Alexander von Parma, welcher Bonn nun über sechs Monate belagerte, die Stadt halb zerstörte, sie erst im September 1588 durch Kapitulation wieder eroberte und dem neuen Erzbischof übergab. — Im 30jährigen Kriege hatte Bonn zwar weniger zu dulden als die meisten oberrheinischen Städte, aber desto mehr in den folgenden französischen Kriegen. Kurfürst Maximilian Heinrich hatte französische Besatzung eingenommen; daher wurde die Stadt im November 1673 von den Kaiserlichen und Holländern, unter Montecuculi und dem Prinzen von Oranien belagert und erobert. — Im Jahr 1689 wurden die Franzosen abermals durch ein Reichsheer, unter dem Kommando des Kurfürsten (nachherigen Königs) Friedrich III. von Brandenburg, über drei Monate lang in Bonn belagert; sie vertheidigten sich hartnäckig; die ganze Stadt wurde in Brand geschossen und erst nach einer Bestürmung zur Uebergabe gezwungen, bei welcher sich besonderß die Grand mousquetaires des Kurfürsten, lauter reformirte, aus Frankreich vertriebene Edelleute, durch Tapferkeit auszeichneten. Doch, das unglückliche Bonn sollte nicht lange der Ruhe genießen. Auch im spanischen Erbfolge-Krieg hatte Kurfürst Joseph Clemens (so wie sein Vorgänger, aus dem Hause Baiern) französische Besatzung eingenommen. So begannen denn 1703 unter zwei holländischen Generalen und dem berühmten Marlborough die dritte Belagerung seit 30 Jahren. Der berühmte holländische General der Artillerie, Cöhorn (Kuhhorn) leitete den Angriff mit so viel Geschicklichkeit und Nachdruck, daß er die Garnison in weniger Wochen als der Kurfürst von Brandenburg Monate gebraucht hatte, zu capituliren zwang und zu dem Witzwort Veranlassung gab: Jericho's Mauern stürzten einst durch die Trompeten der Priester; aber schneller noch fiel Bonn durch ein Kuhhorn.

Im J. 1717 ließ Kurfürst Joseph Clemens einen Theil der Festungswerke schleifen, um einem neuen Residenzschlosse (jetzt Sitz der Universität) Platz zu machen, das aber natürlich auf unserer Abbildung nicht bemerkt ist. — Bekanntlich ist jetzt Bonn der Sitz einer blühenden Universität des preuß. Staates.

Digitized by Google

Von Köln haben wir zwar hier keine Abbildung, aber es wäre doch unpassend, die berühmteste Stadt des Rheinstroms, deren Geschichte und Beschreibung ein eignes Werk verdient, ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Daher hier wenigstens einige Notizen. — Die Stadt und vorzüglich der Dom ist sehr ausführlich abgehandelt in Schreibers Handbuch, 3. Aufl. S. 311 — 333. — Köln hat seinen Namen von der römischen Colonie, welche auf Befehl der Julia Agrippina (des Germanicus Tochter, Claudius Gattin Nero's Mutter) im Jahr 50 nach Christi Geburt daselbst angelegt wurde; — früher stand hier ein römisches Castrum und die Hauptstadt der Ubier, wo Julia geboren war. Schon unter den Römern war Köln eine bedeutende Stadt, welche in den Formen ihrer Regierung noch viele Jahrhunderte hindurch Aehnlichkeit mit der des alten Roms behielt; sogar Lictoren. — Eine Brücke, welche Konstantin über den Rhein hatte bauen lassen, fand Otto der Große für rathsam zu zerstören.

Schon in jenen Zeiten war Köln der Sitz eines Erzbisthums; auch hier baute Konstantin des Großen Mutter Kirchen und begabte sie reichlich. Die Geschichte der kölnischen Kirchen, ihrer Heiligen und Märtyrer, erfordert ein eigenes Buch, und kann hier nicht erörtert werden; — Köln wurde die heilige Stadt genannt. Otto der Große machte seinen Bruder Bruno zum Erzbischof in Köln und gab ihm dazu die Regierung zweier Herzogthümer; dieser benutzte die günstige Gelegenheit mit Eifer, die Besitzungen und Rechte des Erzstiftes zu vermehren; auch Köln erhielt durch ihn bedeutende Privilegien. Indessen hatte die Stadt schon früher ihre eigene Geschichte. In den Kämpfen der Römer mit den Franken hatte sie einige Mal das Schicksal, belagert, erobert, zerstört zu werden; sie suchte stets ihre, schon in den Römerzeiten begründete Unabhängigkeit gegen die Erzbischöfe zu behaupten und hatte darüber heftige oft sehr erbitterte und blutige Kämpfe mit ihnen. Den Erzbischof Hanno jagten die Bürger mit deswegen aus ihrer Stadt, aber er kam bald zurück mit einem ansehnlichen Heere, welches er in der Gegend gesammelt, eroberte die Stadt, strafte sie und zwang die Bürger ihm zu huldigen. — Kaiser Heinrich V. belagerte 1105 die seinem Vater getreue Stadt vergebens. — Die geistliche und weltliche Macht des Erzstifts wuchs immer fort, besonders unter den Erzbischöfen Rheinhold von Dassel

Digitized by Google

(1161—1167) und Philipp von Heinsberg (1167—1191), welcher glückliche Kriege führte, das Herzogthum Westphalen und seine eigenen Stammgüter damit vereinigte, und Köln befestigte. Doch litt auch das Erzstift sehr durch den Antheil, welchen seine Regenten an den blutigen Händeln der Welfen und Gibellinen nahmen; Bonn wurde dadurch in einen Aschenhaufen verwandelt und Köln zweimal belagert. Erzbischof Engelbert, ein Graf von Berg, ein großer Fürst, der Feind aller Friedensstörer, Wohlthäter seines Landes, dem Friedrich II. bei seinem Kreuzzuge die Regierung des ganzen Reichs übertrug, unterlag dem Schwerd eines Raubritters. Graf Friedrich von Eisenberg befehdete und bedrängte die Abteyen Werden und Essen; Engelbert bestrafte ihn und gebot ihm Friede. Der erbitterte Räuber erspähete eine Gelegenheit sich zu rächen. Er überfiel den Erzbischof nahe bei Schwelm, wohin er reiten wollte, um eine Kirche einzuweihen; — sein ganzes Gefolge entfloh; nur ein junger Knappe wich ihm nicht von der Seite; wüthend hieb Eisenberg mit den Seinigen auf ihn ein, er brachte ihm gleich eine tödtliche Wunde bei; — unter 28 Wunden hauchte er seinen Geist aus. Es war „am 7. des Allerheiligenmonats 1225, als es begann dunkel zu werden.“ Der römische König Heinrich VI., der in dem Ermordeten seinen väterlichen Freund und Erzieher ehrte, hielt Gericht über den entflohenen Mörder (s. S. 89, 90) und verdammte ihn zum Tode. — Im folgenden Jahre wurde er bei Lüttich entdeckt, gefangen genommen und im Allerheiligenmonat aufs grausamste durch das Rad hingerichtet. — Engelberts Nachfolger zerstörte die Burg Eisenberg, welche seitdem nie wieder aufgebaut wurde. — Der stolze Erzbischof Konrad von Hochstätten (1237—1261), der den Dom erbaute (wozu schon Engelbert I. den Plan entworfen), hatte häufige und blutige Kämpfe mit der Stadt. — Die Chronik von Kölln sagt: Im Jahr 1248, da Bischof Konrad sehr aus der Maßen reich war an Gold, Silber und Edelgestein, so daß er seinen Schatz unverzehrlich und unerschöpflich hielt, so begann er große, köstliche Dinge an Bauen und an Käufen. Er thät beginnen den großen, ewigen und kostbaren Bau des Doms, der nun zur Zeit Anno 1499 noch täglich gebauet wird.“

Unter diesem Erzbischof begann der zweihundertjährige Kampf der Kölner, die von keiner andern Herrschaft als der

Digitized by Google

des Kaisers und ihres Bürgermeisters wissen wollten, gegen die Anmaßungen dieser geistlichen Fürsten, und der zur Befestigung der republikanischen Verfassung gedieh. — Konrad machte den patricischen Geschlechtern (sie leiteten gern ihren Ursprung von den Römern her) das Münzrecht streitig, welches sie, wie in andern Reichsstädten, als kaiserliches Privilegium übten; dieß gab Anlaß zu zwei Belagerungen, bei welchen er aber den kürzern zog und beinahe selbst gefangen worden wäre. Nun nahm er seine Zuflucht zur List und zur Teufelskunst der Entzweiung der Zünfte mit den Rath und den Patriciern. Vor Allen wußte er die zahlreiche und mächtige Weberzunft aufzuregen (man zählte über 30,000 Webstühle in Köln), zu welchen auch die Kaufleute und Fabrikanten gehörten. Sie bewirkte die Absetzung des Rathes, der aus Patriciern (Alten) bestand; Konrad setzte an ihre Stelle beschränkte Männer aus den Zünften, die sich ein Vergnügen daraus machten, die Geschlechter zu drücken und zu necken. Da einmal der Geist des Hasses und der Zwietracht von dem stolzen und listigen Priester entzündet war, blieb es nicht dabei; ein heftiger Tumult entstand, der sich mit Mord und Brand endigte. Konrad kam mit Reisigen umringt nach Köln, forderte beide Partheien vor seinen Richterstuhl und verurtheilte viele Patricier zu harten und schimpflichen Strafen.

Die damaligen Schöffen, Werkzeuge des Erzbischofs, drückten nun die Patricier noch mehr, machten sich aber auch bei vielen andern Bürgern durch unredliche Verwaltung verhaßt. Aber aus diesem Zwiespalt zog allein der ränkevolle Konrad Vortheil; er beherrschte in den beiden letzten Jahren seines Lebens beide mit immer wachsender Strenge. — Sein Nachfolger, Engelbert von Falkenburg (1261 — 1275) fuhr fort, wie er, durch erregte Zwietracht beide Partheien zu beherrschen. Er brachte es so weit, daß ihm sogar die Schlüssel und die Thore der Stadt überliefert wurden, die er nun sammt den Thürmen mit seinen Söldnern besetzte, und hierauf alle Arten von oberherrlichen Rechten übte.

Endlich, als die Rede von Auflagen war, merkten die Bürger, daß sie durch Priesterlist in die Falle gelockt worden. Eberhard hieß der wackere Mann, der seine Mitbürger zur Einigkeit und zum Widerstand ermahnte und einen Aufstand bewirkte, durch welchen der Erzbischof mit seinem Anhang aus der Stadt getrieben wurde. Engelbert versammelte seine Va-

Digitized by Google

fallen und Bundesgenossen und belagerte Köln; bequemte sich aber auf den Rath und durch Vermittelung des Bischofs von Lüttich, und seines Bruders, des Grafen von Geldern, zu einem Frieden, durch welchen die Stadt ihre Freiheit wieder erhielt, 1262.

Doch Engelberts Gesinnung war nicht redlich. Er hörte nicht auf, Ränke zu schmieden und Verrath anzuzetteln gegen die Stadt, die sich seiner angemaßten Oberherrschaft entzogen hatte. Vor Allem suchte er ihren tapferen Bürgermeister Hermann Grein aus dem Wege zu räumen, der seinen heimlichen und offenen Angriffen stets klug und männlich begegnete. Er ließ seinen zahmen Löwen in die Wohnung zweier Domherrn bringen, welche den Grein oder Grün haßten; diese luden ihn zu Gaste; er kam; sie führten ihn vor ein Gemach, in welchem der Löwe lag, den man vorher hatte hungern lassen, öffneten die Thüre, stießen den auf guten Glauben eintretenden vollends hinein und schlossen die Thüre hinter ihm zu. Sie glaubten nun ihren Zweck erreicht zu haben; aber der Unerschrockene wickelte rasch den Mantel um den linken Arm und stieß ihn dem auf ihn zuspringenden Löwen in den offenen Rachen, während er ihn mit der Rechten niederstieß; „Also kam der Burgermeister aus der Noth, uud gieng ungegessen wieder heim" — sagt die kölnische Chronik. Aber die zwei Pfaffen ließ er greifen und sogleich vor das Domkloster (?) aufhängen; die Stelle an der Pfaffenpforte, wo sie gehangen, zeigte man nach Jahrhunderten noch und Herrmann Greins That wurde durch Mahler und Bildhauer verewigt. — Von dem Gelde (6000 Mark), welches die Stadt, vermöge des Friedensvertrags, dem Erzbischof gleich baar bezahlte, holte er sich in Rom das Pallium, verklagte bei der Gelegenheit die Kölner und ließ sich Dispensation ertheilen von Allem, was er ihnen zugesagt hatte; und diese vom Pabste geheiligte Wortbrüchigkeit übte er mit Bosheit, List und Gewalt, soviel er vermochte. — Fürs Erste mußte ihm die Stadt noch 1200 Mark bezahlen, dafür daß sie nicht in den Bann gethan, der Friede mit derselben nochmals bestätigt und die vom heiligen Vater erschlichenen Briefe und Vollmachten im Kapitelhause des Doms vor der ganzen „Pfaffschaft" zerrissen und vernichtet wurden. Doch, mit dem Treulosen war an keinen Frieden zu denken. Er blieb in Köln unter dem Vorwand geistlicher Geschäfte, füllte den Saal (seine Residenz) heimlich mit

Digitized by Google

seinen Anhängern; sein Bruder, Dieterich von Falkenburg, schlich sich ebenfalls mit Söldnern ein; durch Verrath und Ueberfall wollte man die Stadt gewinnen; aber der wachsame Herrmann Grein entdeckte den Anschlag; Dieterich und der meineidige Engelbert wurden gefangen genommen. — Bischof Heinrich von Lüttich und sein Bruder, Graf Otto von Geldern eilten nach Köln und verglichen ihn wieder mit der Stadt, „und brachten, wie sie meinten, eine ewige Sühne zu Stande.“

Engelbert, „der einen unauslöschlichen Haß auf Köln geworfen hatte“ hörte keinen Augenblick auf, Ränke zu ihrer Unterjochung zu schmieden. Jetzt baute er seine Plane hauptsächlich auf die Entzweiung der Bürger; es gelang ihm, die gewöhnliche Opposition der Zünfte (in Köln Bruderschaften, später Gaffeln genannt) gegen die Alten (Geschlechter, Patricier, Altbürger) bis zu Feindschaft und Aufruhr zu steigern. Doch die Tapferkeit und Kriegserfahrung der Alten oder Overstolzen (von dem Namen eines ihrer Häupter) behielt den Sieg über die Ueberzahl der Weisen, so nannte man von einem ihrer Wortführer die Partei der Zünfte, die sich freilich nicht ganz mit Unrecht über Druck und Stolz der Alten zu beklagen hatte. — Da kam ein Mönch, Bruder Wolfart, und erbot sich, mit Hülfe seiner Freunde die Stadt des Nachts durch Mordbrand in Flammen zu setzen, während Engelbert mit seinen Bundesgenossen, dem Kurfürsten von Mainz, den Grafen von Berg, Cleve und Geldern zu Schiff vor der Stadt erscheinen und sie überrumpeln sollten. — Sie erschienen wirklich; aber es wollte sich keine Feuersbrunst zeigen; die Bürger gewahrten den Feind und rüsteten sich; der feindselige Engelbert versuchte eine Belagerung; aber die Grafen hatten des Nachts eine Erscheinung: die heilige Ursula im Geleite der 11000 Jungfrauen, eine Kerze in der Hand, von Himmelsglanz strahlend, zog um die Mauern der Stadt und segnete sie; ein Thor öffnete sich und sie zog hinein. Die Erzbischöfe wollten zwar nicht an die Erscheinung glauben, aber da die Grafen gleich den nämlichen Morgen heim zogen, mußten auch sie die Belagerung aufheben. — Vergebens hatten die Fürsten vorher noch versucht, den Erzbischof mit der Stadt zu versöhnen. Er fuhr auch in seinen Ränken fort, um die Zünfte mit den Altbürgern zu entzweien.

Neue Tumulte brachen aus, als die herrschenden Overstolzen, zur Bezahlung der Stadtschulden, 1267 eine neue

Digitized by Google

Auflage machten. Die Partei der Weisen war jetzt zahlreicher als je, und wir finden sehr ansehnliche und patriotische Männer unter ihnen, aber doch unterlag sie in heftigem blutigem Kampfe den kühnen und kriegerischen Overstolzen und ihre Häupter flohen nach Bonn zum Erzbischof, der sie mit offenen Armen empfing und nun gemeinschaftlich mit ihnen an dem Untergang ihrer Gegner aus allen Kräften und mit allen Mitteln arbeitete. Es gelang ihnen 1269 einen armen Krämer, die Chronik nennt ihn Habenichts, für 25 Mark zu gewinnen, daß er von seinem Häuschen aus, welches nahe bei der Ulrichspforte, in den Bogen an die Stadtmauer stieß, ein Loch in dieselbe brach (oder unter derselben weggrub), durch welches Roß und Reiter in die Stadt dringen konnten *). Durch dasselbe erschienen nun wirklich die Vertriebenen und mit ihnen der ganze Anhang des Erzbischofs in der Stadt. Die Overstolzen, durch einen ihrer Freunde, Herrmann Winkelbrat, der die eindringenden Feinde gewahrte, aus dem nächtlichen Schlafe geschreckt, sammelten sich schnell und besonnen, und es gelang abermals diesen Tapfern, nach wüthendem Kampf und mit Verlust ihrer Besten, den Sieg an ihr Panner zu fesseln. Die Geschlagenen entflohen wieder durch das Loch. Unter den Gefangenen war der Graf von Limburg, unter den Erschlagenen des Bischofs Bruder, Dieterich von Falkenburg und bei 300 Edelleute ohne die Gemeinen.

Schon während des Kampfes hatten sich viele von dem Volke auf die Seite der Obern geschlagen und wacker am Streite Theil genommen. Nach demselben kam eine Versöhnung der Bürger mit den Patriciern zu Stande; denn beide fanden, daß für sie kein Heil in der Zwietracht sey. — Die Stadt verband sich nun mit den vier Grafen von Jülich, Geldern, Berg, und Katzenelnbogen, welche den Streit mit Engelbert schlichten sollten und sich verbindlich machten, sie gegen die bösen Anschläge desselben, die er gegen das Gebiet der Stadt haben könnte; zu schützen. Dieser wurde wüthend

*) Da Herr Habenichts der Scholepper (Schuhflicker?) von 25 Mark hörte, wässerte ihm der Mund sehr darnach . .; er empfing 5 Mark voraus und begann gleich sein Werk. Es gelang ihm ein Loch zu graben . . . Er meldete es den Vertriebenen in Bonn . . . . . Diese gewannen zu ihrem Beistand den Herzog Walrab von Limburg durch das Versprechen großer Beute, Vorrechte, ja der Herrschaft über Köln — erzählt die kölnische Chronik.

Digitized by Google

darüber und, da er der Stadt nichts anhaben konnte, fiel er dem Grafen von Jülich ins Land und verheerte es furchtbar. — Wie er dabei in die Gefangenschaft des Grafen gerathen ist und 3½ Jahre darin aushalten mußte, wird unten in der Geschichte von Aachen erzählt. — Bald nach seiner Befreiung*) starb er, ohne daß er sein Versprechen, den Bann von Köln zu nehmen, erfüllt hätte.

Engelberts Nachfolger, sein Vetter, Siegfried von Westerburg (1275 — 1298), war eben so kriegerisch und ränkevoll. Er führte glückliche Kriege gegen seine Nachbaren, an welchen Köln als ihr Bundesgenosse Theil nahm; — besonders an der berühmten, für die Stadt so wichtigen Schlacht bei Wohringen, am 5. Juni 1288. — Der Herzog von Brabant war mit den Kölnern und seinen andern Bundesgenossen vor dies Städtchen (damals noch Dorf), nahe bei Köln, gerückt, um das Schloß zu belagern, welches der Erzbischof, den Kölnern zum Trotz daselbst erbaut hatte; — der Erzbischof zog ihm mit seinem Anhang entgegen; es begann eine blutige und hartnäckige Schlacht, die sich mit Siegfrieds und Reinalds von Geldern Niederlage und Gefangennehmung endigte. Der Graf von Berg führte ihn im Triumphe weg. — Ueber 800 Todte bedeckten das Schlachtfeld; darunter viele Anführer, z. B. der Graf von Lützelburg und sein Bruder, und Heinrich von Westerburg, des Erzbischofs Bruder. — Einige Chroniken sagen, Siegfried habe eben Köln belagert und sey von da weg geeilt, um sein Schloß zu entsetzen; diese schätzen Siegfrieds Verlust auf 1000 Todte und eben so viel Gefangene. — Die Kölner hatten die ganze Wichtigkeit dieser Schlacht gefühlt und sollen (gleichsam als Hauptpanier) auf einem Wagen die Schlüssel ihrer Stadt mit sich geführt haben **). — Die Kölner machten dem Herzog von Brabant ein Geschenk mit dem Bürgerrecht, und mit einem schönen Hause, das den Namen Freihaus von Brabant erhielt, weil sie ihm das Asylrecht für Verbrecher ertheilten. — Nach-

*) Zu den Bedingungen derselben gehörten: daß er die Freiheit der Stadt Köln anerkenne, sie von dem Banne lossspreche, der seit seiner Gefangennehmung auf ihr liege, und aller Rache entsage. Diese Sühne wurde in Köln, in seiner Gegenwart, in der Kirche vorgelesen.

**) Nach einer alten Sage geschah dies einem Ausspruch des Kaisers zufolge, daß die Kölner in der Entfernung von zwei Meilen von ihrer Stadt mit dem Erzbischof um die Schlüssel derselben kämpfen müßten.

Digitized by Google

dem der Graf von Geldern über ein Jahr lang gefangen gelegen, erkaufte er seine Freiheit von dem Herzog von Brabant mit großen Opfern. Dem Erzbischof forderte Graf Adolf von Berg ein so großes Lösegeld, daß er sich nicht dazu verstehen wollte, und lieber 7 Jahre in Gefangenschaft blieb. Endlich mußte er sich doch dazu bequemen. „Und also war die Kirche von Köln und die Grafschaft Geldern ganz gedehmüthiget und zahm gemacht, und ward ihnen beiden viel Land abgenommen und geschätzt.“ — Der Erzbischof mußte auch „Schloß und Veste“ zu Wohringen zerstören und versprechen der Stadt Köln aus des Pabstes Bann und des Kaisers Acht zu helfen (hielt aber nicht Wort). Allen Ansprüchen auf diese Stadt mußte er entsagen. — Dafür rächte er sich aber an dem Grafen Adolf von Berg mit aller Tücke und Bosheit eines beleidigten Pfaffen. Er bat den Grafen, als dieser ihn in Bensberg seiner Gefangenschaft entließ, ihn doch bis Deutz, Köln gegenüber, auf dem Rhein zu begleiten; der Arglose that es gerne; dort lauerten aber schon des Erzbischofs heimlich dahin bestellte Reisige auf ihn. Sie nahmen ihn gefangen und der Treu- und Ehrlose behielt ihn in schmählicher Gefangenschaft bis an seinen Tod. Zuweilen ließ er ihn des Sommers nackt in einen mit Honig beschmierten eisenen Käfig setzen, damit ihn Insekten zerstechen sollten; bis er ihn endlich durch diese und andere Mißhandlungen zu Tode gequält hatte. Von einem Lösegeld wollte er nichts wissen; — er wollte seine Rachlust sättigen. Der Graf soll auch ihn hart gehalten haben, und nun wollte „er ihn lehren wie man einen Bischof gefänglich halten solle.“ Seit der Zeit zeigten die Bergischen einen Erbhaß gegen das Erzstift von Köln. — Den Kölnern zu trotzen und zu drohen baute Siegfried noch vor seinem Tode das Schloß zu Brühl. So erzählt die schon genannte kölnische Chronik. —

Durch den Sieg bei Wohringen hatten die Kölner auf lange Zeit Ruhe und Sicherheit erlangt. War während des unruhigen Zustandes Macht und Wohlstand durch Handel und Kunstfleiß gediehen, so stiegen sie nun noch in viel größerem Maße. Die Zahl der Einwohner stieg auf 100000; die Künste blühten auf; die Zünfte waren reich und mächtig; der Handel war sehr ausgebreitet; Köln war eine der vornehmsten Hansestädte. — Doch, zu steter Ruhe ist der Mensch nicht geschaffen! Mächtig stellte sich auch der Gefährte des Reichthums,

Digitized by Google

Stolz und Uebermuth, ein, und veranlaßte innere Unruhen, die immer ernster wurden und zuletzt die Umwandelung der Verfassung nach sich zogen. — Mit großer Arroganz trat zuerst die reiche und mächtige Weberzunft gegen die regierenden Patricier auf *). — So verlangten sie im Jahr 1369, vor dem Rathhause versammelt, auf der Stelle die Hinrichtung eines Angeklagten, ehe noch das Schöffengericht die Sache untersucht hatte. — Bald nachdem der Rath ihre Forderungen gewährt hatte, begehrten sie die Verhaftung von 11 der Altbürger, welche die Rechte der Bürger gekränkt hätten; auch

*) Der Kürze wegen übergehen wir die Händel der Stadt mit Erzbischof Wichbold, wobei ihr Kaiser Albert nachdrücklich beistand, so daß Wichbold schnell zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen wurde; — das Hochzeitfest Kaiser Ludwigs mit Margarethe von Holland 1324; — wie das Schloß Brühl im Jahr 1319 von den Kölnern und ihren Bundesgenossen vier Monate lang vergeblich belagert, Hochstetten aber erobert und zerstört wurde; wie um 1348 die Juden auch in Köln verfolgt und vertrieben wurden (viele verbrannten sich mit ihren Häusern), so daß sie über vier Jahrhunderte lang (kurze Zwischenräume ausgenommen) daraus verbannt blieben; — die kurze Regierungszeit des Erzbischofs Adolf von Altena, 1364, der gar nicht zum Priester geweiht war, und nach demer wohl aufgeräumt hatte, abdankte, um Margarethe von Berg zu heirathen; — die saubere Geschichte, wie ein päbstlicher Legat indessen die Nachlassenschaft des sparsamen Erzbischof Wilhelm und was er sonst erbeuten konnte, sammelte und nach Rom sandte; — die Ermordung zweier Domherrn „durch den Obersten der Stadt, um Hochmuths willen", 1352; — wie 1369 die „Pfaffschaft" aus Köln zog und die Stadt zwei Jahre ohne Gottesdienst war, weil erstere sich, wie überall, allen bürgerlichen Lasten entziehen wollte; — Händel, Fehden, Bann und Acht, welche Erzbischof Friedrich von Sarwerden (1370—1414) über die Stadt brachte; — die Trennung der gegenüber liegenden Stadt Deutz von Köln, 1376, wodurch sie bald ein Raub der nun feindlichen Kölner und der Erzbischöfe wurde; — die Stiftung der Universität, 1388; — die Fehden um diese Zeit mit benachbarten Herren und Fürsten; — die Geschichte von der Frau, welche 1400 scheintod in ein Kirchengewölbe beigesetzt worden und sich des Nachts wieder in ihrem Hause eingefunden; — wie die Kölner so klug waren, damals die tollen Geisler nicht zu dulden, wie sie dagegen aber einen Franzosen in Procession nach dem Dom führten, der vorgab, er habe in Neapel 14 Tage am Galgen gehängt, und sey durch Anrufung der heiligen drei Könige wieder lebendig geworden (der Galgenvogel wurde nachher in Paris verbrannt); — die Krönung Kaiser Ruprechts in Köln 1400; — ꝛc. ꝛc. „Erbaulich ist die Slacht welche 1459 einige Fuhrleute und Kärcher mit den Studenten hatten; so daß ein Meister Cornelius, Licentiat in der heiligen Schrift und ein Priester erschlagen, und andere schwer verwundet wurden. Darum ein groß Rumor binnen Köln war. Die Herren von der Stadt ließen einem der Thäter die Hand abhauen und stellten die Studenten zufrieden."

Digitized by Google

dies erlangten sie, und gleich gingen sie noch einen Schritt weiter und begehrten die Theilung des Regiments zwischen den Altbürgern und den Zünften. Ihr Wille mußte geschehen, und von nun an herrschte eigentlich die Weberzunft; der Groll und Haß des Volkes, der bis jetzt gegen die Altbürger gerichtet war, traf nun mehr die Weberzunft; als diese sogar einen Verbrecher, welchen die Schöffen, lauter Patricier, zum Tode verurtheilt hatten, vom Richtplatz wegholte und befreite, schlugen sich die meisten Bürger auf die Seite der Patricier, überfielen die Weber, welche nach einigem Kampfe unterlagen; — 18000 der Ihrigen wurden aus der Stadt vertrieben; mehrere waren hingerichtet oder im Treffen erschlagen worden, 1372. Viele der Vertriebenen wurden wieder aufgenommen; den Mächtigsten und Trotzigsten wurden alle ihre Reichthümer eingezogen; ihre Macht war auf immer gebrochen, aber auch zugleich eine wichtige Quelle der Macht und des Reichthums der Stadt auf immer geschwächt *). Doch der Partheihaß wurde bitterer und tiefer; die Patricier konnten dem Vorwurf der Rachsucht und Partheisucht nicht entgehen; der Volkshaß wendete sich wieder gegen sie; nur durch Strenge glaubten sie sich behaupten zu können, aber ihr Uebergewicht dauerte nicht mehr lange. Im Jahr 1392 begann der Unmuth der Zünfte sich in Thaten zu zeigen; sie setzten die Schöffen und Bürgermeister ab und besetzten ihre Stellen mit Zünftigen. Doch finden wir nichts Näheres über diese Begebenheit; aber 1395 wurde Heinrich von Stave, gewesener Bürgermeister, auf Betrieb der Zünfte, von dem großen und kleinen Rath aus der Stadt verwiesen; die Patricier waren aufgebracht darüber und führten ihn wieder in die Stadt zurück; — das erbitterte Volk trat unter die Waffen, nahm ihn gefangen und enthauptete ihn auf dem Heumarkt, nebst einem seiner Freunde; und 13 von denen, die ihn in die Stadt zurück gebracht hatten, wurden zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt.

Die Altbürger sannen auf Rache, und wie sie die Zünfte demüthigen wollten; aber ihre Anschläge wurden verrathen; die Zünfte überfielen sie des Nachts in dem Hause Arsberg, wo sie sich versammelt hatten und nahmen die meisten gefangen. Am Sonntag nach Johannistag, 1396.

*) Doch blieb die neue Eintheilung des Rathes in den innern (Altbürger) und den äußern (Zünftige). Erste hatten aber wieder bis 1395 ein entschiedenes Uebergewicht.

Digitized by Google

Die Häupter der Zünfte sahen dieß als die rechte Zeit an, um sich der Herrschaft der Aristocratie ganz zu entziehen und eine gesetzmäßige Volksherrschaft einzuführen. Sie verbannten den größten Theil der Gefangenen, entsetzten die Altbürger ihrer Aemter und es wurde zum Gesetz gemacht, daß jeder tüchtige Bürger zu den Aemtern wählbar sei; der Grundsatz der gesetzlichen Gleichheit wurde eingeführt. Es wurde ein neues Rathhaus errichtet (das Bürgerhaus, nachher das Herrenhaus genannt); den Brüderschaften (Zünften) wurde eine neue Verfassung gegeben; sie wurden seitdem Gaffeln *) genannt. Von nun an galt kein Vorrecht der Geburt mehr; die Altbürger verloren sich unter den andern Bürgern, und wenn sie noch öfters zu Aemtern gewählt wurden, so geschah es wegen ihres persönlichen Ansehens, und weil man ihnen mehr Erfahrung und Gewandheit im Regierungsgeschäfte zuschrieb. — Mancher mußte aber auch die Ehre, zu den Ersten zu gehören, oder gar Burgermeister zu seyn, oder Versuche, seine Gewalt zu mißbrauchen, auf dem Heumarkt mit dem Kopfe bezahlen. Mit großer Theilnahme erzählt die Chronik von dem edlen jungen Werner von Lieskirchen, aus einem der angesehensten Geschlechter der Altbürger. Fromm und entschlossen, in Gegenwart der Dominikanermönche, ging er 1482 seinem Tode entgegen. — Unter den gewöhnlichen Todengesängen trugen die Mönche seine Leiche zum Begräbniß in ihre Kirche. Das unruhige, mit dem Rath, wegen Münzveränderungen und Verdachts der Veruntreuung mißvergnügte Volk hatte ihn, seinen Liebling, genöthigt, das Scepter anzunehmen, welches es gewaltsam dem Bürgermeister entrissen hatte.

Der heilige Stuhl von Köln war fast immer nur mit Söhnen benachbarter Herzoge und Grafen besetzt. Dieterich von Mörs (1414 — 1463) war der Nachfolger seines Oheims Friedrich von Saarwerden. **) Er führte verheerende Kriege mit der Parthei seines Nebenbuhlers, Wilhelm von Berg, welche demselben den erzbischöflichen Stuhl erkämpfen wollte.

*) Es waren 22; keine Handwerksgilden. — Jedes Jahr regierten zwei der sechs Burgermeister.

**) Unter ihm kam 1451 der berühmte Kardinal Nicolaus von Cusa (Sohn eines armen Fischers aus Cus bei Trier), nach Köln und predigte großen päbstlichen Ablaß, nach dem Jubeljahr; jeder sollte den vierten Theil von dem in seinen Kasten werfen, was ihn eine Reise nach Rom würde gekostet haben. Er brachte ungeheures Geld zusammen.

Digitized by Google

In der Geschichte dieses Krieges machen Epoche: Dieterichs Sieg bei Siegburg; sein Kriegsschiff, der Quälgötz; die Mordbrenner, welche Herzog Johann von Berg 1416 miethete, um die Kölner für den thätigen Antheil zu strafen, welchen sie auf Kaiser Siegmunds Befehl in der Sache ihres Erzbischofs bewiesen. — Das Ende war, daß Wilhelm v. Berg seinen Ansprüchen auf das Erzstift, und selbst seinem Bisthum Paderborn entsagte, und eine Schwester Dieterichs, die Gräfin von Tecklenburg, heirathete.

Die bedeutenden Kosten des Kriegs nöthigten den ohne dieß geldhungrigen Dieterich zu neuen Auflagen, wodurch er überall Mißvergnügen und an mehreren Orten Empörungen erregte. Köln gerieth nun auch in Fehde mit ihm. Das mächtige und wohlbefestigte Soest, welches reichsstädtische Freiheiten und streitbare Bundesgenossen hatte, wollte sich zu keiner Abgabe verstehen, kündigte ihm allen Gehorsam auf und wählte sich den Herzog von Cleve zum Schutzherrn. Es kam darüber zu einem blutigen Kriege; das Erzstift wurde verheert; Soest, von Dieterich öfters angegriffen und endlich 1447 mit einem großen Heere heftig belagert, wehrte sich äusserst tapfer und zwang ihn zum Abzug. — Ein päbstlicher Legat stiftete 1449 Frieden. Dieterich starb, gehaßt und verachtet, zu Zoons. Er hinterließ sein Land äusserst verschuldet; sein Nachfolger, Ruprecht (1463 — 1480) zerfiel einige Jahre nach seiner Erwählung, 1472, mit dem Domcapitel, welches nun 1473 einen Andern wählte. Er konnte sich nur durch den Beistand seines Bruders, Friedrich des Siegreichen von der Pfalz, gegen seinen Nebenbuhler, Herrmann von Hessen, behaupten, den der Kaiser Friedrich III., *) das Domcapitel, Köln und

*) Ich muß hier, zur Vergleichung mit denen der andern Städte, der Geschenke erwähnen, welche Friedrich 1473 bei seiner und Maximilians Anwesenheit in Köln erhielt: 10 Stück Wein, 10 schöne Ochsen, 100 Malter Hafer, 6 Tonnen Fische; Karpfen, Hechte (Snoch) u. a.; — dazu fügte die Stadt bald darauf einen silbernen 20 Mark schweren, vergoldeten Becher, mit 2000 fl. gefüllt. Maximilian erhielt zwei Kanonen mit 600 fl. — Ausserdem schickte der Rath zum Gebrauch des kaiserlichen Hoflagers täglich 5 Ohm Wein. Der Kaiser blieb einen Theil des Winters in Köln. Er besah das Zeughaus zu St. Clara und freute sich der vielen schönen und guten Büchsen (Kanonen), womit auch alle Thürme und Wachhäuser wohl versehen waren. — An einem Sonntag ließ der Rath einen Tanz anstellen auf dem „Gurzenich", (dem prächtigen Tanzhaus, welches die Stadt vorlängst hatte bauen lassen), da der Kaiser begehrt hatte, die schönen Frauen von Köln zu „besehen"; sein Sohn

Digitized by Google

die Landgrafen v. Hessen nachdrücklich unterstützten. Noch vor des siegreichen Friedrichs Tode warf Ruprecht sich Karl dem Kühnen, Herzog von Burgund in die Arme. Dieser kam 1474 mit einem großen Heere und eroberte das ganze Erzstift; nur das Städtchen Neuß wollte sich nicht ergeben und hielt die in der deutschen Geschichte berühmte Belagerung aus. Herrmann war selbst in dem Städtchen, welches Karl mit einem Heer von mehr als 40,000 Mann (zu dem großen Troß desselben gehörten auch 1500 Weiber und gemeine Dirnen; 400 Pfaffen, Schreiber und Kämmerlinge), 11 Monate lang belagerte. Die geängstete Stadt war aufs äusserste gebracht, als endlich ein Reichsheer sie entsetzte. Nun war Ruprecht gezwungen seinem Nebenbuhler zu weichen, ihm die Kurwürde zu überlassen, zugleich aber auch die Sorge, die ungeheuere Schulden des Erzstifts zu bezahlen. — Die zwei letzten Jahre seines Lebens (1478—1480) brachte er in hessischer Gefangenschaft zu. Erst jetzt wurde Herrmann, der bisher das Erzstift als Administrator verwaltet hatte, förmlich zum Erzbischof erwählt. Er lebte mit Köln meistens im besten Einverständniß und erhielt den Beinamen: der Friedestifter und Friedfertige (Pacificus).

Im folgenden Jahre feierte Herzog Wilhelm von Jülich und Berg seine Hochzeit mit Sybille von Brandenburg in Köln. Sie hielten einen prächtigen Einzug, mit vielen Bischöfen, Herzogen, Grafen ꝛc. „Man hatte Hof drei Tage, sehr köstlich, mit Stechen, Tanzen und anders, und war der Brautlauf gehalten in dem Hof zum Altenberg. Die Braut kam auch sehr köstlich in einem goldenen Wagen, mit vielen edelen, schönen Jungfern.“

Kaiser Friedrich und sein ritterlicher Sohn, Maximilian, waren oft in Köln. Von da aus fuhren sie 1486 nach Frankfurt zur römischen Königswahl des Sohnes. Es war gegen

---

Maximilian hatte den ersten Tanz, mit einer „junfferen van vynstingen“; und hatte vor ihm tanzen nach fürstlicher Weise, zwei Edelleute (edelinge) vor seinem Hofe; „und darnach fügte der Bischof von Mainz und der Bischof von Trier, daß sich die Frauen und Jungfern mit Händen nahmen, mit Paaren, wohl 36 Paare, und tanzten so, ohne Mann, vor dem Kaiser auf und nieder; und man gab das Kraut, und Wein, neuen und firnen.“ — Der Kaiser vergalt die vielen Artigkeiten und Unkosten durch Verleihung neuer Vergünstigungen, eines Rheinzolles ꝛc. Doch behielt die Stadt den letzten nicht lange; die rheinischen Fürsten und Städte ruhten nicht eher, als bis er 1493 wieder abgeschafft war.

Digitized by Google

Ende des Winters und der Rhein sehr hoch; daher bezahlte Friedrich den Schiffern, die ihn und sein Gefolg führten, 100 Gulden. Nach Ostern, auf der Reise zur Krönung, nach Aachen, weilten sie wieder in Köln; länger noch auf dem Rückwege. Der Neugekrönte hielt einen feierlichen Einzug in die Stadt. Am Thore mußte er dem Burgermeister geloben, die Rechte und Freiheiten der Stadt zu erhalten; dann erst schwur der Rath ihm den Eid der Treue in seinem und der Bürger Namen.

„In der Woche nach Jubilate wollten die Herrn eine Freude machen, und der Altmarkt wurde mit Mist überstreut, und König Maximilian rannte persönlich mit Pfalzgraf Philipp, in des Kaisers Gegenwart; der Pfalzgraf rannt ihn ab und Kaiser Friedrich lachte über seines Sohnes Schimpf; sobald der König gefallen war, sprang der Pfalzgraf von seinem Hengst und half ihm wieder auf das Pferd. Herzog Albrecht v. Sachsen rannte mit einem von Baden; Herzog Wilhelm von Jülich, mit einem von Nassau. Alle mit scharfen Lanzen .... Am nehmlichen Abend wurden die Junferen, „deren zu der Zeit viele von Auswärts nach Köln gekommen waren, von des Königs wegen geladen. Und der König that den Fürsten und Junferen sehr gütlich, und als man gegessen hatte so tanzte man auf Gurzenich dem Tanzhaus, mit den Frauen." — Im nämlichen Jahre kam Friedrich III. noch zum Viertenmal auf vier Wochen nach Köln. — „Er kam sehr schlechtlich und simpelich und mit kleinem Staat in die niederländischen Städte *); die Prinzen jener Lande waren prächtiger als er. Doch wurde er immer köstlich und ehrenvoll empfangen."

Nach Friedrichs III. Tode, 1493, kam Maximilian I. mit seiner zweiten Gemahlin Blanca, des Herzogs von Mailand Tochter; die Bürger huldigten ihm; er blieb 11 Tage. — 1494.

Die Reformation fand kräftige Beförderer und kräftige Gegner in der Stadt und dem Bisthum Köln. Der Erzbischof Herrmann von Wied (1515—1552) gehört zu den Ersten. Anfangs eiferte und wüthete er zwar gegen die Protestanten; als er im Jahr 1532 auch Bischof von Paderborn geworden, ließ er die dortigen protestantischen Prediger gefangen nehmen

*) Friedrich war sparsam; vielleicht geizig. Die reiche Marie von Burgund schickte seinem Sohne, ihrem Bräutigam, als er zu ihr reiste 100,000 fl. „um sich und seine Leute besser zu montiren."

Digitized by Google

und wegführen; 16 Bürger würde er, als Luthers Anhänger, haben hinrichten lassen, wenn nicht der Scharfrichter, milder als der Diener der Kirche, sich geweigert hätte, an Unschuldigen die Strafe der Verbrecher zu vollziehen. Bald änderte er aber seine Gesinnung; er betrieb das Werk der Reformation mit viel Eifer und Standhaftigkeit, nahm Bucer und Melanchthon zu Hülfe und würde durchgedrungen seyn, wenn er nicht, ausser dem Pabste und dem Kaiser, fast die ganze Geistlichkeit, die Universität (stets eine ausgezeichnete Bekämpferin des Lichts), und die Mehrzahl des Volkes gegen sich gehabt hätte. — Ulrich von Hutten schildert in mehreren seiner Schriften die wüthenden Gegner der Reformation und des von Charakter sanften und gutmüthigen Fürsten.

Erzbischof Gebhard war der Nachfolger eines Grafen Salentin von Isenburg, der 1577 seiner geistlichen Würde entsagte, um eine Gräfin von Ahremberg zu heirathen. Er war ein eifriger Reformator; heirathete die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld, und wollte das Erzstift erblich machen; aber sein Versuch mißlang; er wurde abgesetzt und vertrieben (1583). Die freie Religionsübung der Protestanten, welche er eingeführt hatte, wurde abgeschafft und die gröste Intoleranz in Köln und in dem Erzstift geübt; doch die Protestanten konnten dadurch wohl unterdrückt, aber nicht vertilgt werden. In Köln war der evangelische Gottesdienst verboten; die Freigläubigen besuchten daher die auswärtigen Kirchen, besonders in dem nahen Mühlheim. Auch dieß wurde ihnen verboten. Daher verließen viele Protestanten Köln; die meisten siedelten sich in Mühlheim an, wo allen Kirchenpartheien freie Religionsübung gestattet war, und welches daher, zum großen Nachtheil von Köln, an Wohlstand und Bevölkerung bedeutend zunahm, so sehr auch die Kölner dagegen wirkten. Sie brachten es dahin, daß auf kaiserlichen Befehl das Städtchen besetzt, daß Mauern und Wälle demolirt, neue Gebäude ꝛc. niedergerissen wurden.

Die Strafe der Unduldsamkeit blieb nicht aus; obgleich Köln viel weniger als andere Städte durch den dreißigjährigen Krieg und die darauf folgende Kriege litt, so kam es doch schon vor dem 17. Jahrhundert in bedeutende Abnahme, wozu neben veränderten Handelsverhältnissen, am meisten die Verjagung der Fabrikanten im 14. und die Intoleranz im 16. u.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Gez. u. gest. von Gropp nach Merian.

DÜSSELDORF

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Digitized by Google

17. Jahrhundert beigetragen haben. *) Köln verlor dadurch seine thätigsten und wohlhabendsten Bürger.

Zehn Stunden unterhalb Köln liegt Düsseldorf, einst die Hauptstadt des Herzogthums Berg. Die Grafen von Berg kommen schon in dem 10. Jahrhundert vor; sie stammen, wie die von Jülich, Cleve und der Mark, von den Grafen von Teusterbande**); sie gaben Köln mehrere Erzbischöfe; Kaiser Wenzeslaus ertheilte ihnen 1380 die Herzogswürde; durch Erbschaften wurden im 14. Jahrhundert auch die Herzogthümer Jülich und Cleve, die Grafschaften Mark und Mörs mit Berg vereinigt. 1609 starb der männliche Regentenstamm aus; es entstand Streit und Krieg um die Erbfolge, in welche sich endlich Kurpfalz und Kurbrandenburg theilten. Düsseldorf kam mit den Herzogthümern Jülich und Berg an die Herzoge von Pfalz-Neuburg.

Erst gegen das 13. Jahrhundert verlegten die Grafen v. Berg ihre Residenz von ihrem Stammsitz, der Burg Altenburg unweit Köln, nach Düsseldorf. — Der bisher unbedeutende Ort wurde nun, als Sitz mächtiger, kriegerischer und reicher Fürsten, glänzend durch Feste und Turniere, durch Pracht und Künste. Die Waffenthaten und Schicksale dieser Fürsten sind großartig und ritterlich und führten sie oft an den Rand des Verderbens. Den herrlichen Sieg 1444, am St. Hubertstage, (welcher seine Länder schützte und sicherte), feierte Herzog Gerhard in Düsseldorf mit einem großen Feste und stiftete dabei den Hubertusorden. ***) Wilhelm X. erbte

*) Durch die Verjagung der Protestanten 1618, wurden 1400 Wohnhäuser leer. 8 — 10,000 ließen sich in Mühlheim, Elberfeld, Düsseldorf, Sohlingen, Crefeld ꝛc. nieder.

**) Eigentlich der Name eines Landstrichs, der einen großen Theil der Niederlande und Westphalens umfaßte.

***) Schon seine Vorfahren konnten nur durch Tapferkeit, Kühnheit und Glück gegen die Macht der Könige von Frankreich und der Herzoge von Brabant bestehen. — In der Nacht jenes glorreichen Tages kam Herzog Arnold, dem Gerhard schon Geldern hatte abtreten müssen, sammt seinem Bruder von Egmond (der auch Erbansprüche zu haben behauptete), mit 2200 Reutern in das Jülicher Land und brannte 17 Dörfer ab; rasch versammelte Gerhard seine Ritter; er brachte 800 Mann zusammen, mit denen er die Mordbrenner aufsuchte, die wieder auf dem Rückzuge begriffen waren und schon die Grenze erreicht hatten. Auf der Stelle griff er sie an und war der Erste im Treffen; Herzog Arnold floh mit seinem Banner; Gerhard machte mit seinen Tapfern viele Gefangene,

Digitized by Google

durch seine Gemahlin, Elisabeth, deren Mutter eine geborne Gräfin von Heinsberg war, im Jahr 1484 diese Grafschaft. Auf unserer Abbildung sehen wir diese ehemalige Residenz der Herzoge von Jülich, Cleve und Berg. Ganz rechts liegt ihr Schloß, von dem jetzt nichts mehr vorhanden ist. Die ansehnliche Hauptkirche enthält einige Grabmähler der Landesregenten.

Nach dem dreißigjährigen Kriege wurde Düsseldorf die Residenz der Herzoge von Pfalzneuburg und blieb es noch eine Zeitlang, als diese 1685 Kurfürsten von der Pfalz wurden, bis sie dieselbe 1718 nach Heidelberg und Mannheim verlegten. Dieß war die glänzendste Periode für Düsseldorf.

Aachen. *) Die frühesten Bewohner der Gegend von Aachen waren Gallier; schon unter Julius Cäsar kamen Römer dahin; daselbst gefundene Alterthümer beweisen, daß sie auch die warmen Quellen gekannt und zu Bädern benutzt haben. Nachdem die Römer von den Franken vertrieben worden, hielten sich ihre Könige zuweilen dort auf und hatten wahrscheinlich auch einen Pallast daselbst. — Wenn man der Stadt auch römischen Ursprung zugestehen muß, so gebührt doch Karl dem Großen der Ruhm, der zweite Begründer von Aachen zu seyn; er behandelte es mit solcher Vorliebe, daß man es bald das zweite Rom nannte. Er ließ mit großem Aufwande, unter Eginhards Aufsicht, den herrlichen Dom bauen, welchen Leo III. im Jahr 804 einweihte; 365 Bischöfe sollten dabei gegenwärtig seyn; da aber nur 363 versammelt waren, gingen zwei längst verstorbene aus ihren Gräbern hervor, wohnten der Feier bei und verschwanden dann wieder. — Hier war das Grabgewölbe Karls des Großen, welches Otto III. öffnen ließ; — Friedrich I. ließ 1165 den Leichnam heraus nehmen. — Im Wesentlichen ist der Dom noch unverändert auf unserm merianschen Bilde; 1656 brannte er ab. Er bewahrt unter vielen andern Reliquien, ein Kleid der heil. Maria, das sie bei ihrer Niederkunft an gehabt; die Windeln Jesu, die Leinwand, auf

worunter auch Arnolds Bruder und andere Anführer waren; „Do verloren die Gelderschen einen großen Schatz und auch yr ere. — O heyliger marschalk sent buprecht Dyn genade hat gewerkt recht Gerhard dem Fürsten by zo stain (beizustehn) Der nye weder (wider) ere hait gedain (hat gethan)."

*) Das Neueste und Beste über Aachen und Spaa ist A. Schreibers Geschichte und Beschreibung von Aachen, Burtscheid und Spaa. — Auch unter dem Titel: Aachen, Spaa und Burtscheid, ein Handbuch für Fremde und Einheimische.

Digitized by Google

welcher Johannes der Täufer enthauptet wurde, und das Tuch, welches Jesus am Kreuz um seine Lenden hatte!! *) —

Neben sein Münster baute sich Karl der Große einen Pallast (oder vielmehr er erweiterte und verschönerte den der fränkischen Könige), den er sein Lateran nannte, von welchem aber nur noch wenig Spuren vorhanden sind. Einen Haupttheil des weiten Raumes nimmt jetzt das sehr ansehnliche, im 14. Jahrh. erbaute Rathhaus ein. Dieses ist auch historisch merkwürdig durch den großen (jetzt in zwei Theile getheilten) Kaisersaal, durch die Krönungsfeste, die hier gefeiert wurden, und den Frieden von 1748.

Karl der Große lebte häufig in Aachen; viele seiner Verordnungen gingen von da aus; da starb er auch. Seine Nachfolger hielten sich auch öfters in Aachen auf; hielten Reichsversammlungen, fertigten Urkunden aus ꝛc. **). Bei Erlöschung der deutschen Karolinger verwüsteten die Normänner die Stadt, und die Franzosen bemächtigten sich ihrer auf kurze Zeit; die Ottonen wurden schon wieder hier gekrönt. Otto II. wurde zwar in Aachen verrätherisch von den Franzosen überfallen und rettete sich und seine Gemahlin nur durch schleunige Flucht, aber sie mußten doch bald wieder abziehen und hinterließen nichts als das Andenken an ihre Treulosigkeit und an ihre Raubsucht. Otto III. ließ das Grab Karls des Großen wieder aufsuchen, welches seit den Zerstörungen der Nor-

*) Dieß sind die sogenannten großen Reliquien, welche der Patriarch von Jerusalem 799 Karl dem Großen schickte, und welche alle sieben Jahre feierlich dem gläubigen oder neugierigen Volke gezeigt werden: viel zahlreicher und nicht minder merkwürdig sind die sogenannten kleinen Reliquien, der lederne Gürtel Christi, ein Theil des Strickes, mit dem er gebunden worden, ein Stück von Schwamm, Rohr und Nagel bei der Kreuzigung, der Gürtel der Jungfrau Maria, Haare Johannes des Täufers und der heil. Jungfrau; Oel aus der Lampe der heil. Jungfrau Katharina, ein Stück vom Stabe Aarons; das Bild der heil. Jungfrau, von Lucas gemalt ꝛc.

**) Aachen kann also noch mit größerem Rechte als Frankfurt und Worms der älteste Sitz der fränkischen Monarchie genannt werden. Es blieb noch lange nach den Karolingern der Hauptsitz der Pfalzgrafen von Niederlothringen. Herrmann I. ist als der Stammvater der erblichen Pfalzgrafen zu betrachten (unter Otto I.); sein Sohn Ehrenfried heirathete eine Tochter Ottos II., Mathilde. Ein stattlicher Mann voll großer Gaben, und treuer Helfer und Rathgeber seiner Schwiegermutter Theophania, und Ottos III. — Pfalzgraf Heinrich II. ein großer Kriegsheld, stiftete die Abtei Laach. † 1095.

Digitized by Google

mannen verschüttet und vergessen worden; man fand es noch unversehrt, der Leichnam sitzend auf einem goldnen Stuhle; er ließ die Kostbarkeiten heraus nehmen und sie dienten seitdem als Reichskleinodien, bei den Kaiserkrönungen; ihm hat Aachen viele Verschönerungen und andere Vortheile zu danken; sein Leichnam ruht ebenfalls im Dome Karls des Großen. — Auch die salischen Kaiser waren viel in Aachen; auch hier predigte der heilige Bernhard das Kreuz; sein Begleiter, Philippus, schrieb: „Aachen, ein Sitz der Könige, ist der berühmteste und angenehmste Ort, aber auch mehr zu einem wohllüstigen Leben eingerichtet als zum Heil der Seelen; der Narren Glück wird sie umbringen; wehe dem Hause, da keine Zucht ist!“ — Als Philipp von Schwaben mit Otto von Braunschweig um die Kaiserkrone kämpfte, hatte sich Aachen für den ersten erklärt und seine Völker in ihre Mauern aufgenommen; Otto belagerte sie; litt großen Verlust, und konnte nur mit Mühe 1198 den Abzug der Gegner und seine Krönung erzwingen. — Im Jahr 1224 brannte der Dom, die kaiserliche Pfalz und ein großer Theil der Stadt ab; — bei dem Reichthume der Stadt war es möglich sie bald wieder herzustellen, als 12 Jahre später eine neue Feuersbrunst ausbrach, die einen Theil derselben verzehrte, und auch die Pfalz, welche seitdem nicht wieder aufgebaut worden zu seyn scheint. — Als Kaiser Friedrich II. von dem Pabste in den Bann gethan und von einigen deutschen Fürsten Wilhelm von Holland an seine Stelle gewählt worden war, blieben die Bürger standhaft ihrem Kaiser getreu, ungeachtet aller Bemühungen und List Wilhelms und des päbstlichen Legaten Capucius; dieser that sie daher in den Bann; es gelang ihm ein Heer durch benachbarte geistliche und weltliche Fürsten und Herrn zusammen zu bringen, mit welchem Wilhelm die Stadt 1248 belagerte. Die Belagerung dauerte vom 1. Mai bis in den October; die Bürger, durch Völker des Grafen Wilhelm von Jülich verstärkt, leisteten den tapfersten Widerstand; sie schlugen die Stürme ab, wußten eine gefährliche Ueberschwemmung abzuleiten, welche die Feinde mit großer Kunst veranstaltet hatten, mußten aber endlich dem Hunger weichen und eine vortheilhafte Kapitulation eingehen. Wilhelm ließ sich nun in Aachen krönen und bestätigte der Stadt alle Freiheiten; auch der Pabst bestätigte sie und gab ihr noch das wichtige Privilegium, daß keiner ih-

Digitized by Google

rer Bürger vor ein geistliches Gericht außer ihren Mauern gefordert werden dürfe. — Pabst Alexander bestätigte ihr späterhin dieß Privilegium, für die Anerkennung des von ihm begünstigten Königs Richard.

Wie klug und würdig Rudolf von Habsburg sich zu helfen wußte, als bei seiner Krönung in Aachen kein Scepter zur Hand war, da er die Fürsten belehnen sollte, ist bekannt; — er ergriff das Kreuz vom Altar, bediente sich seiner statt des Scepters, mit den Worten: „dieß Zeichen, das die Welt erlöst hat, ist mehr als ein Scepter; es diene mir gegen Alle, die mir oder dem Reiche untreu seyn werden.“ — Alle huldigten! Aachen konnte damals die zuströmende Menge nicht alle fassen; es wurde zum Erstenmal ein Ochs gebraten und aus einem Springbrunnen ergoß sich Wein.

Die Zeiten des Faustrechts drückten schwer auf die durch Handel und Gewerbfleiß aufblühende Stadt, deren erstes Bedürfniß Friede, Recht und Sicherheit war. — Fast einzig in seiner Art ist das tragische Ende, welches Graf Wilhelm von Jülich mit drei seiner Söhne und 468 „rittermäßigen und reisigen Mannen“ mitten in ihren Mauern fand. Er war in Streit mit der Stadt (über die er Vogteirechte hatte), und hatte sie sehr gewaltthätig behandelt; diese verband sich mit Erzbischof Siegfried von Köln; Wilhelm, dadurch erbittert, beschloß mit seiner Schaar, die er eben versammelt hatte, um zu Kaiser Rudolphs Heer zu stoßen, die Stadt zu züchtigen; vergebens warnte ihn sein Freund und Waffengenosse, Graf Walram von Falkenburg, vor einem zu kühnen Streich: er hatte Anhänger in der Stadt, welche es so zu lenken wußten, daß sie in der Nacht vom 16. März 1277 das kölner Thor zu bewachen hatten; sie ließen ihn ein; er kam ohne Hinderniß bis auf den Markt; dort stellten sich seine Reiter auf, und erhoben das Feldgeschrei: „Julia, Julia, nostra domina!“ Jülich, Jülich, unser Herr! Die aufgeschreckten Bürger griffen sogleich zu den Waffen, durchbrachen die Zwischenmauern ihrer Häuser, um unvermerkt zu einander kommen zu können und nicht einzeln erschlagen zu werden, schlossen die Thore und fielen dann in mehreren Haufen (besonders die Metzger und die Schmiede mit ihrem Handwerkszeug) wüthend über die Reiter her; die meisten fielen auf dem Markt; die welche flohen, in den nächsten Straßen; der Graf selbst fiel mit seinen

Digitized by Google

drei Söhnen *) in der Jacobsstraße den Metzgern in die Hände; sie wurden ohne Barmherzigkeit erschlagen. — Ermuntert durch diesen unerwarteten Sieg fielen nun die Bürger und der Erzbischof Siegfried von Westerburg ins Jülicher Land, verwüsteten es, brachen Schlösser, schleppten Gefangene fort und besetzten die Hauptstadt, deren Mauern sie niederreißen ließen. — Siegfried hatte viele Unbilden zu rächen, besonders die Mißhandlung seines Vorfahren, des stolzen und kriegerischen Engelbert von Falkenburg, den Graf Wilhelm in einer blutigen Schlacht, bei Zülpich (1272) zum Gefangenen gemacht, erst triumphirend in Köln herum geführt, wo ihn das Volk als Todfeind haßte, dann auf sein Schloß Nideck in einen Thurm gesteckt und 3½ Jahre darinn hatte schmachten lassen; bei dem Thurm war ein Käfig angebracht, in den der Erzbischof manchmal gezwungen wurde zu steigen, daß Graf Wilhelm mit den Seinigen ihn sahen und den Stolz des Gefangenen noch mehr demüthigten. Seine Loslassung, welche kaiserliche und päbstliche Gesandte vergeblich von dem erbitterten Grafen zu erlangen suchten, bewirkte endlich die Beredsamkeit des Albertus Magnus, damals Bischof zu Regensburg und Provinzial des Predigerordens, früher berühmter Lehrer in Köln. —

Aachen hatte wenig Vortheil von der begonnenen Fehde; Verwandte und Bundesgenossen des Grafen (die Herzoge Johann von Brabant und Walram von Limburg) nahmen sich seiner Wittwe und ihrer drei noch übrigen Söhne an; belagerten Aachen, verwüsteten die Umgebungen und zwangen die Bürger zu einem Vergleich. Sie mußten den Grafen (nachmals Herzogen) von Jülich auf ewige Zeiten das Recht einräumen, einen Probst in Aachen zu setzen, den dritten Theil der Opfer zu beziehen, welche in unser lieben Frauen Münster (dem Dom) dargebracht wurden, 15000 Mark bezahlen; mußten vier Altäre zur Seelenruhe der Gebliebenen stiften und den Herzog von Brabant als ihren Obervogt anerkennen. —

So war Aachen damals beständig bald in mehr bald in minder bedeutende Fehden verwickelt, die wir hier nicht erzählen können. 1310 verbrannten die Bürger die benachbarte, sie befehdende Abtei Cornelis Münster. — Zu Fehden,

*) „Mit syme elichen eyrst geboren sone ind mit zwen bastertz sönen" sagt die „Cronica van der hilligen Stat Coellen."

Raub und Brand gesellte sich 1350 noch die wüthendste Pest. Im Jahr 1351 schloß Aachen mit dem Herzoge von Lothringen, mit der Stadt Köln und ihrem Erzbischof, auf 10 Jahre ein Bündniß zu gegenseitigem Beistand; es wurde ein gemeinschaftliches Bundesgericht errichtet und Aachen machte sich zu einem Hülfscorps von 100 Reitern und 50 Schützen verbindlich; 20 Reiter sollten täglich auf den Straßen seyn. — (Die Bernhardiner Nonnen-Abtei Burtscheid *), vor den Thoren von Aachen, übertrug nun der Stadt um sicherer vor Raubrittern und andern Buschkleppern zu seyn, den Schutz ihrer Unterthanen). — Nur nach langer Anstrengung und vereint mit Wilhelm von Jülich und dem Grafen von Loen, Herrn von Heinsberg, gelang es den Verbündeten, durch Kapitulation das Raubnest Gryppenkönen zu gewinnen und zu zerstören; den Brüdern Arnold und Goßwin von Ceuel und dem Otto von Dryele, denen dies Felsennest zum Schlupfwinkel diente, wurde das Leben geschenkt, aber sie mußten die Urfehde schwören. — Um diese Zeit gab Karl IV. der Stadt viele Privilegien und ließ sie stärker befestigen (so wie wir sie auf der Abbildung sehen). Er stellte auch die Messe wieder her (vom 1. — 15. Mai) welche schon Friedrich I. der Stadt gewährt hatte, die aber in den Zeiten des Faustrechts ganz in Abgang gekommen war.

Der Bund mit den Nachbarstaaten wurde 1364 auf 10 Jahre verlängert und Handel und Wandel blühte bei vermehrter Sicherheit sichtbar auf. —

Diese Sicherheit wurde unter Wenzels Regierung merklich gestört und veranlaßte den Rath von Aachen, nach der Weise der Frankfurter (s. oben), benachbarte Ritter in seinen Sold zu nehmen. — Nach Wenzels Absetzung widerstand Aachen der Aufforderung, seinen Nachfolger Ruprecht anzuerkennen und in seine Mauern zur Krönung aufzunehmen; daher ließ er sich in Köln krönen und Aachen wurde in die Acht erklärt. — Der Rath bemühte sich um eine Aussöhnung mit dem neuen Kaiser, welche aber erst nach vielen Unterhandlungen zu Stande

*) Das reichbegabte Kloster wurde 973 von dem heiligen Gregorius, Sohn des griechischen Kaisers Phocas und Schwager Ottos III. für Benedictiner gestiftet, aber im 13. Jahrhundert von Erzbischof Engelbert von Köln den 50 Nonnen des nahen Salvatorberges übergeben. Ihnen gehörte der gewerbßeißige Flecken Burtscheid und viele andere Besitzungen.

Digitized by Google

kam; die Acht wurde aufgehoben und Kaiser Ruprecht erklärte, seine Krönung solle so angesehen werden, als wenn sie zu Aachen und nicht zu Köln geschehen sey *).

Mit dem Wohlstande wuchs auch die Freiheitsliebe und der Stolz der Bürger; schon mehrmals hatten sie sich widerspenstig gegen ihren Rath gezeigt; aber 1428 gedieh das Mißvergnügen zu einem förmlichen Aufruhr gegen die Willkühr und schlechte Verwaltung des Raths. Die Bürger wählten einen neuen Rath; der alte suchte die Hülfe der Herren von Heinsberg, der Grafen von Nuenar und Virneburg, welche des Nachts die Stadt überfielen, fünf der Rädelsführer (die Schellhämmel, sagt die Kronik) hinrichten ließen und die Bürger zwangen, dem alten Rath aufs neue den Eid der Treue zu schwören. — Dies ist nicht die beste Weise, gerechten Beschwerden abzuhelfen; daher dauerte auch das Mißvergnügen fort, und führte manchen blutigen Auftritt herbei **).

Die Industrie von Aachen ist sehr frühen Ursprungs. Schaafzucht und Wollenmanufactur sind in den Gegenden uralt. — Karl der Große ließ Künstler und Handwerker nach Aachen kommen und verordnete einen jährlichen Markt; Friedrich I. gab ihr den zweiten, sammt dem Münzrecht; die neue Stadt, welche sich im 12. Jahrhundert um die alte herum zog, war großentheils mit Wollarbeitern bevölkert, und im 14. Jahrh. hatten die Tuchfabrikanten schon große Lager in Venedig und Antwerpen. Karl V. von Frankreich befreite die Aachner Kaufleute von allen Zöllen und Auflagen in seinem Reiche. Die Manufacturen, welche unter Ludwig XIV. in Frankreich aufzublühen begannen, thaten ihnen vielen Abbruch. Besonders den Tuchmanufacturen verdankt Aachen seinen frühen Wohlstand; — die wichtigen Nähnadelfabriken entstanden erst im

*) Ferdinand I. war der letzte Kaiser welcher in Aachen gekrönt wurde (1558); doch wurde der Stadt bei jeder folgenden Krönung ihr Krönungsrecht bestätigt und ihr 3500 fl. bezahlt, als Ersatz 1) für das Pferd, von dem der einreitende Kaiser am Thore absteigen mußte und welches dann dem Thorschreiber gehörte; 2) für ein zweites welches am Dom angekommen, dem Probst gehörte; 3) für 3 Wagen Weins ꝛc.

**) Erst 1450 kam ein Vertrag zu Stande; der Erbrath (Patricier) mußte einem weichen, der aus den 11 Gaffeln (Zünfte: der Adel machte die erste Gaffel aus, die Gelehrten die dritte) erwählt wurde, und dessen eine Hälfte jährlich austrat. Der Gaffelbrief blieb, mit wenig Unterbrechungen, die Grundverfassung von Aachen bis zur Ankunft der Franzosen.

Digitized by Google

16. Jahrhundert; die Stecknadel- und Drathfabriken erst in unsern Tagen. Ehemals, selbst schon lange vor Erfindung des Pulvers, war die Fabrikation der Waffen aller Art, ein wichtiger Industriezweig für Aachen. — Die mit der Reformation beginnenden Kirchenstreitigkeiten verscheuchten aber diesen Zweig der Industrie, wie manchen andern, und gaben dem Wohlstand von Aachen einen empfindlichen Stoß.

Wie in die übrigen Reichsstädte, so drang auch in Aachen die Reformation schnell vor, und sie würde bald das Uebergewicht errungen haben, wenn nicht äussere Hindernisse, besonders die Nähe der östreichisch-spanischen Niederlande, ihrem raschen Fortschritt in den Weg getreten wären; so veranlaßte sie blos ernste, oft blutige Kämpfe, welche ihrem Wohlstande sehr nachtheilig wurden. — Bis zum Jahr 1534 wurden mehrere Anhänger der neuen Lehre hingerichtet; aber ihre Zahl und ihr Einfluß mehrte sich so sehr, daß sogar der Rath schon 1544 dreißig der Religion wegen vertriebenen protestantischen, gewerbfleißigen Familien das Bürgerrecht ertheilte. Die Jesuiten arbeiteten aus allen Kräften entgegen; täglich mehrten sich die aus den Niederlanden nach Aachen fliehenden Protestanten; meist Tuchfabrikanten und andere nützliche Bürger, denen durch die blutigen Verfolgungen ihr Glaube erst recht lieb und theuer geworden war. — Da riefen die Jesuiten den römischen König Ferdinand I. um Hülfe an, welcher zwei Inquisitoren schickte, die den Rath zwangen die Protestanten zu vertreiben und nur gute Katholiken in ihre Mitte aufzunehmen. — Wiedertäufer, welche man entdeckte, wurden 1558 verbrannt. — Indessen waren noch heimliche Protestanten genug in der Stadt, und selbst Prediger fanden sich ein. Vergeblich erließ der Rath 1572, aufgefordert von dem grausamen Alba, den Befehl, alle nach Aachen geflüchteten Brabänter sollten die Stadt verlassen. Zwei Jahre später wurden sogar wieder Protestanten in den Rath aufgenommen; deren wurden bald so viele, daß er sich kämpfend und zwiespaltig in den katholischen und protestantischen Rath theilte; kaiserliche Commissarien erklärten, 1581, den ersten für allein rechtmäßig; darüber entstanden Unruhen, es floß Blut, die Protestanten gewannen das Uebergewicht; Kaiser Rudolph II. wollte vermitteln, und als dieß ihm nicht gelang sprach er 1598 die Acht gegen die Stadt aus, und die benachbarten Fürsten schickten auf seinen

Digitized by Google

Befehl Truppen gegen sie; der protestantische Rath löste sich auf und der katholische trat wieder an seine Stelle; doch hörte der Zwist nie ganz auf, und die Protestanten gewannen bald wieder die Oberhand und das Regiment; aber 1614 wurde Aachen aufs neue von Kaiser Matthias in die Acht erklärt, der spanische General Spinola zog mit 16,000 (nach andern 30,000) Mann aus den Niederlanden heran, besetzte die Stadt mit Capitulation und setzte den kathol. Rath wieder ein; dieser kündigte sogleich allen nichtkathol. Fremdlingen den Schutz auf und vernichtete die Zunftrechte derer, die schon Bürger geworden waren; — über 600 Menschen wurden vertrieben, Tausende der nützlichsten Menschen wanderten ihnen nach, und Aachen verlor wesentlich; der Wohlstand nahm ab, die Armuth zu; die Juden trieben Wucher; alle wurden durch ihren Schutzherrn, den Herzog von Jülich, vertrieben und ein Leihhaus errichtet, 1629.

Zu diesen innern Mißhelligkeiten, welche der Stadt ihre besten und nützlichsten Bürger kosteten, kamen noch alle Uebel des dreißigjährigen Krieges, welche sie schwer drückten; ein schrecklicher Brand, welcher a. 2. Mai 1658 Dom, Rathhaus und den größten Theil der Stadt (über 4000 Gebäude) zerstörte, vollendete das Elend.

Unsre merianische Abbildung stellt die Stadt vor dem Brande dar, und hier endigt unsere Geschichte und Beschreibung; nur noch einige Notizen von der neuern Zeit. Nach zehn Jahren stand fast die Hälfte der Gebäude wieder, aber Gewerbfleiß und Wohlstand kehrten nur langsam zurück; Intoleranz blieb eins der Hindernisse. — Im Jahr 1668 schloß Frankreich hier Friede mit Spanien; — von den Kriegen unter Ludwig XIV. hatte Aachen viel zu leiden; im Jahr 1678 besetzten seine Truppen die Stadt. Im Jahr 1748 wurde hier der berühmte Aachensche Friede geschlossen. Zu tausend innern Mißhelligkeiten gesellten sich das Ungemach des siebenjährigen Krieges, und nach demselben die Händel mit dem Kurfürsten von der Pfalz, der als Herzog v. Jülich gewisse Rechte in der Stadt behauptete und sie deswegen 1768 mit 2000 Mann besetzte. — Der französischen Regierung hat Aachen gewiß Manches zu danken. — Unter der preußischen Regierung standen bis jetzt die Zeitumstände größerm Aufblühen entgegen. — Der Monarchen-Congreß 1818, war sehr glänzend.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google

Spaa *), fünf Meilen von Aachen, in einer wenn auch wenig fruchtbaren, doch sehr reizenden Gegend der Ardennen, jetzt zum Königreich der Niederlande, früher zum Bisthum Lüttich gehörig, hat keine andere Geschichte als die seiner vortrefflichen Bäder. Sie waren schon den Römern (Cäsar) bekannt; das alte Dörfchen Spaa grenzt fast an das hübsche Städtchen Spaa, welches um eine der Hauptquellen, le pouhon, entstanden ist. — Der heil. Remacle predigte in dem 7. Jahrhundert in den öden Ardennen das Christenthum; ein Dorf Spaa scheint im 10. Jahrh. noch nicht vorhanden gewesen zu seyn; aber im 13. Jahrh. war es schon Sitte der jungen Gatten in der Umgegend ihre Gattinnen nach dem Brunnen von Spaa zu führen; erst im 14. Jahrh. wurden einige Häuser bei der Quelle pouhon erbaut; erst seit dem 16. Jahrh. finden wir Nachrichten von fernen Gästen, welche diesen Gesundbrunnen besuchten, dessen nun schon mehrere Schriftsteller erwähnen. Er fing an berühmt zu werden. Margarethe von Valois, erste Gemahlin König Heinrichs IV. von Frankreich, besuchte diese Heilquellen 1577. Der Ort und die Wege waren aber so schlecht, daß sie mit ihren Begleiterinnen in Lüttich wohnte und sich das Wasser zum Trinken dahin bringen ließ. Noch berühmter wurden diese Brunnen im 17. Jahrh.; man begann das Wasser immer häufiger zu versenden. 1654 kam Karl II. aus England, auf seiner Flucht, nach Spaa; aber erst im 18. Jahrh. begann seine glänzende Periode; die Wege wurden verbessert, nach und nach bessere Gebäude aufgeführt und andere Anstalten gemacht, welche Gäste anziehen, die nun auch, besonders aus England, herbei strömten. — 1717 fand hier Peter der Große seine Gesundheit wieder.

*) Der gegenwärtige Zustand von Spaa ist sehr ausführlich in Schreibers Handbuch für Rheinreisende — und noch besser und ausführlicher in dem auf der folgenden Seite angezeigten Werke beschrieben. —

Digitized by Google

Bey Joseph Engelmann in Heidelberg ist erschienen, und auch in allen andern soliden Buchhandlungen zu haben:

Dahl, J. K. (Großherzogl. Hess. Kirchenrath), Historisch-statistisches Panorama des Rheinstroms von Bingen bis Coblenz. Oder Beschreibung aller an und auf dem Rhein in dieser Strecke gelegenen Ritterburgen, Schlösser, Festungen und andern Merkwürdigkeiten. Nebst einem Anhange vom Johannisberge im Rheingau. 8. In rad. Umschlage, br.
1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Aachen, Spaa und Burtscheid. Handbuch für Fremde, Einheimische und Kurgäste. Von A. Schreiber, Großh. Bad. Hofrathe und Historiographen. Nebst einer Abhandlung des Hrn. Dr. Höpffner: „Aachen und Burtscheid als Brunnenorte näher beleuchtet, und Anleitung zum wirksamen Gebrauch ihrer Heilquellen." Sammt einem Anhange. Mit einem Titelkupfer und einer Karte. Schön geb. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 8 gr.

Da Aachen in jeder Beziehung eine der merkwürdigsten Städte unsers Vaterlandes ist, so wird das gegenwärtige vortreffliche Werk dem Publikum um so mehr eine höchst willkommne Erscheinung seyn, als wir noch kein solches über die genannten Städte und ihre Umgebungen besitzen, und der schon durch so manche ausgezeichnete Schriften dieser und andrer Art rühmlichst bekannte Herr Verfasser, unterstützt von Gelehrten Aachens, auch hier allen Fleiß und alle ihm so eigne Sachkenntniß und schöne Darstellungsgabe angewandt hat, um seiner Schilderung ein mannichfaches, angenehmes und belehrendes Interesse zu verleihen.

Das Werk enthält: 1) Eine Beschreibung der Stadt Aachen, ihrer öffentlichen Gebäude, Kirchen, Merkwürdigkeiten in Bezug auf Natur, Kunst, Industrie und geschichtliche Denkmäler, Bäder, Gasthäuser, Spaziergänge, und der nächsten Umgebungen von Dörfern, alten Schlössern, und malerischen Gegenden, so wie eine Darstellung ihrer ehemaligen und jetzigen Verfassung. 2) Beschreibung des durch seine Mineralquellen, Spaziergänge, Manufacturen und die Geschichte seines ehemaligen Nonnenklosters berühmten Fleckens Burtscheid. 3) Geschichte der Stadt Aachen, welche schon durch die Vorzüge, die sie zur Zeit der Franken unter Karl dem Großen genoß, und durch den Antheil, welchen sie im ferneren Mittelalter bis auf die neuesten Zeiten an den Ereignissen der vaterländischen Geschichte nahm, vor vielen bemerkt zu werden verdient. 3) Spaa, und seine Umgebungen, mit dem schönen Motto aus Neubecks Gedicht über die Gesundbrunnen. Hier ist eine vollständige Beschreibung dieses berühmten und angenehmen Kurorts, seiner Mineralquellen, Naturmerkwürdigkeiten, Umgebungen, Gasthäuser, Vergnügungen, Lebensart der Kurgäste, nebst sonstigen Notizen gegeben. 4) Schilderung des durch seine heilsamen Wasser bekannten Thals Chaufontaine bey Lüttich, und verschiedener anderer Heilquellen dieser Gegend. 5) Aachen und Burtscheid, als Brunnenorte näher beleuchtet, nebst einer Anleitung zum wirksamen Gebrauche ihrer Heilquellen. Eine sehr gehaltvolle und lehrreiche Abhandlung von Herrn Stadtphysikus Dr. Höpffner in Aachen. 6) Ein Anhang sehr interessanter Sagen von Karl dem Großen, dessen Leben und Regierung einen vorzüglichen Glanz und Ruhm über die Stadt Aachen und ihre Gegend verbreiteten, und dessen Gedächtniß noch daselbst durch Denkmäler der Geschichte verherrlicht ist. — Die beygegebene Karte zeichnet sich durch Schönheit und Genauigkeit aus.

STAATS-BIBLIOTHEK

Digitized by Google

Digitized by Google

Helmut Schiedeck
Handbuchbinderei